Deutsches Lesebuch

für

die lateinische Schule.

Mit sachlichen und sprachlichen Anmerkungen.

Von

Karl Zettel,
kgl. Studienlehrer am Ludwigsgymnasium in München.

München, 1871.
Verlag der J. Lindauer'schen Buchhandlung.
(Schöpping.)

Vorwort.

Auf freundliche Veranlassung berufener Schulmänner hin habe ich es unternommen, ein deutsches Lesebuch zunächst für die bairischen Lateinschulen herauszugeben. Die Grundsätze, welche mich hiebei geleitet haben, sind folgende:

Vor allem muß der Lehrstoff für jede einzelne Klasse abgegrenzt werden, soll anders die Lektüre systematisch und dem jeweiligen Alter sowie der damit verbundenen Anschauungsweise entsprechend betrieben werden. Selbstverständlich mag der Lehrer je nach dem Stand und Bedürfniß seines Kurses ausnahmsweise in den Lesebereich einer andern Klasse hinüber- oder zurückgreifen, aber im ganzen muß meines Erachtens auf die Einhaltung der gegebenen Grenze geachtet werden.

Ferner sollen die Lesestücke möglichst kurz sein, damit im Laufe einer deutschen Lehrstunde wenigstens eines gelesen und erklärt werden kann; im gegenteiligen Falle würde das Interesse der meisten Schüler sich abschwächen.

Daß bei Auswahl dieser Lesestücke neben den altbewährten Mustern unserer klassischen Literatur auch die neueren Schriftsteller und Dichter gebührende Berücksichtigung fanden, dürfte dem Buche vielleicht zur besondern Empfehlung dienen.

*

Desgleichen wird die erzählende und beschreibende Darstellung in einem derartigen Lesebuch in Anbetracht der hiefür größeren Empfänglichkeit des jugendlichen Alters weit zahlreicher vertreten sein als die abhandelnde; in analoger Weise soll die epische Dichtungsart mehr berücksichtigt werden als die lyrische und didaktische. Bei der Auslese der epischen Gedichte habe ich großenteils die Richtpunkte beachtet, welche in der vorzüglichen Abhandlung von Laas „Der deutsche Unterricht auf höheren Lehranstalten" gegeben sind.

Nach dem Grundsatze ferner, daß ein deutsches Lesebuch an Studienanstalten zu Denk- und grammatischen Übungen benützt werden solle, habe ich die einzelnen Lesestücke nach dem Vorgang des hochverdienten Kehrein und anderer mit Anmerkungen sachlicher und sprachlicher Natur versehen und, wo es thunlich war, Fragen gestellt, welche den Schüler zum Nachdenken veranlassen sollen. Obschon nun gerade dieser Teil des vorliegenden Buches bei weitem die meiste Mühe und Sorgfalt erforderte, so muß ich doch befürchten, den einen zu viel, den andern zu wenig gethan zu haben; gleichwol glaube ich die Hoffnung aussprechen zu dürfen, daß die meisten dieser Anmerkungen anregend auf Schüler und Lehrer wirken und somit ihren ausschließlichen Zweck erfüllen werden.

Befremden dürfte es vielleicht, daß der Lesebereich für die I. und II. lat. Klasse verhältnißmäßig enger ist als der der übrigen Klassen; aber gerade in den beiden unteren Kursen hat der gewissenhafte Lehrer übergenug zu thun, wenn er die Sprachlehre an den betreffenden Lesestücken einüben will, was bei der Muttersprache unstreitig für das Verständniß der Sprachgesetze förderlicher ist als die Einlernung langatmiger grammatischer Abstraktionen.

Ein kurzer, wolgeordneter grammatischer Leitfaden wird genügen. Ein solcher nun ist die Englmannsche Gramma-

tik, die bei präciser Fassung durch ihren Parallelismus mit der Grammatik der beiden alten Sprachen den Unterricht im Deutschen, Lateinischen und Griechischen gleicherweise zu fördern geeignet ist. Die Citate in den Noten beziehen sich auf diese Grammatik. Ebenso habe ich die Orthographie nach Englmanns Grundsätzen, welcher eine glückliche Verbindung zwischen der historischen und phonetischen Schreibweise bewerkstelligt hat, aufs genaueste eingehalten. Denn es ist unstreitig Aufgabe der Schule, ihre in dieser Frage schwer geschädigte Autorität dadurch wieder herzustellen, daß eine einheitliche und konsequente Schreibweise gelehrt und in sämtlichen Schulbüchern durchgeführt wird.

Was die Interpunktion betrifft, so habe ich mich ebenfalls nach Englmanns Grammatik gerichtet; nur in einzelnen Fällen, wo entweder für die leichtere Übersichtlichkeit ein Unterscheidungszeichen dringend geboten oder gegenteiligen Falls gänzlich überflüssig schien, habe ich nach eigenem Erachten gehandelt.

So übergebe ich denn mein erstes Schulbuch der Öffentlichkeit mit dem freundlichen Wunsche, daß dem deutschen Sprachunterricht an unsern Lateinschulen Gewinn daraus erwachsen möchte. Wolwollende Winke seitens der Kollegen werde ich seinerzeit nach Thunlichkeit mit bestem Dank benützen.

Schließlich kann ich nicht umhin Herrn August Brunner, Assistenten am k. Ludwigsgymnasium dahier, für die bereitwilligst übernommene Superrevision der Korrekturbogen meinen freundlichsten Dank an dieser Stelle auszusprechen.

München, im Juli 1871.

Karl Zettel.

ist, da die gesamte Haltung und die ganze Darstellung unserer Gram-
matik der beiden alten Sprachen den Unterricht im Deutschen, Lateini-
schen und Griechischen gleichmäßig zu fördern geeignet ist. Bezüglich
in der Regel befolgen sich auch die Grammatik. Ebenso habe
ich die Orthographie nach Englmanns Grundsätzen, welcher
eine einfache Verbindung zwischen der historischen und phonetischen
Schreibweise angestrebt hat, ohne genaueste einzuhalten. Denn
es ist anerkannte Aufgabe der Schule, ihre in dieser
Frage schwer geschädigte Autorität dadurch wieder
herzustellen, daß eine einheitliche und konsequente
Schreibweise gelehrt und in sämtlichen Schulbüchern
durchgeführt wird.

Was die Interpunktion betrifft, so habe ich mich eben-
falls nach Englmanns Grammatik gerichtet; nur in einzel-
nen Fällen, wo entweder für die leichtere Übersichtlichkeit ein
Unterscheidungszeichen dringend geboten oder gegenteiligen Falls
gänzlich überflüssig schien, habe ich nach eigenem Ermessen
gehandelt.

So übergebe ich denn mein erstes Schulbuch der Öffentlich-
keit mit dem sehnlichen Wunsche, daß dem deutschen Sprach-
unterricht an unsern Lateinschulen Gewinn daraus erwachsen möchte.
Wohlwollende Winke seitens der Kollegen werde ich jederzeit mit
Dankbarkeit und lebhaftem Dank benützen.

Schließlich kann ich nicht umhin Herrn August Brunner,
Studienlehrer am k. Ludwigsgymnasium dahier, für die bereitwillige
Übernahme der Korrekturen der Korrekturbogen meinen freundschaftlichen
Dank an dieser Stelle auszusprechen.

München, im Juni 1891.

Karl Zettel.

Inhaltsverzeichniß.

Lesestücke für die Schüler der ersten Klasse.

Prosa.

A. Erzählende Darstellung.

B. Beschreibende Darstellung.

Poesie.

A. Erzählende Gedichte.

Lesestücke für die Schüler der zweiten Klasse.

Prosa.

A. Erzählende Darstellung.

B. Beschreibende Darstellung.

C. Abhandelnde Darstellung.

Poesie.

A. Erzählende Gedichte.

Lesestücke für die Schüler der dritten Klasse.

Prosa.

A. Erzählende Darstellung.

B. Beschreibende Darstellung.

D. Abhandelnde Darstellung.

Poesie.

A. Erzählende Gedichte.

B. Lyrische Gedichte.

Lesestücke für die Schüler der vierten Klasse.

Prosa.

A. Erzählende Darstellung.

B. Beschreibende Darstellung.

C. Briefe . . . . 248—254

D. Abhandelnde Darstellung.

Poesie.

A. Erzählende Gedichte.

B. Lyrische und didaktische Gedichte.

Lesestücke

für

die Schüler der ersten Klasse

der

lateinischen Schule.

Prosa.

A. Erzählende Darstellung.

Fabeln und Parabeln; Anekdoten und Erzählungen; Charakterbilder aus der Geschichte.

1. Der Hirsch am Bache.

Ein Hirsch trank aus einem* kleinen [1] Gewässer und erblickte in demselben sein Bild. — „Fürwahr," rief er, „die Natur meinte es nicht böse mit mir, wenigstens mit meinem Kopfe nicht! Wie prächtig ist das Geweih, das ihn schmückt; nur meine Schenkel könnten etwas besser sein, und ich würde dann an vortrefflicher Gestalt allen Tieren Trotz bieten." Indem er dies noch sprach, hörte er in der Ferne Jagdhörner ertönen und sah die Hunde, die schon unter Bellen auf ihn zueilten. Er flog über die Felder hinweg und ließ seine Verfolger weit hinter sich. Jetzt kam er in den Wald, aber indem er sich auch hier ins Dickicht retten wollte, blieb er mit dem Geweih in den Ästen eines Baumes hangen, und die Hunde kamen herbei und rissen ihn nieder.

„Oh," seufzte er, indem er verschied, „ich Unglücklicher habe thörichter Weise meine Freunde für Feinde und meinen Feind für einen Freund gehalten! Die Schenkel, die ich tadelte, hatten mich beinahe schon gerettet; aber das Geweih, das ich pries, hat mich ins Verderben gestürzt." [2]

Meißner.

2. Die beiden Frösche.

Ein* übermäßig heißer Sommer hatte einst einen Sumpf ausgetrocknet, und die Frösche, die ihn bewohnt hatten, mußten sich nunmehr nach andern Wohnörtern [3] umsehen. Zwei von ihnen kamen zu einem sehr tiefen Brunnen, wo es noch Wasser genug

---

* Welche Silben sind in den zwei- und mehrsilbigen Wörtern dieses Lesestückes betont, welche tonlos? In welchen Wörtern kommen Diphthonge vor? [1] Zu welchem der Redeteile zählt das Wort? [2] Welche Lehre kann man aus dieser Fabel ziehen? * Der Schüler wähle aus vorstehendem Lesestücke von den 9 Redeteilen (Wortarten) (Gr. § 8.) je 1 Beispiel. [3] Der Ort, die Örter (Ortschaften), die Orte (Gegenden) (Gr. § 21, 2.)

gab. „Ach, sieh da," rief der eine, „was brauchen wir weiter zu gehen? Laß uns hier hinunter hüpfen!" „Ganz wohl," erwiderte der andere, „das Hinunterspringen ist leicht; doch wenn auch dieser Brunnen vertrocknen würde, wäre es schwer herauszukommen." —

Bei jedem Unternehmen denke an die Zukunft! Was dir für heute nützlich war, kann dir gar leicht für morgen verderblich werden.

Meißner.

3. Der gewarnte Hirsch.

Ein stolzer Hirsch machte sich im Winter eine erwärmende Bewegung. Er setzte über Felsen und Hecken, sprang über Kluft und Graben, lief wie der Wind über den gefrorenen Strom und wieder zurück. „Recht brav," rief ein Fuchs ihm zu. „Im Springen hast du etwas gethan, das muß wahr sein. Aber, Freund, nimm dich auf jener Eisbahn in acht! Des Müllers Esel tanzte gestern dort herum, und —" „Und war ein Esel, fiel und brach das Bein. Das wußt' ich längst! Aber sieh her, ob deine Lehre sich für einen Hirsch schickt!" Sogleich war er wieder auf dem Eise, sprang noch dreister [1], glitt aus, stürzte hin und brach das Bein wie der Esel. Ein benachbarter Jäger, der ihm schon längst vergeblich nachgestellt hatte, kam nun herbei und tötete den Hirsch ohne Mühe. „Ach," seufzte der Sterbende, „der Tod thut wehe, aber noch weher das schmerzliche Gefühl eine freundschaftliche Warnung [2] verschmäht zu haben."

Meißner.

4. Die Krähen* und der Wasserkrug.

Zwei durstige Krähen flogen umher und fanden ein Gefäß, auf dessen Boden zwar ein guter Teil Wasser sich befand, doch das Gefäß war selbst allzu hoch und enge. Sie versuchten es umzustoßen oder zu zerbrechen. Beides war vergebens, und eine dieser Krähen flog mißmutig weiter. Die andere aber blieb, sann weiter nach und versuchte es zuletzt auf eine neue Art. Unweit von dem Wasserkruge lagen viele kleine Kieselsteine hier und da zerstreut. Sie holte deren herbei und warf sie nach und nach ins Wasser. Immer höher und höher stieg dasselbe. Ehe eine halbe Stunde vergangen war, konnte der Vogel seinen Durst bequem und reichlich stillen. —

Verzweifle nicht bei Schwierigkeiten! Anhaltende Mühe hat schon manches durchgesetzt, was anfangs unmöglich schien.

Meißner.

---

[1] Ein sinnverwandtes Wort? [2] Ist das Substantivum ein Konkretum oder Abstraktum? * Welche Substantiva des obigen Lesestückes werden nach der starken, welche nach der schwachen Deklination gebeugt? Ferner scheide der Schüler sämtliche Dingwörter nach ihrem Geschlechte.

5. Mutterliebe.

Das jüngste Kind einer glücklichen Familie in Italien wird, mit dem Bruder spielend, von einer Schlange gebissen. Auf den Rat eines Vorübergehenden saugt die Mutter statt eines Hundes das Gift aus. Der Vater kehrt heim, erschrickt sehr, erfährt aber, daß es eben eine solche Schlange gewesen sei, wie er am Stocke trage, und freut sich mit allen, daß diese nicht giftig sei*.

Günther.

6. Georg Neumark[1] und die Gambe.

Dieser Gelehrte und Dichter hatte aus Armut alles verkauft, zuletzt seine Gambe (Kniegeige). Andern Tags kommt ein Graf, erkundigt sich nach seinen Verhältnissen, läßt ihn eine Schrift an den schwedischen Staat aufsetzen, um zu ersehen, welche Anlagen und Kenntnisse der Mann habe. Das Schreiben war äußerst gelungen, und der Graf, der schwedischer Gesandter in Hamburg war, gab ihm eine ansehnliche Summe und blieb sein Freund. Der Dichter aber löste vor allem seine Geige ein und dichtete und sang das heutzutage noch unvergessene Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten!" Günther.

7. Der treue Hund.

Ein Kaufmann[2] verliert seinen Mantelsack. Sein treuer Pudel will ihn zurückhalten und springt wie toll am Pferde hinauf. Sein Herr hält ihn für toll, erschießt ihn, merkt später seinen Verlust, reitet zurück und findet auf dem Mantelsacke seinen sterbenden Hund. Günther.

8. Die Weihnachtsgabe.

Vor Weihnachten[3] liest der Vater, von seiner Familie umgeben, die Zeitung und daraus das Brandunglück eines nahen Dorfes vor. Die Kinder beraten sich, bitten, daß man ihnen wieder einen Weihnachtsthaler geben möge, und schicken das Geld freudig den Armen.

Günther.

9. Die Maiblumen.

Der Sohn eines Edelmanns will früh im Walde Maiblumen zu der Mutter Geburtstag pflücken, findet keine mehr, nachher aber einen armen Knaben mit vielen Sträußen,[4] die er zur Erhaltung seines kranken Vaters in der Stadt verkaufen will. Der Junker geht mit dem Armen, legt seine Börse auf das Bett des Kranken

---

* Man bilde, soweit es möglich ist, den Plural der in der Erzählung vorkommenden Substantiva. [1] Geb. 1621 zu Mühlhausen in Thüringen, gest. zu Weimar 1681. [2] Plural? [3] Gr. § 21, 4. [4] Strauß (Blumenstrauß) formiert den Plur. Sträuße; Strauß (Kampf) hat Strauße und Sträuße.

und erzählt nachher zum weitern Glück der Armen das Begebniß seinen Eltern[1]. Günther.

10. Entschlossenheit.

Der Sohn eines Holzhauers sammelt Holz, hört in seiner Nähe reden und zwei Räuber den Plan eines Angriffs auf einen erwarteten Reiter besprechen. Er schleicht sich von seinem Holze fort eilt dem Reiter entgegen und entdeckt den Anschlag; Soldaten ergreifen die Räuber; der Knabe wird reichlich belohnt*. Günther,

11. Die einsame Hütte am Berge.

Ein Holzhauer wohnt mit Frau und drei Kindern entfernt vom Dorfe im Haslithale am Abhange eines Berges. In einem strengen Winter finden sie eines Morgens ihre Hütte ganz verschneit. Kein Ausweg. Große Not. Der älteste Sohn bietet sein Leben an, damit die andern das ihrige von seinem Fleische fristen. Der Vater schwankt lange, will ihn schon töten, da poltert's in der Küche; eine Gemse ist, da das Tauwetter begonnen, durch den Schornstein heruntergestürzt. Baldige Errettung. Günther.

12. Der weise Ausspruch.

Ein türkischer Kaufmann verlor einen Beutel mit zweihundert Goldstücken und versprach dem ehrlichen Finder die Hälfte. Ein armer Matrose brachte den Beutel, erhielt aber keine Belohnung, da ein kostbarer Smaragd[2] fehlen sollte[3]. Der gekränkte Finder ging zum Richter; dieser sprach das Urteil, daß, da in jenem Beutel der Smaragd nicht sei, derselbe auch dem Kaufmanne nicht gehöre und nach vierzig Tagen dem Matrosen als Eigentum zufalle. Günther.

13. Der Schäfer und der Goldschmied.

Ein Schäfer fragt einen Goldschmied, wie viel wohl ein so und so großer Klumpen Goldes[4] wert sei. Der Goldschmied bewirtet ihn prächtig, um ihn geschmeidig zu machen, und fragt endlich, wo er denn einen solchen Klumpen gefunden habe. Da gesteht der Schäfer, daß er noch keinen habe, aber bald einen zu finden hoffe. Günther.

14. Ein fröhliches Mahl.

Bei großer Hungersnot in England (1789) wollte sich der

---

[1] Gr. § 21, 4. * Welche Redeteile sind nicht vertreten? [2] Edelstein; von welcher Farbe? Man nenne noch andere Edelsteine. [3] Nach der Behauptung des Kaufmannes. [4] Gr. § 117, 4.

Pächter Martin, nachdem er zu hohem Preise seinen Weizen verkauft[1], mit seiner Frau einen guten Tag machen. Wie wohl? Er zählte das nötige Geld ab, ließ für das übrige große Brote backen[2] und unter die Armen verteilen. Der Edelmann (Hampden), der das erfuhr, wollte nicht zurückstehen, ließ ihn, seine Frau und alle Armen zu einem großen Festmahle einladen, veranstaltete nachher eine allgemeine Kinderlotterie[3] und schob beim Abschiede jedem noch eine Pfundnote[4] (etwa 12 fl.) in die Hand. Günther.

15. Der Geiger in der Wolfsgrube.

Ein Geiger, vom Kirchweihfeste heimkehrend, geht durch einen Wald und fällt in eine Grube, die der Jäger zum Wolfsfang gegraben hat, und worin sich ein Wolf befindet. In seiner Angst fängt er an auf der Geige zu spielen. Der Wolf hebt ein furchtbares Geheul an. Andere Wölfe nähern sich der Grube. Dem Geiger reißt eine Saite nach der andern; erst bei Tagesanbruch wird er durch einen Jäger aus seiner Lage befreit. Nach Schubert.

16. Das brave Mütterchen.

Im Winter feierten die Leute in Husum[5] ein Fest auf dem zugefrornen Seestrande. Ein altes Mütterchen, die Witwe eines Seemannes, krank und gebrechlich, lag einsam in ihrem Häuschen auf der Deiche[6] und konnte aus ihrem Bette das Fest sich[7] betrachten. Gegen Abend bemerkte sie fern am Himmel die ihr wolbekannten Vorzeichen eines Sturmes, der, vereint mit der herankommenden Flut, die Feiernden bedrohte. Niemand hört ihren Warnruf. Da kriecht sie aus dem Bette an den Ofen, wirft einen Brand in das Bettstroh und schleppt sich, so schnell sie kann, ins Freie. Beim Anblick des Brandes eilt alles dem Strande zu, und kaum ist die Eisdecke von Menschen leer, so bricht sie unter dem Geheul des Sturmes und dem Rauschen der Flut zusammen.

Nach Müllenhoff.

17. Wenn die Not am größten, ist uns Gott am nächsten.

Durch den dreißigjährigen Krieg war das große Handlungshaus Gruit van Steen zu Hamburg in Verlegenheit gekommen. Der alte Buchhalter Jansen beschließt, um dem Flor[8] des Hauses wieder aufzuhelfen, eine Handelsfahrt nach Amerika. Er bleibt aber sehr lange über die festgesetzte Zeit aus; man gibt ihn ver-

[1] Was fehlt? [2] Bilde Imperfekt und Particip Perfekt Passiv. [3] Glückspiel, Losspiel. [4] Gesetzmäßiger Münzfuß in England, daher Pfund oder Livre Sterling = 20 engl. Schilling = 7 preuß. Thaler. Note = Banknote, Bankschein. [5] Stadt an der Westküste Jütlands. [6] Damm von Stein und Erde, durch welche das in die tiefer gelegenen Gegenden überströmende Wasser abgehalten werden soll. [7] Gr. § 112, 6; A. [8] Blüte.

loren; das Haus fällt, ungeachtet der Rat aus Achtung dem Herrn Gruit[1] noch eine ziemliche Frist gegeben; alles wird verkauft. Gerade als dem alten Herrn sein Lehnstul fortgeholt wird, und schon vier Mark[2] geboten sind, ruft eine starke Stimme zum Fenster herein: „Vierzig Mark zum ersten!"[3] Es war Jansen, der endlich mit großen Schätzen zurückgekehrt war. Günther.

18. Geistesgegenwart.

Ein junger, reicher Herr hatte einen schlichten Landmann bei sich zu Gast und meinte mit dessen Verlegenheiten sich belustigen zu können. Er ließ ihm deshalb keinen Löffel zur Suppe vorlegen. Als nun alle außer dem Landmanne aßen, rief jener Herr: „Ein Tropf[4], wer seine Suppe nicht ißt!" Da machte der Landmann aus seinem Brot eine Art Löffel, aß damit die Suppe und hierauf das zum Löffel benützte Brot und rief: „Ein Tropf, wer seinen Löffel nicht ißt!"

19. Vaterlandsliebe.

Ein Bauer sollte beim ersten Andringen der Franzosen auf Wien 1809 der Führer einer Truppenabteilung werden, mit der man einen wichtigen Plan[5] durch einen Nachtmarsch auszuführen gedachte. Der Bauer aber weigerte sich dessen. Heftig drang der den Vortrab der Abteilung befehligende französische Offizier* in ihn; der Bauer blieb ruhig bei seiner Weigerung. Der Offizier fing nun an ihn mit Versprechungen zu bestürmen[6], und bot ihm endlich seine reichgefüllte Börse mit Gold an, aber alles vergebens. Inzwischen langte die Truppenabteilung selbst an, und der dieselbe führende General war sehr erstaunt und erzürnt, den Vortrab noch anzutreffen. Der Offizier erzählte, daß der einzige des Weges kundige Mann[7] sich weigere ihr Wegweiser zu sein. Der Bauer wurde hierauf vorgeführt. „Entweder," rief der General ihm zu, „du zeigst[8] uns den rechten Weg, oder ich lasse dich totschießen." — „Ganz gut," erwiderte der Bauer, „so sterbe ich als rechtschaffener Unterthan und brauche nicht Landesverräter zu werden." Der General bot ihm erstaunt die Hand und sprach: „Geh heim, wackerer Mann, wir wollen uns schon ohne Führer behelfen."

Petiskus.

---

[1] Man dekliniere im Sing.: Herr Gruit und Der Herr Gruit. [2] Gr. § 11, 3 und § 21, 5. [3] Zum erstenmale! [4] Welches Verbum ist zu ergänzen? [5] Der Schüler dekliniere: Ein wichtiger Plan. * Welche Fremdwörter kommen in der Erzählung vor? [6] Ein sehr bezeichnender Ausdruck; inwieferne? [7] Plur. von Mann? (Gr. § 21, 2.) [8] Statt des Imperativs.

20. Zarte Rücksicht.

Der alte General Ziethen speiste einst mit mehreren vornehmen Herren beim König Friedrich dem Großen von Preußen. Vornehme Leute sitzen in der Regel lange bei Tische, indem sie viel dabei sprechen. Der Reitergeneral, ein Greis von achtzig Jahren, schlief ein. Einige wollten sich über ihn lustig machen; allein der König verbot es ernsthaft, indem er sagte: „Lasset uns leise reden, damit wir ihn nicht stören; er hat lange genug für uns gewacht!“

21. Die Edelsteine.

Ein reicher Chinese war stolz darauf, ein mit Edelsteinen besetztes Kleid zu tragen. Ein alter Mann neigte sich oft vor ihm und dankte ihm für die Edelsteine. „Mein Freund“, antwortete der Reiche, „ich habe dir nie solche gegeben.“ „Aber ihr gebet mir Gelegenheit,“ fuhr der Alte fort, „sie zu sehen, und einen andern Gebrauch könnt ihr auch nicht davon machen. Es ist also zwischen uns nur der Unterschied, daß ihr die Mühe habt sie zu tragen und zu verwahren, während ich dieser Mühe überhoben bin.“ [1]

Nach Schubart.

22. Die Geldsammlung.

In einer Stadt sammelten einige Bürger freiwillige Beiträge für Verunglückte ein. Sie kamen vor der Stadt auch in den Hof eines reichen Landwirtes, welcher eben einem Knechte einen scharfen Verweis gab, daß er die Stricke, woran die Pferde gespannt waren, über Nacht im Regen gelassen habe. „Weh, der nimmt's genau; da werden wir vergeblich bitten,“ sagte einer. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als er ihnen eine sehr beträchtliche Gabe einhändigte. Sie gaben ihre Verwunderung zu erkennen, worauf jener erwiderte: „Nur dadurch, daß ich auch auf das Kleine achtgebe, kann ich im Großen Wolthaten erweisen.“

23. Der Kindsraub.

Einem Grafen war sein vierjähriges Töchterlein geraubt worden, ohne daß sich eine Spur der Räuber finden ließ. Mehrere Jahre später befand sich die gräfliche Familie auf einer Reise und geriet zufällig unter die Zuschauer einer Gauklerbande. Ein Mädchen sammelte Geld ein. Die Eltern erkannten es als ihr Kind. Die Räuber wurden strenge bestraft.

---

[1] Welche Wörter müssen in der letzten Satzverbindung: Es ist also 2c. 2c. — überhoben bin betont werden und weshalb?

24. Eigene Arbeit.

Gustav III., König von Schweden, überreichte als Knabe einst seiner Mutter eine Zeichnung zum Beweise seiner Fortschritte. Die Königin bemerkte darin Verbesserungen von fremder Hand und gab sie ihm mit den Worten zurück: „Ich will lieber einen rohen Umriß von deiner eigenen Hand, als die schönste Zeichnung von einer fremden. Bedenke, mein Sohn, wenn sich unsere Hände einmal der Lüge bedienen, so wird sich auch das Herz[1] bald daran gewöhnen[2].

25. Der Hausverkauf.

Ein reicher junger Engländer, der in Göttingen[3] studierte, ritt nach Nordheim. Er findet dort eine große Menschenmenge bei einer Versteigerung versammelt und hört eben jemand 399 Thaler bieten. Ohne zu wissen, wovon es sich handelt, bietet er 400 Thaler, und der Kauf wird ihm zugeschlagen[4]. Nun erfährt er, daß er ein kleines Haus erstanden[5] habe, und findet darin eine alte kranke Frau, die in Schulden geraten ist und nicht weiß, wo sie Aufnahme finden soll. Der junge Mann schenkt ihr das Haus und tilgt mit dem Kaufgelde ihre Schulden.

26. Der größere Herr.

Der König Max[6] von Baiern war seiner Zeit ein gar leutseliger Regent. Wenn man doch einmal durchaus schon auf dieser Welt selig sein will, so ist am besten leutselig, das ist besser als hochselig, denn da ist man schon gestorben, und besser als redselig, denn dabei kommt nichts heraus, als eben ein Mund voll Wind.[7]

Also der König Max kommt einmal auf ein Dorf und unterhält sich mit dem Schultheißen. „Wie geht's, wie steht's?" fragte der Fürst. „Königliche Majestät, ich bin ein größerer Herr, als Sie", antwortete der Gemeindevorstand. „Wie ist das zu verstehen?" — „Ja, sehen Königliche Majestät, wenn Sie etwas befehlen, so geschieht's; ich muß aber zehnmal befehlen, und wer mehr zu befehlen hat, ist ein größerer Herr." König Max merkte sich das und verschaffte den Anordnungen des Schultheißen mehr Nachdruck.*)

B. Auerbach.

---

[1] Gr. § 20, 2. [2] Sehr beherzigenswert! [3] Universitätsstadt; wo? [4] Will sagen? [5] Sinn? [6] Regierte als König 1806—25. [7] Diese ganze einleitende Bemerkung hat, streng genommen, zu der Erzählung keine wesentliche Beziehung; gleichwol wirkt sie nicht störend.

*) Sämtliche Erzählungsskizzen sowie die kleineren Erzählungen von „Mutterliebe" — „Der größere Herr" kann der Lehrer zur weiteren Ausführung den Schülern füglich empfehlen. Zu diesem Behufe will ich im Nachstehenden an einem Beispiele zu zeigen versuchen, wie etwa neue Gedanken

27. Die drei Baumeister* von St. Lorenz.

Zu St. Lorenz in Nürnberg heißt ein Turm der „alte“. Wie derselbe alte Turm im Bau[1] begriffen war, schafften zwei Meister dran, welche vorerst schon einem andern Meister die Arbeit mit List und Verleumdung abgejagt hatten. Als nun der beseitigt war, loderte[2] in ihnen beiden grimmiger Haß und Zorn gegen einander auf, und es beschloß jeder den andern zu verderben. Weil sie aber äußerlich freundlich waren, merkte keiner des andern Höllenabsicht. Drüber verlief etliche Zeit, bis sie eines Tages[3] hinaufsteigen mußten, so weit der Turm gebaut war.

Da nun der eine ans Fenster trat und hinaussah, packte ihn der andere und wollte ihn herabschleudern. Der erste aber, der ein Gleiches vorgehabt hatte, hielt sich fest an ihn und riß ihn mit sich hinaus. Also stürzten sie beide hinab und zerschmetterten sich alle Knochen. Dabei stand der dritte unten, nicht eine Hand breit entfernt, denn er hatte schier[4] hart am Turme hinaufgeschaut.

Als das der Rat erfuhr, und der Baumeister, welcher am Leben geblieben war, erzählte, wie sie ihm mitgespielt hätten[5], da er doch stets seine Pflicht, ihnen aber niemals was zu leide gethan, war des Rates Bescheid, Gott habe gesprochen und seine Unschuld bewiesen. Der weitere Bau gebühre nur ihm, denn gleich wundersam habe Gott die zwei Bösen vernichtet, ihn aber aus Todesgefahr errettet. Also sei ihm aller Verlust zu ersetzen, und es stehe ihm auch frei, in einem Wahrzeichen[6] das Geschehene zu verewigen.

und Gesichtspunkte aufgefunden werden können. Z. B. würde die Erzählungsskizze „Der Kindsraub“ durch sorgfältige Beantwortung folgender Fragen zu einer ausführlichen Erzählung erweitert werden:

Wo hatte der Graf seinen Wohnsitz? Welche Familienverhältnisse können angeführt werden? Welche geistigen und körperlichen Eigenschaften hatte das Töchterlein? Bei welcher Gelegenheit wurde der Raub begangen? War Unachtsamkeit schuld? Welche Gemütsstimmung bemächtigte sich der gräflichen Familie? Wie verflossen ihr in Folge dessen die Tage? Welches Ziel und welchen Zweck hatte die Reise? Wie kam es, daß die Familie die Gauklerbande näher besichtigte? Wie sah das Mädchen aus, welches Geld einsammelte? Welches war der erste Eindruck, den der Anblick des Mädchens auf die Eltern machte? War die Erkennung sofort eine gegenseitige? Welche Mittel gebrauchte der Graf, um sein Kind auf der Stelle mit sich nehmen zu können? Auf welche Weise wurde die Sache vor Gericht gebracht? Was ergab die Gerichtsverhandlung? Worin bestand die Strafe der Schuldigen?

* Man bezeichne die in dem Lesestücke vorkommenden Konkreta und zwar die] nomina propria und nomina appellativa. [1] Pluralform? [2] Wie das auflodernde Feuer verbrennt und verzehrt, so verzehrt auch die Flamme des Hasses und Zornes alle edleren Regungen des Gemütes. [3] Adverbialer Genitiv, wie: stehenden Fußes, thörichter Weise, eiligen Schrittes ꝛc. ꝛc. (Gr. § 119.) [4] Veraltetes Adverb = fast. [5] Grundbedeutung des Wortes? [6] Ein äußeres Zeichen, welches die Wahrheit irgend eines Vorkommnisses für alle Zeiten bestätigt.

Drauf sagte der Baumeister: „Fällt[1] mir nicht bei, der künftigen Zeit zu verraten, daß an einem heiligen Bau zwei solche Teufel mitthaten — das brächte ihm und unserer Zeit viel Schaden. Also sei das ferne von mir! Ich will der argen That Spur gänzlich verwischen." Das war recht schön von ihm, aber nicht wohl bedacht, denn er ließ das ganze Fenster zumauern und zuschlichten — ein stärkeres Wahrzeichen konnte er nicht errichten.

Trautmann.

28. Der tapfere Springenklee.

Zu Zeiten des Kaisers Siegmund[2] drängten sich die Tartaren heran, der Kaiser widersetzte sich ihnen oft aufs beste, aber Gottes Hilfe war nicht bei ihm. Es half alles nichts, und eines Tages wurde er schier mit allen den Seinigen in die Flucht geschlagen.

Da fügte sich's, daß ein Messerschmiedgeselle, gebürtig von Prag, unter seiner Schar diente, welcher schon siebzehn Jahre lang mitkämpfte, wo es nur etwas gerechtes gab, und im Fechten so wohl zu Hause war, daß er längst für einen „Meister des langen Schwertes"[3] galt. Darob hatte aber der Geselle, seines Namens Springenklee, keinen Stolz im Herzen, und wenn immer ein Streit aus war, verschwand er, nahm keinen Lohn für seine Thaten und schmiedete in seinem trefflichen Handwerk[4] fort und fort, bis ein neuer Streit entstand.

Wie nun Jörg Springenklee seines Kaisers und Herrn Flucht sah, entbrannte ihm sein ganzes Herz vor Zorn über das Tartarengesindel. Er nahm sein Hemd[5] vom Leibe[6], tauchte es in seiner gefallenen Brüder Blut, hing es auf seinen Sper und stellte sich an einen Hohlweg[7]. Dort schrie er gewaltig und wehte mit seiner roten Fahne, als hätte er eine mächtige Schar Kaiserlicher hinter sich, denen er winke. Darüber gerieten die Tartaren in den Wahn, es sei ein mächtiger Hinterhalt da, und zogen sich alsbald ein wenig zurück.

Mittlerweile hatte sich eine kleine Zahl Kaiserlicher gesammelt. Von denen drang die Hälfte mit Geschrei hervor, nachdem sie erst einen wütigen Lärm mit Waffenklirren erhoben hatten. Voraus rannte mit Fahne und mächtigem Schwert der Jörg Springenklee, hieb entsetzlich auf die Tartaren ein, und die hinter ihm gaben es nicht billiger. Bald darauf rückte die andere Hälfte aus dem Hohlweg. Als die Tartaren das sahen, glaubten sie, es handle sich um eine besondere Kriegslist, verloren sogleich den Mut und machten

---

[1] Nach der Sprachweise schlichter Leute fällt unter vielem andern das Wörtchen es gewöhnlich aus. [2] Sigismund, deutscher Kaiser (1411—1437). [3] Eine ehrenvolle Benennung. [4] Einfaches oder doppeltes Kompositum? (Gr. § 68, 2.) [5] Pluralform? (Gr. § 20, 2.) [6] Pluralform? (Gr. § 18, 1.) [7] Wie unterscheidet sich dieses Kompositum in seiner Bildung von Handwerk?

sich davon. Der Springenklee und die Seinen aber folgten unausgesetzt und drängten die Feinde in eine Gegend, wo sie schier[1] keinen Ausweg hatten und in großer Menge blutigen Todes starben.

So hatte der Springenklee den Kaiser gerächt.

Der ließ ihn auch bald vor sich kommen und sagte: „Springenklee, mit dir war Gott! —“

„Das ist sicher, Herr Kaiser,“ entgegnete der, „ich aber bin auch stets mit ihm, und hätt' ich eine schwere Schuld auf dem Herzen, wär' mir der Sieg wohl nicht geworden!“

Der Kaiser schlug ihn zum Ritter[2], verehrte ihm eine Wappenkrone und hieß ihn sich noch eine Gnade erbitten.

Hierauf sagte der tapfere Messerschmied: „Ich dank', Herr Kaiser, und will nichts für mich. Habt ihr aber günstigen Sinn, so verleiht nicht mir, sondern meinem ganzen Handwerk[3] ein adeliges Wappen! Das soll die Enkel mahnen zur Treue für ihren Herrn und Kaiser.“

Der Kaiser legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Mein lieber Springenklee! Da seh' ich wohl, daß Gott dich an dem Tag mehr mit Gnade beschauen mochte, denn[4] mich, weil du den Ruhm für dich ausschlägst. Ja du warst rein, das darfst du behaupten — ich aber hatte wahrlich eine Schuld auf dem Herzen und noch lange nicht genug bereut — das muß ich dir gestehen! Also dein Wille geschehe; ich geb' euch allen die Kaiserkron', drei Schwerter mitten durch, benebst[5] einem offenen Helm und Schild und zwo[6] Greifen[7] dazu! Das soll euch werden mit Brief[8] und Siegel und — wann's dir immer gefällt an meinen Hof zu kommen — der Kaiser Siegmund wird dich niemals von sich weisen!“

Sagte der Springenklee: „Mein Ort ist nicht am Hof, wie der eure nicht in meiner Werkstatt. Mein Handwerk nimmt euer Geschenk, nehmt ihr das unsere entgegen![9] Wir wollen euch ein Schwert schmieden, daß es besser keines gibt! Das schwingt für das Reich — und seid ihr ein anderesmal reinen Herzens, so tilgt ihr Gefahr und Weh — und braucht dann keinen[10] Jörg Springenklee![11]“

Trautmann.

---

[1] Vergleiche das vorhergehende Stück[5]. [2] S. Lesestücke f. d. II. l. Kl. (Rittertum). [3] Es soll „mein ganzes Handwerk“ durch den Sing. dekliniert werden. (Gr. § 24 u. § 25). [4] = als (Gr. § 150, 3; A.) [5] Ältere Form = nebst. [6] Veraltet = zwei. [7] Ein fabelhaftes Tier, an Stärke und Größe einem Löwen vergleichbar, mit vier Krallenfüßen, zwei Flügeln und dem krummen Schnabel eines Raubvogels; als Wappentier häufig vorkommend. [8] Schriftliche Urkunde. [9] Welche Wörter bilden Gegensätze und sind also zu betonen? [10] Man dekliniere „kein Jörg (Georg) Springenklee.“ [11] Tapferkeit, Freimut und Uneigennützigkeit sind die hervorragenden Eigenschaften dieses wackeren Handwerkers.

29. Max Josephs Star.

Wer in Baiern gewesen ist, als Max Joseph das Land regierte, oder wer noch jetzt dahin kommt, der wird von diesem Könige vieles vernehmen, woran er sich erfreuen kann. Er war aber auch recht die Freude und der Hort[1] seiner Unterthanen, und sie liebten ihn, wie Kinder ihren Vater.

Einige Zeit nach seinem Tode wurde nebst anderem auch die Menagerie[2] verkauft, die er in Nymphenburg[3] gehalten hatte, viele seltene Tiere, auch überseeische[4] Papageien und deutsche Stare. Die letzteren waren schon alle verkauft; nur einer war noch übrig, ein Vogel von sehr unscheinbarem Äußern. Still und mit struppigem Gefieder saß er auf der Stange, als ob er sich noch über den Tod seines Herrn betrübte,[5] wie etwa ein alter Diener, wenn nach dem Tode seiner Herrschaft das Hausgeräte fortgeschafft wird, unter welchem er alt und grau geworden ist, stumm umhergeht und sich grämt, daß er alles überlebt.

Als nun der alte Star unter den Hammer kam[6], bot niemand darauf, und nachdem ihn der Ausrufer drei- oder viermal angeboten hatte, und alles schwieg, wurde der Käfig mit dem Star in eine Ecke gestellt, und andere Dinge ausgerufen. Auf einmal schallt es: „Max Joseph! Vater Max!" — Alle Köpfe wendeten sich nun nach der Seite hin, woher der Ruf kam. „Wer ist's? Wer ruft?" — fragten viele, und da einer sagte: „Es ist der Star," da riefen alle wie aus einem Munde: „Den Star her, den Star her!" So kam der arme Vogel auf einmal zu Ehren, weil es jedem vorkam, als habe die treue Liebe, die er selbst im Herzen hegte, durch den Star eine Stimme bekommen. — Jeder wollte nun den beredt gewordenen Vogel haben, und die Gebote jagten und überstiegen sich in unerhörter Weise. Der aber, welcher ihn endlich erhielt, meinte einen Sieg gewonnen zu haben und trug ihn im Triumphe nach Hause. Das war denn auch eine Leichenfeier von eigentümlicher Art und gewiß keine der schlechtesten.*

Nach Jakobs.

30. Der arme Prinz.

Ein Prinz flüchtete sich zur Zeit des Krieges vor dem Feinde und nahm niemand mit sich, als einen einzigen alten Diener. Um nicht erkannt zu werden, waren beide gar nicht kostbar, sondern nur sehr einfach gekleidet.

Eines Abends spät kamen sie zu einem abgelegenen Bauernhofe im Gebirge und blieben da über Nacht. Der Prinz konnte

---

[1] Schutz. [2] Sprich Menascherih. [3] Königliches Lustschloß bei München. [4] Bedeutung? [5] Form? [6] Von welcher Förmlichkeit ist dieser Ausdruck genommen? * Welche Adjektiva in obiger Erzählung sind attributiv, welche prädikativ?

aber nicht schlafen; es war ihm bange vor dem Feinde, und überdies [1] ging ihm das Geld aus, mit dem er sich in Eile nicht hinreichend versehen hatte.

Er stand daher in der Nacht auf, kniete in der einsamen Kammer nieder und betete lange im stillen. Da ihm aber das Herz gar so schwer war, so seufzte er einmal tief auf: „O Gott! erbarme dich eines armen Prinzen!"

Diese Worte hörte der Bauer und sprach am Morgen zu dem Bedienten [2]: „Ich weiß, euer Herr ist ein Prinz; sagt mir doch, warum er so traurig ist!" Der Bediente gestand die Wahrheit und bat, den Prinzen nicht zu verraten.

Als nun dieser abreisen wollte, trat der Bauer ehrerbietig und mit Zähren in den Augen in die Kammer und sprach: „Lieber Prinz, Ihr nächtliches Gebet hat mir Ihren Kummer entdeckt. Erweisen Sie mir die Gnade und nehmen Sie diese zwanzig Goldstücke, bis Sie wieder in bessere Umstände kommen. Auch will ich Ihnen einen Weg zeigen, auf dem Sie bald in Sicherheit sein sollen."

Der erstaunte Prinz dankte dem Bauer — noch mehr aber Gott, der, ohne Wunder zu thun, fromme Gebete wunderbar [3] erhören kann.

Der Prinz langte glücklich bei einem verwandten Fürsten an, ward in der Folge ein großer Feldherr und ersetzte dem braven Mann das Geld zehnfach.

Chr. Schmid.

31. Der Papagei.

Ein leutseliger Matrose war gewohnt der kleinen Tochter des Kaufmannes, auf dessen Schiff er diente, aus dem fernen Weltteile, wohin* gewöhnlich die Fahrt* ging, etwas seltenes zum Geschenke mitzubringen. Einst kaufte er für sie einen sehr schönen Papagei, der mit den prächtigsten hellgrünen Farben prangte. Ein starker Husten, den sich der alte Matrose auf der Heimfahrt durch eine Erkältung zuzog, nötigte ihn, sich größtenteils in der warmen, trockenen Kajüte aufzuhalten. Da hatte er nun in den müßigen Stunden Zeit und Geduld genug, um dem schönen Vogel auch etwas von derjenigen Kunst beizubringen, wozu sein Geschlecht besonders befähigt ist. Er lehrte ihn nämlich einige Worte aussprechen, um die kleine Fanni, so hieß die Tochter des Kaufmannes, desto mehr zu überraschen. Der gelehrige Vogel machte schnelle Fortschritte, und noch ehe das Schiff in der Heimat landete, hatte er es in seiner Übung so weit gebracht, daß der Matrose ganz zufrieden damit

---

[1] Gr. § 60, 4. [2] Man dekliniere: Der gewissenhafte Beamte, der verlässige Bediente (Gr. 25, 5.) [3] Wie unterscheiden sich wunderbar und wundersam von wunderlich? *Man bezeichne die Adverbien, welche das Lesestück enthält (Gr. §§ 56, 57, 58.) *Welche nomina abstracta kommen in demselben vor?

war und schon im voraus eine stolze Freude empfand. Denn sein Schüler hatte nicht nur gelernt, die Worte „Es lebe Fanni!“ auf ein gegebenes Zeichen laut und deutlich nachzusprechen, sondern er ahmte auch vor und nach demselben eine tiefe Verbeugung mit dem Kopfe nach, welche ihm sein Lehrmeister vorgemacht hatte. Dabei war er so zahm, daß er gewöhnlich frei auf der Hand des Matrosen stand.

In dieser Haltung trat denn auch der vergnügte Alte in das Zimmer der Herrschaft und stellte sich vor die erwartungsvolle Fanni, die dem Vogel sogleich als ihrem Eigentume mit freudigen Augen entgegensah. Das war aber erst eine Lust und ein Staunen, als der schöne Gast mit ernsthaften Verbeugungen „Es lebe Fanni!“ ausrief. Kinder und Eltern klatschten beifällig in die Hände und traten näher zu dem Matrosen,[1] dem aber durch die gespannte Freude der alte Husten wieder aufgeregt wurde. „Noch einmal!“ sagte bittend die glückliche Fanni, und der freundliche Matrose gab sogleich mit Kopfnicken das gewohnte Zeichen. Aber diesmal war der gelehrige Vogel mehr als gehorsam; denn kaum hatte er den festlichen Gruß ausgesprochen und seine Verbeugung gemacht, als er so abscheulich zu husten und zu räuspern anfing, daß alle in ein lautes Gelächter ausbrachen. „Das ist aber dumm,“ sagte Fanni mit betrübter Miene, „daß der Vogel[2] auch den Husten seines Lehrers nachäfft!“ — „Das ist sehr häßlich,“ fuhr die Mutter fort; „denn nun lautet es, als wollte er das Vivat[3], welches er dir bringt, gleich hinterher wieder verhöhnen; du kannst den Vogel gewiß nicht behalten!“ — „Vielleicht doch,“ erwiderte bedächtig der Vater, „denn er gibt unserm Kinde die weise Lehre, daß wir nur das Schickliche und Gute lernen und nachahmen sollen, niemals aber andern nachäffen dürfen, wenn wir uns nicht lächerlich und unangenehm machen wollen.“ Nach Chr. Schmid.

32. Gute Bewegung.

In* der Nähe eines Badeortes ging das Häuschen eines armen Landmannes in Flammen auf. Das sah ein Graf, welcher eben nach dem Gebrauche des Bades im Freien spazieren ging, um die nötige Bewegung sich zu verschaffen. Der Graf, der sich von Jugend auf zu seinem Vergnügen mit allerlei Handwerken beschäftigt hatte, rief sogleich alle seine Bedienten herbei und befahl ihnen, daß sie den Brandschutt aufräumen und Baumaterialien[4] herbeischaffen sollten. Zugleich bestellte er einige geübte Meister, die das neue Werk leiten mußten. Er selbst war bei der Arbeit der emsigste

[1] Geht das Wort nach der starken oder schwachen Deklination? [2] Man dekliniere das Substantiv; außerdem bilde man 20 Komposita, z. B. Sumpfvogel, Vogelsteller. [3] Gr. § 90, 3. * Der Schüler bezeichne sämtliche in obigem Lesestücke vorkommenden Präpositionen; mit welchem Kasus wird jede derselben verbunden? (Gr. §§ 59, 60.) [4] Gr. § 23, 3.

und unermüdlichste. Er sagte: „Eine bessere Gelegenheit für Bewegung hätte mir kein Arzt ersinnen können.“ Wenn aber die Kurgäste stehen blieben und zusahen, wie der reiche Graf so geschäftig mauerte, dann hielt dieser mit edlem Anstande seinen Hut dar und sagte: „Mein Haus muß auch möbliert[1] werden; dürfte ich um einen Beitrag dazu bitten?“ In kurzer Zeit war das Häuschen wieder aufgebaut, und es war größer und schöner als das frühere. Durch die Almosen aber, welche der Graf einsammelte, wurde dem armen Landmanne aller erlittene Schaden reichlich ersetzt.

33. Die halbgefüllte Flasche.

Die Familie eines dänischen Kaufmannes* in Flensburg trägt in ihrem Wappen eine halbgefüllte Flasche, die dem Edelmute eines Ahnherrn ihre Aufnahme verdankt.

Dieser hatte nämlich in den häufigen* Kriegen, welche sein Vaterland mit den Schweden führte, als gemeiner Soldat gefochten.* Einst war er nach einer für die Seinigen siegreichen** Schlacht auf einen Wachtposten gestellt worden und konnte sich daher* für seinen brennenden* Durst nur mühsam eine Flasche Bier verschaffen. Er wollte sie eben an den Mund setzen, als in der Nähe ein verwundeter Schwede mit ächzender Stimme um Linderung* seines Durstes schrie. Der Däne vergaß seinen eigenen Durst und eilte zu dem hilfsbedürftigen Feinde, welcher, beider Beine beraubt,* auf dem Boden lag. Er neigte* sich über den Flehenden hin und reichte ihm die volle Flasche. Aber* in demselben Augenblicke erwachte in dem Schweden der alte Volkshaß gegen die Dänen, und heimtückisch feuerte* er eine Pistole auf den edlen Geber ab. Doch der Schuß ging fehl. Da ergriff* der Däne ruhig die Flasche, trank sie halb aus und reichte sie dann dem Hilflosen mit den Worten zurück: „Nun kriegst* du nur die Hälfte.“ Aus Bone.

34. Der Handwerksbursche in Anklam.

Im August des Jahres 1804 stand in der Stadt Anklam in Pommern ein reisender Handwerksbursche an einer Stubenthüre und bat um einen Zehrpfennig.[2] Als sich niemand sehen ließ noch rührte, öffnete er leise die Thüre und ging hinein. Da er aber

---

[1] Mit beweglichem Hausgeräte versehen. Man mag hieraus ersehen, daß manche eingebürgerte Fremdwörter einen Begriff kürzer und treffender ausdrücken, als es in unserer Muttersprache der Fall ist; freilich gibt es eine Unzahl Fremdwörter, welche durch deutsche ersetzt werden können und sollen. *Man setze statt der mit * bezeichneten Wörter sinnverwandte! **Bezeichne die zusammengesetzten Adjektiva des Stückes. [2] Auch Pfennig; eine kleine Reiseunterstützung.

eine arme und kranke Witwe erblickte, die da sagte, sie habe selber nichts, so ging er wieder hinaus.

Lieber Leser, denke nicht, der hat's drauf ankommen lassen, ob jemand in der Stube ist, hat seinen Zehrpfennig selber nehmen wollen; sonst mußt du dich schämen und in deinem Herzen einem edlen Menschen Abbitte thun. Denn der Handwerksbursche kam nach ungefähr fünf Stunden wieder. Die Frau rief ihm zwar entgegen: „Mein Gott, ich kann euch ja nichts geben! Ich selbst lebe von anderer Menschen Milde und bin jetzt krank." Allein der edle Jüngling dachte bei sich selber: „Eben deswegen[1]." Anständig und freundlich trat er bis vor den Tisch, legte aus beiden Taschen viel Brot darauf, das er unterdessen gesammelt hatte, und viele auf gleiche Weise gesammelte kleine Geldstücke. „Das ist für euch, arme, kranke Frau," sagte er mit sanftem Lächeln, ging wieder fort und zog leise die Stubenthüre zu.

Die Frau war die Witwe eines ehemaligen Unteroffiziers Namens Laroque bei dem preußischen Regiment „v. Schönfeld."

Den Namen des frommen Jünglings aber hat ein Engel im Himmel für ein andermal aufgeschrieben; ich kann nicht sagen, wie er heißt. Hebel.

35. Ein Beispiel von Freundschaft.

Drei Freunde hatten sich wechselseitig gelobt, daß sie einander in allen Lagen und Nöten des Lebens mit solcher Aufopferung unterstützen wollten,[2] als wenn sie drei nur eine einzige Person wären. Sie wohnten an verschiedenen Orten und kamen von Zeit zu Zeit zusammen, um sich alles, was sie bis dahin erlebt hatten, mitzuteilen und sich ihrer Freundschaft zu freuen. Nun geschah es, daß der eine von ihnen in eine Geldverlegenheit geriet, die zwar nicht sehr drückend, aber doch von der Art war, daß es ihm sehr empfindlich gewesen wäre, wenn er seinen Geldmangel hätte an den Tag legen müssen.* Er schrieb sogleich an denjenigen seiner beiden Freunde, welcher zunächst wohnte, und bat ihn mit wenigen Worten um die erforderliche Summe. Am folgenden Tage empfing er auch schon das verlangte Geld. Den versiegelten Beutel legte er, ohne nachzusehen, bei Seite. Bald darauf aber kam von dem andern Freunde eiligst ein Bote mit einem Schreiben an, worin ihn derselbe dringend bat, ihm umgehend[3] so viel Geld zu schicken, als er nur irgend entbehren könnte. „Der ist in größerer Verlegenheit als ich," dachte der Treuherzige, und ohne sich lange zu besinnen, nahm er den noch versiegelten Beutel und schickte ihn dem Freunde.

Aber schon am Abende des folgenden Tages trat spät gegen die Nacht jener erste Freund zu ihm herein, von dem er selber das Geld geliehen hatte, und überreichte ihm den nämlichen Beutel, von

---

[1] Zu ergänzen? — [2] Form? *Die mit * bezeichneten Sätze sollen ins Passiv umgesetzt werden. [3] Eine Abkürzung statt? —

dem er glaubte, daß ihn der andere Freund kaum empfangen habe. „Du siehst,“ sprach der späte Gast, „warum ich gekommen bin; der Beutel ist in demselben versiegelten Zustande, worin ich ihn dir geschickt habe,* wieder an mich zurückgekommen. Ich habe diesen wunderbaren Verlauf nicht begreifen können und mußte zu dir eilen, um Aufschluß zu erhalten; ich bitte dich, sage mir aufrichtig, was du mit dem Beutel angefangen hast.“ — „Zürne mir nicht,“ antwortete der Gefragte, „ich hatte den Beutel noch nicht erbrochen,* als unser beiderseitiger Freund mich durch einen Boten sehr dringend um Geld bat.“ — „O,“ unterbrach ihn freudig der andere, „nun ist alles klar! Ich hatte dir meine ganze Barschaft geschickt und schrieb, um nicht selber in Verlegenheit zu kommen, sogleich an unsern Freund, daß er mir einiges Geld leihen möge, wenn er es recht gut entbehren könne. Du siehst, daß er selber keines vorrätig gehabt, und weißt aus seiner Bitte, wie treu und eilig er gesorgt hat. Nimm das Geld und gebrauche es; denn du hattest es ja doch am nötigsten. Und wie können wir in große Not kommen, da wir so zusammenhalten! Morgen aber in aller Frühe wollen wir aufbrechen und zu unserm gemeinsamen Freunde eilen.“

36. Der Derwisch.

Ein türkischer Bettelmönch oder Derwisch reiste in Begleitung eines anderen Muselmannes [1] durch die Wüste. Sie hatten während dieser Reise noch keine Karawanen angetroffen, als ihnen einige Kaufleute begegneten.

„Ihr habt ein Kameel verloren!“ redete der Derwisch die Kaufleute an.

„Ja wohl,“ antworteten die Kaufleute, „es ist uns entlaufen!“

„War es nicht blind auf dem rechten Auge und lahmte [2] es nicht auf dem linken Fuße?“ fragte der Derwisch.

„Ganz wohl,“ erwiderten die Kaufleute.

„Fehlte ihm nicht ein Vorderzahn?“ fragte der Derwisch weiter.

„Freilich!“ entgegneten jene.

„Und war es nicht auf der einen Seite mit Honig und auf der andern mit Weizen beladen?“ fügte der Derwisch hinzu.

„Gewiß!“ sprachen sie, „das war seine Ladung; aber da du unser Kameel wohl erst soeben gesehen und dir alles so genau gemerkt hast, so kannst du uns ohne Zweifel auch zu ihm führen!“

„Meine Freunde,“ sagte der Derwisch, „ich habe euer Kameel noch nie gesehen, auch nichts von ihm gehört, außer durch euch!“

„Das ist ja eine köstliche Geschichte!“ riefen nun die Kaufleute, „von den Juwelen, die auch einen Teil der Ladung des Tieres ausmachten, willst du also nichts wissen?“

---

[1] Moslem, Anhänger der mohammedanischen Religion. [2] Selten im Gebrauche.

„Ich habe ja weder euer Kameel, noch eure Juwelen jemals gesehen,“ beteuerte der Derwisch.

Da ergrimmten die Kaufleute über die sonderbaren Reden des Mannes und forderten Aufklärung, und selbst sein Begleiter stürmte auf ihn ein, daß er doch endlich das wundersame Rätsel lösen möge.

Alle Vorstellungen indes blieben fruchtlos; der Derwisch verblieb bei seinen Worten.

Hierauf zwangen ihn nun die Kaufleute, daß er mit ihnen zum Kadi[1] gehen mußte, welcher über diesen Streit eine Entscheidung geben sollte. Nach dem strengsten Verhöre konnte jedoch dem Derwisch nichts zur Last gelegt werden, denn sein Begleiter war ja selbst Zeuge, daß von demselben weder ein Betrug noch ein Diebstal begangen worden.

Nun trugen aber die Kaufleute darauf an, den Derwisch als einen Zauberer zu bestrafen, und der Kadi war schon bereit dazu die Entscheidung auszusprechen, als der Derwisch endlich mit großer Kaltblütigkeit durch folgende Rede das Rätsel löste:

„An eurer Verwunderung habe ich mich sehr ergötzt und ich gestehe, daß einiger Grund zu eurem Verdachte vorhanden ist; ich habe aber lange gelebt und zwar in der Einsamkeit, und für mich ist selbst die Wüste ein weites Feld der Beobachtung.

Ich wußte, daß ich die Spur eines Kameels überschritt, welches seinem Herrn entlaufen sein mußte, weil ich dabei keine Merkmale von menschlichen Fußstapfen auf dem ganzen Wege erblickte.

Ich wußte, daß das Tier blind auf dem einen Auge war, weil es nur auf der einen Seite seines Weges das Gras abgeweidet hatte, und ich erkannte, daß es lahm auf dem einen Beine war, aus den schwächeren Eindrücken, welche dieser Fuß in den Sand gemacht hatte.

Ich entdeckte auch, daß das Tier einen Zahn verloren haben mußte, weil überall, wo es gegraset hatte, ein kleines Grasbüschelchen in der Mitte des Bisses stehen geblieben war.

Und was die Ladung des Tieres anbetrifft, so zeigten mir die geschäftigen Ameisen an, daß es Getreide auf der einen Seite, und die dicht schwärmenden Fliegen, daß es Honig auf der anderen Seite trug.“ —

Der Reisegefährte des Mönches fügte nun noch hinzu, daß ihm jetzt auch das öftere nachdenkliche Schweigen seines Begleiters erklärlich werde, und alle Anwesenden thaten den Ausruf: „Allah ist groß!“[2].

Hübner-Trams.

---

[1] Friedensrichter bei den Türken. [2] „Gott ist groß!“ d. i. wirkt Großes in seinen Geschöpfen.

37. Römischer Edelmut.

Der römische* Feldherr Fabricius erhielt während des Krieges zwischen dem König Pyrrhus von Epirus und den Römern einen Brief von dem Leibarzte des Königs. In diesem Briefe erbot sich der Arzt, seinen König gegen angemessene Belohnung zu vergiften und so die Römer von ihrem furchtbaren [1] Feinde zu befreien.

Fabricius schauderte bei der Durchlesung des Schreibens. Mit den Waffen, in offenem Felde, nicht durch Meuchelmord wollte er den König bekämpfen.

Mit gerechtem Unwillen schickte er den Brief dem Pyrrhus, damit er erkenne, welchem treulosen Verräter er sein Leben anvertraut habe. Gerührt über solchen Edelmut des Feindes, rief der König aus: „Ja, das ist derselbe Fabricius, der eben so wenig vom Weg der Tugend, als die Sonne aus ihrer Bahn zu lenken ist.“ Er ließ den gewissenlosen Arzt hinrichten; den Römern aber schickte er alle Gefangenen ohne Lösegeld zurück.

Ein anderer Feldherr, an Edelmut und Genügsamkeit dem Fabricius gleich, war Konsul im Kriege gegen die Samniter. Diese schickten Gesandte an ihn, damit er bei seinen Mitbürgern den Frieden für sie ermitteln helfe. Sie fanden ihn in seinem kleinen Hause auf einer hölzernen Bank beim Feuerherde sitzen, wo er eben ein Gericht Rüben, das er sich gekocht hatte, aus einer hölzernen Schüssel aß. Sie trugen ihm ihr Anliegen vor und boten ihm große Geschenke an. Er aber wies sie von sich mit den Worten: „Ich will lieber über Reiche herrschen, als selbst reich sein.

Stacke.

38. Heinrich der Finkler und der Ritter.

In dem Wappen der Grafen von Mansfeld erblickt* man Gerstenkörner, und schon mancher hat gefragt, wie dieselben hineingekommen* sein mögen. Ich will euch die Sache* erzählen*.

Der Kaiser Heinrich der Finkler [2] hatte einen tapfern Ritter in seinem Heere, welcher ihm jederzeit gewärtig* war und die trefflichsten Dienste leistete.

Dazu war der Ritter bieder* und treuherzig* und liebte den Kaiser so sehr, daß dieser ihm seine volle Gunst schenkte.*

Einst, als der Kaiser sein Hoflager in Goslar [3] hielt, trat der Ritter zu ihm und sagte: „Herr Kaiser, alle tapfern Krieger haben Länder und Güter; ich allein bin arm unter den Großen und

---

*Welche Adjektiva dieses Lesestückes lassen keine Komparation zu? [1] Man nenne mehrere durch die Nachsilbe bar abgeleitete Adjektiva. *Der Schüler versuche die mit * bezeichneten Wörter mit sinnverwandten zu vertauschen. [2] Der erste deutsche Kaiser aus dem sächsischen Regentenhause (919 — 936). [3] Am Fuße des Harzes, uralte Reichsstadt bis 1803.

Reichen. Vergönnet* mir in Gnaden* so viel Land, als ich mit einem Scheffel Gerste besäen* kann."

„Nimm es hin," sagte der Kaiser, „aber säe ja recht weitläufig, sonst wird dir meine Gunst wenig nützen"*. „Ich will schon recht säen, Herr Kaiser," antwortete der Ritter mit schlauem* Lächeln und ging* von dannen.

Der Ritter kaufte* sich einen Scheffel Gerste und fing an damit ein Stück Land zu besäen. Anstatt aber in die Breite zu gehen, ging er in einem großen Kreise und warf seine Körner so dünn aus, daß er eine schöne Strecke Landes besäete und dieselbe nach des Kaisers Worten ohne weiteres in Besitz nahm.

Als nun die übrigen Hofleute* sahen,* wie listig der Ritter seinen Zweck* erreicht hatte, so wurden etliche* von ihnen grün und gelb vor Neid; sie liefen hin zum Kaiser, um ihm zu hinterbringen, daß der Ritter seinen Worten eine solche Deutung* gegeben habe. Der Kaiser ließ sich die Sache erklären;* da er aber hörte,* auf welche schlaue Weise der getreue und gute Ritter seinen Reichtum errungen hatte, lachte er von Herzen und rief aus: „Wort ist Wort, und gesagt ist gesagt. Das ist des Mannes Feld."

Nach diesem Spruche des Kaisers ward des Ritters Eigentum Mansfeld genannt, und wie die Gerstenkörner in das Mansfelder Wappen gekommen, wird sich jetzt wohl jeder erklären.

B. Beschreibende Darstellung.

Schilderungen aus dem Tierleben; Naturschilderungen überhaupt; Beschreibungen.

39. Die Kreuzotter.

Von den Giftschlangen ist einzig das Geschlecht der Vipern in Europa heimisch. Am bekanntesten ist die Kreuzotter, auch Kupferschlange genannt.

Dieselbe* hat einen weiten Verbreitungskreis und erscheint auf den Alpen noch in einer Höhe von 7600* Fuß. Man sieht sie oft an Berghängen und in Steinbrüchen sich sonnen oder Mäuse und Frösche belauern. Ihre Färbung wechselt nach Alter, Geschlecht

* Welcher von den 6 Klassen gehört jedes der in obigem Lesestücke vorkommenden Pronomina an? * Man bezeichne die enthaltenen Zahlwörter.

und Jahreszeit; aber ein bleibendes Kennzeichen ist das schwarzbraune Zickzack viereckiger Flecken, das sich vom Halse ab den Rücken entlang zieht. Auf der Mitte des Kopfes bilden zwei dunkle Linien eine kreuzähnliche Zeichnung. Feurig, doch ohne schärfere Sehkraft, glüht das Auge aus dem platten Schädel.

Der muskelkräftige Leib geht in einen harten Schwanz aus. Diese Viper wird selten über zwei[1] Fuß lang. Ihr Biß, der unter Umständen schon nach wenigen Stunden einen Menschen zu töten vermag, bleibt am Igel ohne alle Wirkung. Dieser packt sie, zermalmet ihr den Kopf samt den Giftzähnen und Drüsen und frißt sie ungefährdet auf.

Aber auch Bussarde und Häher führen Krieg gegen dieselbe, indem sie ihr mit einigen Schnabelhieben den Kopf spalten und sie dann verzehren.

Die Fähigkeit lange Hunger zu ertragen erreicht bei diesen Tieren einen außerordentlichen Grad. In der Gefangenschaft weisen sie jede Nahrung zurück und leben noch zwölf bis sechzehn Monate, ehe sie erliegen*. Masius.

40. Der Maulwurf.

In unsern Gegenden und fast auf der ganzen Erde heimisch ist der Maulwurf, dessen Laufgräben sich oft über weite Landstriche hinziehen. Er trägt sein Bergmannskleid und seinen Bergmannsnamen „Maulwurf", entstellt aus „Multwurm oder Erdwurm", nicht umsonst; denn er ist das Erdtier, der Wühler. Sein wurmrunder Körper mit den kleinen Gliederstumpfen ist ganz auf das Kriechen durch Röhren und Gänge gebaut; die breiten und knochigen Zehen seiner Vorderfüße schürfen und rudern vortrefflich, und in der spitzen Nase besitzt er sowol ein feines[2] Riechorgan[3] als auch ein Tast- und Bohrwerkzeug. Blind ist er nicht, wie ehedem gefabelt wurde; sein Auge ist jedoch nicht größer[4] als ein Mohnkorn. Aber auch dem Bergmanne genügt sein Grubenlichtchen. Der wolgepolsterte im Winter bis zu 5 Fuß Tiefe hinabgehende Bau mit all den Gängen, Fallöchern[5], Galerien deutet auf großes Befestigungstalent. In der Art, wie der Maulwurf sich junger Vögel, Frösche u. s. w. bemächtigt, liegt etwas von Fuchslist.

Für gewöhnlich nährt er sich jedoch von Regenwürmern. Die kleinen schwarzen Geschöpfe sind eifriger und behender, als man nach ihrer Lebensweise annehmen sollte; sie sind leidenschaftlich, und mitunter kommt es zu einem Minenkriege[6] zwischen nachbarlichen

---

[1] In welchen Fällen bildet dieses Numerale einen Genitiv und Dativ? (Gr. § 27, 2). * Der Schüler suche sich über die in diesem und den folgenden Stücken genannten Tiere nähere Kenntniß zu verschaffen. [2] Man dekliniere ein feines Riechorgan. [3] Organ = Werkzeug. [4] Welche Adjektiva haben im Komparativ und Superlativ den Umlaut? (Gr. § 26, 3.) [5] Gr. § 73, letzte Anm. [6] Mine = Schacht, Erzgrube; hier unterirdischer Gang; davon: Mineur, Minierer, Mineral 2c. 2c.

Familien. Solche Kriege endigen dann nur mit dem Untergange der einen oder andern. Masius.

41. Der Elefant.

Durch seine Klugheit[1] und Lenksamkeit[2] sowie durch seine Größe war der Elefant in den südlichen und südöstlichen Strichen der wärmeren Länder vorzüglich zur[3] Zähmung und zum[4] Gebrauche im[5] Kriege und Frieden geeignet. Dadurch wurden sogar die Gewerbthätigkeit und die Streitkräfte[6] der Völker im südlichen Asien wie in Nordafrika vermehrt; selbst in neuerer Zeit, obwol in Folge der Anwendung des Feuergewehres und der Geschütze der Elefant zum Gebrauche im Kriege untauglich geworden ist, sind die Dienste desselben in heißeren Ländern hoch anzuschlagen. Es ist allerdings richtig, daß der Elefant täglich einen Zentner Reis[7] zu seiner Ernährung bedarf,[8] aber er kann auch vieles leisten. Er trägt ungeheure Lasten, hebt mittels des Rüssels zwei Zentner mit Leichtigkeit und kann[9] mit demselben Wasser einziehen und wiederum einige Klafter hoch ausspritzen. Da dieses Tier mit solchen Eigenschaften versehen ist, so werden nicht nur eine Menge Arbeiten von ihnen verrichtet, sondern sie treten auch, leicht gezähmt, in ein freundliches Verhältniß zu den Menschen und leisten ihre Dienste nicht mit Hilfe von Zwang, sondern mit kluger Freiwilligkeit und Einsicht. So gehört der Elefant ungeachtet seiner plumpen Größe zu den gelehrigsten und tauglichsten Haustieren.

42. Der Hund von St. Bernhard.

Ueber den großen St. Bernhard[10] führt ein sehr betretener Bergpaß aus dem Canton Wallis nach Italien. In dem öden hohen Felsenthale, von Bergen umschlossen, die ewiger Schnee bedeckt, steht die höchstgelegene menschliche Wohnung in der alten Welt,[11] das Kloster des heiligen Bernhard. Hier wohnen zehn bis zwölf fromme Mönche, deren einziges Geschäft darin besteht, die Reisenden unentgeltlich zu bewirten und ihnen alle Hilfe angedeihen zu lassen. In den acht oder neun Monaten des Jahres, wo Schnee, Nebel, Ungewitter und Lawinen den Weg so gefährlich machen, streifen diese Geistlichen oder ihre Diener täglich umher, suchen Verirrte auf und retten Verunglückte. Schon viele Jahre hindurch bedienen sie sich zur Rettung der Verunglückten auch besonders abgerichteter großer Hunde. Diese gehen entweder allein aus, oder werden

---

[1] Von welchem Stammwort? Nenne ein Verbum von demselben Stamme. [2] Von welchem Stammwort? Abgeleitete Wörter? [3, 4, 5] Zusammenziehungen aus? — [6] Gr. §§ 68 u. 69. [7] Kann eine Pluralform vorkommen? Bedeutung und Pluralform von das Reis. [8] Konjugiere das Verbum durch alle Modi und Tempora. [9] Kann ist ein Hilfsverbum; was versteht man unter einem solchen? [10] Wo? Zu welcher Alpengruppe gehörig? [11] Was heißt man im Gegensatze die „neue Welt?“

von den Mönchen mitgenommen. Sobald der Hund einen Verunglückten ausgewittert hat, kehrt er in pfeilschnellem Laufe zu seinem Herrn zurück und gibt durch Bellen, Wedeln und unruhige Sprünge seine gemachte Entdeckung kund. Dann wendet er sich, immer zurücksehend, ob man ihm auch folge, und führt seinen Herrn an die Stelle hin, wo der Verunglückte liegt. Oft hängt man diesen Hunden ein Fläschchen mit Brantwein oder andern stärkenden Getränken um den Hals, um es den ermüdeten Wanderern zur Erquickung darzubieten. Ein solcher Hund war Barri. Zwölf Jahre lang war er unermüdet thätig und treu im Dienste der Menschheit, und er allein hat mehr als vierzig Menschen das Leben gerettet. Der Eifer, den er hiebei bewies, war außerordentlich. Nie ließ er sich an seinen Dienst mahnen. Sobald der Himmel sich bedeckte, Nebel sich einstellten oder die gefährlichen Schneegestöber sich von weitem zeigten, so hielt ihn nichts mehr im Kloster zurück. Nun strich er rastlos und bellend umher und ermüdete nicht, immer wieder nach den gefährlichen Stellen zurückzukehren und zu sehen, ob er nicht einen Sinkenden halten oder einen Vergrabenen hervorscharren könnte, und konnte er nicht helfen, so setzte er in ungeheueren Sprüngen nach dem Kloster hin und holte Hilfe herbei. Als er kraftlos und alt war, sandte ihn der würdige Prior[1] nach Bern, wo er starb und in dem Museum aufgestellt wurde*.

Lenz.

43. Der Sperling, genannt Spatz.

Wer hat wohl noch keinen Spatzen gesehen? — Der Spatz gehört zu den Gassenbuben unter den Vögeln. Er sieht auch gerade so aus. In seinem dicken Kopfe stecken ein Paar[2] rohe freche Augen, denen man sogleich ansieht, daß er sich um keinen Menschen bekümmert, und daß es ihm einerlei sei, was man von ihm denke. — Zu diesem dicken Kopfe paßt sein plumper[3] Schnabel und sein freches Geschrei. Er gibt sich nicht die geringste Mühe anständig zu sprechen, sondern schreit in den Tag hinein, wie es ihm in die Kehle kommt.

Sein Anzug paßt ganz zu seinem Wesen. Gewöhnlich trägt er eine grobe[4], graue Jacke, auf welcher man nicht leicht Schmutzflecken sehen kann, und er treibt sich damit auf dem Miste, in Lachen und auf Feldern herum. Händel hat er mit seinen Kameraden alle Augenblicke, und dabei gibt es ein Geschrei, daß man es im ganzen Dorfe hört. Vor den Menschen hat er nicht die geringste Scheu und Achtung. Er drängt sich überall herbei und macht sein Nest, ohne lange um Erlaubniß zu fragen, zwischen den Laden

---

[1] Vorsteher eines Klosters. * Welche Participien könnte man in untergeordnete Sätze auflösen, welche nicht? [2] Warum nicht ein paar rc.? (Gr. § 90, Zusatz 1.) [3, 4] Welche Adjektiva bezeichnen die gegenteiligen Begriffe?

und das Fenster deines[1] Zimmers und blickt frech hinein, um zu sehen, womit[2] du dich beschäftigest. Bei seiner Unverschämtheit treibt er die Schwalbe aus ihrem Neste und pflanzt sich mit seiner Brut hinein, die eben so unverschämt wird, wie die lieben[3] Eltern sind. Jeder Platz ist ihm zu seinem Neste recht. Ein Palast oder eine alte Strohhütte, ein herrliches Denkmal von Marmor oder ein alter Hafen, — was fragt der Spatz darnach! Das ist ihm einerlei, wenn er nur sein Nest anbringen kann. Und zu dem Baue desselben kann er alles brauchen: alte Lumpen und seidene Läppchen, Papierstreifen, kurze und lange Hälmchen, Fäden und Federn, alles weiß er zu benützen.

Seine Gefräßigkeit ist groß. Wann siehst du den Spatzen nicht fressen? Leckerhaft[4] aber ist er nicht; er frißt alles, was ihm vor den Schnabel kommt. Ueberall hat er seine Augen, wo es etwas zu fressen oder zu naschen gibt. Hält ein Fuhrmann mit seinen Pferden vor einem Wirtshause, und der Hausknecht bringt den Futtertrog, so ist auch mein[5] Spatz schon da und holt sich seinen Teil Hafer oder Brot; mag auch der Fuhrmann darüber schelten, wie er will, das stört ihn nicht in seinem Appetite. Kommt die Köchin mit einem Teller voll Brot, das sie mühsam in zierliche, viereckige Stückchen geschnitten hat, um damit ihre lieben Hühner zu füttern, so läßt der Spatz gewiß nicht auf sich warten. Jagt sie ihn weg, so fliegt er höchstens einen Schritt beiseite. Kaum hat sie den Rücken gewendet, so ist er wieder da, und indem er aus Leibeskräften hineinfährt, sagt er zu den Hühnern: „Ihr dürft nicht glauben, daß dieses Fressen für euch allein da ist! — Ich will auch etwas haben! — Versteht ihr mich?“ — Die guten Hühner lassen sich in keinen Streit ein, sondern eilen nur, damit der Spatz mit seinen Kameraden nicht alles erwische; aber die Köchin kehrt jammernd zu ihrer Frau zurück und klagt: „Ach! die unverschämten Spatzen fressen das Meiste! Sie lassen sich nicht fortjagen!“ Kaum fangen die Kirschen an sich zu färben, so holt sich der Spatz eine Probe davon, und es fällt ihm nicht ein zu sagen: „Erlauben Sie gütigst!“ O nein! Er benimmt sich, als ob die Kirschen für ihn allein gewachsen wären. Sind sie erst reif, so kennt er vom frühen Morgen bis zum späten Abend keine andere Beschäftigung als Kirschen zu fressen. Pfeifet, klatscht in die Hände, schreit euch die Kehle wund, macht mit Klappern einen Höllenlärm, werft mit Steinen und Prügeln nach ihm, schießt, so oft ihr wollt:[6] das nützt euch alles nichts. Der Spatz lacht euch

---

[1] Die Pronomina Possessiva: unser, dein, euer werden häufig im allgemeineren Sinne gebraucht. [2] Gr. § 60, 4. [3] In welchem Sinne? [4] Die Nachsilbe haft bezeichnet eine Verursachung, z. B. ekelhaft, oder eine Neigung, z. B. naschhaft, oder eine Ähnlichkeit, z. B. riesenhaft. Der Schüler bilde mehrere solche Adjektiva; die Endsilbe haftig (verstärkend) ist nur in drei Adjektiven richtig; diese sind? — [5] In welchem Sinne? [6] Gr. § 166.

nur aus und frißt seine Kirschen doch, und ist es nicht auf diesem Baume, so ist es auf einem andern, und ihr müßt am Ende noch froh sein, wenn ihr einen kleinen Rest retten könnt.

Ebenso unverschämt treibt er es auf den Feldern, wenn die Frucht reif wird. Fragt nur die Bauern! Die können euch Stückchen von ihm erzählen. Selbst auf ihren Kornböden können sie ihr Getreide nicht sichern; der Spatz holt sich seinen Teil selbst und das alle Tage. Vom Reisen ist er kein Freund, er bleibt im Winter da und denkt: „Ich kann mir ja mit Stelen helfen!“ Ist das nicht arg? Werdet nicht wie die Spatzen!* Walther.

44. Kampf zwischen dem Ichneumon und der Brillenschlange.

Der Ichneumon und die Brillenschlange haben eine natürliche Abneigung gegen einander, wie sich dieß bei manchen Geschöpfen findet. — Wenn der Ichneumon, sei es im Walde oder auf dem Felde, die verabscheute gefährliche Schlange trifft, so weichen sie einander nicht aus; die Schlange richtet sich auf ihrem Schwanze empor, um ihren Feind zu beobachten. Ihre Augen, glänzend wie zwei Rubinen, scheinen aus dem Kopfe hervorzutreten. Der Ichneumon, welcher in Indien die Größe eines Eichhorns erreicht, läuft, durch diese drohende Stellung eingeschüchtert, mehrmals in der Entfernung von zwei oder drei Schritten um seinen Gegner her, während die Schlange, ihn stets scharf beobachtend, sich auf ihrem Schwanze wie auf einem Zapfen herumdreht, zischt und aus ihrem schäumenden Munde die spitze Zunge hervorstreckt. Ermüdet legen sich endlich die Kämpfer nieder, springen dann plötzlich auf einander los, und nun beginnt der Kampf mit aller Erbitterung. Der Ichneumon wird gebissen, und von diesem Augenblicke an scheint er gar nicht mehr an die Feindin zu denken, die ihn nur schwach umstrickt[1]. Er läuft fort und schleppt sie mit sich; plötzlich aber hält er an, frißt einige nur ihm bekannte Kräuter, die ihm gegen den giftigen Biß der Schlange dienen, und beginnt den Kampf aufs neue; er wälzt sich auf dem Boden, macht dadurch die Schlange müde, die ihn losläßt, und zerbeißt ihr dann den Kopf.*

Aus dem „Auslande.“

45. Das Eichhörnchen.

Eines der zierlichsten und anziehendsten Tierchen ist das Eichhörnchen. Es gehört in die Gruppe der Nager. Man könnte es das Äffchen unseres Nordens nennen, so außerordentlich

---

* Fasse die Eigenschaften des mit gar launiger Wahrheit geschilderten Vogels in Kürze zusammen. Die Spatzen sind diebisch, naschhaft, gefräßig &c. &c. [1] Man kehre den Relativsatz ins Passiv. * Welche Adverbia könnten durch gleichbedeutende vertauscht werden?

schnell, manigfaltig und mutwillig sind die Bewegungen dieses Tieres.

Obgleich sein Name auf die Eiche hinweist und die alten Deutschen es dem eichentronenden Gotte Thor[1] geheiligt hatten, wird es doch noch häufiger in Nadelwäldern gefunden. Im brandroten[2] Prunkmantel sitzt es auf den Zweigen, mit Anmut sich wiegend, den buschigen Schweif stolz über das Haupt geschwungen. Aber es hat kaum Ruhe. Immer spitzt es das Luchsohr[3], späht mit den kecken Augen umher. Es springt auf, reißt von der äußersten Spitze den Tannenzapfen ab, sitzt wieder, entblättert im schnellsten Spiele der Finger die Frucht; die Schalen fliegen herunter, ein Pfeifen erschallt und im Nu ist der possierliche Seiltänzer verschwunden, um auf einem andern Wipfel die lustigen Tänze von neuem zu beginnen. Sein hochschwebendes Lusthaus stoppelt es aus Blättern und Halmen dicht zusammen; oft ist es auch ein altes Elsternnest, auf das es ein Dach gestellt hat. Dort verbringt das Eichhorn den Winter, indem es sich nur ein Loch zur Umschau frei hält.* Masius.

46. Sonnenkäfer.

Wer kennt nicht die niedlichen Sonnenkäfer,[4] insbesondere den bekanntesten unter ihnen, den Siebenpunkt, der auch Marienkäfer, Muhkühchen[5], Herrgottskälbchen u. s. w. genannt wird! Sie thun nirgends Schaden, stiften dagegen viel Nutzen, indem ihre sehr beweglichen Larven auf allen Pflanzen herumklettern und einzig von Blattläusen leben. Diese Käfer nähren sich von derselben Speise, nehmen aber weit weniger zu sich. Man sieht sie fast allenthalben herumkriechen, zuweilen auch fliegen, und findet sie selbst mitten im Winter in Häusern, wo sie entweder in der warmen Stube herumlaufen oder bei milden Tagen und Sonnenschein auch an die Fenster des Hauses kriechen. Mit beginnendem Frühjahr sind sie allenthalben, erstarren bei eintretender Kälte und laufen kurz darauf beim Sonnenschein wieder neben dem Schnee herum. Um einzelne Pflanzen oder Gewächshäuser von Blattläusen zu befreien, kann man nichts besseres thun, als die Larven, oder, wenn man diese nicht findet, die Käferchen selbst hineinzusetzen. Greift man letztere an, so ziehen sie gewöhnlich Beine und Fühlhörner an sich und stellen sich tot[6]. Lenz.

---

[1] Donnergott der alten nordischen Völker. [2] Es gibt auch grauschwarze und schwarze Eichhörnchen. [3] Das Ohr des Tieres hat eine ähnliche Form wie das des Luchses. * Bilde von jedem Verbum des Lesestückes Imperfekt Akt. Konjunkt. 3. P. Pl. und zwar in der eigentlichen (nicht umschriebenen) Form. [4] Ein Kompositum; mit welchen Redeteilen können Substantiva zusammengesetzt werden? (Gr. § 69). [5] Welche Verkleinerungssilbe wäre in diesem Falle wolklingender? [6] Drücke den Gedanken mit andern Worten aus.

47. Sommermorgen.

Allmählich verschwindet das Dunkel der Nacht; es wird mit jeder Minute heller[1]. Ein schönes Rot schmückt im Osten den Himmel; endlich erscheint die Sonne. Gleich einer feurigen Scheibe steigt sie empor; mehr und mehr schwindet die Dämmerung, und der freundliche Morgen beginnt. Die Vögel, ein jubelnder Chor von befiederten Sängern, begrüßen sofort die Königin des Tages[2]; alle Blumen öffnen ihr die duftenden Kelche; auch das Wild des Waldes verläßt erfreut seine Ruhestätten.

Nur wenige Raubvögel, wie die Eulen und andere lichtscheue Tiere, fliehen die wärmenden Stralen. Höher steigt nun die Sonne und spiegelt sich in Millionen Tautropfen, welche gleich Perlen an Blumen und zitternden Grashalmen hangen. Das Morgengeläute verkündigt den jungen Tag und ruft zum Danke gegen Gott. Dieser und jener Nachbar öffnet nun sein Fenster, schaut hinaus und bietet dem andern einen guten Morgen. Die Kinder verlassen hurtig das Bett, kleiden sich an, waschen sich sauber und wandern dann zur Schule, um hier das göttliche Wesen immer besser lieben zu lernen und viele nützliche Kenntnisse sich zu erwerben. Niemand soll die kostbare Morgenzeit in Müßiggang vergeuden. Auch die Erwachsenen gehen vom Schlafe neu gestärkt an ihre Geschäfte. Der Landmann zieht mit seinen Pferden auf das Feld, der Hirte treibt die muntere Herde auf die grünenden Triften; der emsige Handwerker geht an sein Tagewerk, kurz Tiere und Menschen zeigen Leben und Thätigkeit, Mut und neue Kraft zur Arbeit.*

48. Nach einem Gewitter.*

Die grauen Wolken zerteilen sich, bestralt von einem glänzenden Lichte; eine lächelnde Heiterkeit breitet sich am ganzen Himmel aus; sein blaues Gewand, von bunten Streifen durchwebt,[3] bricht hinter dem zurückwallenden Vorhange hervor und spiegelt sich wieder auf dem beruhigten Gewässer. Flüchtige Schatten laufen über Thäler und Hügel und Wiesen, von einem leichten Schimmer verfolgt; bald liegt die Landschaft in einer sanften Dämmerung,

---

[1] Ist in dem Lesestück ein sogenannter nackter Satz zu finden? (Gr. § 95.) Welche Sätze heißt man bekleidet? (Gr. § 95.) [2] In diesem einfachen aber erweiterten Satze findet man das attributive Adjektiv, das attributive Substantiv, ein Substantiv im Genitiv (attributiven Genitiv), das Objekt und das Adverbiale (Gr. § 96). * Der Schüler beachte genau den Gedankengang in obiger Naturschilderung. * Dieses ganze Lesestück enthält keinen einzigen Nebensatz; man suche die einfachen und zusammengesetzten Sätze; die letzteren stehen hier natürlich nur in beigeordnetem Verhältnisse zu einander; (Gr. §§ 92—130 u. §§ 131, 132; endlich §§ 156—162). [3] Man sagt auch durchwoben.

bald erscheint sie wieder in einem goldenen Lichte. Wie dort der schöne Bogen sich über den Horizont ausspannt, wie seine malerischen Farben in einem doppelten Abglanze spielen und in der klaren Flut des Sees widerscheinen! Die gekühlten Lüfte spenden noch einige Regenstäubchen; die Gipfel der Berge und die erquickten Gefilde schimmern weit umher vom gefallenen Regen; die Gebüsche blitzen im Sonnenschein von kleinen Sternchen und regnen[1], von gaukelnden Winden bewegt, den zu schweren Reichtum der Tropfen herab; alle Gewächse heben sich wieder empor; die Wälder erneuern ihre Freude wieder; Scharen von Schwalben schwärmen wieder in der Höhe umher; die Herden schütteln die triefende Wolle und blöken vor Lust; tausend[2] kleine Stimmen schwirren in den Wiesen. Der Wanderer verläßt segnend den schützenden Baum und setzt munter seine Reise fort; der Landmann eilt erfrischt wieder zu seiner Arbeit; alles lebt von neuem auf. Hirschfeld.

49. Die Bergkapelle.

In der Nähe von N. steht auf dem höchsten Punkte eines Bergrückens ein uraltes kleines Kapellchen, das mit seinem schlanken Türmlein aus dunkeln Eichen und Kastanienbäumen freundlich ins Thal hinabblickt. Von seinem tiefgrauen[3], moosigen Gemäuer[4] ist sonst aus der Ferne wenig sichtbar, da die sehr dicken Stämme der Bäume es fast vollständig verstecken. Auch das graudunkle Schieferdach ist von den vielfach verschlungenen Aesten so überwoben[5] und eingehüllt[6], daß man glauben könnte, das ehrwürdige Gotteshäuschen stünde in einer großen Laube.

Eine schmale Thüre führt an der Giebelseite in das Innere, das von vier hohen Fenstern mit kleinen, herzförmigen Scheiben nur spärlich erleuchtet wird; denn das dichte Laubwerk draußen läßt nur hin und wieder einen Sonnenstral eindringen. Doch macht dieses Halbdunkel einen so wundersamen Eindruck, daß es mich jedesmal zur Andacht gestimmt hat.

Der steinerne Altar ist einfach und schmucklos, aber ansprechend und passend; er scheint ebenso alt wie das Gebäude selbst. An den Wänden sieht man in tiefen Nischen[7] einzelne Heiligenstatuen, aus grauem Sandsteine gearbeitet. Vor dem Altare stehen zwei Reihen hölzerne Bänke[8], deren Köpfe und Lehnen altes kunstvolles Schnitzwerk zeigen.

---

[1] Hier transitiv. [2] Für unzählige. [3] Was heißt man von Farbe tief? [4] Die Vorsilbe ge bezeichnet in vielen Fällen eine Vereinigung, z. B. Gedärm (Darm), Gebirg (Berg), Gebrüder (Bruder), Gebüsch (Busch), Gebälk (Balken), oder eine Wiederholung, z. B. Gerede (Rede), Gebettel (Bettel) ꝛc. ꝛc. [5, 6] Man setze sinnverwandte Ausdrücke. [7] Blende, Vertiefung in der Wand. [8] Statt des Nominativs könnte auch der attributive Genitiv gebraucht werden oder eine Präposition. (Gr. § 117, 4 u. A.)

Das Ganze verrät einen sachverständigen Baumeister, und die frommen Bewohner von N. haben dem kleinen Tempel seine Einfachheit und Würde zu bewahren gewußt.

Eine herrliche Aussicht hat man von oben in das fruchtbare Thal, das mit seinem breiten Flusse, seinen blinkenden Ortschaften und saftigen Wiesenflächen einen malerischen Anblick gewährt.*

50. Die Karawane in der Wüste.

Die Mitternacht ist vorüber. Die Karawane rüstet sich zum Aufbruch. Jedem Kameel wird eine Last von vier bis sechs Zentnern aufgelegt. Ruhig erhebt sich das Tier, wenn es seine Ladung bekommen hat, erst halb auf den Vorderfüßen, dann langsam mit den Hinterfüßen; zuletzt richtet es sich vorn ganz auf. Ueberbürdet der Treiber das Tier, so bricht es in ein Jammergeschrei aus, bis seine Last erleichtert wird. Sind alle Kameele beladen, so wird das Zeichen zum Aufbruch gegeben. Voran reitet auf einem Maulesel der Führer der Karawane, ein Araber, die lange Flinte über der Schulter. Den Kameelen zur Seite gehen die Treiber. Auf dem Rücken der Lasttiere sitzt der Kaufherr, die Hand wachsam an Dolch und Säbel gelegt. Um den Zug schwärmt auf kleinen Pferden die Schar der Beduinen,[1] welche der Karawane das Geleit geben.

Höher steigt die Sonne am Himmel. Ihre Glut stralt herab und wieder von der Erde auf. Der Treiber geht im Schatten des Kameels neben demselben her. Er liebkoset es, singt ihm Lieder vor oder bläst auf der Flöte. Das treue Tier dreht den Kopf nach dem Treiber hin und leckt ihm dankbar die Hand. Die Ermüdung ist vergessen, und trotz seiner Bürde legt es rasch große Strecken zurück. — Zeigt sich das Tier einmal lässig[2] oder störrisch[3], so muntert er es mit Worten auf oder macht ihm Vorwürfe. Aber sein Kameel zu prügeln, dazu läßt sich der Araber nie herbei. Nur durch das Wort lenkt er es oder durch den Fuß, mit dem er ihm vom Sattel aus sanft auf den Nacken tritt, oder durch den Stab, mit dem er es nur zu berühren braucht, um ihm die Richtung zu geben, welche es gehen soll.

Es ist Mittag. Die Sonne steht hoch am Himmel. Ihre heißen Stralen fallen brennend auf Mensch und Tier. Die Treiber schleichen matt neben den Kameelen her. Ihre Gespräche und ihr Gesang sind verstummt. Langsam kreist der Aasgeier in den Lüften; der Schakal[4] schleicht lauernd hinter den Sandbergen hervor; sie warten auf Leichen. — Die Karawane lechzt; denn schon sind die Wasserschläuche geleert. Immer unerträglicher wird der Durst. Einzelne Kameele erheben ein Angstgebrüll, sie taumeln und zittern;

---

*Aus wie viel Hauptteilen besteht die Beschreibung? [1] Ein umherziehender arabischer Stamm, die eigentlichen „Wüstensöhne." [2,3] Gebrauche gleichbedeutende Ausdrücke. [4] Der Zwerg-Schnellwolf, ein wolfähnliches Raubtier.

ihre Kräfte sind erschöpft. Stönend strecken sie sich auf den Sand. Geier und Schakals[1] kommen herbei, um die Beute zu zerfleischen. Langsam schleppt sich der Zug weiter. Bald bleiben auch von den Menschen einzelne verschmachtend zurück. Noch machen sie einen Versuch der Karawane zu folgen; bald aber sinken sie nieder auf den heißen Sand, der ihr Grab wird.

Die Sonne sinkt. Die langen Schatten der Wandernden gleiten über das gelbe Sandmeer. Da plötzlich wirft ein Kameel den Hals hoch auf und stößt ein wieherndes Geschrei aus. Es spürt in der Ferne einen Quell. Mit wilder Hast stürzt es der Wasserstelle zu, und ihm nach mit einem Freudenschrei die ganze Karawane. Jedes Auge leuchtet; die matten Glieder sind neu belebt. Bald ist das Thal der Oase erreicht. Zwischen Gräsern und Binsen murmelt der Quell, der lebenspendende Bach. Er hat die Karawane gerettet.

Alles stürzt herzu, um sich zu laben. Man lagert sich. Eben so langsam wie das Kameel sich erhebt, legt es sich nieder. Wenn es auf seinen Schwielenpolstern ruht, wird ihm die Last abgenommen. Frei von seiner Bürde geht es auf die Weide; mit seinem scharfen Gebiß zermalmt es das stachelige,[2] dürre Gestrüpp. Inzwischen sind die Zelte aufgeschlagen; Feuer prasseln auf; um dieselben lagert sich die Karawane.

Allmählich nahet die Mitternacht. Der Mond wirft sein Licht auf die weißen Zeltwände. Die Feuer fangen an zu erlöschen; nur diejenigen werden unterhalten, welche den äußersten Umring des Lagers bilden; ihre Glut steigt hoch auf zum wolkenlosen Himmel. Sie wehren dem Schakal, der heiser bellend das Lager umschleicht. Bei ihnen wacht noch der Führer der Karawane, während sich der Schlaf über das ganze Lager gebreitet hat.*

Köpnicker Lesebuch.

---

[1] Gibt es noch eine andere Pluralform? [2] Stachelig und stachlicht.
* Welche Eigenschaften werden dem Kameel zugeschrieben?

Poesie.

A. Erzählende Gedichte.

Fabeln, Legenden; Balladen und Romanzen.

1. Phylax.

Phylax, der so manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht [1];
Und oft ganzen Diebesbanden
Durch sein Bellen widerstanden,
Phylax, dem Lips Tullian [2],
Der doch gut zu stelen wußte,
Selber zweimal weichen mußte,
Diesen fiel ein Fieber an.

Alle Nachbarn gaben Rat;
Krummholzöl [3] und Mithridat [4]
Mußte sich der Hund bequemen
Wider Willen einzunehmen.
Selbst des Nachbarn [5] Gastwirts Müh',
Der vordem in fremden Landen
Als ein Doktor ausgestanden [6],
War vergebens bei dem Vieh.

Kaum erscholl die schlimme Post [7],
Als von ihrer Mittagskost
Alle Brüder und Bekannten
Phylax zu besuchen rannten.
Pantalon, sein bester Freund,
Leckt ihn an dem heißen Munde.
„O!“ erseufzt er, „bittre Stunde!
O, wer hätte das gemeint!“ —

„Ach!“ rief Phylax, „Pantalon!
Ist's nicht wahr, ich sterbe schon?
Hätt' ich nur nichts eingenommen,
Wär' ich wohl davongekommen!
Sterb' ich Aermster so geschwind,
O so kannst du sicher schreien,
Daß die vielen Arzeneien
Meines Todes Quelle sind.

Wie zufrieden schlief' ich ein,
Sollt' ich nur so manches Bein,
Das ich mir verscharren müssen [8],
Vor dem Tode noch genießen!
Dieses macht mich kummervoll,
Daß ich diesen Schatz vergessen,
Nicht vor meinem Ende fressen,
Auch nicht mit mir nehmen soll.

Liebst du mich und bist du treu,
O, so hole sie herbei!
Eines wirst du bei den Linden
An dem Gartenthore finden;
Eines, lieber Pantalon,

---

[1] Das Hilfsverbum wird besonders in Gedichten häufig weggelassen. [2] Ein berüchtigter Raubmörder, 1715 zu Dresden hingerichtet. [3] Ein scharfes Öl der Alpenföhre. [4] Gegengift. [5] Auch Nachbars. [6] „Der in fremden Ländern seine Arzneien öffentlich, bei denselben stehend, feil geboten hatte.“ Kehrein. [7] Nachricht. [8] S. o. Anm. [1]

Hab' ich nur noch[1] gestern morgen
In dem Winterreis verborgen;
Aber friß mir nichts davon!"

Pantalon war fortgerannt,[2]
Brachte treulich, was er fand.
Phylax roch bei schwachem Mute
Noch den Dunst von seinem Gute;
Endlich, da sein Auge bricht,
Spricht er: „Laß mir alles liegen!
Sterb' ich, so sollst du es kriegen!
Aber, Bruder, eher nicht!

Sollt' ich nur so glücklich sein
Und das schöne Schinkenbein,
Das ich — doch ich mag's nicht sagen,
Wo ich dieses hingetragen.
Werd' ich wiederum gesund,
Will ich dir, bei meinem Leben,
Auch die beste Hälfte geben;
Ja du sollst" — hier starb der Hund.

Der Geizhals bleibt im Tode karg;
Zween[3] Blicke wirft er auf den Sarg
Und tausend wirft er mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
O schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben!
Verdient ein solches Glück wohl Neid?[4]

Gellert.

2. Der Kuckuck.

Der Kuckuck sprach mit einem Star,
Der aus der Stadt entflohen war.
„Was spricht man", fing er an zu schreien,
„Was spricht man in der Stadt von unsern Melodeien?[5]
Was spricht man von der Nachtigall?"
„Die ganze Stadt lobt ihre Lieder".
„Und von der Lerche?" rief er wieder.
„Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall."
„Und von der Amsel?" fährt er fort.
„Auch diese lobt man hier und dort."
„Ich muß dich doch noch etwas fragen;"
„Was", rief er, „spricht man denn von mir?"
„Das", sprach der Star, „das weiß ich nicht zu sagen;
Denn keine Seele spricht von dir."
„So will ich", fuhr er fort, „mich an dem Undank rächen
Und ewig von mir selber sprechen."*

Gellert.

3. Das Pferd und der Esel.

Einst trug auf seinem schmalen Rücken
Ein Esel eine schwere Last,
Die fähig war ihn tot zu drücken.
Ein ledig Pferd ging neben ihm. „Du hast
Auf deinem Rücken nichts",
Sprach das geplagte Tier,
„Hilf, liebes Pferdchen, hilf,
Ich bitte dich, hilf mir!" —
„Was? helfen?" rief der grobe Gaul,
„Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul!
Trag zu!" — „Ich sterbe, liebes Pferd,
Die Last erdrückt mich, rette mich!
Die Hälfte wär' ein Spiel für dich."
„Ich kann nicht", sprach das Pferd. —
Kurz, unter dem zu schweren Sack
Erlag der Esel. — Sack und Pack

---

[1] Erst gestern morgens noch. [2] Gr. § 53. [3] Zwei. [4] Das Versmaß wird vom Dichter in der letzten Strophe geändert; warum? [5] Statt Melodien = Singweisen. *Wie viele Menschen gleichen dem Kuckuck in der Fabel!

Legt man sogleich dem Rappen auf,
Des Esels Haut noch oben drauf.
Gleim.

4. Die Stufenleiter.*

Ein kleiner Sperling haschte sich
Ein blaues Mückchen. „Weh mir Armen!"
Rief es, „ach, Herr, verschone mich,
Laß meiner Jugend dich erbarmen!" —
„Nein", sprach der Mörder, „du bist mein,
Denn ich bin groß und du bist klein."

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus;
So leicht wird kaum ein Floh gefangen
Als Junker Spatz. „Gib", rief er aus,
„Mich frei! Was hab' ich denn begangen?" —
„Nein", sprach der Mörder, „du bist mein,
Denn ich bin groß und du bist klein."

Ein Adler sah den Gauch und schoß
Auf ihn herab und riß den Rücken
Ihm auf. „Herr König, laß mich los!"
Rief er, „du hackst mich ja zu Stücken!" —
„Nein", sprach der Mörder, „du bist mein,
Denn ich bin groß und du bist klein."

Schnell kam ein Pfeil vom nahen Bühl [1]
Dem Adler durch die Brust geflogen [2].
„Warum", rief er, indem er fiel,
Zum Jäger, „tötet mich dein Bogen?"
„Ei," sprach der Mörder, „du bist mein,
Denn ich bin groß und du bist klein."
Pfeffel.

5. Der Löwe und der Fuchs.

„Herr Löwe," sprach der Fuchs, „ich muß
Dir's nur gestehen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende.

Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt, was ich an dir zu loben fände,
Das [3] seh' er nicht; dein Heldenmut
Sei zweifelhaft; du gäb'st ihm keine Proben
Von Großmut und Gerechtigkeit;
Du würgtest [4] die Unschuld, suchtest [5] Streit;
Er könne [6] dich nicht loben!"

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: „Fuchs! er spreche, was er will;
Denn was von mir ein Esel spricht,
Das acht' ich nicht." *
Gleim.

6 Der Hänfling.

Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Eltern Neste trug,
Hub [7] an die Wälder zu beschauen
Und kriegte Lust sich anzubauen.
Ein edler Trieb! „Dein eigner Herd
Ist," sagt das Sprichwort, „Goldes wert."

---

*Der Grundgedanke der Fabel ist: „Macht geht vor Recht." [1] Bühel, kleine Anhöhe. [2] Nenne drei Substantiva desselben Stammes. [3] Artikel oder nicht? [4, 5] Zwei schwache Verba; Tempus? Modus? [6] Ein Hilfsverbum; man zähle die übrigen auf. (Gr. § 38 u. § 55.) *Welche Absicht leitet den Fuchs bei dieser Verdächtigung des Esels? [7] Gr. § 46.

Die stolze Glut der jungen Brust
Macht ihm zu einem Eichbaum Lust.
„Hier wohn' ich," sprach er, „wie ein König;
Dergleichen Nester gibt es wenig."
Kaum stand [1] das Nest, so ward's verheert
Und durch den Donnerstral verzehrt.

Es war ein Glück bei der Gefahr,
Daß unser Hänfling auswärts war.
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher sein.

Mit umgekehrtem Eigensinn,
Begab er sich zur Erde hin
Und baut' in niedriges Gesträuche;
So scheu macht' ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum andernmal davon zu zieh'n.

Da baut' er sich das dritte Haus
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Wo er den Wolken nicht so nahe,
Doch nicht die Erde vor sich sahe,
Ein Ort, der in der Ruhe liegt;
Da lebt er noch und lebt vergnügt.

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man sie finden kann,
Nicht auf dem Tron und nicht in Hütten.
Kannst du vom Himmel es erbitten,
So sei dein eigner Herr und Knecht:
Dies bleibt des Mittelstandes Recht.*

Lichtwer.

7. Die Erle und die Ceder.

Aus dem fetten Wiesengrunde
Nah am Schmerlenbache [2] wuchsen
Üppig junge Erlen [3]; locker
Grünten sie empor, und Schosse [4] wuchsen
Schon im ersten Jahr zu schlanken
Bäumchen auf. Am nahen Hügel
Keimten junger Cedern [5] Sprossen
Langsam aufwärts. Jahre flogen
Hin, doch kaum erschienen höher
Sie denn vormals. Höhnisch riefen
Laut die Erlen: „Ei, ihr Trägen,
Schämt euch! Nach so vielen Jahren
Noch so schwach! Ei, Schauet unsern
Reichtum! Wie wir herrlich grünen,
Starkgefüllte, volle Bäume,
Voll von Zweigen, dicht von Laube!"
Drauf erwiderten die Cedern:
„Haben wir bisher doch immer
In den festen Grund gepflüget,
Mit der Wurzel zwischen Felsen
Sichern Stand uns zu erwerben.
Zehnmal weiter, als die Wipfel
Ihr erhebet in die Lüfte,
Dringen wir erst in die Tiefe;
Alles nach dem Wink der weise
Teilenden [6] Natur, die euch zum
Schnellern Übergang berufen,
Uns zum dauerhaften Schwunge.

---

[1] Stand und stund, (Konj. stände). *Versuche die Lehre der Fabel, welche in der letzten Strophe niedergelegt ist, mit eigenen Worten wiederzugeben. [2] Schmerlen oder Grundeln heißen Süßwasserfische, die der Karpfenfamilie nahe stehen. [3] Eine Laubholzgattung. [4] Junge Triebe. [5] Ein tannenähnlicher Baum in Asien, dessen Holz von ausnehmender Schönheit und Dauer ist. [6] Die Natur teilt den Geschöpfen verschiedene Eigenschaften und Kräfte zu, dem einen diese, dem andern jene.

Lange werdet ihr verweset
Sein, von euren Kindeskindern
Wird kein später Enkel grünen,
Wenn wir, voller Schönheit blühend,
Mit dem Haupt die Sterne küssen,[1]
Und gleich grünen Pfeilern unsre
Aeste an die Wolken lehnen
Und gleich Adlern mit der starken
Wurzelkrall' die Erde tragen!"*
Friedrich Müller.

8. Der weiße Hirsch.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.
Sie legten sich unter den Tannenbaum:
Da hatten die drei einen seltsamen Traum.

Der erste.

„Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch;
Da rauschte der Hirsch heraus, husch, husch!"[2]

Der zweite.

„Und als er sprang mit der Hunde Gekläff,
Da brannt' ich ihm auf das Fell, piff, paff!"

Der dritte.

„Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stieß ich lustig ins Horn, trara!"

So lagen sie da und sprachen, die drei,
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.
Und eh' die Jäger ihn recht geseh'n,
So war er davon über Tiefen und Höh'n.
Husch husch! piff paff! trara!*
Uhland.

9. Sankt Augustin.

Es ging einmal Sankt Augustin
Am Meergestade her und hin;
Das Wesen Gottes, unsers Herrn,
Wollt' er erforschen gar zu gern
Und es dann bringen in ein Buch;
Er kannte jeden Bibelspruch,
Drum schien die Sach' ihm gar nicht schwer;
So wallt er sinnend hin und her
Und meint wohl schon im eitlen Wahn,
Ihm sei der Himmel aufgethan.
Auf einmal wird sein Aug' gewahr
Ein Knäblein schön und wunderbar;
Es macht ein Grüblein in den Sand
Und bückt sich dann hinab am Strand
Und schöpft vom Meer das Wasser ein
Mit einer Muschel weiß und fein.
„Du lieber Knab', was machst du da?"
Fragt Augustin. — „Du siehst es ja,
Zum Zeitvertreibe faff' ich mir
Die See[4] in dieses Grüblein hier."
Der Heil'ge lächelt. „Dieses Spiel,
Mein Kind, es bringt dich nicht zum Ziel."
„Ei," sagt der Knab', „wer das nicht kann,
Der bleibe hübsch auf seiner Bahn.

---

[1] Wie würde die schöne poetische Ausdrucksweise in einfacher Prosa allenfalls lauten? *Nutzanwendung? [2] Die Uebereinstimmung des Wortklanges mit dem Redeinhalte kommt namentlich bei Dichtern häufig vor. S. das folgende „piff, paff!" und „trara!" *Welche Lebenswahrheit führt uns der Dichter vor Augen? [4] Wie unterscheidet sich die See von der See?

Viel ist dem Herzen offenbar,
Doch wird es dem Verstand nicht klar."[1]
Und flugs, da schießt ein Flügelpaar
Dem Knaben an, und wie der Aar[2]
Schwebt er empor im Sonnenlicht.
Der Heil'ge schaut ihm nach und spricht:
„Der Knab' hat recht, des Menschen Sinn
Kann über Zeit und Raum nicht hin.
Wer wandelt fromm und ohne Trug,
Der weiß vom lieben Gott genug."

Schreiber.

10. Das Hufeisen.

Als noch verkannt und sehr gering
Unser Herr auf der Erden ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die gar selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich[3] gar über die maßen
Seinen Hof zu halten auf den Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.

Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er jeden Markt[4] zum Tempel.

So schlendert'[5] er in Geistesruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu:
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was[6];
Er sagte zu Sankt Petern[7] drauf:
„Heb doch einmal das Eisen auf!"
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte soeben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wolgefällt,
— Denn im Kopf hat das keine Schranken —
Das waren seine liebsten Gedanken[8].
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Zepter sein,
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.
Der Herr nach seiner Langmut drauf
Hebt selber das Hufeisen auf
Und thut auch weiter nicht dergleichen.—
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfenning' dafür,
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will;
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Ärmel aufbewahrt. —
Nun ging's zum andern Thor hinaus
Durch Wies' und Felder ohne Haus;
Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.—
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unversehens[9] eine Kirsche fallen;
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn's ein goldner Apfel wär'.

---

[1] Vieles versteht man nicht, während man es doch fühlt. [2] Adler. [3] Gr. § 112, 6; A. [4] Marktplatz, offener Platz. [5] Langsam dahinwandeln. [6] War. [7] Gr. § 22. [8] Die liebsten Gedanken waren ihm die über das Regiment der Welt; mittels der Einbildungskraft kann man sich ja gar vieles vorstellen, warum also nicht auch, daß man die Welt regiere ꝛc. ꝛc. [9] Ohne daß man sich dessen versah. Andere derartige Adverbia mag der Schüler in ähnlicher Weise durch einen Satz umschreiben.

Das Beerlein schmeckte seinem Gaum;[1]
Der Herr nach einem kleinen Raum[2]
Ein ander[3] Kirschlein zur Erde schickt,
Wonach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihm seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken. —
Das dauert eine ganze Zeit;
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thät'st[4] du zu rechter Zeit dich regen,
So hätt'st du's bequemer haben mögen:
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht."* —

Göthe.

11. Die Eichel und der Kürbiß.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ungefähr,
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Atems leichter Raub,
Trat auf Gottes mächtig Wort
Jegliches an seinen Ort.
Dennoch glaubt so mancher Wicht,
Alles sei so gut doch nicht.

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er am schwachen Ranken[5]
Einen Kürbiß hangen sah,
Den verwegenen Gedanken
Hegte: „Nein! so große Last
Hätt' ich an so schwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen.
Manchen Kürbiß, gelb und weiß,
Reih' an Reih' in gleichem Raum
Hätt' ich sicher lassen prangen
Hoch am starken Eichenbaum."
Also denkend geht er fort
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Länge lang[6] in ihren Schatten
Und schläft ein. —
Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht;
Aber als er schläft, entsteht
Schnell ein Sausen; starke Weste[7]
Schütteln Blätter, Zweig' und Aeste,
Und vom hohen Gipfel fällt
Dem Verbesserer der Welt
Eine Eichel auf die Nase.
Plötzlich rafft er aus dem Grase
Sich erschrocken auf. Die Nase
Blutet, und der kluge Mann
Hebt hierauf zu seufzen an:
„O wie thöricht war ich nicht,
Da ich unbedachtsam wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbiß tragen sollte!
Traf ein Kürbiß mein Gesicht,
Ja, dann lebt' ich sicher nicht.
O wie dumm hab' ich gedacht!
Gott hat alles wohl gemacht*.

Gleim.

---

[1] Die volle Form heißt Gaumen. [2] = Zeit. [3] Gr. 103, 1; A. [4] Aus der Volkssprache statt des Plusquamperfekts. *Wer sich also nicht bückt zur rechten Zeit, wer nicht sorgt in der Zeit durch Erwerben und Erhalten, der muß in der Not darben oder von der Gnade anderer leben. — Der Schüler wird die Beobachtung gemacht haben, daß Göthe mit Willen und Absicht den altertümlichen Legendenton durch das ganze Gedicht eingehalten hat. Bei aller Laune ist doch die Würde des Heiligen gewahrt. [5] Gewöhnlich die Ranke. [6] Der ganzen Länge nach. [7] Hier überhaupt statt Winde. * Mit welcher Verszeile beginnt der erzählende Teil des Gedichts?

12. Salomon[1] und der Sämann.

Im Feld der König Salomon
Schlägt[2] unterm Himmel auf den Tron;
Da sieht er einen Sämann schreiten,
Der Körner wirft nach allen Seiten.

„Was machst du da?" der König spricht,
Der Boden hier trägt Ernte nicht.
Laß ab vom thörichten Beginnen!
Du wirst die Aussaat nicht gewinnen."

Der Sämann, seinen Arm gesenkt,
Unschlüssig steht er still und denkt,
Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend,
Dem weisen König Antwort gebend:

„Ich habe nichts als dieses Feld,
Geackert hab' ich's und bestellt;
Was soll ich weitre Rechnung pflegen?
Das Korn von mir, von Gott der Segen!"

Rückert.

13. Der Alpenjäger.

„Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Ranft.[3]"
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!"

„Willst du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang."[4]
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!"

„Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich steh'n?
Draußen ladet dich kein Garten,
Wild ist's auf den wilden Höh'n!"
„Laß die Blümlein, laß sie blühen;
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!" —

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit wildem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.[5]

Auf der Felsen nackten Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen[6]
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken[7]
Hängt sie, auf dem höchsten Grat[8],
Wo die Felsen jäh versinken,[9]
Und verschwunden ist der Pfad;
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst; denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an.
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Tier.
„Mußt du Tod und Jammer senden,"
Ruft er, „bis herauf zu mir?

---

[1] Der weise und prachtliebende König der Hebräer (1015—975 v. Chr.). [2] Man reihe jedes starke Verbum, welches im obigen Gedichte sich findet, in seine Klasse ein. (Gr. §§. 46—51.) [3] Rand. [4] Kasus? [5] Hirschziege, Waldgeis. [6] = verwegen. [7, 8] Nenne sinnverwandte Substantiva. [9] In welchem Sinne?

Raum für alle hat die Erde;
Was verfolgst du meine Herde?"[1]
Schiller.

14. Die Rache.

Der Knecht hat erstochen* den edlen Herrn;
Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.
Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
Und den Leib versenket* im tiefen Rhein;
Hat angeleget die Rüstung blank,
Auf des Herren Roß sich geschwungen* frank.
Und als er sprengen* will über die Brück',
Da stutzet das Roß und bäumt sich zurück,
Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.
Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt:*
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.**
Uhland.

15. Das Schwert.

Zur Schmiede ging ein junger Held,
Er hatt' ein gutes Schwert bestellt.
Doch als er's wog in freier Hand,
Das Schwert er viel zu schwer erfand.

Der alte Schmied den Bart sich streicht:
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht;
Zu schwach ist euer Arm, ich mein',
Doch morgen soll geholfen sein."

„Nein heut! bei aller Ritterschaft!
Durch meine, nicht des Feuers Kraft!"[2]
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt,
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.
Uhland.

16. Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen.
Gilt's mir, oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil[3] ich eben lad'; —
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!* Uhland.

---

[1] An einer andern Stelle sagt derselbe Dichter:
„Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual,"
d. i. der Mensch entweiht nicht selten den Frieden der Natur durch wilde Begehrlichkeit und stürmische Leidenschaften. * Sind die mit * bezeichneten Verba starke oder schwache? (Gr. § 39.) ** Den Knecht gelüstet es nach dem äußeren Prunke eines Ritters, aber es fehlt ihm der innere Beruf. Wie rechtfertigt sich die Überschrift des Gedichtes? [2] Daß euer Arm zu schwach ist, meine ich. [3] Welche Wörter in den beiden ersten Zeilen dieser Strophe sind zu betonen und weshalb? [4] Statt während; zusammengesetzt aus? — * Dieses kurze Gedicht zeichnet sich besonders durch die lebendigste Anschaulichkeit aus.

17. Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein stolzer[1] Knab',
Ging von des Vaters Burg herab;
Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.
Begegnet[2] ihm manch Ritter wert[3]
Mit festem Schritt und breitem Schwert.
Siegfried nur einen Stecken trug,
Das war ihm bitter und leid genug.
Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.
Da sah er Eisen und Stal genug,
Ein lustig Feuer Flammen schlug.
„O Meister, liebster Meister mein,
Laß du mich deinen Gesellen sein;
Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!"
Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt,[4]
Er schlug den Amboß in den Grund.
Er schlug, daß weit der Wald erklang,
Und alles Eisen in Stücke sprang.
Und von der letzten Eisenstang
Macht'[5] er ein Schwert, so breit und lang.
„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andere Ritter wert.
Nun schlag ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld.

Uhland.

18. Der Riese Goliath.*

War einst ein Riese, Goliath,
Gar ein gefährlich Mann;
Er hatte Tressen an dem Hut
Und einen Klunker[6] dran;
Und ein von Silber strotzend Kleid
Mit einem Saum, wer weiß wie breit.

An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Schauder und mit Graus;
Auch sah der Mann schon von Natur
Gar wild und grimmig aus.
Sein Sarraß[7] war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

Er hatte Knochen wie ein Gaul
Und eine freche Stirn;
Und ein entsetzlich großes Maul,
Doch nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß
Und flunkerte[8] und pralte groß.[9]

So kam er alle Tage her
Und sprach Israel Hohn.
„Wer ist der Mann, wer wagt's mit mir?
Sei's Vater oder Sohn!
Er komme her, der Lumpenhund!
Ich werf' ihn nieder auf den Grund."

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts als einen Stock,
Die Schleuder und den Stein.
Er sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,
Ich komm' im Namen Gottes her."

Und damit schleudert' er auf ihn
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war.

---

[1] Hier nicht hochmütig, sondern? — [2] Das historische Präsens wird bei lebhafter Vergegenwärtigung angewendet. [3] Dichterisch statt werter Ritter. [4] Statt konnte. [5] Der Schüler bezeichne die schwachen Verba des Lesestückes. * Ein in seiner derben Einfachheit und Laune köstliches Gedicht! [6] Nenne zwei gleichbedeutende Substantiva! [7] Haudegen, Raufschwert, Schleppsäbel. [8] Windbeuteln, aufschneiden. [9] Gr. § 71; A.

Und David haut in guter Ruh'
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

Trau nicht auf deinen Tressenhut
Noch auf die Klunkern dran!
Ein großes Maul es auch nicht thut,
Das lern' vom großen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl,
Wie man mit Ehren fechten soll.

Claudius.

B. Lyrische Gedichte.

Lieder.

19. Der kleine Hydriot.[1]

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn;
Er selber blieb zur Seite mir unverdroßen stehn,
Wies mir, wie man die Wogen mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs ins große Schiff;
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land,
Es schwebten Berg' und Türme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug.
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,
Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht —
Ich saß in meinem Korbe[2] und rüttelte mich nicht, —
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:[3]

---

[1] Hydra, eine kleine felsige Insel an der Südküste von Argolis, deren Bewohner im griechischen Befreiungskampfe als verwegene Schiffer sich hervorthaten. [2] Im Mastkorb. [3] Vor freudigem Stolze.

„Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydriot! —“
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n,
Mir war's, als thät' sein Auge hinab ins Herz mir seh'n.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
„Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!“

Wilh. Müller.

20. Lied eines deutschen Knaben.

Mein Arm ist stark und groß mein Mut;
Gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter wert!

Ich finde fürder keine Ruh'
Im weichen Knabenstand;
Ich stürb'[1], o Vater, stolz wie du
Den Tod für's Vaterland.

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.[2]

Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht;
Noch jüngst ein Faustschlag,[3] welchen ich
Dem Bassa [4] zugedacht.

Da neulich unsrer Krieger Schar
Auf dieser Straße zog,
Und wie ein Vogel der Husar
Das Haus vorüberflog:

Da gaffte starr und freute sich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm ist stark und groß mein Mut;
Gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter wert!*

F. L. Stolberg.

21. Der alte Landmann
an seinen Sohn.

Üb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab;
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!

Dann wirst du wie auf grünen Au'n
Durchs Pilgerleben gehn;
Dann kannst du sonder[5] Furcht und Grau'n
Dem Tod ins Auge sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär' dir Wein gereicht.

---

[1] Gr. § 45, 3. Anm. [2] Gewöhnlich von etwas träumen. [3] Welches Verbum ist zu ergänzen? [4] (Bassa) Pascha, türkischer Statthalter. * Die heldenmütige Begeisterung für das Vaterland ziert und ehrt auch schon einen Knaben. [5] = ohne.

Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu';
Das Laster treibt ihn hin und her
Und läßt ihm keine Ruh'.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Ährenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht [1]
Und wünscht sich nichts als Geld.

Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Saust ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Traum
Im Grabe keine Ruh.

Drum übe Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab;
Und weiche keinen [2] Finger breit
Von Gottes Wegen ab!

Dann segnen Enkel deine Gruft
Und weinen Tränen drauf;
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blüh'n aus den Tränen auf.[3]

Hölty.

22. Einkehr.

Bei einem Wirte wundermild,[4]
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leicht beschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen grünen Matten;
Der Wirt, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Uhland.

23. Der Senne.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne [5] muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Wir fahren [6] zu Berg, wir kommen wieder,
Wann der Kuckuck ruft, wann erwachen die Lieder,
Wann mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wann die Brünnlein [7] fließen im lieblichen Mai.

---

[1] Von welchem Stammwort? Bedeutung? [2] Man bezeichne die übrigen in diesem Lesestücke enthaltenen pronomina indefinita (Gr. § 35). [3] Die 1. Strophe enthält eine Aufmunterung und Warnung, die 2. u. 3. bezeichnet die lohnenden Folgen der Beherzigung jener Mahnworte, die 4. 5. u. 6. zeigt den Gegensatz, in der 7. u. 8. endlich schließt das Gedicht mit der Wiederholung der einleitenden Worte und der Verheißung dankbarer Erinnerung. [4] Bei einem wunderbar milden Wirte. [5] Das Vieh im Gebirge weidet den Sommer über hoch auf den Bergen; ziemlich in der Mitte der Alpenmatten an einem geschützten Platze ist die Sennhütte (Sente) erbaut, der Raum für die Käsebereitung, auch mit einem Stall für die schlechte Witterung; in ihr waltet der Senne, auch Küher, Hirt oder Käser. [6] Ziehen. [7] Die Quellen der Bergwasser.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin. —
Schiller.

24. Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann,
Und gehe ganz allein,
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Mutes sein!
In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind,
Der bittre Kummer ist mein Teil,
Seit sie begraben sind.

Der Reichen Gärten seh' ich blüh'n,
Ich seh' die goldne Saat;
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat. [1]
Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm;
Und wünsche jedem guten Tag
So herzlich und so warm.[2]

O reicher Gott, du ließest doch
Nicht ganz mich freudenleer!
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher.
Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor,
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem [3] Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir;
Und wenn die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.
Einst öffnet jedem Guten sich
Dein hoher Freudensaal,
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und setze mich ans Mahl.* —
Uhland.

25. Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab;
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor! [4]
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal!
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.[5] —
Uhland.

26. Deutscher Trost.

Deutsches Herz, verzage nicht!
Thu', was dein Gewissen spricht,
Dieser Stral des ew'gen Lichts.
Thue recht und fürchte nichts!

Laß den Welschen [6] Heuchelei!
Du sei redlich, fromm und frei!

---

[1] Der Weg, welchen ich wandeln muß, ist der Weg der Mühe und Sorge, dornenreich und früchtelos. [2] Gleichwol bin ich nicht menschenfeindlich gesinnt. [3] Nicht dem Ohr des Reichen nur. * Die Glaubensinnigkeit und Hoffnungsfreudigkeit eines Armen ist mit einer seltenen Wärme der Empfindung geschildert. [4] Das Verbum aus der vorausgehenden Verszeile zu ergänzen. [5] Nicht leicht dürfte ein tiefer empfundenes „memento mori!" an unser Ohr klingen als aus diesen wunderschönen Strophen Uhlands. [6] Zunächst Italien und Frankreich.

Baue nicht auf bunten Schein!
Lug und Trug ist dir zu klein.

Doch die Treue ehrenfest,
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Redlichkeit und Mut
Steh'n dir wohl, du deutsches Blut!

Wohl steht dir das g'rade Wort,
Wohl der Sper, der g'rade bohrt,[1]
Wohl das Schwert, das offen ficht
Und von vorn die Brust durchsticht.

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stal
Sind vier Helden allzumal.[2]

Diese steh'n wie Felsenburg,
Diese fechten alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

Arndt.

C. Rätsel und Charaden.

1.

Die ersten[3] sind ein Unterthan,
Die dritte ist ein Unterthan,
Das Ganze ist ein Unterthan,
Der von dem andern Unterthan
Oft unter ersten Unterthan
Ganz unterthänigst wird gethan.

2.

Mein Körper ist von Holz, sehr leicht zu brechen;
Mein Herz kann ohne Stimme mit euch sprechen.

3.

Ein rotes Vorlegschloß hängt mir am Mund;
Sonst thät' ich euch was neues kund.

4.

Zuerst ein fest verschlossen Päcklein,
Dann grünes Jäcklein, rotes Röcklein,
Zuletzt von Steinen voll ein Säcklein.

[1] Nicht etwa meuchlings. [2] Bedeutung dieses Adverbs? [3] Die ersten Silben.

5.

Durch Hitze, nicht durch Frost von Norden,
Bin ich aus Wasser Schnee geworden.

6.

Herr Kajus[1] bläst mich voll, Herr Titus bläst mich leer,
Dem schaff' ich süßen Ton, dem süße Düfte her.

7.

Kennt ihr, vor Frost und Sonnenschein
Geschützt, ein Häuslein zart und klein?
Kennt ihr die wundervolle Stadt,
Die tausend solcher Häuser hat?
Sie ist mit Garnison[2] besetzt,
Die täglich ihre Waffen wetzt;
Sonst treibt sie reich Gewerb, es blühen
Weitum die reichsten Kolonien;
Douanen[3] ein Douanen aus,
Führt sie ihr süßes Gut nach Haus
Und lehrt uns, daß die edlen Triebe,
Daß Treu' und Ehrfurcht vor dem Trone
Am liebsten unterm Strohdach wohne.*

[1] Willkürliche Bezeichnung für dieser und jener. [2] Standort der Soldaten, die Soldaten selbst, welche sich dort befinden. [3] Sprich Duáhn'; Maut-, Zollamt, Zoll selbst. * Die Lösung obiger Rätsel wird nicht schwierig sein.

Lesestücke

für

die Schüler der zweiten Klasse

der

lateinischen Schule.

Prosa.

A. Erzählende Darstellung.

Fabeln; Anekdoten und Erzählungen; Charakterbilder aus der Geschichte und Biographien.

1. Zeus und das Schaf.

Das Schaf mußte von allen Tieren vieles leiden. Da trat es vor den Zeus und bat, sein Elend zu mindern. Zeus schien willig und sprach zu dem Schafe: „Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen und deine Füße mit Krallen rüsten?"

„O nein," sagte das Schaf, „ich will nichts mit den reißenden Tieren gemein haben". — „Oder," fuhr Zeus fort, „soll ich Gift in deinen Speichel legen?" — „Ach," versetzte das Schaf, „die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehaßt!" — „Nun, was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen und Stärke deinem Nacken geben." — „Auch nicht, gütiger Vater, ich könnte leicht so stößig werden wie der Bock."

„Und gleichwol," sprach Zeus, „mußt du selbst schaden können, wenn sich andere hüten sollen dir zu schaden." — „Müßte ich das?" seufzte das Schaf. „O so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin! Denn das Vermögen schaden zu können, erweckt, wie ich fürchte, die Lust schaden zu wollen; und es ist besser Unrecht leiden als Unrecht thun."* — Zeus segnete das fromme Schaf, und es vergaß von der Stunde an zu klagen. Lessing.

2. Der wilde Apfelbaum.

In dem hohlen Stamme eines wilden Apfelbaumes ließ sich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schätzen ihres Honigs, und der Baum ward so stolz darauf, daß er andere gegen sich verachtete. — Da rief ihm ein Rosenstock zu: „Elender Stolz auf geliehene Süßigkeit! Ist deine Frucht darum weniger

* Der Dichter legt nicht selten die Lehre und Nutzanwendung den in der Fabel auftretenden Tieren ꝛc. ꝛc. selbst in den Mund.

herb? In diese treibe den Honig herauf, wenn du es vermagst, und dann erst wird dich der Mensch segnen."* Lessing.

3. Der Dornstrauch.

„Aber sage mir doch," fragte die Weide den Dornstrauch, „warum du nach den Kleidern des vorübergehenden Menschen so begierig bist! Was willst du damit? Was können sie dir helfen?" „Nichts!" erwiderte der Dornstrauch, „ich will sie ihm auch nicht nehmen, ich will sie ihm nur zerreißen."** Lessing.

4. Der Fuchs und der Storch.

„Erzähle mir doch etwas von all den fremden Ländern, die du gesehen hast!" sagte der Fuchs zu dem weitgereisten Storche. Hierauf fing der Storch an ihm jede Lache und jede feuchte Wiese zu nennen, wo er die schmackhaftesten Würmer und fettesten Frösche geschmaust hatte.***

5. Der Esel.

Ein Esel war mit Salz beladen. Er kam an einen Bach, strauchelte und fiel ins Wasser. Als er wieder aufstand, fühlte er, daß seine Last um vieles leichter geworden war; denn ein großer Teil des Salzes war zergangen. Das merkte er sich mit Freuden, und als er nun später wieder des Weges kam und mit Schwämmen beladen war, ließ er sich absichtlich in das Wasser nieder, indem er hoffte, daß es mit seiner Last eben so gehen würde wie früher. Aber die Schwämme wurden durch das eindringende Wasser so schwer, daß[1] der Esel nicht wieder aufstehen konnte und unter der Last ertrank.****

6. Der gierige Hund.*****

Ein Hund hatte ein Stück Fleisch geraubt und kam damit an einen Fluß. In dem klaren Wasser sah er sein eigenes Bild; er meinte aber, es sei ein anderer Hund, der gleichfalls ein Stück Fleisch trage. Sogleich sprang er darauf los, ihm die Beute zu entreißen. Aber indem er darnach schnappte, wurde nicht bloß seine Raubgier

---

*Auf welche Leute läßt sich diese Fabel anwenden? ** Welche Menschen gleichen der Weide in der Fabel? ***Auch unter den Menschen gibt es manche, die von ihren Reisen nichts weiter wissen, als in welcher Stadt und in welchen Gasthäusern sie am besten gespeist haben. [1] Man verwandle, unbeschadet des Sinnes, den Hauptsatz in einen Nebensatz und die beiden koordinierten Konsekutivsätze in Hauptsätze. ****Nutzanwendung der Fabel? *****Welche Ueberschriften könnte die Fabel etwa noch führen?

getäuscht, sondern er verlor auch noch das, was er schon besessen hatte.

7. Der Löwe und der Hase.

Ein Löwe würdigte einen drolligen Hasen seiner näheren Bekanntschaft. „Aber ist es denn wahr," fragte ihn einst der Hase, „daß euch Löwen ein elender Hahn durch sein Krähen so leicht erschrecken und verjagen kann?" — „Allerdings ist es wahr," antwortete der Löwe, „und es ist sogar eine allgemeine Bemerkung, daß wir großen[1] Tiere durchgängig irgend eine kleine Schwachheit an uns haben. So wirst du zum Beispiel von dem Elefanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweines Schauder und Entsetzen erweckt." — „Wahrhaftig?" unterbrach ihn der Hase; „ja nun begreife ich auch, warum wir Hasen uns so entsetzlich vor den Hunden fürchten."* Lessing.

8. Der Specht und die Taube.

Ein Specht und eine Taube hatten einen Pfau besucht. „Wie gefiel dir unser Wirt?" fragte der Specht auf dem Heimwege; „ist er nicht ein widriger Geselle? Sein Stolz, seine unförmlichen Füße, seine häßliche Stimme, sind sie nicht unerträglich?" — „Auf alles dieses," antwortete die gute Taube, „hatte ich keine Zeit zu sehen; denn ich hatte genug an der Schönheit seines Kopfes, an den herrlichen Farben seiner Federn und an seinem majestätischen Schweife zu bewundern."** Meißner.

9. Die Ueberraschung.

Philipp II.[2] erging sich einst in den Zimmern des Klosters Eskorial[3], als ein Handwerksmann eintrat. Dieser bat den Fürsten, den er für einen Aufwärter hielt, um die Erklärung der Gemälde, welche sich in den Sälen befanden. Der König führte ihn allenthalben umher; beim Abschied sagte der Fremde: „Ich danke euch; mein Name ist Karlos Panello; ich wohne in Toledo.[4] Wenn ihr in die Gegend kommt, steht euch in meiner Behausung ein Glas Wein zu Diensten." „Und mein Name und Stand," antwortete der Fürst, „ist König Philipp II.; ich habe auch keine schlechten Weine."—

---

[1] Gr. § 25, 2. Vgl. p. 59 [6]. *Inwieferne spielt der Hase in dieser Fabel eine lächerliche Rolle? **Wie viele Menschen gleichen dem absprechenden, tadelsüchtigen Vogel, der am Pfau nur die Schwächen und Fehler sieht; übrigens zeigt das Gebaren des Spechtes noch einen andern unedlen Zug; welchen? [2] König von Spanien (reg. 1555 — 1598). [3] In Alt-Kastilien, das größte Kloster der Welt, mit einer prachtvollen Bibliothek, Kirche und Königsgruft. [4] Alte Hauptstadt Spaniens in Neu-Kastilien.

10. Suwarow.

Der russische General Suwarow hielt ein scharfes Kommando. Aber er stellte sich auch unter sein eigenes. Einmal war er über einen Soldaten äußerst aufgebracht; schon fing er an ihn zu schlagen. Da faßte ein Adjutant das Herz und sagte: „Der General Suwarow hat befohlen, man solle sich nicht vom Zorne hinreißen lassen.“ Suwarow erwiderte: „Wenn es der General befohlen hat,[1] muß man gehorchen.“

11. Der Traum.

Ein Jäger sieht im Traume Gemsen. Am Morgen eilt er auf die Felsen.[2] Nach kurzer Zeit schießt er einen Gemsbock. Unmittelbar nach dem Schuß hört er einen Klageruf, dem er nachgeht; er findet ein halberstarrtes Mädchen, welches, um Arznei für ihre Mutter zu holen, schon zwei Tage zuvor das Joch übersteigen wollte, aber[3] vor Nebel keinen Schritt weiter machen konnte. Der Schütze bringt sie nun der hocherfreuten Mutter, die bereits in der Genesung begriffen ist und nur noch von der Angst um die Tochter gequält wird.

12. Ein Grabfund.

Vor etwa zwanzig Jahren fanden Totengräber auf einem Kirchhof in Antwerpen ein Skelett, dessen[4] Knochenarm ein Geldkästchen umschlungen hielt. Das Grab gehörte einem reichen Mäkler, der sich laut[5] letztwilliger Verfügung mit einem Kästchen voll Juwelen hatte begraben lassen. Da keine Erben vorhanden waren, gestand die Regierung dem Finder den dritten Teil zu.*

13. Was ist Reichtum?

Ein äußerst dürftiger Jüngling kam einst mit einem seiner ehemaligen Lehrer zusammen und klagte ihm bitter, daß es ihm so mißlich ergehe, während viele seiner Schulgenossen in den angenehmsten und wolhabendsten Verhältnissen lebten.[6] „Bist du denn wirklich gar so arm?“[7] versetzte fragend der Lehrer, „du erfreust dich doch, wie ich sehe, einer blühenden Gesundheit. Diese Hand,“ fuhr er fort, indem er seine Rechte ergriff,[8] „scheint mir

---

[1] Man hebe, unbeschadet des Sinnes, den Kondicionalsatz auf. [2] Der nackte Satz würde heißen: er eilt; das Adverbiale gibt hier auf die Fragen: wann? wohin? die näheren Umstände an (Gr. § 98). [3] Die beigeordneten Sätze können fünffacher Art sein; zu welcher zählt der obige? (Gr. § 156, 3.) [4] Die Relativsätze vertreten auch ein Attribut, wie hier (Gr. § 153, 3). [5] Gr. § 59, 4. * Diese sowie die vorausgehenden drei Erzählungsskizzen sollen von den Schülern weiter ausgeführt werden. Vgl. p. 10*. [6] Welcher Modus? [7] Man verwandle die direkte Frage in eine indirekte. [8] Man wende das entsprechende Participium an.

kräftig und geschickt zu jeglicher Arbeit; würdest du sie wohl um tausend Thaler dir abnehmen lassen?" „Bewahre mich Gott!" erwiderte der junge Mensch, „wie könnte mir etwas solches beifallen?" „Und die Augen," fragte der Lehrer weiter, „die so frisch in Gottes schöne Welt hineinblicken, um wie viel Geld würdest du sie wohl hingeben? Und dein Gehör, mittelst[1] dessen das muntere Lied der Finken und Meisen, der jubelnde Triller der Lerche, das melodische[2] Murmeln der Quelle oder die Stimme deiner lieben Freunde zu dir dringt, würdest du es um[3] die Schätze eines Königs vertauschen?" „Nimmermehr!" antwortete der Jüngling. „Nun, so klage nicht," versetzte der alte Mann nicht ohne leisen Tadel, „daß du arm bist;[4] du hast Güter, die alles aufwiegen." Beschämt, aber auch getröstet ging der Jüngling von dannen, beherzigte diese lehrreichen Worte sein Leben lang und war glücklich.

14. Der Rabe zu Merseburg.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts lebte zu Merseburg an der Saale ein Bischof Namens Thilo von Trolha. Der war ein gar jähzorniger Herr, zumal wenn ihm eine Widerwärtigkeit seine gute Laune verdarb. — Dies geschah aber einst auf der Jagd, als er den ganzen Tag auf seinem Rosse durch Sumpf und Moor gesprengt war, ohne auch nur ein einziges Wild erlegt zu haben. Verdrießlich zog er heim nach seinem Schlosse, warf die Jagdkleider ab und begab sich in sein Gemach, wo der alte Kämmerer[5] Johannes seiner wartete. Nun besaß der Bischof einen goldenen Siegelring, der ihm als Geschenk eines Freundes besonders wert und teuer war, und den er in einem Kästchen aufzubewahren pflegte. In der Eile hatte er dasselbe am frühen Morgen mit dem Kleinode unverschlossen am offenen Fenster stehen lassen, und als er jetzt danach griff, vermißte er den Ring. Da überzog Zornesröte sein Gesicht; Johannes aber erbleichte und vermochte kaum auf die heftige Frage seines Herrn nach dem Ringe eine entschuldigende Antwort zu stammeln. Das schien dem Bischof verdächtig, und in seinem Jähzorn vergaß er der langjährigen Treue seines alten Dieners und beschuldigte ihn des Diebstals. Ja, als Johannes im Bewußtsein seiner Unschuld mit kühnem Worte widersprach, ließ ihn der zornige Herr in den Turm werfen. Nichts desto weniger beteuerte der Greis fort und fort seine Unschuld. Erst unter den Qualen der Folter gestand er ein, wovon er nichts wußte, und das strenge Gesetz der damaligen Zeit verurteilte ihn zum Tode. Als er aber

[1] Gr. § 59, 4. [2] Wohltönend. [3] Welche Präpositionen würden außerdem noch statthaft sein? [4] Vertritt dieser Deklarativsatz ein Subjekt oder Objekt? [5] Kammer hieß bei den fränkischen Königen das abgesonderte Gemach, worin sie ihr Privateigentum verwahrten. In die Kammer flossen die Einkünfte der fürstlichen Güter, und die Verwaltung dieses Vermögens besorgte der Kämmerer, einer der obersten Beamten des fränkischen Hofes. Hier jedoch = Kammerdiener.

auf dem Schaffote[1] stand, da erhob er seine Hände gen Himmel und erklärte vor dem versammelten Volke, daß er unschuldig gerichtet werde. Der strenge Spruch aber ward vollzogen.

Jahre vergingen, und das Grab des treuen Dieners überwucherte dichter Rasen.

Da geschah es, daß in einer Gewitternacht der Sturm die Dachbekleidung eines der sieben Schloßtürme herunterfegte, und als des andern Tages der Dachdecker denselben bestieg, fand er zu seinem Erstaunen in dem Neste eines Raben hoch oben im Gemäuer den Siegelring des Bischofs, den der diebische Rabe, ein Freund glänzender Sachen, einst aus dem Kästchen entwendet hatte. Des treuen Dieners Unschuld war somit erwiesen.[2]

15. Der persische Knabe und die Räuber.

„Als ich noch ein Knabe war," so erzählt der persische Dichter Abdul Kadir aus Gilan, „hatte ich einen Traum, der mich bewog, meine Mutter zu bitten, mir eine Reise nach Bagdad[3] zu erlauben, wo ich mein Leben Gott widmen wollte. Nachdem ich ihr erzählt hatte, was ich in jenem Traume gesehen, weinte sie, zog achtzig Dinare[4] hervor und sagte, nur die Hälfte dieses Geldes wäre mein ganzes Erbteil, da ich einen Bruder hätte. Ich mußte ihr, als sie es mir gab, mit einem Eide versprechen nie eine Lüge zu sagen. Sie sagte mir darauf Lebewol und rief aus: „Gehe hin, mein Sohn, ich übergebe dich Gottes Schutze. Wir werden uns nicht wiedersehen als am Tage des Gerichts." — Ich ging munter voran und kam in die Nähe von Hamadan,[5] wo unser Zug von sechzig Räubern geplündert wurde. Einer derselben fragte mich, was ich bei mir hätte. „Vierzig Dinare," sagte ich, „sind in meine Kleider genäht." Der Kerl lachte und meinte ohne Zweifel, ich wollte Scherz mit ihm treiben. „Was hast du bei dir?" fragte ein zweiter. Ich gab ihm dieselbe Antwort. Als sie die Beute teilten, rief man mich auf eine Anhöhe, wo der Anführer stand. „Was ist dein Eigentum, kleiner Mensch?" hub er an. „Es haben schon zwei deiner Leute von mir gehört," sprach ich, „daß vierzig Dinare sorgfältig in meine Kleider genäht sind." — Er ließ meine Kleider auftrennen und fand mein Geld. „Wie kamst du dazu", sprach er befremdet, „so offenherzig anzugeben, was man so sorgfältig verborgen hat?"[6] „Weil ich meiner Mutter Wort halten will, der ich versprochen habe nie eine Lüge zu sagen," gab ich zur Antwort.

[1] Blutgerüst zum Enthaupten. [2] Der Schüler mag die Erzählung fortsetzen, indem er die Wirkungen dieser Entdeckung auf den Bischof rc. rc. schildert. [3] Hauptstadt der türkischen Provinz Irak Arabi. [4] Ursprünglich römische Münze (denarius), etwa = 5 Sgr. Die Golddenare (von 6—12 Thlr. Wert) überkamen die Araber von den Byzantinern. [5] Im nördlichen Persien. [6] Kürze den Satz durch das Particip!

„Kind," sprach der Räuber, „du fühltest schon in deinem Alter so lebendig deine Pflicht gegen deine Mutter, und ich fühle in meinen Jahren noch nicht, welche Pflicht ich gegen meinen Gott habe! Gib mir deine Hand, unschuldiger Knabe," fuhr er fort; „ich will auf deine Hand Treue geloben." Er that es. Seine Gefährten waren alle von dem Auftritte betroffen. „Du bist unser Anführer auf der Bahn[1] des Verbrechens gewesen," sprachen sie zu ihrem Hauptmann, „sei es nun auch auf dem Pfade der Tugend!" — Auf seinen Befehl erstatteten sie augenblicklich ihren Raub und schwuren Treue auf meine Hand." Kampe.

16. Ein gutes Recept.*

Kaiser Joseph II. in Wien war ein weiser und wolthätiger Monarch, wie jedermann weiß; aber nicht alle Leute wissen, wie er einmal Doktor gewesen ist und eine arme Frau kuriert hat. Eine arme, kranke Frau sagte zu ihrem Büblein: „Kind, hol' mir einen Doktor, sonst kann ich's nimmer aushalten vor Schmerzen." Das Büblein lief zum ersten Doktor und zum zweiten, aber keiner wollte kommen; denn in Wien kostet ein Gang zu einem Kranken einen Gulden, und der Knabe hatte nichts als Tränen, die wohl im Himmel für gute Münze gelten, aber nicht bei allen Leuten auf der Erde. Als er aber zum dritten Doktor auf dem Wege war, fuhr langsam der Kaiser in einer offenen Kutsche an ihm vorbei. Der Knabe hielt ihn wohl für einen reichen Herrn, ob er gleich nicht wußte, daß es der Kaiser sei, und dachte: „Ich will's versuchen." „Gnädiger Herr," sagte er, „wollet ihr mir nicht einen Gulden schenken?" Der Kaiser dachte: „Der faßt's kurz; denn wenn er den Gulden auf einmal bekommt, so braucht er nicht sechzigmal um den Kreuzer zu betteln." „Thut's[2] ein Zwanziger nicht auch?" fragte ihn der Kaiser. Das Büblein sagte: „Nein," und offenbarte ihm, wozu er des Geldes benötigt sei. Also gab ihm der Kaiser den Gulden und ließ sich genau von ihm beschreiben, wie seine Mutter heiße und wo sie wohne. Während nun das Büblein zum dritten Doktor springt, und die kranke Frau daheim betet, der liebe Gott wolle sie doch nicht verlassen, fährt der Kaiser zu ihrer Wohnung und verhüllt sich ein wenig in seinen Mantel, also daß man ihn nicht recht erkennen

---

[1] Weg ist allgemein der linienartige Raum, durch welchen oder auf welchem hin eine Bewegung geschieht; Pfad ist der betretene Weg; Bahn ist der eben gemachte Weg; alle drei kommen auch in figürlicher Bedeutung vor. Kehrein. * In dieser Erzählung treten vier Personen auf. Welche Charaktereigenschaften finden sich bei jeder derselben? [2] Direkte Frageform; wie würde die Frage indirekt lauten? Kommen in obigem Stücke mehrere indirekte Wortfragen vor? Wie unterscheidet sich die indirekte Wort- von der indirekten Satzfrage? (Gr. § 137.)

konnte. Als er aber zu der kranken Frau in ihr Stübchen kam, meinte sie, es sei[1] der Doktor, und erzählte ihm ihren Umstand, und wie sie noch so arm dabei sei. Der Kaiser sagte: „Ich will euch jetzt ein Recept verschreiben," und sie sagte ihm, wo des Bübleins Schreibzeug wäre. Also schrieb er das Recept und belehrte die Frau, in welche Apotheke sie es schicken müsse. Als er aber kaum eine Minute fort war, kam der rechte Doktor auch. Die Frau verwunderte sich nicht wenig, als sie hörte, er sei auch der Doktor, und entschuldigte sich, es sei schon einer dagewesen und habe ihr etwas verordnet. Als aber der Doktor das Recept in die Hand nahm und sehen wollte, was für Pillen er ihr verordnet habe, sagte er voll Erstaunen: „Frau, ihr seid einem guten Arzte in die Hände gefallen, denn er hat euch fünf und zwanzig Goldstücke beim Zahlamte zu erheben verordnet, und unten an steht „Joseph", wenn ihr ihn kennt. Eine solche Arznei hätt' ich euch nicht verschreiben können." Da that die Frau einen Blick gegen den Himmel und konnte nichts sagen vor Dankbarkeit und Rührung. Das Geld wurde ohne Anstand ausbezahlt, und der Doktor verordnete ihr eine wirksame Arznei. In wenig Tagen stand sie wieder auf gesunden Beinen.

Also hat der Doktor die kranke Frau geheilt, und der Kaiser die arme.

Hebel.

17. Der Zitherspieler.

Ein gewisser Evangelus aus Tarent, der* in seiner Vaterstadt wegen seines Reichtums hohes Ansehen besaß, ließ sich einst einfallen bei den delphischen[2] Spielen einen Preis zu bekommen. Daß dieses in den körperlichen Wettkämpfen für ihn nicht wohl möglich sei, sah er sogleich ein, da er weder mit Stärke noch Behendigkeit begabt war. Daß ihm aber in Gesang und Zitherspiel der Sieg um so sicherer zu teil würde, das wußte die Gesellschaft leichtfertiger Schmeichler ihm glaubwürdig zu machen. Denn so oft er auch nur einige unbedeutende Griffe in die Saiten gemacht hatte, brachen jene in ein ungeheueres Beifallsgeschrei aus.

Er reiste also zur bestimmten Zeit nach Delphi und erschien in einem äußerst glänzenden Anzuge, in einem goldgestickten Gewande, das er sich eigens dazu hatte machen lassen, mit einem kostbaren Lorberkranze aus lauterem Golde, woran die Beeren in natürlicher Größe von Smaragd waren. Besonders aber war seine Zither ein wahres Wunder von Pracht und Kostbarkeit, aus ge-

---

[1] Bilde solche abgekürzte Deklarativsätze! (Gr. §. 136, 1.) * Man bezeichne nach ihrer Gattung alle in dem Lesestücke enthaltenen Nebensätze.
[2] Eines der großen vier Nationalfeste der Hellenen, welches dem Apollo zu Ehren abgehalten wurde und in geistigen und körperlichen Ringkämpfen bestand.

diegenem Golde, geziert mit geschnittenen Edelsteinen und Juwelen aller Art, zwischen denen die Bilder der Musen, des Apollo und des Orpheus[1] in erhabener[2] Arbeit kunstvoll angebracht waren.

Am Tage des Wettstreites traten außer ihm noch zwei Preisbewerber auf. Bei der Verlosung über die Reihenfolge erhielt Euangelus den mittleren Platz. Nachdem der erste, Thespis aus Theben, gespielt und gesungen und sich dabei sehr wacker gehalten hatte, trat unser Tarentiner in gemessenen Schritten hervor, stralend von Gold, Smaragden[3], Beryllen, Topasen, in einem Gewande, dessen Purpurgrund zwischen der Goldstickerei sich so prachtvoll ausnahm, daß er fast das Ansehen eines Gottes hatte. Das alles erfüllte die Zuschauer mit sprachlosem Erstaunen und spannte die allgemeine Erwartung aufs höchste. Er begann sein Vorspiel, aber ohne alle Melodie und musikalische Verbindung, und riß, weil er gleich zu derbe drein fuhr, drei Saiten auf einmal ab. Jetzt hub er auch zu singen an, aber so abscheulich und in so schneidenden Tönen, daß im ganzen Theater ein allgemeines Gelächter entstand, und die Preisrichter, über eine solche Unverschämtheit empört, ihn durchpeitschen und zum Theater hinausweisen ließen. Das war wohl ein ergötzlicher Anblick, wie der ganz goldene Euangelus die Edelsteine, welche bei den Peitschenhieben von seiner Zither ausfielen, auf dem Boden zusammenraffte.

Als das Lärmen und Lachen zur Ruhe gebracht war, trat der dritte, ein gewisser Eumelus aus Elis, auf. Er hatte ein altes Instrument mit hölzernen Wirbeln in der Hand und trug ein Kleid, das samt dem Kranze auf seinem Kopfe keine zehn Drachmen[4] wert war. Dieser sang aber so meisterhaft und spielte so geschickt nach allen Regeln der Kunst, daß ihm sofort öffentlich der Sieg zuerkannt wurde, und er nun dem Euangelus, der sich ihm gegenüber vorher soviel auf seine Zither und seine Edelsteine zu gute gethan hatte, also entgegnen konnte: „Du, Euangelus, trägst einen goldenen Lorber um deinen Kopf, denn du bist ein reicher Mann; ich dagegen, ein armer Geselle, trage den delphischen Lorber. Von all deinem Schmucke aber hast du weiter nichts, als daß du dich mit deinem Mangel an Kunst doppelt lächerlich gemacht hast.“

Aus Lucian.

18. Prinz Heinrich.[5]

Prinz Heinrich, der nachmals seinem Vater, dem Könige Heinrich IV., auf dem Trone von England folgte, hatte einen Kammerjunker, der ihm trotz mancher verwickelten[6] Streiche sehr lieb war.

[1] Der berühmteste unter den sagenhaften Sängern Griechenlands. Durch die Macht seines Sanges bezähmte er wilde Tiere 2c. 2c. [2] Die gegenteilige Arbeit heißt? — [3] Man gebe die Farben dieser Edelsteine an. [4] Eine griechische Münze = 1/4 Thaler. [5] Regierte 1413 — 1422. [6] Gr. §. 25, 1. Vgl. p. 53 [1].

Dieser Junker wurde eines Tages, da sein Mutwille das Maß überschritten hatte, von dem beleidigten Teile vor dem höchsten Gerichtshofe angeklagt und, da er schuldig befunden ward, sogleich ohne alle Umstände verhaftet. Als Prinz Heinrich dies hörte, wurde er höchlich darüber aufgebracht, daß man dabei so wenig Rücksicht auf seine hohe Person genommen habe, zu deren nächster Bedienung der Gefangene zählte. Er stürmte sogleich in den Gerichtssaal und fuhr die Richter zornig an: „Ich befehle, daß mein Diener auf der Stelle in Freiheit gesetzt werde." Ruhig aber erhob sich der Präsident des Gerichtshofes und antwortete: „Prinz, ich ehre Ihren Befehl, aber ich gehorche dem Gesetze. Ihr Diener ist verurteilt. Wollen Sie ihn aus dem Kerker retten, so wenden Sie sich an den König; denn das Gesetz gibt dem König das Recht der Begnadigung."

Der Prinz aber beharrte auf seinem Verlangen, wurde ungeberdig, schimpfte und drohte. „Halt!" rief jetzt der Lord Präsident: „Sie sind strafbar, Prinz, weil Sie sich vergangen haben. Ich stehe hier im Namen des Gesetzes und an der Stelle des Königs, Ihres Vaters. In beiden Rücksichten sind Sie mir unbedingten Gehorsam schuldig. Ich befehle Ihnen demnach, von Ihrem Vorhaben abzustehen; jetzt aber werden[1] Sie wegen Verletzung der dem Gesetze schuldigen Ehrfurcht sich sofort in Gefangenschaft begeben."

Der Prinz stutzte und wurde von der gesetzlichen Hoheit und der Ruhe des Richters so betroffen, daß er freiwillig seinen Degen abgab, eine Verbeugung machte und sich verhaften ließ.

Der Vorfall wurde sogleich dem König berichtet. Die Höflinge äußerten einen heiligen[2] Zorn gegen die Anmaßungen des Richters und flüsterten schon von Majestätsverbrechen. Der König aber hob Hände und Augen gen Himmel und sprach mit freudiger Rührung: „Gütiger Gott, wie soll ich dir genug danken! Du gabst dem Lande einen Richter, der sich durch keinen Befehl und durch keine Drohung von der Treue gegen Recht und Gesetz abbringen läßt; und mir gabst du einen Sohn, der seinen Befehl dem Rechte und dem Gesetze aufgeopfert hat."

Zschokke.

19. Der Maure und sein Gastfreund.

Zu der Zeit, wo die Mauren[3] aus Spanien noch nicht vertrieben waren, tötete ein spanischer Grande[4] einen Jüngling von jener Nation, mit dem er zufällig in Zweikampf geraten war. Von den Begleitern des Getöteten verfolgt entkommt er ihnen durch die Schnelligkeit seiner Füße und entzieht sich ihren Blicken, indem

[1] Futurum = Imperativ. (Gr. § 130; A.) [2] In welcher Bedeutung? [3] Seit 1091 wurden die arabischen Khalifen von nordafrikanischen Mohammedanern oder Mauren gestürzt, welche auch die Herrschaft in Spanien an sich rissen, in der Folge aber wieder verloren. [4] Hochadeliger.

er über die Mauer eines Gartens steigt. Da er hier auf den Eigentümer trifft, erzählt er ihm sein Unglück und bittet um seinen Schutz, worauf jener stillschweigend eine Pfirsche pflückt, sie aus einander bricht und dem Fremden die Hälfte davon reicht. „Wenn du diese issest," sagte er, „so bist du meiner Gastfreundschaft und meines Schutzes gewiß."

In derselben Nacht, wenige Stunden nachher, erfährt dieser Mann, daß der Getötete sein einziger Sohn ist. Seiner Verpflichtung eingedenk bekämpft er seinen Schmerz, begibt sich zu dem Spanier und sagt zu ihm: „Der Jüngling, den du getötet hast, war mein Sohn, der einzige Zweig meines Stammes und mein kostbarstes Eigentum. Wenn ich die Stimme meiner rechtmäßigen Rache hören wollte, so würdest du von meinen Händen sterben; aber ich habe dir mein Wort gegeben, ich habe dir Schutz versprochen;[1] flieh, ehe dich einer der Meinigen entdeckt, indem du dich des flüchtigen Rosses bedienst, das deiner am Thore harrt. Flieh, ohne einen Augenblick zu verlieren, und danke dem Allmächtigen, der mir so große Kraft verliehen hat, daß ich meinen Zorn bekämpfen und die Zusage erfüllen kann, die ich dir gegeben habe."* Fr. Jakobs Ährenlese.

20. Das Geier-Anni.

In dem schönen Schweizerlande gibt es nicht nur himmelhohe Schneeberge und blumenreiche Alpenwiesen, sondern auch allerhand merkwürdige Tiere, wie wir sie in unseren Gegenden selten oder nie erblicken. So lebt denn auch der gewaltige Lämmergeier, der größte europäische Raubvogel, daselbst und treibt zuweilen sein grausames Spiel sogar mit den unschuldigen Kindern und Lämmlein. Im Berner Oberlande wurde Anna Zurbuchen, ein dreijähriges Kind, eines Tages zur Zeit des Heuens von ihren Eltern auf die Berge mitgenommen und in der Nähe eines Stalles auf die Erde gesetzt. Bald schlummerte das Mägdlein ein. Der Vater bedeckte das Gesichtchen mit einem Strohhute und ging dann seiner Arbeit nach. Als er bald darauf mit einem Heubunde zurückkehrte, fand er das Kind nicht mehr, und die Eltern und andere Thalbewohner suchten es eine Weile überall vergebens. Während[2] dieser Zeit ging der Bauer Heinrich Michel auf einem gefährlichen Pfade[3] dem Bergbache nach. Zu seinem Erstaunen hörte er in dieser Wildniß plötzlich ein Kind schreien. Mit schnellen Schritten dem Schalle nachgehend[4] sah er bald von einer nahen Anhöhe einen Lämmer-

---

[1] Asyndetisch mit dem vorhergehenden Satze verbunden; (Gr. § 162.) das Gegenteil ist die polysyndetische Verbindung, z. B. „Und es wallet und siedet und brauset und zischt ꝛc." Schiller. * Welche seltene Eigenschaft ziert unsern Afrikaner? [2] Könnte man nicht diesen mit dem folgenden Satze derartig verbinden, daß aus der Präposition „während" die gleichnamige Konjunktion würde? [3] S. p. 57. [4] Man verwandle die Participialkonstruktion in einen entsprechenden konjunktionalen Nebensatz.

geier auffliegen und eine Zeit lang über dem Abgrunde schweben. Hastig eilte der Bauer hinauf und fand am äußersten Rande des schauerlichen Abgrundes, in dessen Tiefe der Bach dahinbrauste, das Kindlein liegen. Es hatte keine Verletzung außer am linken Arm und Händchen, wo es gepackt worden war; aber Schuhe, Strümpfe und Käppchen hatte es bei der Luftfahrt verloren. Die Anhöhe war ungefähr 1400 Schritte von dem bekannten Stalle entfernt. Das Kind hieß fortan das „Geier-Anni", und noch vor wenigen Jahren lebte die berühmt gewordene Person in hohem Alter.

Nach Tschudi.

21. Der König und der Bauer.

Es ist nichts lieblicher, als wenn bisweilen gekrönte Häupter sich unerkannt zu dem gemeinen Mann herablassen, wie König Heinrich IV. in Frankreich, sei es auch nur zu einem gutmütigen Spaß.

Es ritt einmal ein Bäuerlein vom Lande her des Weges nach Paris. Nicht mehr weit von der Stadt gesellte sich zu ihm ein stattlicher Reiter; es war der König. „Woher des Landes, guter Freund?" — „Von da und da her." „Ihr habt wohl Geschäfte zu Paris?" — „Die hab' ich, aber ich möchte auch gerne unsern guten König einmal sehen." Da lächelte Heinrich und sagte: „Dazu kann euch heute Gelegenheit werden." — „Aber wenn ich nur wüßte, welcher es ist unter den vielen, wenn ich ihn sehe!" Der König versetzte: „Dafür ist Rat. Ihr dürft nur achtgeben, welcher den Hut allein auf dem Kopfe behält, wenn die andern ehrerbietig ihr Haupt entblößen."

Also ritten sie mit einander in Paris ein, und zwar das Bäuerlein hübsch auf der rechten Seite des Königs. Denn[1] das kann nie fehlen. Was die liebe Einfalt ungeschicktes thun kann, sei es gute Meinung oder Zufall, das thut sie. Aber ein gerader und unverkünstelter Bauersmann, was er thut und sagt, das thut und sagt er mit ganzer Seele und sieht nicht um sich, was geschieht, wenn's ihn nicht angeht. Also gab auch der unsrige dem König auf seine Fragen nach dem Landbau, nach seinen Kindern, und ob er auch alle Sonntage ein Huhn im Topfe habe, gar gesprächige Antwort und merkte lange nichts. Endlich aber, als er doch sah,* wie sich alle Fenster öffneten*, alle Straßen mit Leuten sich füllten*, alles rechts und links auswich* und ehrfurchtsvoll Hut und Mütze gezogen hatte,* da ging ihm ein Licht auf.* „Herr!" sagte er und schaute seinen unbekannten Begleiter mit Bedenklichkeit und Zweifel an, „entweder seid ihr der König, oder ich bin's."

[1] Die Erzählung wird nunmehr durch einige Lehren der Erfahrung unterbrochen; mit welchem Worte wird sie wieder aufgenommen?
* Welche von den mit * bezeichneten Sätze sind koordinierte, welche subordinierte, welche superordinierte? (Gr. § 131.)

Da lächelte der König und sagte: „Ich bin's. Wenn ihr euer Rößlein eingestellt und eure Geschäfte besorgt habt, so kommt zu mir in mein Schloß. Ich will euch alsdann mit einem Mittagsüpplein aufwarten und euch auch meinen Ludwig zeigen."

Von dieser Geschichte her rührt das Sprichwort, wenn jemand in einer Gesellschaft aus Vergessenheit oder Unverstand den Hut allein auf dem Kopfe behält, daß man ihn fragt: „Seid ihr der König oder der Bauer?"[1] Hebel.

22. Das Ei des Kolumbus.[2]

Bei einem Feste, welches[3] der Kardinal Mendoza dem Admiral Kolumbus zu Ehren veranstaltete, hielt er ihm eine große Lobrede wegen der von ihm gemachten Entdeckung und nannte sie den größten Sieg, den jemals der Geist eines einzigen Mannes davongetragen habe.

Die anwesenden Herren vom Hofe nahmen es übel auf, daß einem Ausländer, noch dazu von bürgerlicher Herkunft, so große Auszeichnungen erwiesen würden. „Mich dünkt," hob einer der königlichen Kammerherren an, „der Weg nach der sogenannten neuen Welt war nicht so schwer zu finden; der Ocean stand überall offen, und kein spanischer Seefahrer würde den Weg verfehlt haben." Mit vornehmem Lächeln gab die Gesellschaft dieser Äußerung ihren Beifall zu erkennen, und mehrere Stimmen riefen: „O das hätte ein jeder von uns wohl auch gekonnt!"

„Ich bin weit entfernt," entgegnete Kolumbus, „mir etwas als Ruhm anzumaßen, was ich nur einer gnädigen Fügung des Geschickes zuschreiben darf; indessen kommt es doch bei vielen Dingen in der Welt, welche uns leicht ausführbar erscheinen, oft nur darauf an, daß sie ein anderer uns vormacht. Ew. Excellenz haben vielleicht die Güte, dies Ei, er hatte sich von einem Diener ein Hühnerei bringen lassen, so auf die Spitze zu stellen, daß es nicht umfällt?" Die Excellenz versuchte vergeblich das Ei zum Stehen zu bringen. Der Nachbar bat es sich aus, es gelang ihm aber eben so wenig; nun drängten sich die andern dazu, allein weder mit Eifer noch mit Ruhe war es möglich das Kunststück auszuführen. „Es ist unmöglich!" riefen die Gäste, „ihr verlangt Unausführbares!" — „Und doch," versetzte Kolumbus, „werden die Herren sogleich

---

[1] Wie lautet die Frage indirekt? [2] Colombo Christoforo, span. Colon, gewöhnlich Christoph Columbus genannt, geb. 1447 im Genuesischen, gest. 1515 zu Valladolid. [3] Alle Nebensätze sind ihrer Stellung nach Vorder- oder Zwischen- oder Nachsätze. Der obige Relativsatz? Die Relativsätze ferner vertreten entweder das Subjekt; z. B. Wer nicht säet, kann nicht ernten; oder ein Objekt, z. B. Wem nicht zu raten ist, dem ist nicht zu helfen; oder ein Attribut; z. B. Der Geizige ist ein Roß, das Wein fährt und Wasser säuft; oder endlich sie umschreiben das Prädikat; z. B. Bescheidenheit ist es, was die Jugend ziert. (Gr. § 153.) Was vertritt nun unser Relativsatz?

sagen, das könne ein jeder von ihnen auch." Jetzt nahm der große Entdecker das Ei und setzte es mit einem leichten Schlage auf den Tisch, so daß es auf der eingedrückten Schale feststand. — „Ja, das kann ein jeder von uns!" schrien sie jetzt zusammen.

Seitdem hört man oft sagen, wenn eine glückliche Erfindung gemacht worden ist, zu welcher ein jeder sich klug genug dünkt: „Das Ei des Kolumbus!"

23. Joseph II., der Menschenfreund.

Es war ein deutscher Kaiser, so reich, mächtig und groß, daß man sich wohl hätte vor ihm fürchten können. Die Leute haben sich aber gar nicht vor ihm gefürchtet. Er war ein gar lieber, leutseliger Herr. Viele und berühmte Kaiser und Könige hat es gegeben, aber solche wie Joseph wenige.

Den Stolz kannte er nicht. Hiefür bürgen uns nachstehende Züge.

Er war einmal bei einem feierlichen Gottesdienst in einer Kirche und sollte sich auf einen Platz setzen, der für den Kaiser allein bestimmt war. Aber er wollte das nicht, kniete nieder und sagte: „Vor dem Schöpfer der Welt sind wir alle einander gleich."

Die vornehmen adeligen Herren und Damen in Wien ärgerten sich, daß die gemeinen Leute zugleich mit ihnen spazieren gingen. Sie machten deshalb[1] dem Kaiser Vorstellungen und drangen[2] mit der Bitte in ihn, er solle den Spaziergang zuschließen lassen, auf daß sie ihn allein für sich hätten. Der große Kaiser aber entgegnete: „O, wenn ich immer um meinesgleichen sein wollte, müßte ich zu meinen kaiserlichen Verwandten in die Gruft bei den Kapuzinern[3] steigen und darin meine Tage zubringen!"* Hering.

24. Schmeichelhafte Artigkeit.

Der persische König Kambyses fragte einen seiner Vertrauten, ob sie glaubten, daß er an Größe seinem Vater Cyrus gleiche. Die Antwort war, daß er größer sei als dieser, denn zu allem, was jener besessen, habe er noch den Ocean und Ägypten hinzugefügt. Krösus, der gefangene lydische König, der auch zugegen war, stimmte nicht damit überein. „Mein König," sagte er zu Kambyses, „nach meiner Meinung kommst du deinem Vater nicht gleich, denn du besitzest keinen solchen Sohn, wie er hinterließ."**

---

[1] Wie könnte man den vorausgehenden mit diesem Satze in angemessene Verbindung bringen? [2] Ein sinnverwandter Ausdruck? — [3] In der Kapuzinerkirche ist die kaiserliche Gruft. * Wie eigenartig fein verstand es der große Monarch den Hochmut zu beschämen! ** Der Schüler erörtere nun mit eigenen Worten, worin das Schmeichelhafte dieser Artigkeit besteht.

25. Rittmeister von Kurzhagen.

In dem Regimente des berühmten von Friedrich dem Großen[1] hochgeehrten Generals v. Ziethen[2] stand auch ein Rittmeister mit Namen Kurzhagen. Er war klug und tapfer und hatte ein kindliches Gemüt. Seine Eltern waren arme Landleute im Mecklenburgischen. Mit dem Verdienstorden auf der Brust rückte er nach Beendigung des siebenjährigen Krieges in Parchim[3] ein.

Die Eltern waren von ihrem Dörfchen nach der Stadt gekommen, um ihren Sohn nach Jahren wieder zu sehen, und erwarteten ihn auf dem Markte. Wie er sie erkannte, sprang er rasch vom Pferde und umarmte sie unter Freudentränen. Bald darauf mußten sie zu ihm ziehen und aßen allezeit mit an seinem Tische, auch wenn er Gäste hatte.

Einst spöttelte ein Offizier darüber, daß Bauern bei einem Rittmeister zu Tische säßen. „Wie[4] sollte ich nicht die ersten Wolthäter meines Lebens dankbar achten?" war seine Antwort. „Ehe ich des Königs Rittmeister wurde, war ich ihr Kind."

Der brave General v. Ziethen hörte[5] von diesem Vorfall und bat sich selbst nach einiger Zeit mit mehreren höheren Offizieren bei dem Rittmeister zu Gaste. Die Eltern des letztern wünschten diesesmal selbst nicht an dem Tische zu erscheinen, weil sie sich verlegen fühlen würden.[6] Als man sich setzen wollte, fragte der General: „Aber, Kurzhagen, wo sind Ihre Eltern? Ich denke, sie essen mit Ihnen an einem Tische." Der Rittmeister lächelte und wußte nicht sogleich zu antworten.

Da stand Ziethen auf und holte die Eltern selbst herbei; sie mußten sich rechts und links an seine Seite setzen, und er unterhielt sich mit ihnen auf das freundlichste.[7]

Als man anfing Gesundheiten auszubringen, nahm er sein Glas, stand auf und sprach: „Meine Herren, es gilt dem Wolergehen dieser braven Eltern eines verdienstvollen Sohnes, der es beweist, daß ein dankbarer Sohn mehr wert ist als ein hochmütiger Rittmeister!"

Später fand der General Gelegenheit dem Könige von der kindlichen Achtung zu erzählen, welche der Rittmeister seinen Eltern erwiesen, und Friedrich II. freute sich sehr darüber. Als Kurzhagen einst nach Berlin kam, wurde er zur königlichen Tafel gezogen.[8] „Hör' er, Rittmeister," fragte der König, um seine Gesinnung zu

---

[1] Geb. 1712; (reg. 1740—1786). [2] Berühmter preußischer Reitergeneral im siebenjährigen Kriege. [3] Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin. [4] Wie = Warum. [5] Man bilde einen Temporalsatz. [6] Weshalb der Konjunktiv? [7] Man gebe den Inhalt dieses Absatzes (da stand — freundlichste) mit andern Ausdrücken. [8] Ziehen = laden (zu vornehmen Gastmählern.)

erforschen, „von welchem Hause stammt er denn eigentlich? Wer sind seine Eltern?“ „Ew.[1] Majestät, ich stamme aus einer Bauernhütte, und meine Eltern sind Bauersleute; mit ihnen teile ich das Glück, das ich Ew. Majestät verdanke.“ „So ist's recht,“ erwiderte der König, „wer seine Eltern achtet, der ist ein ehrenwerter Mann; wer sie gering schätzt, verdient nicht geboren zu sein.“

Pustkuchen.

26. Friedrich der Große in Gefangenschaft.

Es wurden große Tagemärsche ohne Rasttage gemacht; die Truppen waren ermüdet und niedergeschlagen. Der König ritt zu den Regimentern hinan und sprach ihnen Mut zu. „Es wird Zeit,“ entgegnete ihm ein alter Fahnenschmied, „daß Ew. Majestät Frieden machen, denn so geht das doch nicht mehr,“ — hiebei zeigte er auf den ganz aufgerissenen Stiefel des Königs, durch den die Zehen herausschauten. „Dafür wird es doch noch einen Doktor geben,“ sagte der König, und sogleich meldete sich der Regimentssattler, der im Notfalle zugleich die Stelle eines Schusters vertrat, mit dem Anerbieten den Schaden sogleich zu kurieren. Der König nahm das Anerbieten an, und während das Regiment weiter marschierte, blieb er zurück, ließ sich den Stiefel ausziehen und vertraute dem Sattler die Ausbesserung an. Bald aber wurde er ungeduldig und verlangte seinen Stiefel zurück. „Ew. Majestät,“ sagte der Stiefelflicker gelassen, „befinden sich jetzt in meiner Gefangenschaft. Seien Sie froh, daß wir diesmal nur den Stiefel und nicht auch das Bein zu kurieren haben!“ — „Werd' er mir nicht ungnädig,“ sagte der König, „ich merke wohl, Schuster und Doktoren verstehen keinen Spaß.“ Er hielt nun in Geduld aus, bis er seinen Stiefel zurückerhielt.*

Förster.

27. Pipin der Kurze.

Pipin der Kurze, König der Franken, hatte erfahren, daß die Großen seines Reiches ihn um seiner kleinen Gestalt willen heimlich verhöhnten. Da ließ er einmal in ihrer aller Gegenwart einen starken Löwen auf einen wilden und ungezähmten Stier los. Der Löwe stürzte sich mit einem heftigen Sprunge auf den Stier, faßte ihn beim Nacken und warf ihn zu Boden. Als die Tiere über einander lagen, wandte sich der König zu den umstehenden Höflingen und sprach: „Reißt jetzt den Löwen hinweg von dem Stiere oder tötet ihn auf dem Stiere! Wer wagt es von euch?“ Sie sahen einander stumm und betreten[2] an und waren erstarrt vor Schrecken über eine solche

[1] Ew., Ewer statt Euer, alte Schreibweise (iuwer, iwer). * Wie abhängig selbst der größte Mann oft von den kleinen Nöten des Lebens ist, mag uns diese Anekdote lehren. [2] Wie mag es kommen, daß das Particip betreten im Sinne von verdutzt, verblüfft gebraucht wird?

Zumutung. Zuletzt wagten einzelne von ihnen zu murmeln: „Herr, es ist kein Mensch auf der Erde, der solches zu versuchen getraute."

Pipin erwiderte nichts, sondern stieg schweigend von seinem Tronsessel herab und trat in die Schranken. Er zog sein Schwert aus der Scheide und trennte mit einem Streiche den Nacken des Löwen von dessen Schultern und wiederum mit einem Streiche den Kopf des Stieres von den Schultern. Alsdann steckte er sein Schwert in die Scheide, schritt ruhig zu seinem Tronsessel zurück und setzte sich darauf; dann aber wandte er sich zu seinen Höflingen mit den Worten: „Scheint es euch nun, daß ich doch wohl euer Herr sein kann?" Diese aber fielen wie vom Blitze getroffen zur Erde nieder und sprachen: „Nur ein Unsinniger würde es wagen deine Herrschaft über die Menschen anzutasten." Hinfort getraute sich keiner mehr über die Gestalt des Frankenkönigs zu sprechen oder gar zu spotten.[1]

Klopp.

28. Horatius Kokles.

Der junge römische Freistaat hatte nach der Vertreibung des letzten Königs Tarquinius schwere Kämpfe zu bestehen.

Tarquinius reizte zuerst den mächtigen König von Klusium in Etrurien, Porsenna, zum Kriege wider Rom auf.

Dieser eilte an der Spitze eines furchtbaren Heeres gerade auf Rom los. Nur der Fluß Tiber trennte ihn noch von der Stadt; eine hölzerne Brücke führte hinüber. Die geringe Mannschaft, welche hier zur Bewachung zurückgelassen war, wurde von dem mächtigen Feinde zurückgedrängt und floh eiligst in die Stadt. Wenig fehlte, und die Feinde wären mit den fliehenden Römern über die Brücke in die Stadt eingedrungen, hätte sie nicht ein heldenmütiger Mann, Horatius Kokles, mit Gewalt zurückgehalten.

„Was wird euch die Flucht helfen," rief er, wenn ihr dem Feinde die Brücke lasset, auf der er euch nacheilen kann? Zerstöret doch, ich bitte euch, mit Eisen oder womit ihr immer könnet, die Brücke! Ich will unterdes dem Uebergange wehren, so viel ein einzelner vermag." Es geschieht;[2] nur zwei bleiben bei ihm, und diese drei Menschen stemmen am Eingang der Brücke dem Andrange eines ganzen Heeres ihre Schilde und Lanzen kühn entgegen, während die andern mit dem Abtragen[3] der Brücke beschäftigt sind. Endlich ist diese dem Einsturz nahe, und die Römer rufen ihre treuen Streiter zurück. Nur die beiden andern gehen; Horatius allein bleibt und wehrt sich so lange, bis er hinter sich das Gerassel der einstürzenden Brücke und das Jubelgeschrei der jenseits stehenden Römer hört.

Jetzt springt er, bewaffnet wie er ist, in den Fluß und schwimmt

---

[1] Welchen Satzbestandteil vertritt hier der Infinitiv? [2] Warum ist in nachfolgender Schilderung das historische Präsens gebraucht? [3] Bilde das entsprechende Verbalsubstantiv!

unter der Menge der nachfliegenden Pfeile unverletzt an das andere Ufer; jubelnd empfangen ihn hier seine Mitbürger als ihren Retter.[1]

Welter.

29. Heinrich I.

Die Sage berichtet, der Sachsenherzog Heinrich sei gerade mit Vogelfang[2] beschäftigt gewesen, als ihm die deutschen Fürsten die Reichskleinodien überbrachten und seine Wahl zum deutschen König verkündeten. Daher haben ihm die Geschichtschreiber den Namen des Vogelstellers oder Finklers gegeben. Mit größerem Rechte hätte ihm die Geschichte den Ehrennamen des Großen verleihen können; denn er war es, der mit klarer Einsicht, rüstiger Kraft und ausdauernder Thätigkeit das deutsche Reich vom Verfalle rettete, gegen drohende Feinde siegreich verteidigte und seine künftige Größe vorbereitete. Heinrichs ganze äußere Erscheinung verkündete den König und Herrscher. Er war ein Bild männlicher Schönheit; Mut und Entschlossenheit waren in ihm mit Milde der Sitten und Großmut gepaart. Unermüdliche Thätigkeit und unaufhaltsame Schnelligkeit bezeichnen selbst seine kleinsten Handlungen. Jagte er, so ließ er nicht ab, bis er mit eigner Hand dreißig, ja vierzig Eber, Hirsche, Bären oder anderes Wild erlegt hatte. War er in Waffen,[3] so legte er die Lanze nicht eher nieder, als bis kein Feind mehr zu besiegen war, und kein Krieg endete ohne Eroberung feindlichen Gebietes. Sein edler Sinn wollte immer nur das Gute, und von Ungerechtigkeit und Härte findet sich in seiner ganzen Regierung keine Spur. Eine glücklichere Wahl hätte man darum nicht treffen können. Zunächst galt es die alten Feinde des Reiches, die Ungarn zu bekämpfen,[4] welche im Jahre 924 einen ihrer gewöhnlichen Einfälle in Deutschland machten und bis nach Thüringen hinein raubten und mordeten.

Heinrich, zum offenen Kampfe zu schwach, schloß sich in die Stadt Werla im Hildesheimischen ein und lieferte ihnen kleine Gefechte. Einst gelang es einem sächsischen Heerhaufen, einen Fürsten der Ungarn gefangen zu nehmen und gefesselt vor den König zu führen. Die Ungarn boten für ihren Häuptling ein hohes Lösegeld und ließen sich endlich zu einem neunjährigen Waffenstillstand bewegen, bei welchem sich freilich Heinrich zu einem jährlichen Tribut verstehen mußte. So ungern der König dies that, so sah er doch

---

[1] Gr. § 109; A. [2] Vgl. das Gedicht „Heinrich der Vogler." [3] Die Waffen, deren man sich im Kampfe zum Angriff oder zur Abwehr bedient, sind mit Beziehung hierauf Schutz- oder Trutzwaffen benannt. Zu welcher von beiden Gattungen gehören demnach: Helm, Lanze, Schwert, Panzer, Arm- und Beinschienen, Streitaxt, Bogen, Schleuder, Armbrust? Die Trutzwaffen zerfallen wieder in Nah- und Fernwaffen. Man scheide von den eben angeführten Beispielen die Trutzwaffen nunmehr hienach aus. Nach Erfindung des Schießpulvers sind die Feuerwaffen (nenne solche!) die ausschließlichen Fernwaffen geworden. [4] Welche Koncessivkonjunktionen könnte man hier anwenden?

ein, daß es erst noch langer Vorbereitungen und Anstrengungen bedürfe,[1] ehe er das deutsche Land von jenen barbarischen Horden zu befreien im stande sei.[2]

Sehen wir in Folgendem, wie er die Ruhe des Waffenstillstandes benützte. —

Heinrich I., der Städtebauer.

Deutschland hatte zu Anfang des zehnten Jahrhunderts noch wenig[3] feste Plätze. Daher kam es, daß die Schwärme der Ungarn bei ihren Einfällen das schutzlose Land weit und breit überschwemmten und Menschen und Beute davon schleppten. Heinrich sorgte dafür, daß die vorhandenen festen Plätze durch stärkere Mauern in bessern Stand gesetzt, und ihre Zahl durch neue vermehrt wurde.

Solche feste Plätze hießen Burgen. Jeder neunte Mann der Bevölkerung vom Lande wurde als Dienstmann in diese Burgen gelegt, während die acht übrigen mit dem Landbau beschäftigt waren und ein Drittel alles Ertrages der Felder in die Burgen abliefern mußten. Hinter den Mauern dieser mit Wall und Graben versehenen Burgen, auf deren Belagerung sich die Ungarn nicht einließen, konnte nun bei erneuter Kriegsgefahr der Landmann sich mit all seiner Habe zurückziehen. Indem Heinrich seine Deutschen, welche einen gründlichen Widerwillen gegen das Leben hinter engen Mauern hegten, an diese neuen Aufenthaltsörter immer mehr gewöhnte, ward er der Gründer des Bürgerstandes. Von der Anlage fester Plätze, aus denen nachmals Städte entstanden, führte er den Beinamen des Städtebauers.

Demnächst[4] widmete[5] der König seine Sorgfalt der Ausbildung und Verbesserung des Heerwesens. Damit seine Scharen, die meist aus schwerem, mit Streithämmern bewaffnetem Fußvolke bestanden, den Kampf mit den berittenen, leichtbewaffneten Ungarn besser bestehen konnten, lehrte[6] er sie den Pfeilregen mit den Schilden auffangen und den ersten, furchtbarsten Stoß der Barbaren aushalten. Besonders aber war Heinrich von der Notwendigkeit einer tüchtigen Reiterei überzeugt. Eine solche schuf er in größerer Zahl als bisher und übte sie, in geschlossenen Reihen anzugreifen und den fliehenden Feind zu verfolgen. Gerade der Mangel einer ausgebildeten Reiterei hatte die Ungarn so furchtbar gemacht, indem diese Feinde gewöhnlich einen schnellen Angriff zu Roß machten, dann plötzlich sich zur Flucht wandten, um bald von neuem ihre Angriffe zu wiederholen.* Stacke.

[1] Gr. § 114. [2] Der Schüler versuche irgend einen andern Gedankenstoff in ähnliche Satzverbindung zu bringen. [3] Gr. § 25, 3. [4] Nächst der Anlage fester Plätze. [5] Nenne mehrere transitive Verba, welche neben dem im Acc. stehenden nächsten Objekt noch den Dativ als Kasus des entfernteren Objekts bei sich haben (Gr. § 112, 1). [6] Gr. § 110 u. § 121. * Heinrich machte sich also durch zwei große Unternehmungen um Deutschland verdient; diese sind? —

31. Der Mann von Roß.

Zu Roß, einem Flecken in der englischen Grafschaft Hereford, lebte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Edler, dessen ganzes Leben in Freuden der Wolthätigkeit hinfloß. Unter seinem Namen war er kaum bekannt; er hieß in der ganzen Gegend bei alt und jung nicht anders als der Mann von Roß.

Eine Tugend, die so rein und von aller Nebenabsicht so entfernt ist, wie sie es bei diesem Manne war, wird selten gefunden. Trotz seiner vielen Bauten und neuen Einrichtungen hat[1] er seinen Namen, seine Familie, seine Verdienste in keiner Inschrift, keinem Denkmale verewigen wollen. Er fand sich überflüssig belohnt durch die Zufriedenheit seiner Seele, die kein anderes Begehren kannte als Menschenglück zu vermehren und Menschenelend zu mindern.[2] Denn nicht genug, daß er einer Menge von Armen wöchentlich ihr Brod austeilte; daß er alljährlich eine Anzahl verwaiseter Kinder in Versorgung brachte oder in die Lehre gab; daß er zum Beistande jedes Kranken, von dem er hörte, mit Rat und Arzneien bereit war; daß er Streitigkeiten seiner Mitbürger immer mit Weisheit und Billigkeit schlichtete: er unternahm auch große, kostbare Werke, die ohne fürstlichen Aufwand nicht vollbracht werden konnten.[3] Mitten durch ein unwegsames Thal ließ er eine bequeme, geräumige Straße pflastern, sie mit Reihen schattiger Bäume bepflanzen und Ruhebänke für ermüdete Wanderer[4] in gehörigen Entfernungen aufstellen. Die nackten Gipfel benachbarter Berge, die der Gegend ein unwirtliches Aussehen gaben, bedeckte er mit Waldung, leitete frische Quellen in die Ebene, um Menschen und Vieh zu erquicken, und machte durch alles dieses die Gegend besuchter, fruchtbarer und schöner. Der Kirche des Fleckens fehlte ein Turm; aus eigenen Mitteln baute er ihn auf. Es fehlte an einem Versorgungshause für Alte und Unvermögende; ohne Beisteuern zu sammeln, ließ er den Grund dazu legen, vollendete es und versorgte die Anstalt mit Einkünften. Noch jetzt wird sein Andenken von Greisen und Kranken, die dort Verpflegung finden, gesegnet.[5]

Als der edle lebensmüde Greis in seinem neunzigsten Jahre entschlief, hörte man in Roß und in der ganzen Umgegend umher laute Klagen. Alles drängte sich herzu, um die Züge des Menschenfreundes noch einmal zu sehen; alle wollten die erstarrten wolthätigen Hände noch einmal küssen.

---

[1] Das erzählende Perfekt wird zur Angabe vereinzelter Thatsachen, Daten, Erlebnisse u. s. w. ohne Beziehung auf das Jetzt oder Damals gebraucht, während das erzählende Imperfekt, das eigentlich historische Tempus, den Faden der Erzählung fortspinnt, den Gang der Ereignisse entwickelt. [2] Dieser allgemein gehaltene Gedanke wird im Folgenden durch Einzelangaben näher begründet. [3] Der Schüler versuche ein ähnliches Satzgefüge zu bilden. [4] Gr. § 112, 5. [5] Gib dem Hauptsatze die aktive Form!

Natürlich schließt man aus einer so fürstlichen Wolthätigkeit, daß sie von ungeheuern Reichtümern unterstützt worden sei; daß dieser Edle entweder zahlreiche Landgüter besessen oder ausgebreiteten Handel betrieben habe. Aber im Gegentheile, nach britischem Maßstabe war er so wenig reich, daß er nur eben wolhabend genannt werden konnte; nur der einzige Vorteil, daß er in ehelosem Stande und bis zu so hohem Alter hinauf lebte, kam seinem edlen Eifer zu statten. Sein jährliches Einkommen betrug nach entrichteten[1] Abgaben nur fünfhundert Guinéen.[2] Mit diesen so eingeschränkten Mitteln konnte sparsame Genügsamkeit im Bunde mit unermüdeter Menschenliebe solche Wunder verrichten.

Pope, der in seinen Schriften das Andenken dieses Mannes verherrlicht, ruft aus: „Erröte, o Größe! Falscher Glanz stolzer Höfe, verschwinde!“ Und wahrlich, nicht bloß erröten, vor Scham vergehen sollten manche, die mit weit mehr Beruf und mit viel größeren Mitteln zum Wolthun auch nicht ein einziges Denkmal von Milde und Großmut stiften; die, wenn sie in die Gruft hinabfahren, weiter nichts hinterlassen als Tränen von Unterdrückten und manchmal noch gar eine Schuldenlast, die Flüche über ihr Andenken erweckt. Engel.

32. Benjamin West.

Benjamin West gehört zu den merkwürdigsten Künstlern des achtzehnten Jahrhunderts. Er wurde geboren 1738 zu Springfield in Pennsylvanien, wohin sein Vater von England ausgewandert war.

Ein schlafendes Kind, welches West, als er ungefähr sieben Jahre alt war, einst in Abwesenheit der Mutter warten[3] mußte, war der erste Gegenstand, der sein Malertalent hervorrief. Als das Kind im Schlafe lächelte, ward der Knabe so heftig von dessen Schönheit ergriffen, daß er Feder, Tinte und Papier nahm und sich bemühte ein Bildniß zu zeichnen, obgleich er damals noch nie einen Kupferstich oder ein Gemälde gesehen hatte. Ein Jahr nachher wurde er in die benachbarte Schule geschickt. Während seiner Freistunden erlaubte man ihm das Zeichnen mit Feder und Tinte; denn niemand von der Familie konnte ihn mit besseren Werkzeugen versehen. Im Laufe des Sommers machte eine Gesellschaft Indianer ihren jährlichen Besuch zu Springfield; vergnügt über die Zeichnungen von Vögeln und Blumen, welche Benjamin ihnen vorwies, lehrten sie ihn die rote und gelbe Farbe bereiten, womit sie ihre Verzierungen malten. Dazu fügte seine Mutter die blaue, indem sie ihm ein Stückchen Indigo[4] gab; und so war er in Besitz

---

[1] Setze statt des weniger gebräuchlichen Particips das entsprechende Verbalsubstantiv! [2] Sprich ghinéh, englische Goldmünze = 21 Shilling = 6 Thlr. 20 Sgr. [3] Bedeutung? [4] Blauer Färbestoff, der von den Blättern der Indigopflanze in Ost- und Westindien gewonnen wird.

der drei Grundfarben gesetzt. Seine Zeichnungen zogen nach und nach die Aufmerksamkeit der Nachbarn auf sich. Als diese einst zufällig bedauerten, daß der kleine Künstler keine Pinsel habe, und er sich erkundigte, was für Dinge das seien, beschrieb man sie ihm als Kameelhaare, die in einen Federkiel befestigt würden. Da er sich solche nicht verschaffen konnte, so schnitt er mit der Schere einige Haare vom Schwanze der Hauskatze ab. Er fand mit Verwunderung die Dienlichkeit seines neuen Instrumentes und wiederholte nun öfter den Raub an der Katze. Bald darauf bemerkte der Vater das veränderte Aussehen seines Lieblingstieres und klagte darüber, indem er meinte, daß es eine Folge von Unpäßlichkeit sei. Als aber der junge Künstler mit gebührender Reue ihm die wahre Ursache entdeckte, da freute sich der alte Ehrenmann herzlich über des Sohnes erfinderischen Geist. Im folgenden Jahre besuchte ein Kaufmann aus Philadelphia Wests Familie, und, verwundert über das Talent des Knaben, sandte er ihm nach seiner Rückkehr in die Stadt ein Kästchen mit Farben und Pinseln, einige Stücke Leinwand und sechs Kupferstiche.[1] Benjamin war außer sich vor Freude beim Empfang dieses Geschenkes. Kaum [2] dämmerte der folgende Morgen, so stand er auf, trug sein Kästchen in die Dachstube, machte sich eine Art von Palette [3] und begann die Figuren der Kupferstiche nachzuzeichnen. Ganz bezaubert von seiner Kunst vergaß er in die Schule zu gehen, und auch nach Tische zog er sich sogleich wieder in die Dachstube zurück. So trieb er's mehrere Tage, ohne daß seine Eltern etwas davon wußten. Endlich ließ der Lehrer nach der Ursache seines Ausbleibens fragen. Da erinnerte sich die Mutter, daß sie Benjamin jeden Mittag nach dem Essen hatte die Treppe hinauf gehen sehen, und dachte sogleich an den Farbenkasten. Sie lief zur Dachstube und fand ihn gerade recht vertieft in seine Malerei. Ihr Unwille legte sich aber, sobald sie seine Arbeit sah; im Uebermaße der Freude küßte sie ihn und versprach ihm zu vermitteln, daß er nicht gestraft würde. West versicherte nachher oft mit dem größten Vergnügen, dieser Kuß habe ihn zum Maler gemacht. Die Mutter nahm sein Gemälde sogleich zu sich, und sieben und sechzig Jahre nachher ward ihm ebendasselbe Bild von seinem Bruder nach England geschickt. Dort zeigte er es jedem Fremden, der in seinen Arbeitssaal kam, und erklärte, daß er mit all seiner gewonnenen Erfahrung und Einsicht nicht im stande wäre eine einzige Farbe besser anzuordnen.

Von nun an [4] war sein Beruf zur Kunst entschieden. Er setzte seine Uebungen mit dem größten Eifer fort und vereinigte damit rasche Fortschritte in der Schulbildung. Nach einigen Jahren wurde er durch Vermittlung von Freunden nach Philadelphia [5] ge-

[1] *Abdrücke*, die mittels der Druckerschwärze oder anderer farbiger Flüssigkeit auf Papier, Pergament etc. etc. von *Stichen* auf *Metallplatten* gemacht werden. [2] Gr. § 149; A. [3] *Farbenbrett*, *Malerscheibe*. [4] Bindet nicht an das unmittelbar Vorausgehende an. [5] Hauptstadt von Pennsylvanien.

schickt, um alte Sprachen und Geschichte zu lernen. Dort wurde er zugleich mit mehreren älteren sowol als jüngeren Künstlern bekannt; jede Gelegenheit wußte er zu benützen, um daraus Gewinn für seine Kunst zu ziehen. Sein erstes historisches[1] Gemälde war der „Tod des Sokrates“.

Im Jahre 1760 begab er sich nach Italien, kam nach Livorno, Rom und Florenz, zog dann über Frankreich nach London und war schon im Begriffe wieder nach Amerika zurückzukehren, als ihn seine Freunde zu bereden wußten, in England zu bleiben. Im Jahre 1772 ward er Historienmaler des Königs und 1791 Präsident der königlichen Akademie. Von allen Ländern kamen Ehrenbezeigungen; er ward[2] Mitglied der Akademie[3] zu Florenz, des Nationalinstituts zu Paris, der philosophischen Gesellschaft zu Philadelphia und vieler andern[4] Gelehrten- und Künstlergesellschaften. Er starb 1820, nachdem er noch gegen das Ende seines langen, thätigen Lebens zwei seiner berühmtesten Gemälde vollendet hatte „Christus von Pilatus dem Volke vorgestellt“ und „Christus den Lahmen heilend“. Seinen beiden Söhnen hinterließ er ein Vermögen von 100,000 Pfund Sterling.[5] Er war groß als Künstler und liebenswürdig als Mensch. —

B. Beschreibende Darstellung.

Beschreibungen; Schilderungen aus der Natur überhaupt, aus dem Tierleben insbesondere; geschichtliche Darstellungen.

33. Beschreibung eines Zimmers.

Das Zimmer, welches ich bewohne, liegt nebst der dazu gehörigen Schlafkammer im dritten Stock des an der Beutlergasse stehenden Wohnhauses des Kaufmanns Ludwig. Ersteres bildet vorn hinaus die linke Ecke des Stockes, letztere stößt an eine kleine Querstraße, in welche auch ihr einziges Fenster geht. Meine Wohnstube ist 15 Fuß lang, 12 breit und 10 hoch. Sie hat zwei Fenster, deren untere beide Flügel sich nach innen öffnen, und zwei Thüren, wovon die eine, an der langen Seite, auf einen Gang, die andere,

---

[1] Gemälde, das eine geschichtliche Begebenheit darstellt. [2] = wurde. [3] Hochschule, Gelehrten- oder Künstlerverein, der den Zweck hat Kunst und Wissenschaft zu fördern. [4] Gr. § 25, 1. [5] 1 Pfund oder Livre = 20 engl. Shilling = 7 Thlr.

auf der kurzen, in die Schlafkammer führt. Der Fußboden ist hübsch gedielt, die Wände sind mit einer einfachen, gelb- und grün-gestreiften Papiertapete überzogen, und die Decke ist geweißt. Das Holzwerk hat einen hellgrauen Anstrich. Folgende Gegenstände nehmen den eben beschriebenen Raum ein. Links vom Eingange, hinter der Thüre, befindet sich ein kleiner, mit einem gelb- und grün-angestrichenen Aufsatze versehener Ofen. Rechts steht ein Stul und dann ein zum Stehen eingerichtetes Schreibpult, zwischen welchem und dem Fenster wieder ein Stul befindlich ist. An der Fensterwand erblickt man einen Spiegel nebst einem darunter stehenden kleinen Tische. An der langen Wand sieht man in der Fensterecke wieder einen Stul und neben diesem noch einen, dann kommt ein größerer Tisch, hierauf wieder ein Stul, und den Beschluß macht ein Schreibeschrank. Die Ofenecke nimmt ein alter Lehnstul ein. Sämtliche Geräte sind von Kirschbaumholz, und die Stüle mit Rohr ausgeflochten. Auch muß ich bemerken, daß die Fenster mit grünleinenen Rouleaux[1] (Rollvorhängen) und weißmusselinenen[2] Vorhängen versehen, und die Wände durch einige Kupferstiche sowie der Ofen durch eine Gipsfigur verziert sind. Die Schlafkammer, welche etwa halb so klein als die Stube und nur geweißt ist, enthält an der Wand, der Thüre gegenüber, ein Gardinenbett (Bett mit Vorhängen); links vor demselben steht ein Kleiderhaken nebst ein paar[3] Stülen, und rechts ein Waschtisch mit einem kleinen Spiegel über demselben. Da meine Fenster nach Osten gehen, so genieße ich die angenehme Morgensonne; auch ist mein Wohnplatz ziemlich vom Geräusche des Hauses entfernt, aber einige Störungen verursacht, besonders wenn man es nicht gewöhnt ist, der dreimal in der Woche einfallende Wochenmarkt, welcher gerade an dieser Stelle der Straße am lebhaftesten ist.* Falkmann.

34. Das Wachtfeuer.

(Ein Gemälde.)

Der Schauplatz ist eine Waldschlucht. Im Vordergrunde lodert unter einem von der rechten Seite halb herübergeneigten Felsen ein helles Feuer auf. Ueber den Felsenweg[4] sieht man im Hintergrunde eine Bergspitze mit einer Bergruine. Alles übrige decken näher oder ferner stehende Eichen und Buchen. Es ist Nacht. Den Platz um das Feuer erhellt nur dieses. Die Ruine oben liegt im schwachen Mondlichte. Um das Feuer herum bilden Krieger von verschiedenen Waffengattungen eine anziehende Gruppe. Mit dem Rücken gegen den Zuschauer gerichtet liegt ein Jäger; er ist beschäftigt seine Büchse in Ordnung zu bringen; sein Tschako[5] liegt

---

[1] Man spreche rulóh. [2] Musselin ist ein feiner Baumwollenzeug. [3] Vgl. p. 25[2] *Der Schüler wird nach obigem Muster sein Studier- oder Wohnzimmer mit leichter Mühe beschreiben können. [4] Gr. § 59, 3. [5] Militärische Kopfbedeckung.

neben ihm. Zur rechten kniet ein Husar, der im Begriff ist seine Pfeife anzuzünden. Er scheint eben vom Pferde gesprungen, sein Rappe steht völlig gezäumt und gesattelt hinter ihm und senkt wie ermüdet den Kopf. Zur linken sitzen drei Grenadiere.[1] Sie scheinen eifrig über etwas zu sprechen; einer deutet nach dem alten Bergschlosse hinauf. Getrennt von dieser Gruppe lehnt ein Offizier von den Ulanen[2] an einer alten Eiche; er zeichnet mit dem entblößten Degen in den Erdboden und scheint in tiefes Nachdenken versunken. Im Dunkel des Hintergrundes sind noch einige Pferde und Männer halb sichtbar. Man scheint dem Feinde noch nicht sehr nahe zu sein. Was mir vorzüglich an diesem Gemälde gefallen hat, ist die herrliche Beleuchtung. Die verschiedenen Farben der Uniformen, das Metall der Waffen, selbst die Äste und Blätter der nächsten Bäume stechen mehr oder weniger hell gegen den düstern Hintergrund ab. Das meiste Licht fällt auf das bärtige Gesicht und den roten Dollmann[3] des Husaren.* Falkmann.

35. Die Mühle.

Wie schön windet sich dieser klare Bach durch das dichte, von Blumen durchduftete, von Nachtigallen belebte Gebüsch! Ich will seinen anmutigen Krümmungen folgen, neugierig zu sehen, wohin sie den Wanderer führen werden. — Aber welches Geräusch schallt in mein Ohr? Hat ein Wasserfall den ebenen Lauf meines Baches unterbrochen und den stillen, plätschernden zu diesem Brausen genötigt, das ich immer stärker vernehme? Nein, ich sehe es, die Menschen haben den Sohn des Berges[4] zur Dienstbarkeit gezwungen, er muß ihnen eine Mühle treiben und ihnen ihr Korn zum Brote mahlen.[5] Seht, hier schließen ihn statt der blumigen Ufer schon schnurgerade Mauern ein. Durch einen hölzernen Kasten ziehend besucht er seine Mitgefangenen, die Fische. Dort aber hemmt eine Querwand von Balken und Brettern seinen Lauf, und nur durch einzelne, von seinem Beherrscher, dem Müller, geöffnete Stellen darf er hinabspringen auf die Schaufeln des unten stehenden gewaltigen Rades, um es durch sein Gewicht und seinen Fall herumzudrehen. Seht, die durchsichtig grüne Flut ist in einen sprudelnden Silberstrom verwandelt, der, alles umher benetzend und bestäubend, sich zwischen den alterschwarzen, moosbedeckten Speichen der neuen Freiheit zudrängt, die ihm dort unten in der sonnigen Au zuwinkt. Aber welche Bewegung, welches Getöse erregt der Sprung des Baches hier in diesem Gebäude! Ich trete hinein und sehe,

---

[1] Granatenwerfer, Stürmer, Kernsoldat. [2] Lanzenreiter (eine Art leichter Kavallerie). [3] Auch Dolmann, Dolmantel; Jacke der Husaren unter dem Pelze. * Der Schüler hat sicher Gelegenheit zu Hause oder bei Bekannten derartige Gemälde zu sehen und mag sie in ähnlicher Weise beschreiben. [4] Vgl. das Gedicht „Des Knaben Berglied." [5] Gr. §. 54.

daß das rastlos kreisende Rad seine gewaltige Welle durch die Grundmauer des Hauses streckt und in dessen unterm Geschoß vermittels der hölzernen Zacken eines kleinern Rades eine dicke Eisenstange, die sich in der Decke verliert, in Schwung setzt. Ich steige in das obere Stockwerk, und nun zittert der Boden unter mir von dem Kreislaufe eines mächtigen, in diesem runden Kasten verborgenen Steines. Ich sehe die bräunlichgelbe Körnerflut aus einem andern, schwebenden Kasten, dessen beweglicher Boden durch eine vom schwingenden Steine geschüttelten Stab in steter Bewegung gehalten wird, immer neu zufließen. Dort ist ein drittes Behältniß, das der schüttelnde Beutel mit milchweißem Mehle füllt, während aus seinem Ende die gröbere Kleie strömt. Wie rasselt es, wie klopft es überall! Wie stäubt[1] ein feiner Mehlstaub im ganzen Hause umher und pudert dem Müller und seinen Gesellen Gesicht und Kleider! Horch, da erschallt ein Glöckchen! Der Lehrbursche springt hinzu und gießt neues Korn in jenes hangende[2] Gefäß. Zu gleicher Zeit öffnet der Geselle die Klappe des Mehlkastens und füllt jener wartenden Dirne den Sack mit dem zarten Marke[3] des Weizens. Vor der Thüre langen eben zwei Esel mit neuem Vorrate von Getreide an, und die Mahlgäste, denen sie gehören, treten grüßend in die Mühle.*

Falkmann.

36. Ein Blumengarten im Frühling.

Beim Eintritt in den Garten empfängt dich sogleich ein wunderlieblicher Duft. Du blickst empor und nimmst zwei Äpfelbäume wahr, die ihre blütenbeladenen Zweige über deinem Haupte durch einander geflochten haben. In dem Rosenrot und Schneeweiß baden sich, vom Fruchtstaube bestreut, unzählige Bienen und Hummeln.[4] Der Garten selbst zwar prangt noch nicht in der Fülle und dem Glanze, welchen die nächsten Monate ihm verleihen werden; hie und da zeigt eine Stelle noch trockenes, fahles Erdreich; aber doch hat sich manches von Floras[5] schönsten Kindern schon eingestellt, und einige Blumengeschlechter erscheinen das ganze Jahr nicht wieder so schön. An jeder Ecke dieser beiden Rabatten[6] hängt an dem starken, dunklen, aus einer Blätterpyramide[7] hervorgehenden Stengel die rotglühende Kaiserkrone, aus Blütenglocken gebildet, hoch über dem Boden; aus ihrer Mitte entsprießt noch ein grüner Blätterschopf. Sie muß aber an Duft den Narcissen weichen, die sich neben ihr aus der trockenen, bräunlichen Scheide, wie milch-

---

[1] Gr. § 63, 1 [2] Zu welcher Klasse der starken Verba zählt hangen? [3] Bildlich. * In ähnlicher Weise ließe sich eine Knochen-, Gips-, Sägemühle 2c. 2c. schildern. [4] Die Hummel, eine zu den Bienen gehörende Insektengattung, die sich von den eigentlichen Honigbienen durch die Größe sowie den dichtzottig behaarten Leib und die mit Endstacheln versehenen Hinterschienen unterscheidet. [5] Göttin der Blumen; über die Bildung des Genitivs vgl. Gr. § 22, 1. [6] Schmale Einfassungsbeete. [6] Welche Form heißt man pyramidal?

weiße Sterne entfalten, an Farbe den Tulpen, deren reiches Beet hier in allen Tinten[1] des Regenbogens schimmert. Und in beidem zugleich wird sie überwunden[2] von der königlichen Hyacinthe hier, deren schneeweiße porzellanblaue und fleischrote Glocken, bald mehr bald weniger gefüllt, sich um kürzere oder längere Stengel reihen, und von der stillstolzen Aurikel dort, die ihr Schwefelgelb, ihr Veilchenfarb, ihr Rötlichbraun, mit zartem Reife überpudert, der Frühlingssonne erschließt.* Falkmann.

37. Der lesende Knabe.

(Eine Statuette).

Paderborn, den 15. April 1869.

Lieber Julius!

Du kennst doch die gute Tante, bei der ich hier wohne? Diese hat mir an meinem Geburtstage eine große Freude gemacht. Früh morgens, als ich aus meinem Schlafzimmer in mein anstoßendes Studierzimmer trat, sah ich auf meinem kleinen Bücherschranke, der, wie du dich erinnern wirst, dem Fenster gegenübersteht, eine gar hübsche Gipsstatuette,[3] wenn ich nicht irre, nach einem Original[4] von Rauch.[5] Eben fielen die ersten Morgenstralen durchs Fenster auf die Figur, die einen betenden Knaben vorstellt, und übergossen sie mit einen rosigen Schimmer.

Sie hat mit dem Fußgestell eine Höhe von 23 Zoll; der Knabe ist nur mit einem leichten, hemdartigen Gewande bekleidet, das bis nahe an die Knie reicht; der lockige Kopf, der Hals, die Arme bis zu den Ellenbogen, die Beine und die Füße sind unbedeckt. Das Gewand wird durch einen nicht straff angezogenen Gürtel mitten um den Leib etwas enger zusammengehalten und bildet oberhalb des Gürtels einige kleine Bauschen und nach unten hin einige schöne Falten. Die Figur steht, mit der Wade des rechten Beines an einen kurzen, nur bis zum Gewande hinaufreichenden Baumstumpf angelehnt; sie ruht auf dem rechten Beine, während das linke etwas zurückgezogen ist und nur mit dem Ballen der großen Zehe und den nächsten Zehen den Boden berührt. Der rechte Arm liegt bis zum Ellenbogen am Leibe an und biegt sich am Ellenbogen rechtwinkelig.

---

[1] Gefärbte Flüssigkeit zum Schreiben, Malen rc. rc.; Farbenabstufung. [2] Gib dem Satze die aktive Form! * Der wißbegierige Schüler wird sich für die in obiger Schönbeschreibung vorkommenden Blumen näher interessieren und zu diesem Behufe irgend ein Lehrbuch der Naturgeschichte zu Hilfe nehmen sowie auch aus eigener Anschauung seine Pflanzenkenntnisse zu bereichern suchen. [3] Kleine Statue. [4] Urbild. [5] Einer der ausgezeichnetsten Bildhauer, geb. 1777 zu Arolsen in Waldeck, gest. 1857 in Dresden.

Auf der ausgebreiteten[1] linken Hand und dem linken Vorderarm ruht ein aufgeschlagenes, im Verhältniß zur ganzen Figur ziemlich großes Buch, in welches der Knabe, den Kopf nach der rechten Seite hin etwas geneigt,[2] nachdenkend hineinblickt. Mit der rechten Hand verfolgt er das Gelesene. Was mir an der Figur besonders gefällt, ist das ernste und doch zugleich kindliche Gesicht des Knaben. Er hat den Mund geschlossen, so daß man ihn entweder als still, bloß mit den Gedanken lesend, oder über das Gelesene nachdenkend anzunehmen hat; der Hals, die Arme und Beine zeigen sehr schöne und sanfte Formen.*

Du wirst ohne Zweifel meinen großen Gefallen an der Statuette gerechtfertigt finden, wenn du, was hoffentlich bald geschieht, mich mit deinem Besuche erfreust.

In aufrichtiger Freundschaft und Liebe
Dein

Robert.

38. Waldesleben am Morgen.

Wenn[3] noch die Sterne fröhlich am blauen Nachthimmel schimmern, beginnt es im Walde sich zu regen. Die Amsel erwacht; sie schüttelt den Tau von ihrem schwarzglänzenden Gefieder, wetzt den Schnabel am Zweige und hüpft höher hinauf am Ahornbaum. Sie scheint sich fast zu wundern, daß der Wald noch fortschläft. Zweimal, dreimal ruft sie über die Berge hin. Dann flötet[4] sie mit Macht ihre Weisen, bald lustig bald klagend. Rasch erwacht nun das Leben im Walde. Der Kuckuk läßt seinen Lockruf hören. Aus den Schornsteinen im Dorfe erheben sich bläuliche Rauchsäulen[5]; in den Gehöften bellen hin und wieder die Hunde[6]; eine Kuhglocke ertönt[7]. Nun erheben sich alle Vögel aus ihren dunkeln Büschen. Wie manches kleine, arme Vöglein lebt freudig auf! Hat es doch eine bange, angstvolle Nacht hinter sich! Es saß, den Kopf ins Gefieder gedrückt, auf seinem Zweige. Da flog im Sternenscheine eine Eule durch die Bäume und wählte sich eine Beute. Aus seinem Eichhorneste kam der Marder[8] herunter. Durch das Gebüsche stal sich der lauernde Fuchs. Das Vöglein sah alle; in der Luft, auf dem Baume, auf dem Boden lauerte das Verderben viele

---

[1] Inwieferne läßt sich der Ausdruck rechtfertigen? [2] Gr. 154, 4. * Diese Beschreibung, in Briefform gekleidet, stellt den Gegenstand in allen seinen Teilen, nach jeder Richtung möglichst vollständig, in einer lebendigen Sprache so anschaulich dar, daß man denselben vor sich zu sehen glaubt. Beschreibe eine Statue und wende hiebei die Briefform an! [3] Man bezeichne die wenigen Nebensätze des Stückes und die Gattung, zu der jeder zählt. [4] Von welchem Singvogel gebraucht man dieses Verb gewöhnlich? [5, 6, 7] In welchen Beziehungen zur Schilderung des Waldlebens? [8] Marder (Mustela) ist der Name einer Gattung von Säugetieren, die zur Abteilung der fleischfressenden Zehengänger gehört. Der Körper ist langgestreckt, die Schnauze spitz, die Zehen frei mit kurzen Krallen, der Schwanz buschig.

Stunden lang. Angstvoll saß es und wagte es nicht sich zu regen. Ein paar junge Buchenblätter verdeckten [1] und schützten es.

Wie munter hüpft es jetzt hervor, da es Tag wird! In klaren Schlägen ruft der Buchfink; hell singt das Rotkehlchen vom Wipfel des Lärchenbaumes, der Weidenzeisig im Erlengebüsch. Dazwischen trillert der Hänfling, kollert die Baummeise, jubeliert der Distelfink, quiekt der Zaunkönig, piept das Goldhähnchen, trommeln [2] die Spechte.

Wenn aber am Mittag die Sonne glühend heiß auf den Boden niederscheint, dann sind auch für den lebensvollen Wald einige Stunden der Ruhe gekommen. Leise nur zittern einzelne Blätter. Hier zieht ein Schmetterling durch das sonnige Grün dahin. Dort flirrt eine rotglänzende Fliege oder eine blauschimmernde Libelle. [3] Unaufhörlich nagt die Raupe am jungen Blatt. Sonst herrscht allenthalben eine fast ängstliche Stille*.

Tschudi.

39. Der Frühling.

Neu verjüngt wird die Natur nach dem Abzuge des rauhen Winters. Die eisige Kälte verschwindet, der tobende Sturm legt sich, und hervortritt in heiterem Glanze der langersehnte Frühling. Da schmilzt der Schnee, der die trauernde Erde wie mit einem Totengewande verhüllt hatte; die Eisdecke zerrinnt, die Bäche und Flüsse überzogen hielt, und liebliche Frühlingswärme ruft uns heraus, daß wir die Wonne genießen, welche der gütige Schöpfer von neuem über die Erde ausgegossen hat.

In frischem Grün prangen die Wiesen, und viele Blumen, die Erstlinge [4] der wieder erwachten Natur, erfreuen uns schon durch ihren lieblichen Anblick und schmücken von neuem die Fluren.

Die früher menschenleeren Felder füllen sich mit fleißigen Arbeitern, beschäftigt die Felder zu bestellen.

Öde Stille weicht reger Thätigkeit. Vergnügt treibt der Hirte seine Herde wieder hinaus auf den grünen Teppich der Weiden, und munter springt sie umher, sich freuend des lang entbehrten Genusses.

Auf freien Plätzen sammelt sich der Kinder muntere Schar zu geselligen Spielen; auch sie füllt ein neues Leben, neue Wonne; auch sie mischt ihren Jubel ein in die Lobgesänge der Natur. Fröhlich kehren zurück die Scharen von Singvögeln, welche der

---

[1] Sollte man nicht den Singular erwarten? (Gr. § 101, Anm. 2). [2] Diese Verba sind den Naturlauten der Vogelstimmen nachgebildet. [3] Libellen = Wasserjungfern, eine bekannte Familie von netzflügeligen Insekten, die sich an Flüssen und Bächen aufhalten, schlanken gegliederten Leibes von metallischgrüner oder blauer Färbung. * Nach welchen andern Seiten könnte „Waldes Leben am Morgen" noch geschildert werden? [4] Gr. § 103, 2.

rauhe Winter in wärmere Gegenden verscheucht hatte. Die Lerche verkündet zuerst den nahenden Lenz, indem sie trillernd gen Himmel emporsteigt und weit umher die Luft erfüllt mit ihrem melodischen Gesange. Aus murmelndem Bache und im dichten Gebüsche läßt die Nachtigall ihr seelenvolles Lied erschallen. Wenn auch der Abend längst schon auf die Fluren sich herabgesenkt hat, so erfreut uns noch ihr entzückender Gesang, und höher schlägt unser Herz dem Schöpfer entgegen [1]. Hirschfeld.

40. Der Oktober.

Wo Ährenfelder sonst, da stehen jetzt die leeren Stoppeln; wo sonst Rosen blühten, da hangen dürre Zweige, welke Blätter; und all die Vögel, die vor kurzem noch so lustig sangen in der blauen Luft, sie sind verstummt. Auch Berg und Thal hat ein anderes Kleid; ein neues Leben regt sich, wohin man schaut. Hört ihr im Walde dort die Büchse knallen, die Hunde bellen, das Halloh der Jäger? Hört ihr am Flusse dort das Lied der Winzer? Das klingt von Berg zu Berg bis tief ins Thal, und von den Schiffen unten schallt herauf Musik und Becherklang, Gesang und Lachen. Und draußen auf den Feldern, welche Lust! Da laufen frische Jungen hin und her, und in die Luft steigen große Vögel; weiß glänzt ihr Leib, daran schimmert ein langer Schweif. Hoch steigen sie empor, als [2] ging' es gleich in die Sonne, — aber seht, jetzt faßt ein Wind die fliegenden, sie fangen an zu sinken, sie flattern hin und her! — da liegen sie. — Die wunderbaren Vögel aber sind die sogenannten „Drachen" von Papier. — Das [3] sind mir [4] schlimme Boten, diese Vögel; wenn sie erscheinen, dauert's nicht lange mehr, und es kommen Wind und Regen und vorbei ist's mit der Lust da draußen.* Reinik.

41. Das Gewitter.

Eine heitere Stille, ein klarer Himmel, ein frohes Leben in der Natur herrscht am frühen Morgen. Es [5] grünt und blüht, es rauscht und rieselt, es singt und hüpft. Da überzieht die unermeßliche Bläue des Himmels ein durchsichtiger Wolkenflor; bald fliegen düstere Wolken am Horizonte herauf, erheben sich immer mehr, indem sie übereinandergelagerten Felsengebirgen gleichen, manigfaltig gestaltet, graulich, düster, hell gefärbt. Durch sie werden

---

[1] Wo ist in vorstehender Schilderung von der gewöhnlichen Wortstellung abgewichen? [2] Ein condicionaler Komparativsatz (Gr. § 150; Anm.) [3] Deutsche Sprachweise; die natürliche Kongruenz erforderte die. (Vgl. lat. Gr.) [4] Gr. § 112, 6; A. * Die Schilderung behandelt zuerst die Natur (Pflanzen- und Tierwelt), dann das Treiben von Menschen. In welcher Weise wird sie abgeschlossen? [5] In unbestimmter Allgemeinheit gesagt.

die Stralen der Sonne gehemmt; das Tageslicht verliert seine Helle; es wird trüber und dunkler. In der schwarzen Wolke blitzt es, sie wird plötzlich erleuchtet. Ein schwaches Donnern wird gehört. Schwül ist die Luft. Regenwolken senken sich in der Ferne nieder. Plötzlich bricht ein Sturm los, er braust und saust; er führt Staubwolken in die Luft empor; als ob sie zürnten,[1] schlagen Seen und Ströme schäumende Wellen; die Wipfel der Bäume schwanken hin und her; die Zweige ächzen[2] unter der Wucht des Sturmes. Die Tiere des Landes, die Vögel verbergen sich und suchen Schutzörter gegen das nahe Ungewitter. Selbst der Mensch kann nicht ohne Furcht sein. Das Herz bebt; Felsen zittern; von wütenden Wogen wird das Ufer gepeitscht.

Oft folgt Blitz und Schlag schnell aufeinander. Schon fallen große Regentropfen. In einem Platzregen strömt das Wasser aus den Wolken hernieder. Aus den Thälern und Wäldern ist die ruhige Stille entflohen; das Toben des Sturmes hat sie verscheucht.

Aber ohne Schaden ließ der Allmächtige das Gewitter vorüberziehen. Stralend und leuchtend tritt die Sonne hinter dem Gewölke wieder hervor.

Der laute Krieg hat sich in heitern Frieden verwandelt; die ganze Natur lächelt. In frischem Grün prangt Wald und Flur; rein gewaschen von Staub sind die Gewächse; munter und fröhlich singt der Chor der Vögel im Haine; trillernd schwingt sich die Lerche in die Luft. Die Schwüle hat sich abgekühlt; die Brust kann freier atmen. Der Hauch eines erquickenden Lebens weht durch die ganze Natur.—

Müller.

42. Die Erntezeit.

Weiß und reif steht das Ährenfeld.* Die Schnitter ziehen hinaus, ehe die Sonne am Himmel emporsteigt. Die Natur ruht noch ringsum. Sie ist feucht von dem Tau der Nacht. Hell spiegelt sich das Morgenrot in den blanken Sicheln und Sensen. Hurtig schreiten die Arbeiter über Wiesen und Fußsteig.[3] Bald stehen sie am Ziele. Klingend schlagen sie die Sense an, und dahin fährt sie in das wogende Ährenmeer. Die Halme fallen von ihren Streichen. Die Vögel singen aus Freude ihr Morgenlied. Das Morgenrot verschwindet, — die Sonne geht auf. Der Tag schreitet vorwärts; die Sonne hat den Tau hinweggetrocknet; der Himmel leuchtet heiter und rein auf die Stoppelfläche nieder; Garben werden hier gebunden,[4] geschäftige Hände regen sich fort und fort. Es wird zuweilen aus Ermüdung gerastet. Endlich nahet der Ernte-

---

[1] Wie würde der Satz in entsprechender Participialkonstruktion lauten? [2] Ein Bild; woher genommen? *Würde durch eine engere Verbindung dieser kurzen Sätze zu zusammengesetzten Sätzen die Schilderung an Leben und Anschaulichkeit gewinnen oder verlieren? [3] Was soll dieser Singular? [4] Man kehre den Satz ins Aktiv (Gr. § 122, 2).

wagen. Reich und schwer wird er beladen.[1] Jetzt schwankt er hinweg von der Stoppel und führt den Segen heim in die geöffneten Scheuern[2]. An dem freundlichen Antlitz des glücklichen Landmanns erkennt man den Segen des Himmels in lohnender Fülle.[3]

Hirschfeld.

43. Der Herbst.

Die Zeit des Jahres kehrt nun wieder, die wir Herbst nennen. Das glänzende Gestirn, von dem wir Luft und Wärme empfangen, scheint sich uns immer mehr zu entziehen. Es verweilt jeden Tag kürzere Zeit am Himmel und erhebt sich jedesmal weniger hoch über unserm Gesichtskreise; darum gewinnt das Dunkel immer größeren Raum auf der Erde. Die Tage werden kürzer, die Nächte länger. Der Morgen kämpft mit dichten, feuchten Nebeln, die, kaum von der Mittagssonne vertrieben, die Abenddämmerung schon wieder herbeiführen. Oft deckt ihr Schleier den ganzen Tag, oft verdichten sie sich zu endlos herabströmendem Regen, und aus dem zunehmenden Dunkel geht Kühle hervor.

Die Morgen- und Abendluft ist rauh, und allmählich erstarren die Dünste der Nacht zu blinkendem Reif. Angenehm sind indes die Tage, an denen die Sonne herrscht am wolkenlosen, dunkelblauen Himmel. Sie wandelt die feuchte Kühle für kurze Zeit noch einmal in milde Luft und übergießt die alternde[4] Erde noch einmal mit Jugendglanz. Denn die Erde scheint um diese Zeit abzunehmen an Lebenskraft. Sie wird nach und nach kahl, einfarbig, öde und still.[5] Vornehmlich sind daran die Veränderungen schuld, die mit der Pflanzenwelt vorgehen.

Unter den Pflanzen nämlich herrscht ein allgemeines Welken und Absterben. Sie haben dem Menschen die Früchte gegeben. Er mäht jetzt noch die übriggebliebenen Halme des Hafers, das letzte Gras der Wiesen. Er bricht und sammelt die späten Früchte des Apfel- und Birnbaumes und keltert[6] den reichen Segen der Rebberge. Bald sind auf den Feldern nur noch Stoppeln zu sehen. Auf den Wiesen und Weiden tritt ein falbes Gelb an die Stelle

---

[1] „Schwer herein
Schwankt der Wagen
Kornbeladen,
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz ꝛc. ꝛc.“ Schiller.

[2] Das ähnlich lautende Wort von gleicher Bedeutung? — Welches Verbum wird von Scheuer abgeleitet? [3] = der in lohnender Fülle gespendet worden ist. [4] Altern = alt werden; welche Nachsilben dienen zur Ableitung der Verba? (Gr. § 67, 2.) [5] Bedeutung von kahl und einfarbig? — Welcher Unterschied in der Bedeutung besteht zwischen öde und still? [6] Unter keltern versteht man das Auspressen der Weintrauben durch mechanische Vorrichtungen (Kelter). Dem Keltern vorher geht das Treten oder Stampfen in Kufen zur vorläufigen Saftgewinnung.

der saftgrünen Farbe; in den Gärten starren überall dürre, ausgeleerte Schoten [1] und Kapseln auf ebenso dürren Stengeln empor.

Ganz besonders erscheint das Aussehen des Waldes verändert. Sein frisches Grün ist mit allen Schattierungen von Gelb, Rot und Braun vermischt. Am Boden liegt bereits, des Wanderers Fuß umrauschend, der Blätterschmuck der Kastanie, der Pappel und der Linde. [2] Hie und da erblickt das Auge freilich noch Reste früherer Schönheit. In den Gärten blüht noch manche Herbstblume, unter ihnen die Malve oder Stockrose, die Aster und die Reseda; auf den Wiesen überrascht uns die rosenfarbige Zeitlose; [3] ja das Grün der jungen Roggensaat erinnert an das Keimen im Frühling.

Aber auch die freieren, nicht so sehr an die Stellen ihrer Geburt gefesselten Geschöpfe, die Tiere, scheinen es zu empfinden, daß für sie eine weniger gute Zeit komme. Das Vieh fühlt sich nicht mehr so heimisch auf der Weide; es muß durch Hüter abgehalten werden, daß es nicht, Hecken und Verzäunungen durchbrechend, dem behaglicheren Stalle zueile. Die Tiere des Feldes und Waldes verstummen und verschwinden immer mehr. Alle jene Millionen Insekten und Würmer, welche in den heißen Tagen des Sommers Luft, Wasser und Erde erfüllen, sind teils umgekommen, teils sind sie in den Zustand der Erstarrung eingetreten, die sie im Winter umfängt. Das nackte Gefilde, jetzt übersponnen von den schimmernden Spinnfäden, die sich loslösen und als „fliegender Sommer" in der Luft schweben, bietet den größeren Tieren keine Zuflucht mehr dar; sie müssen sich in die Gebüsche und in den Wald zurückziehen. Häufig sieht man kunstreich geordnete Scharen von Zugvögeln, Störchen, Kranichen, Schwalben u. a. [4] mit lautem Geschrei über uns dahin nach wärmeren Himmelsstrichen aufbrechen.

Der Mensch ist hauptsächlich darauf bedacht Vorräte zu sammeln und Hilfsmittel anzuschaffen, um in dem bald beginnenden Winter vor Kälte und Mangel gesichert zu sein. Darauf beziehen sich seine Arbeiten auf der Wiese, in den Gärten, in den Weinbergen und im Walde. Ist das geschehen, so zieht er sich täglich mehr in seine Wohnung zurück. Nur der Jäger durchstreift jetzt mehr als je Flur und Wald und erfreut sich des edeln Weidwerks.*

Falkmann.

44. Der Rheinfall bei Schaffhausen.

Der Herr ist groß und herrlich in seinen Werken; wer ihrer achtet, [5] hat Lust daran. Die Berge verkündigen seinen Ruhm, die Ströme rauschen von seiner Ehre, die Lilie des Feldes, die Blume des Thales predigt seinen Namen. [6]

[1] = Hülsen. [2] Der Schüler gebe im allgemeinen Gestalt und Eigenschaften dieser Baumarten an. [3] Kennt der Schüler die erwähnten Herbstblumen? [4] Man nenne noch andere Zugvögel. * Wie viele Hauptabschnitte hat obige Schilderung? Ist eine gewisse Ordnung des behandelten Stoffes ersichtlich, und welche? [5] Gr. § 114. [6] Asyndeta (Gr. § 162).

Wie schön ist der Züricher See,[1] von grünem Hügel umgeben, auf denen hie und da freundliche Landhäuser stehen, die sich in der klaren Flut spiegeln; wie majestätisch ragen im Hintergrunde die schneebedeckten Felskuppen[2] und Berge empor, um deren Häupter die Wolke des Himmels sich lagert! Ich hatte in der Frühe Zürich verlassen, war über die hölzerne Rheinbrücke bei Eglisau gegangen und näherte mich nachmittags dem Dorfe Laufen. Lange vorher, ehe ich es erreichte, führte der Wind ein dumpfes Brausen an mein Ohr, das stärker wurde, je mehr ich mich dem Dorfe näherte. Endlich stand ich vor dem Rheinfall.

Eine ungeheure Wassermasse stürzt 60 Fuß hoch über einen Felsendamm, zwischen einzelnen Felsenmassen schäumend und brausend und eine Wolke von Dampf aussprühend, in die Tiefe. Es hat etwas betäubendes, das unaufhörliche Dampfen und Stürzen, das ohne Ende sich drängende Fluten und Zerstäuben der Gewässer zu sehen, das entsetzliche Brausen und Donnern zu hören; selbst nach längerer Betrachtung blieb meine Seele nicht ohne Aufregung. Auf leichtem Nachen ließ ich mich bis zu dem Fuße des Berges hinüberfahren, auf welchem das Schloß Laufen liegt; ich betrat das hölzerne Gerüst, das an den Rand oder vielmehr in den Wasserfall selbst hineingebaut ist, und der Eindruck, den ich hier empfing, läßt sich durch keine Worte wiedergeben. Das Gerüst bebte unter meinen Füßen, die Felsen schienen zu wanken, der feine Wasserdunst durchnäßte mich. Ich stand über eine halbe Stunde an dieser Stelle; wie könnte man die alle Gedanken übersteigende Schnelligkeit schildern, mit welcher unaufhörliche Fluten herabstürzen!

Des andern Tages ging ich am Ufer entlang und betrachtete die zahllosen aus der Flut hervorragenden Klippen, durch welche sich strudelnd und schäumend die Wellen hindurchzwangen.

Als mich der tanzende Nachen wieder an das andere Ufer gebracht hatte, dämmerte es bereits; ich setzte mich auf die Ruhebank unter einem Baume und betrachtete nochmals die ganze Breite und alle Abteilungen des Falles. Der Mond stieg am Himmel auf und warf seine Stralen auf die leuchtende Wasserflut. Sein Licht brach sich tausendfach in den aufsprühenden Perlen, die weißen Punkten ähnlich erschienen. Sein Bild wiegt sich schaukelnd auf den ab- und niederwallenden Wellen; ich aber feierte einen der glücklichsten* Abende meines Lebens auf dieser Stelle. Fr. Hoffmann.

45. Der Bodensee.

Im Südosten unseres schönen Vaterlandes breitet sich ein weites Wasserbecken aus, der Bodensee. Derselbe gehört nicht ganz zu Baden, sondern noch vier andere Staaten, nämlich die Schweiz,

[1] Welche Ausrufsätze finden sich in dieser Schilderung? [2] Bedeutung des Wortes? — Unterschied von Kuppel? — *Allerdings schafft ein solcher Naturgenuß dem denkenden und empfindenden Menschen ein schönes und reines Glück.

Oesterreich, Baiern, Würtemberg und Baden haben Anteil daran.[1] Dieser See übertrifft an Naturschönheiten alle andern in Deutschland. Hunderte von Städten und Dörfern liegen an seinen blühenden Gestaden zerstreut, weinreiche Rebhügel werden von seinen Wellen bespült, prächtige Alleen von Obstbäumen befestigen und verschönern die Ufer, von waldbekränzten Höhen blicken Schlösser und Ritterburgen hernieder, und aus dem Schweizerlande schauen die gewaltigen Eisriesen der Gletscher herüber.

Es mag wohl wenige Gegenden geben, die so Manigfaltiges, Liebliches und Großartiges vereinen.

Der Bodensee, welcher auch oft das schwäbische Meer genannt wird, dessen Hauptteil der Obersee ist, streckt nach Nordwesten zwei lange Arme aus, von denen der eine der Unter- oder Zellersee, der andere der Ueberlinger See heißt. Die Länge des ganzen Sees von Bregenz bis Ludwigshafen beträgt ungefähr 17, seine größte Breite 5, sein Umfang über 50 Stunden, seine Flächenausdehnung 9½ Quadratmeilen; seine größte Tiefe beträgt beinahe 1000 Fuß.

Der Bodensee ist außerordentlich reich an Fischen. Man zählt etwa sechs und zwanzig Arten, von denen namentlich die Gangfische bekannt sind und weithin verschickt werden. Die ganze Umgegend des Sees ist sehr fruchtbar; besonders wird viel Wein erzeugt, der unter dem Namen „Seewein" bekannt ist. Die zahllosen Schiffe, welche der See trägt, worunter viele Dampfboote sind, unterhalten auf demselben einen äußerst lebhaften Verkehr. Doch wird nicht selten die Schiffahrt[2] oft gefährlich durch heftige Stürme (Föhn),[3] welche sich plötzlich erheben und schon großes Unglück angerichtet haben.

Der Bodensee ist schon manchmal zugefroren, zum letztenmal im Jahre 1830. Man konnte dann nicht nur zu Fuß Lustpartien auf demselben machen, sondern selbst die schwersten Lasten wurden vom Eise getragen. Der Bodensee mit seinen reizenden Umgebungen wird alljährlich von vielen Reisenden besucht, besonders seitdem die würtembergischen, baierischen und schweizerischen Eisenbahnen an seinen Ufern ausmünden.[4] Pflüger.

46. Der Laubfrosch.

Der Laubfrosch trägt wie ein Jägersmann ein grünes Röckchen. An seinen Füßen, besonders an den Hinterfüßen, hat er kleine kleberige[5] Ballen, womit[6] er sich an Zweigen und Blättern

[1] Welches dieser Länder hat den größten Anteil? [2] Vgl. p. 88[3]. [3] Föhn ist ein heftiger Südwind in der Schweiz. [4] Ein Bild; woher genommen? [5] Das den Gegensatz bezeichnende Adjektiv? — [6] Gr. § 153, 3. Über womit vgl. Gr. §. 60, 4.

festhalten kann. Im Frühling und Vorsommer lebt er in Teichen, welche viel grünes Gesträuch um sich herum haben. Während seine Herren Vettern, die gemeinen Frösche, in den Sümpfen ein Koncert[1] geben oder eine Oper[2] vortragen, legt er seine Eier ins Wasser und schreit dann und wann vergnügt darein. Das klingt fast wie Schlittenschellen, die er aber nie gehört hat, denn im Winter liegt er erstarrt im Schlamm. Aus den Eiern kommen kleine Kaulquappen,[3] runde Dingerchen ohne Beine und mit einem Schwanz, und erst nach zwei Monaten erhalten sie die Froschgestalt. Im Sommer wohnt er am liebsten auf hohen Pflanzen, auf Bäumen und im Getreide. Hier ist er sicher vor Schwänen und Störchen, die ihn gar zu gern fressen. Da spielt er selber den Jäger. Er läßt es sich aber nicht sauer um sein Wild werden und thut, als ob er im Schlaraffenland[4] wäre, wo die gebratenen Tauben in den Mund flattern. Kommt eine Fliege daher, so hat der Schnapphahn sie weg. Wenn er nicht selber seinen Aufenthalt auf dem Baume oder der Gartenlaube verrät, so findet ihn so leicht niemand, denn er kann sich unter und zwischen den Blättern verbergen. Da bleibt er meistens auch ganz ruhig sitzen, wenn jemand kommt, während sein Vetter Plumps[5] sich nicht so sicher auf dem Ufer sonnen kann. Er sagt als Wetterprophet dem Landmann, wenn's winden[6] oder regnen will, und gilt ihm oft mehr als der Kalender. Man sperrt den kleinen Wahrsager auch wohl in ein großes weites Glas, in das eine kleine Leiter mit breiten Sprossen oder auch steifes Gras gestellt und oft reines Flußwasser gegossen wird. Bei schönem Wetter sitzt er oben; wenn es aber stürmen und regnen will, so steigt er ins Wasser und badet sich und schreit. Im Glase muß man ihm lebendige Stubenfliegen geben, tote frißt er nicht; lieber hungert er, besonders zur Winterszeit, einige Monate hindurch, wenn seine Sippschaft[7] im Schlamm erstarrt liegt. Münkel.

47. Der Pfau.

Der Pfau gilt meist[8] noch immer für den schönsten, aber auch eitelsten aller Vögel. Schon im Altertum war er der eigentliche Prunk-

---

[1] Koncert (concertare, wetteifern) heißt man zunächst ein Musikstück mit Orchesterbegleitung, das einem oder mehreren Musikern Gelegenheit geben soll, einen hohen Grad von künstlerischer Ausbildung darzulegen. Hier in scherzhafter Weise auf die Tierwelt übertragen. [2] Singspiel, Singschauspiel. [3] Froschartige Reptilien oder Lurche, in der ersten Zeit ihres Lebens durch Kiemen atmend, die später durch Lungen ersetzt werden. Die Kaulquappen schwimmen mit Hilfe ihres Ruderschwanzes und erhalten erst nach und nach das Ansehen der Frösche. [4] Schlaraffenland (Utopien nach dem Griechischen, eigentlich Nirgendswo) ein geträumtes Goldland, in welchem man nichts zu arbeiten braucht und doch sich aller Genüsse erfreuen kann. [5] Wer ist gemeint? [6] Selten gebrauchtes Verb. [7] Auch Sippe; Bedeutung? [8] Die volle Form?

vogel. Das Verdienst, ihn in Europa heimisch gemacht zu haben, gebührt Alexander dem Großen,[1] dessen indische Feldzüge das Abendland mit einer Menge neuer Tiere und Pflanzen bereicherten. Doch hatte man nach einzelnen Nachrichten den Pfau schon zu Perikles'[2] Zeit in Griechenland gesehen. Die kostbaren Federn seines Schwanzes wurden zu manigfachem Schmuck verarbeitet; bald aber mußte der ganze Vogel, wenn auch meist nur als Tafelzierde, auf den Tafeln der Vornehmen erscheinen; eine Sitte, die sich durch das ganze Mittelalter forterhielt und in London noch jetzt bei dem berühmten Lordmayorschmause[3] beobachtet wird. Das Pfauenfleisch ist zäh; die Alten hielten es für unverweslich, weshalb dann der Pfau bei Kirchenvätern und auf altchristlichen Grabmälern als Sinnbild der Unsterblichkeit gebraucht wird.

In China ist er das kaiserliche Wappentier; in Indien bezeichnen seine Federn den Adel. Dort ist auch das eigentliche Vaterland desselben. Er lebt dort und auf den Sundainseln[4] in großen geselligen Scharen, die ganze Wälder mit ihrem glänzenden Gefieder bedecken. Merkwürdig bleibt, daß wenigstens auf Java der Pfau fast überall in Gesellschaft der Tiger gefunden wird. Dringt da mit der sinkenden Dämmerung sein am Tage selten gehörter[5] Schrei aus den Waldmassen, dann verkündet er die Stunde, in welcher das Raubtier seine Schlupfwinkel verläßt.

Nun verrammelt der Reisende sorgsam sein Bambuszelt,[6] nun zieht der einsam wohnende Javanese sich in seine Umzäunung zurück. Der Tyrann[7] der Wildniß schleicht jetzt auf Beute aus. Masius.

48. Die Ameisen.

In dem Walde trippelt ein altes Mütterchen. Es trägt in der einen Hand eine Bierflasche, während es mit der andern sich auf eine Krücke stützt. In der Flasche befindet sich am Boden ein wenig Honig oder Sirup[8], sonst ist sie leer. Wenn es nun bei einem Ameisenhaufen angekommen ist, macht es in der losen Spreu desselben mit dem Stocke ein tiefes Loch, steckt in dieses die Flasche bis an die Mündung hinein und scharrt es wieder zu. Dann humpelt die Frau schnell einige Schritte weit davon, um von den erzürnten Tieren nicht zu sehr gebissen zu werden. Die Ameisen sind durch ihre Störung gewaltig aufgeregt und stürzen sich mit blinder Wut auf den vermeintlichen Feind, die Flasche. Hier leitet sie zugleich der süße Geruch, und so fallen sie haufenweise in die

---

[1] König von Macedonien, geb. 356, gest. 323 v Chr. [2] Der bedeutendste Staatsmann der alten Athener; er lebte und wirkte im 5. Jahrhundert v. Chr. [3] Festschmaus bei der Wahl des Bürgermeisters in London. [4] Diese bilden einen Teil des ostindischen Archipelagus, der zwischen dem chinesischen Meere und dem indischen Ocean liegt. Wie heißen die vier großen Sundainseln? [5] Gr. § 155; Anm. [6] Bambus, ein indisches, oft 60 Fuß hohes Rohrgewächs. [7] Nämlich? — [8] Brauner Zuckerdicksaft.

Oeffnung hinein, von wo sie an dem glatten Glase nicht wieder hinauf- und hinausgelangen können. Sobald die Frau sieht, daß die Flasche halb oder zu zwei Drittel gefüllt ist, zieht sie dieselbe schnell heraus und begibt sich damit auf den Heimweg. Auf die gefangenen Ameisen wird sodann Spiritus gegossen, und die Flasche einige Tage in die Sonne gestellt. Dieser Ameisenspiritus gilt als ein kräftiges Volksheilmittel gegen Reißen, Gicht und andere Uebel.

Nach einigen Tagen kommt wieder ein räuberischer Besucher zu den Ameisen. Ein Apothekerlehrling trägt einen inwendig glasierten[1] Topf und einen starken Leinwandbeutel. Den ersteren gräbt er ebenfalls bis an den Rand in die Spreu und schüttet dann die hineingefallenen Ameisen in den Beutel, den er sorgfältig zuschnürt. Dies wiederholt er hier und in andern Häufen so oft, bis er das Säckchen fast gefüllt hat. Diese Ameisen werden mit Spiritus und Wasser destilliert[2], und dieser echte Ameisenspiritus findet zu Einreibungen und auch als inneres Mittel vielfach Anwendung in der Heilkunde. Seine Wirksamkeit beruht in der diesen Tierchen eigentümlichen Ameisensäure, die auch in mehreren andern Dingen, z. B. in Fichtennadeln und Brennesseln[3] vorkommt und sogar künstlich aus Zucker, Stärke u. s. w. gewonnen werden kann.

In einem andern Teile des Waldes nutzt jemand die Ameisenhaufen in noch anderer Weise aus. Er ebnet auf dem Waldrasen ein Plätzchen, legt auf dasselbe kreuzweise einige trockene Reiser und breitet über diese sein Taschentuch. Auf das letztere schaufelt er nun vermittels einer Holzschippe einen Teil des inneren Ameisenhaufens. Die armen, beunruhigten Tiere, welche in der herausgeschaufelten Schicht gerade mit der Pflege ihrer Brut beschäftigt waren, ergreifen jetzt zunächst diese letztere und suchen sie in Sicherheit zu bringen. Hiezu dünkt ihnen das gereinigte Plätzchen am passendsten; sie sammeln dorthin möglichst schnell ihre Larven[4] zusammen, und eben dieses hat der grausame Mensch gewollt. Er raubt ihnen dieselben, die sogenannten Ameiseneier, das leckere Futter unserer schönsten Singvögel, der Nachtigallen und aller ihrer Verwandten, indem er sie jetzt bequem in seinen Beutel schütteln kann, und überläßt die Ameisen ihrem Schicksal.

Keineswegs hat aber die Plage der armen Tierchen hiemit schon ein Ende; immer wieder andere ihrer Beunruhiger und Peiniger kommen zu ihren friedlichen Wohnungen. Dort wandert ein Mann Tage lang von einem Haufen zum andern und sammelt die Harzstückchen heraus in seinen Beutel, die dann als Ameisenweihrauch zum Räuchern Verwendung finden. Ein anderer schaufelt gar den ganzen Haufen

---

[1] Bedeutung? [2] = abziehen, brennen, die flüchtigen Teile eines Körpers durch Wärme in Dämpfe auflösen. [3] Ueber die Schreibweise des Wortes s. Gr. § 73, letzte Anm. [4] Ursprünglich (larvae) böse Geister von verstorbenen bösen Menschen; Spuckgestalten; Insektenhüllen, Puppen.

tief heraus in einen Sack. Das Ganze wird dann mit heißem Wasser übergossen und dient als Volksheilmittel zu heißen Bädern gegen Lähmungen, heftiges Gliederreißen u. s. w.

Schließlich kommt dann noch ein Naturforscher, schaufelt ohne weiteres ein Loch in den Ameisenhaufen, wirft ein durchlöchertes Schächtelchen hinein, schippt zu und geht davon. In der Schachtel befindet sich ein Vogel oder sonst ein Tier, welches die Ameisen in kurzer Zeit auf das sauberste skelettieren, indem sie sein Fleisch verzehren, so daß es sich der Mann bald im erwünschten Zustande wieder zurückholen kann.

Alle die bisher aufgezählten Vorteile, welche die Ameise uns gezwungen bietet, sind indessen bei weitem noch nicht die Gegenstände ihrer größten Wichtigkeit für die Menschen. Durch ihr freiwilliges Schaffen ist sie im Haushalte der Natur, also für uns Menschen mittelbar,[1] von außerordentlicher Bedeutung. Sie reinigt unsere Obstbäume von Raupen, räumt schnell die verwesenden Tierkörper weg, bevor sie die Luft verpesten können, und in den Waldungen vertilgt sie die gefährlichen Birkenkäfer und andere Feinde der Forstwirtschaft. Deshalb hat man in einigen Gegenden bereits umsichtige Maßregeln zu ihrem Schutze ergriffen und ihr Wegfangen und besonders die Wegnahme ihrer Larven verboten. Ruß.

49. Der Geier.

Wenn man auch im allgemeinen behaupten darf, daß es keinen häßlichen Vogel gebe, so wird man doch die Geier ausnehmen müssen. Ihre Gestalt, ihre Lebensweise, der ihnen anhaftende Schmutz und Geruch machen sie widerwärtig.

Der plumpe Körper, der im Sitzen vorn überhängt und den Hals zwischen die halbgelüfteten Flügel einzieht, ist in düsteres Gefieder gehüllt. Wo dies fehlt, an Hals und Kopf, zeigt sich das Fleisch in widriger Nacktheit. Mit ihren schwachen Waffen sich lebender Beute zu bemächtigen vermögen sie nicht, weshalb sie sich von modernden Tierresten nähren, die ihr Geruch aus großer Weite wittert. Ihre Freßgier ist unersättlich, wie denn der deutsche Name des Vogels eben von ihr entlehnt sein mag. Erzählt doch[2] ein Reisender, daß er auf dem Körper eines Nilpferdes einen Geier schoß, der, obgleich tötlich getroffen,[3] immer noch Stücke von dem gefallenen Tiere losriß. So bilden diese Vögel, deren Tracht sogleich ihr Amt anzudeuten scheint, das dunkle Heergefolge des Todes.[4] Wenn man den Adler gern mit dem königlichen Löwen vergleicht, so kann man mit demselben Rechte die Geier mit dem unheimlichen Geschlechte der Hyänen zusammenstellen.

---

[1] Vergl. den Gegensatz unmittelbar. [2] Begründend. [3] Gr. § 154, 1.
[4] Wie wird also der Tod hier gedacht?

Aber gerade das, was sie dem Schönheit suchenden Sinne so verhaßt macht, gibt ihnen in der großen Ordnung des Erdenlebens Wert und Bedeutung. Man darf sagen, daß die heißen Zonen, in welche die Natur diese immer hungernden, immer fressenden Tiere in besonders reicher Zahl gesetzt hat, ohne dieselben für den Menschen unbewohnbar sein würden. Unter dem Strale ihrer Sonne fällt der getötete Körper rascher als anderswo der Verwesung anheim. Wird er dann nicht schnell beseitigt, so erfüllt sich die Luft mit Pestmiasmen[1]; die Winde kommen und tragen sie weiter, und keine menschliche Hand vermöchte dem Verderben zu steuern. Aber ebenda treten nun die Geier ein. In der Wüste und über Sümpfen, im Urwald[2] und über der Savanne,[3] an den Küsten des Meeres und in den Straßen der Städte und Dörfer, überall sind diese Wächter und Reiniger verbreitet und erscheinen mit staunenswerter Schnelligkeit, wo immer ein Leben dem Tode verfällt. Dies war der Grund, daß die Ägypter ihre Geier heilig hielten und ihre Tötung mit den schwersten Strafen belegten. Masius.

50. Die spartanische Jugend.

Im Peloponnes[4], an den lieblichen Ufern des Eurotas, lag eine große alte Stadt ohne Mauern und Thore. Das war Sparta. Sie war das Haupt der Provinz Lakonien. Sparta erwarb sich durch die Gesetze und Einrichtungen des Lykurgus große Macht und dauernden Ruhm; in späterer Zeit war es neben Athen die hervorragendste und bedeutendste Stadt Griechenlands.

Lykurg suchte vor allem seine Spartaner zu einem starken, abgehärteten Kriegsvolke zu machen. — Schon die erste Erziehung des jungen Spartaners zielte auf seine künftige Bestimmung hin. Jedes neugeborene Kind wurde besichtigt, ob es auch gesund und stark sei. Wurde es schwächlich befunden, so wurde es zum Verhungern ausgesetzt; denn die Stadt sollte nur aus gesunden, starken Bürgern bestehen.

Das kräftige Kind wurde seinen Eltern wieder zurückgegeben und blieb bis zum achten Jahre in dem elterlichen Hause. Die Erziehung bezweckte fast einzig Abhärtung des Körpers. Nackt liefen die Kleinen umher, nackt schliefen sie auf hartem Lager von Schilf; sobald sie laufen konnten, mußten sie dasselbe vom Ufer des Eurotas selbst holen.

Mit dem achten Jahre gehörten die Kinder dem Staate an und kamen unter strenge männliche Aufsicht. Sie wurden abgehärtet gegen Hunger und Durst, Hitze und Kälte, ja sogar gegen em-

---

[1] Miasma = Ansteckungsstoff, Seuchenstoff. [2] Was versteht man unter Urwald? [3] Große Waldwiese, Grasebene in Amerika. [4] Welcher Teil von Altgriechenland?

pfindliche Körperschmerzen. Jährlich einmal wurden Knaben öffentlich am Altare der Göttin Diana bis auf das Blut gegeiselt. Die Eltern standen dabei und munterten ihre Kinder auf, mutig bis zu Ende auszuhalten. Weinen war dabei die größte Schande. Manche Knaben sollen unter Geiselhieben tot hingesunken sein, ohne daß sie einen Laut von sich gegeben haben.

Gegen die Alten mußten die Knaben die größte Ehrerbietung beweisen. Auf der Straße mußten sie ihnen auf die Frage: „Woher und wohin?“ augenblicklich Rede stehen.[1] In ihrer Gesellschaft durften sie durchaus nicht sprechen. Auf Fragen aber, die an sie gerichtet wurden, mußten sie kurz und verständig antworten. Noch jetzt nennt man eine kurze und vielsagende Antwort eine lakonische.

Die Leibesübungen bestanden in Laufen, Ringen, Springen, Sper- und Diskuswerfen[2] sowie in sonstigen Waffenübungen unter freiem Himmel und bei jeder Witterung. Daneben lehrten die Erzieher Lieder nnd Gesänge, welche den Mut und die Thatenlust zu erwecken geeignet waren.

Jedes Vergehen, jedes Versäumniß oder Versehen wurde mit Stockschlägen und Geiselhieben bestraft.

Neben der körperlichen Kräftigung sollte besonders Bescheidenheit und Sittsamkeit zu Hause und auf der Straße und die Tugend des Gehorsams gepflegt werden. An der großen Festfeier der Karneen[3] aber wurden in der schwülen Sommerhitze am Markte in Gegenwart der Könige, der Behörden und der gesamten Bürgerschaft gymnastische Spiele mit Gesängen und Festreigen abgehalten; dabei sang der Chor der Greise: „Wir waren junge Männer einst voll Mut und Kraft!“ Die Männer aber antworteten: „Wir aber sind es; hast du Lust, erprob' es nur!“ Darauf fielen die Knaben ein: „Wir aber werden künftig noch viel besser sein!“*

Wägner.

51. Land und Volk der Germanen.

Das alte Deutschland wurde zur Zeit, wo seine Bewohner zuerst in der Geschichte auftraten, im Norden von der Nord- und

---

[1] Eine abgekürzte Redensart statt — ? [2] Wurfscheibe. [3] Ein großes Nationalfest der Spartaner im Spätsommer. * Beachte die Gedankenfolge:

A. Geographische Einleitung.

B. Lykurgs Grundsätze und gesetzliche Bestimmungen hinsichtlich:
- a) der Neugebornen;
- b) des Kindesalters;
- c) der Knabenjahre und zwar in:
  - 1) körperlicher,
  - 2) geistiger,
  - 3) sittlicher Beziehung.

Ostsee, im Westen vom Rhein, im Süden von der Donau begrenzt und erstreckte sich im Osten bis über die Weichsel hinaus in das heutige Rußland hinein.

Undurchdringliche Waldungen von Eichen, Tannen und Laubhölzern aller Art bedeckten den von Sümpfen und Morästen durchzogenen Boden. Auerochsen, Bären, Wölfe, Renn- und Elentiere hausten in den weiten Forsten.[1] Auf den Felsen horsteten Adler und Falken. Das Klima war rauh und streng. Der Boden brachte wildes Obst, Beeren, Kräuter und Wurzeln hervor. Von Getreide baute man nur Gerste und Hafer; daneben gedieh Hanf. Ueppige Weiden ernährten Rindvieh und Pferde, die zwar klein und unansehnlich, doch von kräftiger und ausdauernder Art waren.

Die alten Germanen zeichneten sich durch hohen stattlichen Wuchs, durch blaue Augen und herabwallendes blondes Haupthaar vor anderen Völkern aus.

Das rauhe Klima des unwirtlichen Landes gewöhnte sie an Hunger und Kälte, aber nicht an Durst und Hitze. Ihre Bekleidung bestand meist in Tierfellen; ein Mantel, der ihnen zur Bedeckung diente, ward durch eine Spange oder einen Dorn zusammengehalten. Die Kleider der Reichen waren auch wohl mit seltenem Pelzwerk verbrämt;[2] die Frauen trugen ärmellose, leinene Umwürfe. Die Nahrungsmittel bestanden in wildem Obst, Wildbret und Milch; ihr gewöhnlicher Trank[3] war der berauschende Met. Nur die am Meere oder an den Ufern der Ströme wohnenden Stämme tauschten auch Wein ein.

Der Freiheitsdrang der Germanen flößte ihnen Widerwillen gegen zusammenhängende Wohnungen ein; sie ließen sich daher in einzelnen Gehöften[4] nieder, von denen mehrere eine Gemeinde bildeten. Mehrere Gemeinden aber bildeten den Gau. Freiheitsliebe, Tapferkeit, Treue und Redlichkeit waren die Tugenden der alten Germanen; ebenso waren sie durch Sittenreinheit und unbegrenzte Gastfreundschaft ausgezeichnet.

Keinem Fremden ward das Obdach verweigert, jeder nach Vermögen bewirtet. Wenn das eigene Haus nichts vermochte, so führte der Hausherr den Gast zu einem andern Gehöfte, wo er mit gleicher Bereitwilligkeit Aufnahme fand.

Diese Tugenden wurden jedoch durch einen leidenschaftlichen Hang zu Spiel und Trunk verdunkelt. Tag und Nacht bei Trinkgelagen hinzubringen galt für keine Schande; hiebei arteten Streit und Zank oft in blutige Raufereien aus. Doch wurden solche

---

[1] Hier = Wald; eigentlich aber sind Forst und Wald zwei verschiedene Begriffe. Wald ist jede mit Holz bestandene Fläche, Forst hingegen der Wald, welcher einer geregelten Pflege und Bewirtschaftung unterliegt. [2] Am Saume besetzt; gewöhnlich vom Pelzbesatz gebraucht. [3] Wie unterscheidet sich der Bedeutung nach Trank von Trunk? [4] Gehöfte von Hof = mehrere Höfe; dann überhaupt umfriedeter (umzäunter) Raum.

Gelage[1] auch wieder zu Aussöhnungen, zu Beratungen über öffentliche Angelegenheiten, über Krieg und Frieden, benützt.

Dem Würfelspiel waren sie so ergeben, daß sie sogar Freiheit und Leben auf den letzten entscheidenden Wurf setzten. Schon von früher Jugend an übten sich die freien Germanen im Gebrauche des Schwertes, der Lanze und des Schildes; Krieg und Jagd waren ihre liebsten Beschäftigungen. Die Hörner der erlegten Auerochsen wurden mit Silberreifchen verziert und entweder zu Trinkgefäßen oder Schlachthörnern benützt. Der Sohn lernte vom Vater die Geschäfte des Friedens geringschätzen und die Waffenführung hochachten; es gab deshalb für den Jüngling keinen größeren Ehrentag, als wenn er mit dem Vater die wilden Tiere des Waldes erlegen oder in heißer Schlacht an seiner Seite kämpfen konnte. Selbst die Frauen folgten zur Schlacht und feuerten von der Wagenburg[2] aus die Männer zum Kampfe an. Wenn Jagd und Krieg ruhten, dann war es des freien Mannes nicht unwürdig, auf den Bärenfellen hingestreckt in faulem Nichtsthun der Eß- und Trinklust zu frönen.[3]

Die Sorge für Haus und Hof und die Bebauung des Bodens blieb den Frauen, Kindern und Sklaven überlassen. Auch wurde den letztern Feld zur Bearbeitung gegeben, wovon sie einen Teil des Ertrages an Getreide, Vieh und Kleidung an den Herrn abzuliefern hatten.

Sonst lag den Frauen die Leitung des Hauswesens, die Erziehung der Kinder und die Pflege der Kranken ob. Das Ziel der Erziehung war kriegerische Abhärtung. Unter den Spielen der Jugend war besonders der Waffentanz berühmt, bei welchem sich die Jünglinge tanzend zwischen Lanzen und Schwertern umherbewegten und im Beifall der Zuschauer den Lohn des gefährlichen Spieles fanden. War der Jüngling zum Mann herangereift, so wurden ihm in feierlicher Versammlung die Zeichen des freien Mannes, Schild und Sper, überreicht. Fortan trat er als freier Mann in die Reihen des Heeres und nahm teil an den öffentlichen Beratungen. Nach des Vaters Tode erbten die Söhne das Gut, die Töchter hatten daran keinen Anteil.

Die deutschen Frauen standen in hohem Ansehen. Man glaubte, es wohne ihnen etwas heiliges inne, und schrieb ihnen die Gabe der Weissagung zu.

Eigentümlich war der Gebrauch, daß die Tochter bei ihrer Vermählung keine Mitgift von ihren Eltern erhielt; vielmehr kaufte der Bräutigam die Braut den Eltern ab und schenkte derselben ein gezäumtes Roß, Schild und Sper als bedeutungsvolle Zeichen, daß

---

[1] Gelage durch Ablautung von liegen gebildet (Gr. § 62, 1). Zur Ableitung der Substantiva dienen unter andern auch die Vorsilbe ge und die Nachsilbe e. Vgl. übrigens Gr. § 61 — § 67. [2] Eine Anzahl Fuhrwerke, welche zur Beschützuug eines freigelassenen inneren Raumes zusammengefahren und auch wohl unter Umständen mittels eiserner Ketten verbunden waren. [3] Man nenne mehrere andere intransitive Verba mit dem Dativ (Gr. § 112, 2).

sie dem Manne in den Kampf folgen und im Krieg und Frieden, im Glück und Unglück seine treue Gefährtin sein solle. Stacke.

52. Das Rittertum.

Eine der eigentümlichsten Erscheinungen des Mittelalters ist das Rittertum. Dasselbe ist hervorgegangen aus dem ursprünglichen Charakter der alten Germanen und ihren Begriffen von Mannesmut und Mannesehre. Bei ihnen galt der Mann nur, insofern er seine Kraft entwickelte und bei andern zu Ehren brachte. Eine höhere Weihe aber erhielt das Rittertum erst durch das Christentum. Gerechtigkeit, Milde, Schonung der Schwachen, Schutz der Unterdrückten, besonders der Frauen, wurden allgemein anerkannte Pflichten und Tugenden der christlichen Ritter.

Da der Kriegsdienst vorzugsweise seit Heinrich I. Dienst zu Roß geworden war und vom Adel und seinen Dienstleuten geleistet wurde, so nahm dieser Stand die ritterlichen Ehren als ausschließliches Erbteil in Anspruch.

Seine höchste Ausbildung erhielt das Rittertum in den Zeiten der Kreuzzüge. Um Ritter zu werden, war Abstammung aus einem ritterbürtigen Geschlechte nötig, d. h. aus einem solchen, in dem der Kriegsdienst zu Pferd herkömmlich war. Wenn der adelige Knabe mit dem siebenten Jahre der Pflege der Frauen entwachsen war, so trat er als Edelknecht oder Page [1] in den Dienst eines Höheren ein. Er begleitete denselben auf die Jagd, auf Reisen und andere Fahrten, um sich an Zucht und Gehorsam, an Abhärtung und Entbehrung zu gewöhnen. Nach zurückgelegtem vierzehnten Lebensjahre wurde er Knappe und empfing das Schwert, um von nun an die eigentliche Waffenkunst in strengeren Uebungen zu erlernen.

Als Waffenträger begleitete er seinen Herrn besonders zu Fehden und Turnieren und leistete ihm oft, an seiner Seite fechtend, treuen Beistand; ja er ging wohl [2] für ihn in den Tod.

Die Aufnahme in den Ritterstand war mit eigentümlichen Feierlichkeiten verbunden. Sie geschah gewöhnlich an großen Höfen, bei Festen, in einer glänzenden Versammlung von Fürsten, Geistlichen und Edelfrauen.

Der zur Aufnahme in den Ritterstand würdig befundene Knappe mußte am Tage zuvor fasten und die Nacht in der Kirche unter andächtigem Gebete zubringen. Am Morgen des Festes nahm er ein Bad und legte sich dann in ein schönes Bett, um anzudeuten, daß er, von Sünden gereinigt, das Paradies gewinnen wolle. Nun wurden ihm weiße und rote Gewänder und schwarze Schuhe angelegt; jene sollten ihn an Reinheit des Wandels, an Vergießung seines Blutes für Gott und die Kirche, diese an den Tod und das finstere Grab erinnern. Dann wurde er in die Versammlung geführt und mußte

---

[1] Sprich Pähsche. [2] Was bezeichnet hier das Adverb wohl?

auf[1] das Evangelienbuch schwören, daß er der Tugend unwandelbar leben, täglich die Messe hören, die Kirche, die Schwachen und Unschuldigen verteidigen und seinem Lehnsherrn gehorchen wolle. Darauf wurde ihm von einem bewährten Ritter, bisweilen von einem Fürsten oder Könige, der Ritterschlag erteilt. Diese Ceremonie[2] bestand darin, daß er einen oder drei leichte Schläge mit dem flachen Schwerte auf die Schulter erhielt, wobei die Worte gesprochen wurden: „Im Namen Gottes, des heiligen Michael und des heiligen Georg[3] mache ich dich zum Ritter."

Nun wurden ihm außer dem Schwerte die übrigen Waffenstücke überreicht, nämlich die Lanze, der Helm mit Visier[4] und Helmbusch, der platte oder Ringelpanzer, der gestickte Waffenrock, die farbige Schärpe, die Blechhandschuhe und die goldenen oder vergoldeten Sporen.[5] Ein Festgelage schloß die Feier des Tages. Bei Ärmeren war die ganze Handlung natürlich einfacher.

Oft wurde ein tapferer Knappe mit mehreren andern nach einem Siege gleich auf dem Schlachtfelde von seinem Lehnsherrn zum Ritter geschlagen. Stacke.

53. Der Gemsjäger.

Die Gemsjagd ist eine Art von Glückspiel,[6] das denen, die sich demselben ergeben, fast die Denkungsart und Sitten der Spieler von Profession[7] einflößt.[8] Wenn der Gemsjäger einige Zeit hintereinander glücklich ist und mehrere Gemsen erlegt, so verpraßt er den leicht erworbenen Gewinn fast ebenso schnell, als er ihn erlangt hat, in der schmeichelnden Hoffnung, daß das Glück ihm auch in der Folge günstig sein werde. Wird alsdann diese Hoffnung getäuscht, so fällt er in die drückendste Dürftigkeit, die ihn aber nicht vorsichtiger macht, weil er wie alle Menschen, die zu gewissen Zeiten auf einmal viel und in andern gar nichts gewinnen, selten daran denkt zu sparen, sondern sich einen guten Tag machen will. Was so viele Reisebeschreiber von der Kühnheit der Gemsjäger erzählt haben, ist vollkommen wahr und läßt sich noch durch mancherlei Zusätze vermehren. — So verfolgte zum Beispiel ein Jäger aus dem Grindelwald[9] eine Gemse an der Felswand des Mettenberges, die einige tausend Schuh fast senkrecht emporsteigt und an ihrem obern Teile dem Scheine nach nur einige schmale her-

[1] Wie ist wohl die Präposition hier zu erklären? [2] Feierlichkeit mit besondern Förmlichkeiten. [3] Warum auch im Namen der beiden letzteren? [4] Helmschieber, Helmgitter. [5] Welche Substantiva außer Sporn haben im Sing. starke, im Plur. schwache Deklination? [6] Warum nicht Glücksspiel? [7] Bekenntniß, Handwerk zu dem man sich bekennt. [8] Verba intransitiva werden durch Umlaut oder Ab- und Umlaut zu faktitiven, z. B. lauten, läuten, fließen, flößen (Gr. § 63, 1, 2). [9] Das berühmte Grindelwaldthal in der Schweiz, von der schwarzen Lütschine durchflossen, wird von den emporstarrenden Spitzen des Wetterhorns, Schreckhorns, dem Mettenberge, Vieschergrat, Mönch 2c. 2c. überragt.

vorragende Bänke hat, von welchen man kaum glauben sollte,[1] daß ein Vogel da sitzen, viel weniger eine Gemse oder ein Mensch darauf stehen könnte. Der erhitzte Jäger verstieg sich endlich so weit, daß er weder vorwärts noch rückwärts konnte und von der schmalen Felsbank, auf welcher er stand, herunterglitschte.[2] Ein Fehltritt würde seinem Leben auf einmal ein Ende gemacht haben, hätte er sich nicht mit dem einen Fuße an den Felsen festhalten können. Hier ging er in unzugänglichen Höhen über einem fürchterlichen Abgrunde ohne alle Hoffnung, daß irgend ein Mensch ihm zu Hilfe kommen würde. Der Gemsjäger, an dessen Leben alle seine Mitbrüder verzweifelten, ließ nichts unversucht, um aus seiner gefährlichen Lage zu kommen. Er schwenkte sich an seinem Fuße so lange hin und her, bis er sich zuerst irgendwo mit den Händen anklammerte, dann einen festen Stand gewann und endlich von den gefährlichen Stellen in sichere hinabsteigen konnte. Die Gewandtheit und das Glück, womit die Jäger beständige Gefahren überwinden, macht viele so kühn, daß sie sich oft mutwillig in solche Gefahren wagen, in denen sie umkommen. Erst vor wenigen Jahren machten sich zwei Jäger an einem Morgen auf den Weg, ungeachtet auch sonst sichere Fußsteige durch Glatteis schlüpfrig geworden waren; sie kamen bald auf einen engen, abhängigen Pfad, der an dem Rande des obern Grindelwaldgletschers fortgeht und an der einen Seite unersteigliche Felswände, an der andern einen fürchterlichen Abgrund hat. Auf diesem Pfade glitschte einer von ihnen aus und stürzte ohne Rettung in den Schlund hinab. Der Unglückliche wurde durch die vielen Eiszacken, in welche er fiel, so sehr verstümmelt, daß man an seinem Leichnam kaum eine menschliche Gestalt mehr erkennen konnte.[3] Einige ihm ähnliche Wagehälse zogen ihn unter den augenscheinlichsten Gefahren eines ähnlichen Schicksals aus der gräßlichsten Tiefe hervor, und ihre ganze Belohnung war ein Trinkgeld, welches der Vater des Verunglückten auf die Wiederfindung seines Sohnes gesetzt hatte.

Meiners.

53. Die große Hunnenschlacht.

Im Jahre 955 n. Chr. erschienen die gefürchteten[4] Hunnen zahlreicher als je in den deutschen Landen.[5] Nicht weniger als hunderttausend wolbewaffnete Reiter, fest überzeugt, daß[6] sie unbesiegbar seien, drangen bis Augsburg vor. Doch das Schicksal hatte

---

[1] Was drückt dieser Konjunktiv aus, und wie heißt man ihn mit dem grammatischen Namen? (Gr. § 129, 1.) [2] Von welchem Stammverb abgeleitet? [3] Man mache aus dem Konsekutivsatz einen Hauptsatz, ohne daß der Gedankengang ein anderer wird; welche Veränderungen müssen dann vorgenommen werden? [4] Vgl. p. 87 [5]. [5] Land hat die Pluralformen Länder und Lande. (Gr. § 21, 1.) [6] Der Deklarativsatz soll durch eine substantivische Verbindung aufgelöst werden!

beschlossen, daß sie endlich einmal gedemütigt werden sollten. Am 10. August kam es auf dem Lechfelde[1] zur entscheidenden Schlacht. Wütend fielen die ungarischen Horden dem deutschen Heere in den[2] Rücken, und ihr ungestümer Angriff bewirkte, daß[3] in kürzester Zeit der achte aus tausend Böhmen bestehende Heeresteil gänzlich vernichtet wurde. Schon sanken auch die tapfern Schwaben, nachdem sie lange mannhaften Widerstand geleistet hatten; es schien unvermeidlich, daß die Unordnung auch in die ersten Heeresabteilungen vordringen würde. Allein[4] hier standen unter König Otto I.,[5] dem Frankenherzog Konrad und dem Grafen Eberhard von Ebersberg die Sachsen, Franken, Baiern und andere Völker fest wie eine Mauer, und ihrem Löwenmute gelang es, die hunnischen Raubscharen gänzlich aufzureiben. Von dieser Zeit an blieb Deutschland von den Einfällen dieser Barbaren verschont.

C. Abhandelnde Darstellung.

Kurze Betrachtungen und Abhandlungen; Sinnsprüche und Lebensregeln.

54. Der Mensch.[6]

Anfangs wohnte der Mensch in Höhlen, bald in Laubhütten, dann in bequemen selbsterfundenen Wohnungen. Anfangs waren seine Hände und Nägel, bald auch hölzerne und steinerne Hilfsmittel seine Werkzeuge; dann stieg er in die Tiefen der Erde, holte aus den Eingeweiden derselben die manigfaltigen Metalle und verdoppelte seine Kraft zur Beherrschung der Tiere. Anfangs war er schüchtern auf seinen Wohnsitz beschränkt; bald wanderte er in andere Gegenden, lernte fremde Sprachen und teilte sich und seine Gedanken durch künstliche Töne mit; dann schwebte er kühn über ungeheure Meerestiefen.

---

[1] Eine große Ebene, südlich von Augsburg. [2] Der Deutsche wendet den Singular an, der Lateiner? — [3] Satzart? — [4] Man nenne noch andere adversative Konjunktionen (Gr. § 159). [5] Der große König aus dem sächsischen Hause, der Italien erwarb und die römische Kaiserwürde mit dem deutschen Königtum verband. [6] In aller Kürze sind hier die Entwicklungsstufen der Menschheit gezeichnet.

Anfangs zitterte er vor dem Donner, bewunderte die himmlischen Gestirne; dann ging der Gedanke an eine Gottheit in ihm auf, und er suchte sie; er betete den Donner, das Feuer, die glänzenden Gestirne an; endlich erkannte er Gott und betete zu dem Unsichtbaren.[1] Zschokke.

55. Sparsamkeit.

Sparsamkeit besteht in der Vermeidung überflüssiger Ausgaben, um den notwendigsten Aufwand bestreiten zu können. Man kann sich nicht früh genug an diese schöne Tugend gewöhnen. Wie reich du auch sein magst,[2] wie groß auch deine regelmäßigen Einnahmen sein mögen,[3] so wird es dir, wenn du die Ausgaben nicht in ein gehöriges Verhältniß dazu setzest und dieses Verhältniß treulich beobachtest, über kurz oder lang doch am Nötig sten fehlen. Sparsamkeit und Genauigkeit ist nicht Geiz, sondern verträgt sich recht gut mit einer wolangebrachten Freigebigkeit.[4] Eßler.

56. Wahrhaftigkeit.

Das ist eine der wichtigsten und nützlichsten Tugenden, die sich ein Mensch zu eigen machen kann. Es wird dazu nicht erfordert, daß man alles gerade heraussage, was man weiß oder denkt. Dadurch würde man oft gegen Klugheit und Liebe verstoßen. Allein nie muß ein wolgezogener Mensch etwas sagen, was er nicht durchaus für wahr hält. Alle Uebertreibungen, Entstellungen, Zusätze sind ebenso gut wie wirkliche Lügen der Pflicht zuwider und rauben demjenigen, der sich einmal so etwas erlaubt, das Vertrauen. Wie schön ist es dagegen, wenn ein Mensch wegen seiner erprobten Wahrhaftigkeit Achtung und Glauben anderer Menschen besitzt![5] Auf ihn beruft man sich in zweifelhaften Fällen; man baut auf seine Worte, vertraut auf sein Zeugniß und hat überall gern mit ihm zu thun.[6]

57. Die Kunst zu schweigen.

Die Kunst zu schweigen ist die Fertigkeit * sich das Sprechen da zu versagen, wo nach den Regeln der * Weisheit oder Lebens-

---

[1] Man verbinde die sämtlichen Sätze des letzten Absatzes zu einem Satzgefüge, d. i. zu einem mehrfach zusammengesetzten Satze. [2,3] Abgekürzt: Bei allem Reichtum und bei den regelmäßigsten Einnahmen wird ꝛc. ꝛc. [4] Man bezeichne die konjunktionalen Nebensätze des Lesestückes. (Gr. § 131.) [5] Man bilde eine ähnliche Satzverbindung, z. B. Wie rührend ist es, wenn eine Mutter ihr genesendes Kind gleichsam als ein erneuertes Geschenk des Himmels an die Brust drückt! [6] Suche dieselben Gedanken mit andern Worten auszudrücken! * Zu welchen Redeteilen gehören die mit * bezeichneten Wörter (Gr. § 8), und welche davon könnte man mit andern Ausdrücken vertauschen?

klugheit nicht geredet werden darf. Diese Kunst ist nicht so leicht, als* es etwa den Anschein hat; denn oft* sprechen wir, wo wir unsere Zunge hätten zügeln* sollen; der Drang aber reißt uns* fort, das Gedachte oder von* anderen Mitgeteilte wieder mitzuteilen, das Unangenehme zu rügen, das Auffallende zu tadeln, das Eigene auf Kosten des Fremden zu erheben u. s. w., und es erheischt einen kräftigen Willen und eine große Selbstbeherrschung, wenn man die Zunge nicht mißbrauchen soll. Nicht mit Unrecht heißt es deshalb nach einem Sprichworte: „Reden ist Silber, Schweigen aber unter Umständen kann dem Golde gleich geachtet werden."

O* daß ihr, meine jungen Freunde, diese Wahrheit stets beherzigen möchtet! In tausend* Fällen werdet ihr es nicht bereuen geschwiegen, in einem vielleicht gesprochen zu haben.

Sprüche.

Sage mir, mit wem du umgehst, so sage ich dir, wer du bist.

Blasen ist nicht flöten; ihr müßt die Finger bewegen.

Das Betragen ist ein Spiegel, durch welchen jeder sein Bild zeigt.[1]

Begegnet uns jemand, der uns Dank schuldig ist, gleich fällt es uns ein; wie oft können wir jemand begegnen, dem wir Dank schuldig sind ohne daran zu denken![2]

Ein verständiger Mann und ein thörichter Mann können nicht einen Strohhalm mit einander zerreißen. Denn wenn[3] der Thor zieht, so läßt der Verständige nach, und wenn jener nachläßt, so zieht dieser. Aber wenn zwei Unverständige zusammenkommen, so zerreißen sie eherne Ketten.

Hunde, die viel bellen, beißen nicht.[4]

Hennen, die viel gackern, legen wenig Eier.[5]

Wo nichts im Mörser ist, gibt's großen Lärm.[6]

Das schlechteste Rad am Wagen knarrt am meisten.[7]

Wie der Weihrauch das Leben einer Kohle erfrischt, so erfrischt das Gebet die Hoffnungen des Herzens.

Wissen ist ein Schatz, Arbeit der Schlüssel dazu.[8]

Vergnügen ist ein kühlender Schatten, in welchem der Wanderer ausruhen, aber nicht liegen bleiben soll.[9]

Wer Unrecht säet, wird Schaden ernten.[10]

Jede Lüge ist wie ein häßlicher Flecken auf einem neuen Kleide.[11]

---

[1] Der Schüler suche diese drei Sinnsprüche mit andern Worten in möglichster Kürze wieder zu geben. [2] Gr. §. 142, 2. [3] Kondicional oder temporal? [4, 5, 6, 7] In den vier Sprichwörtern liegt der gleiche Gedanke; welcher? [8] Wer wird also den Schatz heben können? [9] Würde man beim Bilde bleiben, womit wäre das Wirken und Arbeiten zu vergleichen? [10] Wie könnte man, unbeschadet des Sinnes, den Hauptsatz zum Relativsatz und diesen zum Hauptsatze machen? [11] Was ist wohl mit dem Kleide zu vergleichen?

D. Briefe.

Würzburg, den[1] 4. März 1870.

Teuerster Vater!

Es ist heuer das erstemal, daß es mir nicht vergönnt ist, dein Geburtsfest im trauten Familienkreise mitzufeiern. Nimm daher meinen brieflichen Glückwunsch freundlich auf! Vor allem danke ich dir am heutigen Tage mit bewegtem Herzen für die nimmer rastende Güte und Mühe, die du auf meine Erziehung verwendest, für alle Wolthaten, die mir, seitdem ich die Studienlaufbahn betreten habe, besonders reichlich aus deiner väterlichen Hand zufließen. Möge dich der liebe Gott noch recht viele Jahre erleben lassen und dir eine dauerhafte Gesundheit schenken, deine Unternehmungen aber mit seinem Segen krönen!

Als kleinen Beweis meiner kindlichen Dankbarkeit lege ich eine Zeichnung bei, die ich in meinen Mußestunden ausgeführt habe. Ich weiß zwar, daß meine Arbeit viel zu wünschen übrig läßt, so sehr ich mich auch bemühte, aber du wirst ohne Zweifel dabei mehr auf meinen guten Willen als auf die Leistung selbst sehen. Indem ich mein Versprechen erneuere, daß ich stets brav und fleißig sein werde, damit ich dir nie Verdruß bereite, bitte ich dich, deine Liebe auch ferner zu bewahren

deinem

dankbaren Sohne
Alfred.*

Regensburg, am 31. Dezember 1868.

Geliebte Eltern!

Das alte Jahr ist zu Ende. Jeder Monat, jede Woche, ja fast jeder Tag desselben ist mit Wolthaten bezeichnet, die Sie mir haben zukommen lassen. Sie haben für meine Nahrung, Kleidung und Wohnung gesorgt, und kein Opfer ist Ihnen zu groß, wenn es meine Bildung und Erziehung erfordert. Wie undankbar wäre es von mir, wollte ich solche unerschöpfliche Güte und Liebe jemals vergessen! Besonders aber ist der Jahreswechsel derjenige Zeitpunkt, der die Kinder lebhafter an alles Empfangene erinnern und sie

---

[1] Gr. § 111. * Anordnung des Stoffes: a) Einleitung; b) Dank; c) Glückwunsch; d) Kleine Spende; e) Versprechen und Schluß.

zugleich auffordern wird, den Eltern ihren innigsten Dank darzubringen. Täglich will ich mein Gebet zum Himmel emporsenden, daß er Sie mit Gesundheit, langem Leben und reichem, ungetrübtem Glücke segnen möge.

Ich aber werde auch im neuen Jahre mit unermüdlichem Eifer meiner geistigen und sittlichen Ausbildung obliegen, ein Streben, das Ihnen, geliebte Eltern, ohne Zweifel die höchste Freude bereiten wird.*

Mit kindlicher Liebe und Ehrfurcht bin ich

Ihr

dankbarer Sohn
Heinrich.

---

* Ähnliche Gedanken enthält jeder Glückwunschbrief der Kinder an die Eltern.

Poesie.

A. Erzählende Gedichte.

Poetische Erzählungen ernsten und launigen Inhalts; Balladen und Romanzen.

1. Der Wanderer.

Ein Wand'rer bat den Gott der Götter,
Den Zeus, bei ungestümem Wetter
Um stille Luft und Sonnenschein;
Doch läßt der Gott sich nicht bewegen;
Der Himmel stürmt mit Wind und Regen,
Denn stürmisch sollt' es heute sein.

Der Wand'rer setzt mit bittrer Klage,
Daß[1] Zeus mit Fleiß die Menschen plage,
Die saure Reise mühsam fort.
So oft[2] ein neuer Sturmwind wütet
Und schnell ihm still zu stehn gebietet,
So oft[3] ertönt ein Lästerwort.

Ein naher Wald soll ihn beschirmen.
Er eilt dem Regen und dem Stürmen
In diesem Holze zu entgehn;
Doch eh' der Wald ihn aufgenommen,
So sieht er einen Räuber kommen
Und bleibt vor Furcht im Regen stehn.

Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Nässe schlaff gezogen.
Er zielt und faßt den Pilger wohl;[4]
Doch Wind und Regen sind zuwider,
Der Pfeil fällt matt vor dem darnieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.

„O Thor!" läßt Zeus sich zornig hören,
„Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt' ich dir Sonnenschein gegeben,
So hätte dir der Pfeil dein Leben,
Das dir der Sturm erhielt, geraubt."*

Gellert.

---

[1] Satzart? [2], [3] Das eine ist relatives Temporaladverb, das andere demonstrativ. [4] ins Auge. * Ein für Umwandlung in Prosa sehr geeignetes Gedicht.

2. Hans von Sagan.

Es lebe hoch im Liede der edle Handwerksstand!
Manch köstlich Kleinod[1] danken wir seiner treuen Hand.
Ich weiß euch einen Schuster, im Handwerk wohl geschickt,
Der tapfer auch dem Feinde am Zeuge hat geflickt.[2]

Den Schuster soll man preisen, der treu und ehrenhaft
Sein Handwerk treibt wie dieser mit rechter Meisterschaft,
Die Pfuscher aber jagen zu unserm Land hinaus,
Die vor dem Feinde zagen und träge sind zu Haus.

Zu Rudau war's in Preußen, wo mancher Held erblich;
Es sank die Kreuzesfahne, das Heer des Ordens[3] wich;
Schon stürzten wie die Wölfe die Sieger auf den Raub,
Da hob ein Schuster mutig die Fahne aus dem Staub.

Und in dem blauen Ärmel wie er den Pfriemen hielt,
So hat er mit dem Schwerte nach ihrem Herz[4] gezielt.
„Ihr Ritter," rief er, „folget dem Schuster, der euch führt!
Ich will euch treulich lehren, wie man die Hände rührt.

Das Fell weiß ich zu gerben und kenne Schnitt und Stich,
Zu Königsberg im Kneiphof[5] dort lehrten sie es mich!"
Er rief's und fuhr zur rechten und scharf zur linken aus:
„Ihr Ritter, lernet fechten! Ein Schuster lacht euch aus!"

Sie schlagen mit dem Schuster beschämt und zornig drein,
Und rot ward von dem Blute der blaue Ärmel sein.
Hans Sagan hieß der Schuster, Hans Sagan hieß der Held,
Der also schlug die Sieger zu Rudau in dem Feld.

„Nun fordre eine Gnade nach deines Herzens Lust!"
So spricht der Ordensmeister und drückt ihn an die Brust. —
„Ein Schuster will ich bleiben, mein Handwerk sei geehrt!
Es gibt mir alles reichlich, was nur mein Herz begehrt.

---

[1] Kleiner Gegenstand; kleine wertvolle Schmucksachen. [2] „Flicken heißt eigentlich durch Aufsetzen oder Unterlegen und Annähen eines Fleckens ausbessern; dann auch in Flecke oder Stücke reißen, schlagen." Kehrein. [3] Die deutschen Ordensritter hatten selbst im 13. Jahrhundert noch immer gegen heidnische Preußen zu kämpfen. [4] In Prosa? — [5] Ein Stadtteil.

Nur eines bitt' ich, feire am Fest der Himmelfahrt
Den Tag, an dem ein Schuster die Fahne hat bewahrt!
Im Kneiphof lade jährlich zum Mahl die Bürgerschaft
Und laß das Schenkbier kreisen;[1] es gibt dem Handwerk Kraft!"

Der Meister nahm die Worte des Schusters wohl in acht:
Zu Königsberg ward jährlich gezecht am Tag der Schlacht.
Er lieh den blauen Ärmel und eine güldne Kron'
Dem Königsberger Schuster als Wappenschild zum Lohn.
Der Ärmel und die Krone sind noch das Schild der Stadt;
Die Stadt sei hoch gepriesen, die solche Schuster hat!

Pocci.

3. Die Stammfrau der Montagnani.

Durch die Städte der Lombarden zog die deutsche Kaiserin;[2]
Sie zu grüßen eilten Fürsten, Herrn und Grafen zu ihr hin.
Wie sie selbst in Gold und Perlen stralten in der reichsten Pracht,
Also stralten auch die Gaben, die sie Berta dargebracht.

Bei dem Dorfe Montagnana[3] trat zur Schar, so reich geschmückt,
Eine Bäu'rin alt und dürftig, trug ein Kleid, schon oft geflickt.
Vor der Kais'rin kniet sie nieder in dem ärmlichen Gewand,
Und von Garn ein leichtes Knäu'lchen legt sie in der Fürstin Hand.

Gar verächtlich dünkte manchen dieses ärmliche Geschenk,
Und sie lachten ob[4] der Einfalt, ihrer Schätze eingedenk.
„Nimm, o nimm," so sprach die Alte, „meine Gabe gnädig hin,
Wenig bring ich, doch mein Bestes, Berta, edle Kaiserin!

Hab' voll Liebe dran gesponnen, wie ich's konnte, rein und fein,
Daß die Armut dich beschenke, woll' die Gnade mir verleih'n."
Lächelnd sprach die edle Fürstin: „Nimm den besten Dank von mir!
Denn vor allen andern Gaben schmückt die deine reiche Zier.

Was der Armut Fleiß gesponnen, was die Liebe mir verehrt,
Mehr als Gold und Edelsteine ist mir diese Gabe wert.
Wägt,[5] ihr Herrn, in dieser Schale eurer Gaben reiche Pracht!
Keine wird das Garn aufwiegen,[6] das die Alte mir gebracht.

Zum Gedächtniß nimm den Faden, und so viel er rings umspannt,
Schenkt die Kais'rin deiner Liebe als dein freies, eignes Land!"

---

[1] Bedeutung? [2] Berta, die Gemahlin Heinrichs IV. [3] Sprich Montanjana. [4] Ueber, wegen. [5, 6] Gr. § 46, 4 und § 48.

Also sprechend zu der Alten zog die deutsche Kaiserin
Durch die Städte der Lombarden ihre Straße fröhlich hin.

Und in reichem Segen sproßte herrlich das geschenkte Land,
Das der Faden treuer Liebe jener Alten einst umspannt.
Und es ehret sie als Mutter hoch ein adelig Geschlecht;
Alle Montagnanis [1] preisen noch die Spinnerin mit Recht.

Pocci.

4. Das blinde Roß.

„Was ragt dort für ein Glockenhaus
Im Ring [2] des Markts hervor?
Den Flug des Windes ein und aus
Hemmt weder Thür noch Thor.
Tritt Volkslust oder Schrecken ein,
Wenn diese Glocke schallt?
Und was besagt das Bild von Stein
In hoher Roßgestalt?“ [3] —

„Ihr seid der erste Fremdling nicht,
Der nach den Dingen fragt.
Was unsre Chronik [4] davon spricht,
Sei willig euch gesagt.
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Altertum,
Und unsrer wackern Väter Geist
Umschwebt es noch mit Ruhm.

Denn Undank war seit alter Zeit
Der schnöde Lohn der Welt;
Drum hat der Alten Biederkeit
Dies Schrecknitz aufgestellt.
Wer jener Schlange [5] Stich empfand,
Dem war die Kraft verlieh'n,
Er konnte stracks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn.

Da kam, wenn's auch bei Nacht geschah,
Die Obrigkeit herbei
Und fragt' und forschte, hört' und sah,
Was hier zu schlichten sei.
Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mocht's Herr sein oder Knecht,
Die Richter sprachen ohne Sold
Für jeden gleiches Recht.

Es sind wohl hundert Jahre her,
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geschäftigen Verkehr
Viel Hab' und Gut gewann.
Von Reichtum zeugte [6] seine Tracht,
Sein Keller und sein Herd;
Auch hielt er sich zur Lust und Pracht
Ein wunderschönes Pferd.

Einst ritt er in der Dämmerung,
Da stürzten aus dem Hain
Mit Mordgeschrei und Tigersprung
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben, um und um bedräut [7],
Hing nur an einem Haar;
Doch seines Rosses Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.

Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrei nach Haus;
Er breitete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus. [8]
Er that ein heiliges Gelübd':
„Mein Schimmel soll fortan
Den besten Haber, den es gibt,
Bis an den Tod empfah'n.“ [9]

---

[1] Gr. § 23, 6. [2] Bedeutung? [3] Wem legt der Dichter wohl die 1. Strophe in den Mund? [4] Zeitbuch, besonders die früher gebräuchlichen Aufzeichnungen geschichtlicher Vorfälle in Städten 2c. 2c. [5] Welcher Schlange? [6] Gab Zeugniß. [7] Ältere Form, statt? — [8] Verbreitete. [9] = empfangen.

Allein das gute Tier ward krank,
Ward steif und lahm und blind,
Und den ihm angelobten Dank
Vergaß sein Herr geschwind.
Er bot es feil und ward nicht rot [1]
Und jagt' es Knall und Fall,[2]
Weil niemand einen Heller bot,
Mit Schlägen aus dem Stall.

Es harrte sieben Stunden lang
Gesenkten Haupts[3] am Thor,
Und wenn ein Tritt im Hause klang,
So spitzt' es froh das Ohr.
Doch glänzte schon der Sterne Pracht,
Und niemand rief's hinein,
Und es durchschlief die kalte Nacht
Auf frostigem Gestein.

Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort stehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb
Nach Nahrung fortzugehn.
Die Sonne stralte hell, doch ihn
Umhüllte Finsterniß,
Und er, der sonst geflügelt schien,
Ging sacht'[4] und ungewiß.[5]

Er hob und schob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran
Und prüfte tastend Schritt vor Schritt
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gassen streifte so
Am Boden hin sein Mund,
Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werter Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis aufs Gebein
Geriet er einst um Mitternacht
Ins Glockenhaus hinein.
Er suchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang
Und setzte nagend sie in Schwung,
Daß sie die Stadt durchklang. —

Den Richtern scholl der Ruf ins Ohr;
Sie kamen eilig an
Und hoben ihre Händ' empor,
Als sie den Kläger sah'n.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen staunend: „Es war Gott,
Der durch die Glocke sprach!"

Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann sofort.
Geweckt vom Boten sprach er hart[6]:
„Ihr träumt! Was soll ich dort?"
So ging er trotzig, doch er stand
Zur Demut schnell bekehrt,
Als er den Kreis der Richter fand
Und mitten drin sein Pferd.

„Kennt ihr dies Wesen?" hob das Haupt [7]
Der edlen Richter an.
„Des Lebens wär't ihr längst beraubt,
Hätt's nicht so brav gethan![8]
Und was ist seiner Tugend Lohn?
Ihr gebt's, o Mann von Eis,
Dem Wettersturm, dem Bubenhohn,
Dem Hungertode preis!

Die Rügenglocke hat getönt,
Der Kläger stehet hier;
Durch nichts wird eure That beschönt,[9]
Und so gebieten wir,

[1] Vor Scham. [2] plötzlich; woher ist obige Redensart genommen? [3] Gr. §119. [4, 5] Sinnverwandte Wörter wären? — [6] Sinn? [7] Der Vorsitzende. [8] Wenn es nicht so brav an euch gehandelt hätte. [9] Wie heißt die gewöhnliche Form dieses Verbums?

Daß ihr sogleich das treue Pferd
In euern Hausstall führt
Und bis ans Ende pflegt und nährt,
Wie euch als Christ[1] gebührt!" —

Der Reiche sah nicht wenig schel,
Weil ihn der Spruch verdroß,
Doch fühlt' er seines Undanks Fehl[2]
Und führte heim sein Roß. —
So meldet ehrlich, kurz und plan[3]
Die Chronik den Verlauf,
Und zum Gedächtniß stellte man
Nachher das Steinbild auf."

Langbein.

5. Der Bauer und die Sternschnuppe.[4]

Als einst auf hoher Sternenwarte
Ein Astronom die Himmelskarte[5]
Bald mit den Augen übermaß,
Bald selbst im Buch der Sterne las,
Da thät[6] vorbei ein Bauer gehen,
Der immer nach dem Turm gesehen.

Und als der Mann der lichten Sterne
Das Fernrohr eben nach der Ferne,
Wie sich's gebühret, hingewandt,
Daß weit es ragt vom Turmesrand,
Da blieb der Bauer sinnend stehen;
Er hatte das noch nie gesehen.

Doch wollt' er sehr nicht eben loben
Den auf dem hohen Turme oben,
Der doch mit seinem Handwerkskram[7]
Gar kluge Dinge unternahm.
Er stand und guckte in die Höhe
Und dachte nach, was dort geschehe.

Und endlich wird's ihm klar und helle,
Warum der Mann das Rohr so stelle:
„Es[8] ist ein Blaserohr fürwahr,
Gerichtet nach den Sternlein klar!
Doch wird's dem Burschen nicht gelingen,
Bis zu den Sternlein hinzudringen.

Der Lehrer hat uns früh gelehret,
Und der Kalendermann bewähret,
Daß weit von uns die Sternelein,
Wohl über zwanzig Meilen, sei'n;
Drum kann's dem Jungen nicht gelingen,
Mit seinem Bolzen hinzudringen."

Und als ihm nun recht deutlich worden,[9]
Wie eitel doch an allen Orten
Der Menschen Thun und Trachten sei,
Und wie er selber klug dabei,
So zieht er weiter denn behende;
Was sollt' er warten bis zum Ende? —

Da schießt auf einmal hell herunter
Der Sternenschnuppe Himmelswunder
Und zündet an die Wissenschaft,
Die sich der Bauer angeschafft;
Und was er mühsam sich ersonnen,
Das ist in einem Nu zerronnen.

„Wie hätt's auch einer glauben können,
Daß dorthin, wo die Sternlein brennen,
Und in die Sternlein selbst hinein
Der Bolzen könnte dringen ein,

---

[1] Kasus? [2] Diese Form findet sich namentlich in der Verbindung „ohne Fehl." [3] eben, flach, ohne Anstoß; deutlich. [4] Jene einem herabfallenden Sterne ähnliche Erscheinung. Gegenwärtig ist man der Ansicht, daß die Sternschnuppen gleich den Meteorsteinen kleine mit Planetengeschwindigkeit sich bewegende Massen sind, welche um die Sonne laufen und an den Grenzen der Erdatmosphäre leuchtend erscheinen. [5] Sternkarten dienen zur Erleichterung der genauen Kenntniß des gestirnten Himmels. [6] Aus der älteren Volkssprache = that. [7] Im verächtlichen Sinne = Geräte; man nenne Wörter vom gleichen Stamme. [8] Das verbum dicendi, welches vorausgehen sollte, ist zu ergänzen. [9] Dichterisch für? —

Dort aus dem Rohr so klein und enge,
Wer dächte nur, daß das gelänge!

Und dennoch ist das Ding gelungen,
Weil selbst ein Stückchen abgesprungen,
Das eben jetzt mit hellem Schein
So fällt in unsre Welt herein,
Vom Sterne dort, der heftig zittert;[1]
So hat der Schuß den Stern erschüttert!

Wie nichtig ist des Menschen Wissen,
Und wie umhüllt mit Finsternissen!
Wie wird man klüger jeden Tag,
Wenn man nur klüger werden mag!
Ich hatt' es wahrlich — doch verstanden,
Und so ein Junge macht's zu Schanden!"

Kuhn.

6. Der Peter in der Fremde.

Der Peter will nicht länger bleiben,
Er will durchaus fort in die Welt;
Dies Wagestück zu hintertreiben
Der Mutter immer schwerer fällt.
„Was," spricht sie, „willst du draußen machen?
Du kennst ja fremde Menschen nicht!
Dir nimmt vielleicht all deine Sachen
Der erste beste Bösewicht!"

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,[2]
Wenn er die Mutter weinen sieht,
Und wiederholt an jedem Morgen
Sein längst gesung'nes Reiselied.
Er meint, die Fremde nur macht[3] Leute,
Nicht in der Nähe wohnt das Glück,
Drum sucht er's gleich recht in der Weite;
Doch kehrt er mit der Zeit zurück.[4]

Zu Hilfe ruft man alle Basen;
Jedwede[5] gibt dazu ihr Wort;
Doch Peter möchte lieber rasen,
Der Tollkopf will nun einmal fort.
Da sprach die Mutter voller[6] Kummer:
„So sieh doch nur den Vater an!
Er reiste nie und ist nicht dummer[7]
Als mancher weitgereiste Mann."

Doch Peter läßt sich nicht bewegen;
So daß der Vater endlich spricht:
„Nun gut! ich wünsch' dir Glück und Segen;
Fort sollst du! doch nun säum' auch nicht!
Nun geht es an ein Emballieren,[8]
Vom Fuß hinauf bis an den Kopf;
Man wickelt, daß auch nichts kann frieren,
Das dickste Band um seinen Zopf.

Und endlich ist der Tag gekommen,
Gleich nach dem Essen geht er heut';
Voraus ist Abschied schon genommen,
Und alles schwimmt[9] in Traurigkeit.
Die Eltern das Geleit ihm geben
Bis auf das nächste Dorf hinaus,
Und weil da ist ein Wirtshaus eben,
Hält man noch einen Abschiedsschmaus.

Ein Fläschchen Wein wird vorgenommen,
Doch still wird Peter, mäuschenstill.
Man trinkt auf glücklich Wiederkommen,
Und Peter seufzt: „Wie Gott es will!"
Er muß die Augen manchmal reiben,
Nimmt Abschied noch einmal recht schön,
Er heißt sie alle sitzen bleiben,
Und weiter läßt er keinen gehn.

Da endlich wankt er fort, der Peter,
Ob's gleich beinah' ihn hätt' gereut;

---

[1] Bekanntlich haben viele Sterne einen scheinbar zitternden Glanz. [2] Gr. § 113 u. Anm. [3] Die abhängige Rede erforderte eigentlich den Konjunktiv. [4] Der Dichter greift mit den Worten dieser Verszeile dem Verlaufe der Handlung vor. [5] Ältere Form. [6] Gr. 116; A. 1. [7] Gr. § 26, 3. [8] Einballen, Einpacken. [9] Mit Bezug auf die Tränen.

Nach jedem Hundert Schritte steht er
Und denkt: „Wie ist die Welt so weit!"
Das Wetter will ihn auch nicht freuen,
Es geht der Wind so rauh und kalt;
Er glaubt, es könne heut' noch schneien,
Und schnei' es heut' nicht, schnei's doch
bald.

Jetzt schaut er bang zurück, jetzt geht er
Und sinnt, wie weit er heut' wohl reist;
Jetzt kommt ein Kreuzweg — ach, da
steht er! —
Und niemand, der zurecht ihn weist!
„Ach," klagt er, „so etwas zu erleben
Gedacht' ich nicht, daß Gott erbarm'![1]
Hätt' ich der Mutter nachgegeben,
So säß' ich jetzt noch weich und warm.

Wie konnt' ich so mein Glück verscherzen![2]
Ich war doch wahrlich toll und dumm![3] —
Wie würde mich die Mutter herzen,
Kehrt' ich an diesem Kreuzweg um!"
Und rasch beschließt er sich zu drehen
Wie wenn man was vergessen hat,
Und rennt — ich hätt' es mögen sehen —
Zurück zur lieben Vaterstadt.

Die Eltern saßen unterdessen
Im Wirtshaus noch in guter Ruh,
Bekämpften ihren Gram durch Essen
Und tranken tiefbetrübt dazu.
Der Peter ließ sie gern beim Schmause,
Ihn reizte nur der Heimat Glück;
Drum rannt' er spornstreichs nach
Hause,
Auf einem Seitenweg zurück.

Und froh, daß in der Näh' und Ferne
Sein Fuß sich nicht verirret hat,
Gelangt er vor dem Abendsterne
Inkognito [4] noch in die Stadt.
Doch ist er kaum erst heimgekommen,
So schallt Gelächter durch das Haus,
Das hätt' er übel fast genommen,
Allein er machte sich nichts draus.

Man spaßt: „Du mußt mit Meilen-
schuhen
Gewandert sein! Drum setz' dich auch
Nun hintern Ofen, um zu ruhen,
Und pfleg' am Brodschrank deinen
Bauch!" —
Er thut's. — Dann treten seine Alten
Zur Stubenthür betrübt herein;
Die Mutter seufzt mit Händefalten:
„Ach Gott! wo mag mein Peter sein!"

Da kriecht der Peter vor und schmunzelt:
„Was schreit ihr denn? Hier bin ich ja!"
Die Mutter jauchzt, der Vater runzelt
Die Stirn und spricht: „Schon wie-
der da?"
Nun, wie ich's dachte, ist's geschehen!
Die Mutter nur war ganz verwirrt;
Ich hab's dem Kerl heut' angesehen,
Wie weit die Reise gehen wird."[5]

Die Mutter betete, durchdrungen
Vom frohen Dank: „'s ist besser so;
Nun hab ich wieder meinen Jungen
Gesund daheim, des [6] bin ich froh!"
Doch Peter sagte ganz beklommen:
„Hätt' ich nur nicht geglaubt, es schneit,[7]

[1] Der Ausdruck eines Wunsches = daß es Gott (Acc.) erbarmen möchte! (Gr. § 129, 3.) [2] Die Nachsilbe ver bezeichnet entweder eine Andauer, z. B. verbleiben, oder einen Fehler, z. B. versalzen, oder endlich die Veränderung des bisherigen Zustandes, z. B. versetzen, verpachten, verbauen, verkleinern 2c. 2c. [3] Sind toll und dumm Begriffe von gleicher Bedeutung? [4] Unerkannt. [5] Gr. § 137. [6] = dessen wie wes = wessen; über den Genitiv bei froh vgl. Gr. § 116. [7] Vgl. p. 108[3].

Und wär' der Kreuzweg nicht gekommen,
Ich wäre jetzt, wer weiß, wie weit!*

Nach Grübel.

7. Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelherd [1]
Recht froh und wolgemut;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgenröte Glut.

In Wies' und Feld und Wald und Au —
Horch, welch ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie[2] schön ist heut' die Welt!
Was gilt's? Heut gibt's 'nen guten Fang!"
Er lugt [3] zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar:
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschar?"

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang.
„Daß Gott! [4] Die Herren verderben mir
Den ganzen Vogelfang!"

„Ei nun! — Was gibts?" Es hält der Troß
Vorm Herzog plötzlich an;
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr Herrn? Sagt an!"

Da schwenken [5] sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn! [6] —
„Hoch lebe Kaiser Heinrich! Hoch
Des Sachsenlandes Stern!" —

Dies rufend knien sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still.
Und rufen, als er staunend fragt:
„Es ist des Reiches Will'."

Da blickt Herr Heinrich tief bewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang!
Herr Gott, wie dir's gefällt!"**

Vogl.

8. Schwabenstreiche.

Als Kaiser Rotbart lobesam[7]
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Not,
Viel Steine gab's und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußt' der Reiter die Mähre[8] tragen.

---

* Welche fehlerhaften Eigenschaften der Mutter und des Sohnes sind in dem Gedichte lächerlich gemacht? [1] „Der zum Vogelfang mit Lockvögeln besetzte und mit Schlaggarnen umlegte ebene, etwas erhöhte Platz." Kehrein. [2] S. p. 107 [8]. [3] Lugen = scharf sehen. [4] Was ist etwa zu ergänzen? [5] Das Verbum factitivum zu schwingen = machen, daß etwas sich schwingt. Man bilde die factitiva zu: springen, sinken, trinken, 2c. 2c. (Gr. § 63.) [6] Ergänze das Verbum! ** Das Gedicht ist eigenartig schön durch seine stramme Kürze sowie durch Frische der Empfindung. [5] Der lobsame = lobwürdige Rotbart. [8] Ursprünglich Streitroß; jetzt abgemagertes Pferd.

Nun war ein Herr aus Schwaben-
land,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Des[1] Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach;
Doch hätt' er's nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihm das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück.
Da sprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkische Reiter daher;
Die huben an auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen,
Der wackre Schwabe forcht[2] sich nit,[3]
Ging seines Weges Schritt für Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken,
Und thät nur spöttlich um sich blicken,
Bis einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so[4] gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Tier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken,
Und tief noch in des Pferdes Rücken.
Zur rechten sieht man wie zur linken
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus,
Sie flieh'n in alle Welt hinaus,
Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchge-
schnitten.

Drauf kam des Wegs 'ne[5] Christen-
schar,
Die auch zurückgeblieben war;
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was[6] Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben vor sich kommen
Und sprach: „Sag an, mein Ritter wert,
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,[7]
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt[8] nur Schwaben-
streiche."*

Uhland.

9. Der reichste Fürst.

Preisend mit viel[9] schönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.[10]

„Herrlich," sprach der Fürst von Sach-
sen,
„Ist mein Land und seine Macht;
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht."

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle,"
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,

---

[1] S. p. 109[6] [2, 3] fürchtete sich nicht. [4] = gar. [5] = eine. [6] Was für eine, welch ein Stück Arbeit (Gen. generis im Lat.) [7] Schwang, Schwingung, was im Brauch, in häufiger Bewegung ist. [8] In der Schriftsprache nicht gebräuchlich, ursprünglich Abkürzung = ich halte dafür, glaube. * Diese Heldenthat geschah vor der Schlacht bei Ikonium 1190. Das kernhafte Wesen eines schwäbischen Ritters, der Herz und Kopf am rechten Flecke hat, ist trefflich gezeichnet. In wie viele Hauptteile zerfällt das Gedicht? Bezeichne sie! [9] Gr. § 25, 3. [10] Auf dem Reichstage 1495 wurden die verschiedenen Herrschaftsgebiete des Grafen Eberhard im Bart von Kaiser Maximilian I. zum Herzogtum erhoben.

Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edler Wein!"

„Große Städte, reiche Klöster,"
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
„Schaffen,[1] daß mein Land dem euern
Wohl nicht steht an Schätzen nach."

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Daß in Wäldern noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in[2] Schoß.

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart, ihr seid der reichste,
„Euer Land trägt Edelstein!"*

J. Kerner.

10. Roland Schildträger.[3]

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten;
Man stellte Wildbret[4] auf und Fisch
Und ließ auch keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch roten, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde[5] sein[6],
Tief im Ardennerwalde."[7]

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,[8]
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stalgewand begehrt
Und hießen[9] satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb[10] Vater, hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,[11]
Doch bin ich nicht so winzig mehr
Euch nachzutragen euern Sper
Samt euerm guten Schilde.

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen;
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten[12] sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
Wie wohl ihm war[13] des Helden Sper,
Des Helden Schild zu tragen!

---

[1] Bewirken. [2] = in den. * Die angepriesenen Vorzüge sind: 1. Sinnlich wahrnehmbarer Reichtum (a. Naturprodukte und zwar aus der Mineral- und Pflanzennatur; b. Kunstprodukte). 2. Ideale Güter. [3] Einer der gefeiertsten Helden in der Umgebung Karls des Großen. [4] Was versteht man unter Wildbret? Kommt vielleicht der zweite Teil dieses zusammengesetzten Substantives in der hochdeutschen Schriftsprache noch vor? [5] „In der erhabenen Mitte des Schildes war oft ein Kleinod eingefügt." Götzinger. [6] Gr. § 163, 3, A. [7] Wo liegt der Ardennerwald? [8] Alle diese Helden gehören dem Sagenkreise Karls d. Gr. an. [9] Dieser Tempuswechsel ist in der Prosa unzuläßig. [10] Form der Vertraulichkeit (Gr. § 103, 1.). [11] Welcher Gedanke nach diesen Worten ist verschwiegen? [12] Das Hilfsverbum thun wird noch heute in der niedern Umgangssprache häufig gehört. [13] Die regelmäßige Wortstellung wäre? —

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen;[1]
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen und Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag[2]
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Stralen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam[4] von einem Schild,
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken?[5]
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Sper, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge!"

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,[6]
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt erst sachte durch den Tann,[7]
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant[8]
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier[9] so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Sper,
Der Schild will ihn erdrücken.

Jung Roland rief: „Wolauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche[10] lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß ein's dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug
Auslangend in die Weite;
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang;
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm[11] in großer Hast
Das Schwert in beide Hände;
Der Riese nach dem seinen faßt',
Er war zu unbehende;[12]
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Mut dahin,
Wie ihm der Schild entrissen;
Das Kleinod, das ihm Kraft verlieh'n,
Mußt' er mit Schmerzen missen.

---

[1] Diener, Held, (Recke). [2] Nach bleiben, fahren, gehen, kommen, liegen, reiten, stehen wird statt des Participiums Präsens in gewissen Ausdrücken der Infinitiv gesetzt, z. B. „Was steht ihr horchen?" Schiller. [3] Prosa? — [4] Gr. § 136, 1. [5] Schreckenerregender Anblick. [6] Im Alt- und Mittelhochdeutschen stets sächlichen Geschlechtes. [7] Großer Wald. [8] Man leitet es vom lat. infans ab. [9] Zweimal. [10] Schild von länglicher halbrunder Form. [11] Kämpft er jetzt zu Fuß? [12] Eigentlich nicht bei der Hand, was nicht handsam ist, also linkisch, unbeholfen.

Zwar lief er gleich dem Schilde nach;
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter;
Und aus des Toten Schilde hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut
Und ging zu einer Quelle;
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach' auf, wach' auf mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr
Zu schweifen in der Wilde;
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Sper und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt';
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So[1] er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Sper,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.[2]
Das ist der Riese! Frag' ich mehr?
Verschlafen hab ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern." —

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?[3]
Sie weilen allzu lange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Spere."[4]

Herr Haimon ritt mit trübem Mut,
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,[5]
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge[6] Hand noch drin,
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück!
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen."

[1] Gr. § 33, 4. [2] Man erkläre den bildlichen Ausdruck. [3] Sinn? [4] Gr. § 154, A. [5] Was versteht man unter Hag? [6] Was sich nicht fügt und fügen läßt, ungeschlacht, plump.

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand,
Ein Waffen stark und lange!
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck;
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden!"

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde;
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch samt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch[1] Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen."

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, des ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!"
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen."

Zuletzt that man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte;
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.

Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Sper
Zusamt[2] dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierat in der Mitten;[3]
Das Riesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderklaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemut:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen."

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland! sag' an du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?"
„Um Gott![4] Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil[5] ihr eben schliefet."

Uhland.

---

[1] Gr. § 25, 3. [2] Ähnliche Verstärkung der einen durch eine zweite Präposition findet sich in dem alten benebst = beinebst. [3] Gr. § 19, A. [4] Das Verbum wird in Sprichwörtern, Beteuerungen, Fragen, Ausrufungen, in Gruß- und Wunschformeln ꝛc. gerne weggelassen. Was ist hier zu ergänzen? [5] Während welcher Weile.

B. Lyrische Gedichte.

Lieder.

11. Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all herab;
Die Sonne stralt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,[1]
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigentum,[2]
Da zieh'n die Stürme rings herum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh',
Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wenn die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied,[3]
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!*

Uhland.

12. Jägerlied.

Mit dem Pfeil und Bogen
Durch Gebirg und Thal
Kommt der Schütz' gezogen
Früh im Morgenstral.

Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih',[4]
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite;
Was sein Pfeil erreicht,
Das ist seine Beute,
Was da kreucht und fleucht.[5]

Schiller.

---

[1] Dichterisch statt —? [2] Inwieferne? [3] Ich schließe mich den Verteidigern des Vaterlandes an. * Jede mit dem Kehrreim geschlossene Strophe stellt ein gesondertes Bild dar. [4] Adler. [5] = kriecht, fliegt. Früher ließen alle Verba der 3. starken Konjugationsklasse (Gr. § 48) in der 2. und 3. P. Sing., 2. P. Plur. Präsens und im Imperativ die Veränderung des Doppelvokales in eu zu; in der jetzigen Schriftsprache nur noch die mit Kehl- und Zungenbuchstaben nach ie. Wie verhalten sich übrigens dem Sinne nach die 2. u. 4. Strophe?

13. Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen[1] plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blüh'n?
Wer wollt' in seinen Blütetagen
Die Stirn in düstre Falten zieh'n?

Die Freude winkt[2] auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben geh'n;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege steh'n.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.

O wunderschön ist Gottes Erde
Und wert, darauf vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n!

Hölty.

14. Sonntagsfrühe.

I.

Von den Bergen glänzt der Schnee,
Auf den Wiesen blitzt der Tau,
In der Tiefe ruht der See,
Spiegelt rein des Himmels Blau;
In die Wasser klar und helle
Schaut vom Felsen die Kapelle.

Stille rings im weiten Raum,
Still der Wald und still das Ried;
Leise flüstert nur der Baum,
Leise nur des Vogels Lied;
Fernher schallet fromm[3] Geläute:
Sonntag, Sonntag ist es heute!*

II.

Es wogt die Saat, es wallt der See,
Am Waldessaume ruht das Reh;
Ich steh' gelehnt am Wiesenhag
Und könnte so den ganzen Tag
Der heil'gen Stille lauschen.

Güll.

C. Rätsel und Sprüche.

Rätsel.**

I.

Kennst du die Brücke ohne Bogen
Und ohne Joch von Diamant,
Die über breiter Ströme Wogen
Errichtet eines Greises Hand?

Er baut sie auf in wenig Tagen
Geräuschlos, du bemerkst es kaum;
Doch kann sie schwere Lasten tragen
Und hat für hundert Wagen Raum.

---

[1] = grundlose Sorgen, die einem durch den Kopf schwirren. [2] Eine Personificierung, d. i. die Darstellung, eines unpersönlichen Gegenstandes als bewußte freie Persönlichkeit, z. B.: „Wie lacht die Flur!" Göthe. „Es lächelt der See, er ladet zum Bade." Schiller. [3] Gr. § 103; A. 1. * Vgl. Lesest. f. d. IV. l. Kl. „Schäfers Sonntagslied." Auch dort herrscht die gleiche Stimmung des Friedens und der Weihe. ** Man suche die Rätsel zu lösen.

Doch kaum entfernt der Greis sich wieder,
So hüpft der Knabe froh daher;
Der reißt die Brücke eilig nieder,
Du siehst auch ihre Spur nicht mehr.

Schiller.

II.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß.[1]
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der alleräölt'ste Greis.
Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born;[2]
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebog'nem Silberhorn;

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht
Und hat der Lämmer kein's verloren,
So oft er auch den Weg gemacht.

Schiller.

III.

Es steht ein groß, geräumig[3] Haus
Auf unsichtbaren Säulen;
Es mißt's und geht's kein Wand'rer aus,
Und keiner darf drin weilen.
Nach einem unbegriff'nen Plan
Ist es mit Kunst gezimmert;
Es steckt sich selbst die Lampe an,
Die es mit Pracht durchschimmert.
Es hat ein Dach kristallenrein,
Von einem einz'gen Edelstein;
Doch noch kein Auge schaute
Den Meister, der es baute.

Schiller.

Sprüche.

Reines Herz und froher Mut
Steht zu allen Kleidern gut.

Flammen und Schwert verheeren viel;
Mehr noch falscher Zungen Spiel.

Demut, diese schöne Tugend,
Ziert das Alter wie die Jugend.

Einigkeit, ein festes Band,
Hält zusammen Leut' und Land.

Wo du hörest hohe Schwüre,
Steht die Lüge vor der Thüre.[4]

Die fleißige, geschickte Hand
Erwirbt sich Brod in jedem Land.

Höflichkeit und Treue
Bringen nimmer Reue.

Wer das Alter nicht ehrt,
Ist des Alters nicht wert.

Neid ist dem Menschen, was Rost dem Eisen.[5]

Was eine Nessel werden will, brennt bei Zeiten.

Will einer in der Welt was erjagen,
So mag er sich rühren und mag sich plagen.

Nimm zeitig den Willen am Zügel und Sporn;
Je älter der Widder, je härter das Horn.[6]

---

[1] Das attributive Adjektiv steht bei Dichtern häufig hinter seinem Substantiv. (Gr. § 163, A.). [2] Bronnen, (Brunnen) Quell. [3] Die Endsilben es und er der attributiven Adjektiva lassen die Dichter zuweilen weg. (Gr. § 103, 1; A.) [4] Um gleich einzutreten, d. h.? — [5] Welchen Schaden erleidet das Eisen durch den Rost? [6] Das Bild im ersteren Verse, dem Reiten entnommen, ist nicht beibehalten, sondern ein neues angefügt. Ueber das Weglassen des Verbums vgl. p. 115, 4. Verwandter Spruch? —

Lesestücke

für

die Schüler der dritten Klasse

der

lateinischen Schule.

Prosa.

A. Erzählende Darstellung.

Fabeln und Parabeln; Anekdoten und Erzählungen; biographische Charakterbilder aus der Geschichte.

1. Die Gans.

Die Federn einer Gans beschämten den neugebornen[1] Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur glaubte sie eher zu einem Schwane als zu dem, was sie war, geboren zu sein. Sie sonderte sich von ihresgleichen ab und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche umher. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verräterischer Kürze sie mit aller Gewalt abhelfen wollte; bald suchte sie ihm die prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdige Ansehen eines Vogels des Apollo[2] hat. Doch vergebens; ihr Hals war zu steif, und mit aller ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden.[3] Lessing.

2. Der alte Löwe.

Ein alter Löwe, der von jeher sehr grausam gewesen war, lag kraftlos vor seiner Höhle und erwartete seinen Tod. Die Tiere, welche sonst in Schrecken gerieten, bedauerten ihn nicht; denn wer betrübt sich wohl über den Tod eines Friedensstörers, vor dem man nie ruhig und sicher sein kann? Sie freuten sich vielmehr, daß sie nun bald seiner los[4] sein würden. Einige von ihnen, die noch immer das Unrecht schmerzte, welches er ihnen ehedem angethan hatte, wollten nun ihren Haß an ihm auslassen. Der arglistige Fuchs kränkte ihn mit beißenden Reden; der Wolf sagte ihm die ärgsten Schimpfreden; der Ochs stieß ihn mit den Hörnern; das wilde Schwein verwundete ihn mit seinen Hauern, und selbst

---

[1] Bildlich = frischgefallen. [2] Außer dem Vogel Greif war dem Gotte auch der Schwan, der Wolf und die Eidechse heilig. [3] Eine andere Fabel (welche?) enthält die gleiche Nutzanwendung. [4] Nenne andere Adjektiva, die den Genitiv regieren (Gr. § 116); vgl. übrigens auch desselben Paragraphen Anm. 1 und 2.

der träge Esel gab ihm einen Schlag mit seinem Hufe. Das edle Pferd allein stand dabei und that ihm nichts, obgleich der Löwe seine Mutter zerrissen hatte. „Willst du nicht," fragte der Esel, „dem Löwen auch ein's versetzen?" Das Pferd antwortete ernsthaft: „Ich halte es für niederträchtig, mich an einem Feinde zu rächen, der mir nicht schaden kann."[1] Lessing.

3. Der Wolf auf dem Todbette.

Der Wolf lag in den letzten Zügen und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. „Ich bin freilich ein Sünder," sagte er, „aber doch, hoffe ich, keiner von den größten. Ich habe Böses gethan, aber auch viel gutes. Einstmals, erinnere ich mich, kam mir ein blökendes Lamm, welches sich von der Herde verirrt hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte erwürgen können, und ich that ihm nichts. Zu ebendieser Zeit hörte ich die Spöttereien und Schmähungen eines Schafes mit der bewundernswürdigsten Gleichgiltigkeit an, obschon[2] ich keine schützenden Hunde zu fürchten hatte." „Und das alles kann ich dir bezeugen," fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. „Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabei. Es war zu eben der Zeit, als du an dem Beine so jämmerlich würgtest, das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog."[3] Lessing.

4. Zeus und das Pferd.

„Vater der Tiere und Menschen," so sprach das Pferd und nahte sich dem Trone des Zeus, „man will,[4] ich sei eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich auch es glauben. Aber sollte gleichwol nicht noch Verschiedenes an mir zu bessern sein?" „Und was meinst du denn, daß an dir zu bessern sei? Rede! ich nehme Lehre an,"[5] sprach der gute Gott und lächelte. —

„Vielleicht," sprach das Pferd weiter, „würde ich flüchtiger sein, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht entstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren, und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so könnte mir der Sattel anerschaffen sein, den mir der wolthätige[6] Reiter auflegt." — „Gut," versetzte Zeus; „gedulde dich einen Augenblick!" Zeus, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da

---

[1] Den wehrlosen Feind zu schonen ist edel. [2] Die Koncessivsätze können in der Regel auch vor den übergeordneten Hauptsätzen stehen; wäre dies im obigen Falle auch wohl möglich? [3] Nutzanwendung der Fabel? [4] Für nimmt an, glaubt, behauptet. [5] Ich lasse mich gerne belehren. [6] Inwieferne kann das Pferd seinen Reiter „wolthätig" nennen?

quoll Leben in den Staub, da verband sich organisierter[1] Stoff, und plötzlich stand vor dem Trone das häßliche Kameel. —

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor Abscheu. — „Hier sind höhere und schmächtigere Beine," sprach der Gott, „hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll?" Das Pferd zitterte noch. —

„Geh!" fuhr Zeus fort, „dieſesmal sei belehrt, ohne bestraft zu werden. An deine Vermessenheit aber dann und wann dich zu erinnern, dauere dieses neue Geschöpf fort!" — Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel[2] — „und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern!"[3] Lessing.

5. Nacht und Tag.

Nacht und Tag stritten mit einander um den Vorzug. Der feurige, glänzende Knabe Tag fing an zu streiten. „Arme, dunkle Mutter," sprach er, „was hast du wie meine Sonne, wie meinen Himmel, wie meine Fluren, wie mein geschäftiges, rastloses Leben? Ich erwecke, was du getötet hast, zum Gefühl eines neuen Daseins; was du erschlaffst,[4] rege ich auf." — „Dankt man dir aber auch für deine Aufregung?" sprach die bescheiden verschleierte Nacht. „Muß nicht ich erquicken, was du ermattest? Und wie kann ich anders als meistens durch die Vergessenheit deiner? Ich hingegen nehme alles mit[5] seiner Zufriedenheit in meinen Schoß; sobald es den Saum meines Kleides berührt, vergißt es dein Blendwerk und neigt sein Haupt sanft nieder. Und dann erhebe, dann nähre ich die ruhig gewordene Seele mit himmlischem Tau. Dem Auge, das unter deinem Sonnenstral nie gegen Himmel zu sehen wagte, enthülle ich, die verhüllte Nacht, ein Heer unzähliger Sonnen, unzähliger Bilder, neue Hoffnungen, neue Sterne." * Herder.

6. Die drei Blicke.

Ein frommer Mann wurde einst gefragt, wie er sich bei so vielen Drangsalen des Lebens immer solchen Gleichmut bewahren

---

[1] Mit Organen (Werkzeugen, Hilfsmitteln) zum Wachsen, Leben und Empfinden versehen. [2] Ein Hauptsatz, in einen anderen Satz eingeschoben, heißt Parenthese (Gr. § 165, A.); man bilde selbst einige parenthetische Sätze. S. übrigens das Gedicht „Die Türkenpfeife." [3] Bestätigt durch die Erfahrung an Pferden. [4] Gewöhnlich intransitiv. [5] Man gebe mit seiner Zufriedenheit durch einen Nebensatz. * Man versuche nach diesem herrlichen Muster in Form einer Fabel oder Parabel zu bringen: Rose und Vergißmeinnicht, Strom und Wiesenquelle rc. rc. Der Unterschied zwischen Fabel und Parabel besteht darin, daß die erstere in einfacher Sprache eine bloße Klugheit oder Lebensregel anschaulich macht, während letztere eine höhere Wahrheit in edlerer Sprache zur Geltung bringt.

könne. Der antwortete: „Das kommt daher, daß ich meine Augen wohl in acht nehme; denn alles böse kommt durch die Sinne zum Herzen, aber auch das Gute.“ Auf die weitere Frage, wie er das mache, sagte er: „Jeden Morgen, ehe ich an das Geschäft und unter die Menschen gehe, richte ich meine Augen bedachtsam auf drei Dinge. Erstens hebe ich sie gen [1] Himmel und erinnere mich, daß mein Hauptgeschäft und das Ziel meines Lebens und Strebens dort oben sei. Zweitens senke ich sie zur Erde und bedenke, wie wenig Raum ich bedarf, um einst mein Grab darin zu finden. Drittens endlich schaue ich mich um und betrachte die Menge derer, denen es noch schlimmer ergeht als mir. Auf diese Art getröste ich mich [2] alles Leides und lebe mit Welt und Menschen zufrieden in Gott.“ *

Auerbach.

7. Die Krone des Alters.

Wen der Schöpfer ehrt, warum sollen den nicht auch Menschen ehren? Auf des Verständigen und Tugendhaften Haupt ist graues Haar eine schöne Krone. —

Drei Greise feierten zusammen ihr Jubelfest und erzählten ihren Kindern, woher sie so alt geworden. Der eine, ein Lehrer und Priester, sprach: „Nie kümmerte mich, wenn ich zu lehren ausging, die Länge des Weges; nie schritt ich anmaßend über die Häupter der Jugend hinweg und hob die Hände nie zum Segnen, ohne daß ich wirklich segnete und Gott lobte; darum bin ich so alt geworden.“ Der andere, ein Kaufmann, sagte: „Nie ist ein Fluch mit mir zu Bette gegangen,[3] und von meinem Vermögen gab ich gerne den Armen; darum hat mir Gott die Jahre geschenkt.“ Der dritte, ein Richter des Volkes, sprach: „Nie nahm ich Geschenke; nie bestand ich starr auf meinem Sinne; im Schwersten suchte ich mich jederzeit erst zu überwinden; darum hat mich Gott in meinem Alter gesegnet.“ Da traten ihre Söhne und Enkel zu ihnen heran, küßten ihre Hände und bekränzten ihr Haupt mit Blumen, und die Väter segneten sie und sprachen: „Wie eure Jugend sei auch euer Alter! Eure Kinder seien euch, was ihr uns seid, auf unserm greisen Haare eine blühende Rosenkrone!“ [4] Das Alter ist eine schöne Krone; man findet sie aber nur auf dem Wege der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und Weisheit.

Herder.

8. Vergißmeinnichts [5] Name.

Als der liebe Gott Himmel und Erde erschaffen und alles was auf der Erde ist, da benannte er auch die Pflanzen. Und es

[1] Abgekürzte Form = gegen (Gr. § 59; A.). [2] Gr. § 113. * Welch lehrreicher Inhalt in würdiger Form! [3] Will sagen? — [4] Wie Kränze von blühenden Rosen das schimmerndweiße Haar schmücken, so schmücken die blühenden Kinder das Greisenalter der Eltern. [5] Der botanische Name ist Myosotis (Mausöhrchen).

kamen Blumen von mancherlei Art, die der Herr bedeutungsvoll mit Namen benannte. „Aber," fügte er hinzu, „gedenket des Namens, den euch der Herr, euer Gott, gegeben!"

Siehe, da kam bald darauf ein Blümlein, gekleidet in die Farbe des Himmels, bläulich schimmernd mit einem gelben Sternchen, und fragte: „Herr, wie hast du mich genannt? Ich habe meinen Namen vergessen."[1]

Und der Herr sprach: „Vergiß mein nicht!" — Da schämte sich das Blümchen und zog sich zurück an den stillen Bach, in das dunkle Gebüsch, zur Einsamkeit und trauerte. Wenn es aber jemand sucht und pflückt, dann ruft es ihm zu: „Vergiß mein nicht!"[2]

Kosmar.

9. Seltene Gerechtigkeitsliebe.

Auf seinem Eroberungszuge kam Alexander, der Macedonier, zu einem Volke in Afrika; dieses Volk wohnte in einem entlegenen Thale in friedlichen Hütten und kannte weder Krieg noch Eroberung. Man führte Alexander[3] in die Hütte des Beherrschers, um ihn zu bewirten. Dieser setzte ihm goldene Datteln,[4] goldene Feigen und goldenes Brot vor. „Esset ihr das Gold hier?" fragte Alexander. „Ich stellte mir vor," sprach der Fürst, „genießbare Speisen hättest du in deinem Lande wohl auch finden können. Warum bist du zu uns gekommen?" — „Euer Gold hat mich nicht hieher gelockt," antwortete Alexander, „aber eure Sitten möchte ich kennen lernen." „Nun wohl," erwiderte jener, „so weile denn bei uns, so lange es dir gefällt!" —

Indem sie sich so unterhielten, kamen zwei Bürger vor Gericht. Der Kläger sprach: „Ich habe von diesem Manne ein Grundstück gekauft, und als ich den Boden durchgrub, fand ich einen Schatz; dieser ist nicht mein, denn ich habe nur das Grundstück erstanden, nicht den darin verborgenen Schatz, und gleichwol will ihn der Verkäufer nicht nehmen." Der Beklagte antwortete: „Ich habe diesem Manne das Gut samt allem, was darin verborgen war, verkauft und also auch den Schatz." Der Richter wiederholte ihre Worte, damit sie sähen, ob er sie recht verstanden habe, und nach einiger Ueberlegung sprach er: „Du hast einen Sohn, Freund; nicht?" — „Ja." — „Und du eine Tochter?" — „Ja." — „Nun wohl, dein Sohn soll deine Tochter heiraten und das Ehepaar den Schatz zum Heiratsgute bekommen." Alexander schien betroffen. „Ist etwa mein Ausspruch ungerecht?" fragte der Beherrscher. „O nein," erwiderte Alexander, „aber er befremdet mich." „Wie würde denn die Sache in eurem Lande ausgefallen sein?" fragte jener. „Die Wahrheit zu gestehen," antwortete Alexander, „wir würden

[1] Man verwandle die Worte in die oratio obliqua. [2] Woran soll also das Vergißmeinnicht erinnern? [3] Gr. § 22. [4] Die Frucht der Dattelpalme (Phoenix) rundlichoval, pflaumengroß, von blaßgelber, hochroter oder brauner Farbe, mit saftigem, süßem Fleische.

beide Männer in Verwahrung gehalten und den Schatz für den König in Besitz genommen haben." „Für den König?" fragte der Beherrscher voll Erstaunen. „Scheint auch die Sonne auf jener Erde?" „O ja." „Regnet es dort?" — „Allerdings." — „Sonderbar! Gibt es auch zahme, krautfressende Tiere dort?" — „Von mancherlei Art." — „Nun," sprach der Richter, „so wird wohl das allgütige Wesen dieser unschuldigen Tiere wegen in euerm Lande die Sonne scheinen lassen und Regen spenden; ihr verdient es nicht."*

10. Zeuxis und Parrhasius.

Zu den berühmtesten Malern der Griechen werden Zeuxis und Parrhasius gerechnet; beide waren Zeitgenossen, und einer suchte den andern in seiner Kunst zu übertreffen. Beide stellten einen Wettkampf in ihrer Kunstfertigkeit an. Zeuxis malte Weintrauben so natürlich, daß die Vögel nach denselben flogen und daran pickten. Jedermann glaubte, er werde als Sieger aus dem Wettkampfe hervorgehen. Nun brachte auch Parrhasius sein Stück, das mit einem dünnen Vorhang überzogen war. „Ziehe doch den Vorhang weg!" sagte Zeuxis. Da lachte Parrhasius; der Vorhang war das Gemälde selbst, eine Leinwanddecke. Ferner malte Zeuxis einen Knaben, welcher Trauben auf dem Kopfe trug. Und abermals kamen die Vögel und pickten an den Trauben. Sogleich nahm er das Gemälde weg und sagte beschämt: „Die Trauben habe ich besser gemalt als den Knaben, sonst würden sich die Vögel vor diesem wohl gefürchtet haben." Bei solcher Kunstfertigkeit ward den alten Meistern für ihre Werke nicht bloß Ehre, sondern auch reicher Gewinn zu teil.

Parrhasius lebte wie ein persischer Satrap,[1] trug ein Purpurkleid und einen goldenen Kranz auf dem Kopfe.

Von Zeuxis heißt es, er habe seine Gemälde für Geld sehen lassen und dann als unbezahlbar verschenkt.*

Nach Wägner und Welter.

11. Die ewige Bürde.

Der Khalif[2] Hackam, der die Pracht liebte,[3] wollte die Gärten seines Palastes verschönern und erweitern. Er kaufte alle benachbarten Ländereien und bezahlte den Eigentümern so viel dafür, als sie verlangten.

---

* Welche edlen Eigenschaften besitzen die streitführenden Personen, welche der Richter? [1] Also prunkliebend. * Man verwandle die in dem Lesestücke enthaltenen direkten Äußerungen des Zeuxis in die oratio obliqua. [2] So nannten sich die Nachfolger Mohammeds in der Herrschaft über die Gläubigen und im Hohenpriestertum. [3] Adjektiv statt des Relativsatzes? —

Nur eine arme Witwe fand sich, die das Erbteil ihrer Väter aus frommer Gewissenhaftigkeit nicht veräußern wollte und alle Anerbietungen, die man ihr deswegen machte, geradezu ausschlug; den Aufseher der königlichen Gebäude verdroß der Eigensinn dieser Frau.

Er nahm ihr das kleine Land mit Gewalt weg, und die arme Witwe kam weinend zum Richter. Ibn Bächir war eben Kadi[1] der Stadt. Er ließ sich den Fall vortragen und fand ihn schlimm; denn obschon die Gesetze der Witwe ausdrücklich recht gaben, so war es doch nicht leicht, einen Fürsten wie Khalif Hackam zur freiwilligen Erfüllung eines veralteten Gesetzes zu bewegen; denn der Khalif war gewohnt seinen Willen für die vollkommene Gerechtigkeit zu halten.

Was that also der gerechte Kadi?

Er sattelte seinen Esel, hing ihm einen großen Sack über den Hals und ritt unverzüglich nach den Gärten des Palastes; der Khalif befand sich gerade in dem schönen Pavillon,[2] den er auf dem Erbteile der Witwe erbaut hatte.

Die Ankunft des Kadi mit seinem Esel und Sacke setzte ihn in Verwunderung; aber noch mehr erstaunte er, als Ibn Bächir sich ihm zu Füßen warf und also sagte: „Erlaube mir, daß ich diesen Sack mit Erde von diesem Boden fülle." Hackam gab es zu. Als der Sack voll war, bat Ibn Bächir den Khalifen, ihm den Sack auf den Esel heben[3] zu helfen.[4] Hackam fand dieses Verlangen noch sonderbarer als alles vorige.

Um aber zu sehen, was der Mann vorhabe, so griff er mit an. Allein der Sack war nicht zu bewegen, und der Kalif sprach: „Die Bürde ist zu schwer, Kadi, sie ist zu schwer."

„Herr," antwortete Ibn Bächir mit einer edlen Dreistigkeit, „du findest diese Bürde zu schwer? Und sie enthält nur einen kleinen Teil der Erde, die du ungerechter Weise einer armen Witwe genommen hast. Wie willst du denn das geraubte Land tragen, wenn es der Richter der Welt am letzten Gerichtstage auf deine Schultern legt?"

Der Khalif war betroffen; er lobte die Herzhaftigkeit und Klugheit des Kadi und gab der Witwe das Land mit allen Gebäuden, die er darauf hatte anlegen lassen, zurück.* Herder.

12. Das Mittagessen im Hof.

Man klagt häufig darüber, wie schwer und unmöglich es sei, mit manchen Menschen auszukommen. Das mag denn freilich auch

---

[1] Friedensrichter. [2] Sprich páwiljong; Gartenhaus. [3], [4] Wovon ist jeder dieser beiden Infinitive abhängig? * Man verwandle die in dem Lesestücke enthaltenen direkten Reden in die oratio obliqua.

wahr sein. Indessen sind viele von solchen Menschen nicht schlimm, sondern nur wunderlich; wer sie recht kennt, inwendig und auswendig, und recht mit ihnen umzugehen weiß, nie zu eigensinnig und nie zu nachgiebig, der bringt manchen leicht zur Besinnung.[1]

Das ist auch einem Bedienten mit seinem Herrn gelungen. Dem konnte er manchmal gar nichts recht machen und mußte vieles entgelten, woran er unschuldig war, wie es oft geht. So kam einmal der Herr sehr verdrießlich nach Hause und setzte sich zum Mittagessen. Da war die Suppe zu heiß oder zu kalt oder keines von beiden, aber genug, der Herr war verdrießlich. Er faßte daher die Schüssel mit dem, was darin war, und warf sie durch das offene Fenster in den Hof hinab. Was that der Diener? Kurz besonnen warf er das Fleisch, welches er eben auf den Tisch stellen wollte, mir nichts dir nichts, der Suppe nach auch in den Hof hinab, dann das Brot, dann den Wein und endlich das Tischtuch mit allem, was noch darauf war.

„Verwegener, was soll das sein?“ fragte der Herr und fuhr mit drohendem Zorne von dem Sessel auf; aber der Bediente erwiderte kalt und ruhig: „Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihre Meinung nicht erraten habe. Ich glaubte nicht anders, als Sie wollten heute in dem Hofe speisen. Die Luft ist so heiter, der Himmel so blau, und sehen Sie nur, wie lieblich der Apfelbaum blüht und wie fröhlich die Bienen ihren Mittag halten!“ Diesmal die Suppe hinabgeworfen und nicht wieder! Der Herr erkannte seinen Fehler, heiterte sich auf im Anblicke des schönen Frühlingshimmels, lächelte heimlich über den schnellen Einfall seines Aufwärters und dankte im Herzen für die gute Lehre. Hebel.

13. Der goldene Pfeil.

Ein Sklave saß einst unter einem Palmbaum am Falle des Nilstromes. „Hätte ich,“ sprach er weinend, „nur so viel Goldes, als ich zur Erkaufung der Freiheit brauche! Aber eitle Wünsche! Das Schicksal hat mich ersehen, diese Sklavenkette bis zum Rande meiner Gruft zu tragen.“

Indem er klagte, flog in seine Schulter ein Pfeil von Gold, der sie leicht verwundete. Ein edler Sultan hatte ihn, in der Meinung ein Reh zu treffen, geschossen und war getäuscht entwichen. Der Sklave rief jetzt, als er aus der Wunde das goldene Weh zog: „Du verwünschtes Metall du! Habe ich nicht genug erlitten? Bedurfte es deiner, meine Pein zu mehren?“ — Und entrüstet warf er, was die guten Götter ihm gesendet hatten, in des Nilstroms Tiefen — den Preis der Freiheit, seine langen Wünsche.[2]

---

[1] Die Einleitungsworte könnten ebensogut als belehrende Behauptung, gleichsam als ein didaktisches Resultat, am Ende der Erzählung stehen; freilich müßte dann diese selbst in etwas anderer Weise beginnen. [2] Die Erfüllung seiner langen Wünsche.

Die Menschen seufzen nach des Glückes Ankunft. Es kommt, und niemand kennt es; es nimmt Abschied, und nun erst kennt man die verschwundene Göttin.[1] Götz.

14. Der Schatz des Rhampsinit.

Zur Zeit der Zerstörung Trojas herrschte in Ägypten ein reicher König, Namens Rhampsinit, welcher mehr Schätze besaß als je ein König Ägyptens. Zur Aufbewahrung derselben ließ er ein festes, steinernes Haus neben seinem Palaste errichten. Allein der Baumeister brachte einen beweglichen Stein in der Mauer an und vertraute vor seinem Tode seinen beiden Söhnen, wie sie jenen Stein herausnehmen und so zu den königlichen Schätzen gelangen könnten. Mit Verwunderung bemerkte der König bald die Abnahme seiner Schätze, obgleich er das Haus immer verschlossen fand und auch keine Spur von einer Verletzung derselben wahrnahm. Deshalb ließ er Schlingen zwischen die Gefäße legen, in denen die Schätze aufbewahrt wurden. In diesen Schlingen wurde der eine Bruder auch bald gefangen. Als er sein Unglück sah, sprach er zum andern: „Bruder, für mich ist keine Rettung möglich. Damit aber du dem Verderben entgehst, so schneide mir den Kopf ab und nimm ihn mit dir! So wird man mich nicht erkennen.“ Dies geschah, und der König fand erstaunt den Rumpf ohne Haupt und das Haus unverletzt ohne weiteren Ein- oder Ausgang. In der Hoffnung jedoch, daß sich vielleicht jemand durch Zeichen der Teilnahme verraten möchte, ließ er den Leichnam an einer Mauer aufhängen und Wächter hinstellen, die den Befehl hatten jeden der über den Leichnam weinen oder jammern würde, festzuhalten und zu ihm zu bringen. Der aufgehängte Leichnam machte der Mutter große Qual. Sie drohte dem andern Sohne, alles dem König zu verraten, wenn er ihr den Leichnam nicht verschaffen würde. So[2] ersann denn dieser eine neue List. Er trieb nämlich einige mit Weinschläuchen beladene Esel bei der Wache vorbei, löste unvermerkt einen Schlauch und ließ den Wein auf die Erde laufen. Die herzueilenden Wächter fingen den Wein in Gefäßen auf. Anfangs stellte sich der Eseltreiber etwas aufgebracht. Als aber die Wächter ihm zuredeten, that er, als ob er es sich gefallen ließe. Er setzte sich zu ihnen und gab ihnen auch von den anderen Schläuchen zum besten, bis sie endlich niedertaumelten und einschliefen. Unterdessen war es dunkler geworden, und nun war es jenem leicht, den Leichnam seines Bruders abzunehmen und auf seinen Esel zu laden. Zum Schimpfe schor er noch den schlafenden Wächtern auf der einen

[1] Wie könnte man allenfalls diese letzteren Gedanken, welche die Nutzanwendung des Erzählten enthalten, zu einem zusammengesetzten Satze verbinden? [2] Wie lassen sich die Sätze: So ersann rc. rc. — Anfangs rc. rc. (excl.) in angemessene Satzverbindung bringen?

Seite den Bart ab. Rhampsinit, über diese neue List noch mehr aufgebracht, wollte jetzt um jeden Preis den Thäter kennen lernen. Zu diesem Zwecke schickte er seine eigene Tochter in ein Haus, wo sie jedem ihre Hand versprechen mußte, der ihr den listigsten und gottlosesten Streich seines Lebens erzählte. Komme dann der Thäter, so solle sie ihn ergreifen und nicht wieder hinauslassen. Wirklich kam der Thäter und erzählte alles; seine gottloseste That sei die, daß er die Wächter des Königs trunken gemacht habe. Als die Königstochter dies hörte, griff sie nach seiner Hand. Aber in dem Augenblicke sah sie ihn zur Thüre hinaus schlüpfen; mit Entsetzen bemerkte sie zugleich, daß sie die Hand des toten Bruders festhielt, die der Schlaukopf abgeschnitten und statt seiner eigenen unter dem Mantel hervorgehalten hatte. Da erstaunte Rhampsinit noch mehr und ließ überall bekannt machen, daß er dem Thäter, wenn er sich freiwillig stellte,[1] verzeihen und eine große Belohnung geben würde. Jener erschien, und der König gab ihm als dem klügsten Ägypter seine Tochter zur Ehe. Raumer.

15. Der Hirtenknabe.

Abbas der Große, König von Persien, hatte sich einst auf der Jagd verirrt. Er kam auf einen Berg, wo ein Hirtenknabe eine Herde Schafe weidete. Der Knabe saß unter einem Baume und blies die Flöte. Die süße Melodie des Liedes und die Neugierde lockten den König näher hinzu. Das offene Gesicht des Knaben gefiel ihm. Er fragte ihn über allerlei Dinge, und die schnellen, treffenden Antworten dieses Kindes, das ohne Unterricht bei seiner Herde aufgewachsen war, setzten den König in Verwunderung. Er hatte noch seine Gedanken darüber, als sein Vezier[2] dazu kam, der ihn aufgesucht hatte. „Komm, Vezier", rief er ihm entgegen, „und sage mir, wie dir dieser Knabe gefällt!" Der Vezier kam herbei. Der König setzte seine Fragen fort, und der Knabe blieb ihm keine Antwort schuldig. Seine Unerschrockenheit, sein gesundes Urteil und seine offene Freimütigkeit nahmen den König und den Vezier so ein, daß jener den Entschluß faßte ihn mit sich zu nehmen und erziehen zu lassen. Er wünschte zu sehen, was aus dieser schönen Anlage der Natur in der Hand der Kunst werde.

Wie eine Feldblume, die der Gärtner aus ihrem dürren Boden hebt und in ein besseres Erdreich pflanzt, in kurzem ihren Kelch erweitert und glänzendere Farben annimmt, so bildete sich auch der Knabe unvermerkt zu einem Manne von großen Tugenden aus.[3] Der König gewann ihn täglich lieber. Er gab ihm den Namen Ali Beg und machte ihn zu seinem Großschatzmeister. Ali Beg

---

[1] Modus? — [2] Minister. [3] Ist der Vergleich im übergeordneten Satze entsprechend durchgeführt oder nicht? Im letzteren Falle versuche es selbst!

besaß alle Tugenden, die sich nur zusammen vereinigen lassen: Unsträflichkeit in seinen Sitten, Treue und Fleiß in seinem Amte, Freigebigkeit und Großmut gegen die Fremden, Gefälligkeit gegen alle die ihn um etwas baten, und, ob er gleich der Liebling des Königs war, die bescheidenste Demut. Was ihn aber am meisten unter den persischen Hofleuten auszeichnete, war seine Uneigennützigkeit; denn nie ließ er sich seine Dienste bezahlen. Seine guten Thaten hatten die reinste Quelle, das Verlangen den Menschen nützlich werden. Und doch entging er bei allen diesen Tugenden den Verleumdungen der Höflinge nicht, die seine Erhebung mit heimlichem Neide ansahen. Sie legten ihm allerlei Fallen und suchten ihn bei dem König verdächtig zu machen. Aber Schach[1] Abbas war ein Fürst von seltenen Eigenschaften. Argwöhnischer Verdacht war für seine große Seele zu klein, und Ali Beg blieb in Ansehen und Ruhe, so lange sein großmütiger Beschützer lebte.

Zum Unglück starb dieser großer König, und Schach Sefi, der ihm folgte, war das völlige Widerspiel[2] seines Vorgängers, voll Mißtrauen, Grausamkeit und Geiz. Blutvergießen schien ihn zu erquicken wie den Durstigen ein Glas Wasser. Solch einen Oberherrn hatten Alis Feinde gewünscht, und ihr verborgener Neid wurde sogleich wieder sichtbar. Sie brachten täglich Verleumdungen gegen den Schatzmeister vor. Anfänglich achtete der König nicht darauf, bis eine unerwartete Begebenheit diesen Anklagen mehr Wichtigkeit gab. Der König verlangte nämlich einen kostbaren Säbel zu sehen, den Schach Abbas vom türkischen Kaiser zum Geschenke bekommen hatte, und dessen einige Hofleute erwähnten. Der Säbel war nicht zu finden, ob er gleich in dem Verzeichniß der Schätze des großen Abbas eingetragen war.

Sogleich schöpfte Schach Sefi Verdacht, daß der Schatzmeister ihn veruntreut habe. Dies war es, was seine Feinde wünschten. Sie verdoppelten ihre Beschuldigungen und malten ihn als den ärgsten Betrüger. „Er hat viele Häuser zur Bewirtung Fremder gebaut," sagten sie, „und andere öffentliche Gebäude mit großen Kosten aufführen lassen. Er kam als ein nackter Knabe an den Hof, und doch besitzt er jetzt unermeßliche Reichtümer. Woher könnte er alle diese Kostbarkeiten, mit denen sein Haus angefüllt ist, haben, wenn er den königlichen Schatz nicht bestelen würde?"[3]

Ali Beg trat eben zum König hinein, als ihn seine Feinde so verklagten. Mit zornigen Blicken sprach der König: „Ali Beg, deine Untreue ist kund geworden; du hast dein Amt verloren, und ich befehle dir, in vierzehn Tagen Rechnung abzulegen. Ali Beg erschrak nicht, denn sein Gewissen war rein. Aber er bedachte, wie gefährlich es sein würde, seinen Feinden vierzehn Tage Zeit zu

---

[1] Schach (Schah) Bezeichnung der persischen Könige. [2] Ein sinnverwandtes Wort? — [3] Der Schüler verwandle die direkt gesprochenen Worte in die oratio obliqua.

lassen, ehe er seine Unschuld bewiese. „Herr", sprach er deswegen, „mein Leben ist in deiner Hand. Du siehst mich bereit, die Schlüssel des königlichen Schatzes und den Ehrenschmuck, den du mir gegeben hast, heute oder morgen vor deinen Füßen niederzulegen, wenn du deinen Knecht mit deiner Gegenwart beehren willst."

Diese Bitte war dem König willkommen. Er sagte sie ihm zu und besichtigte gleich am andern Tage die Schatzkammer. Alles war in der vollkommensten Ordnung, und Ali Beg überführte ihn, daß Schach Abbas den vermißten Säbel selbst herausgenommen und mit den Diamanten ein anderes Kleinod habe schmücken lassen, ohne daß er es in seinem Verzeichnisse bemerkt habe. Der König konnte nichts dagegen einwenden, allein sein Mißtrauen hatte ihn noch nicht verlassen. Er ersann einen Vorwand, um den Schatzmeister in sein Haus zu begleiten; denn hier vermutete er die vielen Kostbarkeiten zu finden, von denen ihm seine Höflinge gesagt hatten. Zu seiner großen Verwunderung aber war auch hier alles anders. Gemeine Tapeten deckten die Wände; die Zimmer waren nur mit notdürftigem Hausrat versehen, und Sefi selber mußte gestehen, ein mittelmäßiger Bürger wohne kostspieliger als der Großschatzmeister seines Reiches.

Er schämte sich dieser zweiten Täuschung und wollte sich entfernen, als ihm ein Höfling eine Thüre am Ende eines Ganges zeigte, die [1] mit zwei starken eisernen Riegeln verschlossen war. Der König ging näher und fragte den Ali Beg, was er unter so großen Schlössern und Riegeln verwahre. Ali schien erschrocken; sein Gesicht errötete. Er erholte sich aber wieder und sprach: „Herr, in diesem Gemache bewahre ich das Liebste, das ich auf dieser Welt habe, mein wahres Eigentum. Alles was du in diesem Hause gesehen hast, gehört dem König, meinem Herrn; was dieses Zimmer enthält, ist mein. Aber es ist ein Geheimniß; ich bitte dich, verlange nicht es zu sehen!" Dies ängstliche Betragen schien dem argwöhnischen Sefi Gefühl der Schuld, und er befahl mit Heftigkeit, die Thüre zu öffnen. Das Gemach that sich auf, und siehe da, vier weiße Wände, mit einem Hirtenstabe, einer Flöte, einem schlechten Kleide und einer Hirtentasche geschmückt, das waren die Schätze, welche die eisernen Riegel und Schlösser verwahrten! Alle Anwesenden erstaunten, und Schach Sefi schämte sich zum drittenmale, als Ali Beg mit der größten Bescheidenheit also sprach: „Mächtiger Herr, als mich der große Abbas auf einem Berge antraf, wo ich meine Herde hütete, waren diese Armseligkeiten mein ganzer Reichtum. Ich bewahrte seitdem dieselben als mein einziges Eigentum, das Denkmal meiner glücklichen Kindheit, und der großmütige Fürst war zu gütig, als daß [2] er es mir hätte nehmen wollen. Ich hoffe, Herr, auch du wirst es mir nicht nehmen und mich damit in jene friedlichen Thäler zurückkehren lassen, wo ich in meiner

---

[1] Man gebrauche statt des Relativsatzes das Particip (Gr. § 155) und urteile, welche Konstruktion hier mehr Wollaut hat. [2] Gr. § 141.

Dürftigkeit glücklicher als im Ueberflusse deines Hofes war." Ali schwieg, und alle Umstehenden waren bis zu Tränen erweicht. Der König aber zog sein Kleid aus und legte es ihm an, ein Zeichen[1] der höchsten Gnade. Der Neid und die Verleumdung waren mit Scham geschlagen und konnten sich gegen diesen Edlen nie wieder erheben.

Ali lebte noch lange und genoß die Belohnung seiner Tugenden, Liebe und Verehrung bei seinen Lebzeiten, und nach seinem Tode waren Tränen die stillen Lobredner auf seinem Grabe.* „Palmblätter."

16. Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen.

Ein alter Mensch stand in der Neujahrsmitternacht am Fenster und schaute mit dem Blicke einer bangen Verzweiflung auf zum unbeweglichen, ewig blühenden Himmel und herab auf die stille, reine, weiße Erde, worauf jetzt niemand so freudenleer und schlaflos war als er. Denn sein Grab stand nahe bei ihm; es war blos vom Schnee des Alters, nicht vom Grün der Jugend verdeckt,[2] und er brachte aus dem ganzen reichen Leben nichts als Irrtümer, Sünden und Krankheiten, einen verheerten Körper und eine verödete[3] Seele, die Brust voll Gift[4] und ein Alter voll Reue. Seine schönsten Jugendtage wandten sich heute als Gespenster[5] um und zogen ihn wieder vor den holden Morgen hin, wo ihn sein Vater zuerst auf den Scheideweg des Lebens gestellt hatte, der rechts auf der Sonnenbahn der Tugend in ein weites, ruhiges Land voll Licht und Ernten und voll Engel bringt und links in die Maulwurfsgänge des Lasters herabzieht, in eine schwarze Hölle voll heruntertropfenden Giftes, voll zielender Schlangen und finsterer schwüler Dämpfe. Ach, die Schlangen hingen um seine Brust und die Gifttropfen auf seiner Zunge, und er wußte nun, wo er war!

Sinnlos und mit unaussprechlichem Grame rief er zum Himmel hinauf: „Gib mir die Jugend wieder! O Vater, stelle mich wieder auf den Scheideweg, damit ich anders wähle!" Aber sein Vater und seine Jugend waren längst dahin. Er sah Irrlichter auf Sümpfen tanzen und auf dem Gottesacker erlöschen, und er sagte: „Es sind meine thörichten Tage." — Er sah einen Stern aus dem Himmel fliehen und im Fallen schimmern und auf der Erde zerrinnen.[6] „Das bin ich!" sagte sein blutendes Herz, und die Schlangenzähne der Reue gruben darin in den Wunden weiter. Die lodernde Phantasie[7] zeigte ihm fliehende Nachtwandler auf den Dächern, und die Wind-

[1] Gr. § 103, 2; A. * Der Schüler zeichne mit wenigen Strichen das Charakterbild des Großschatzmeisters, der beiden Fürsten und der Höflinge. [2] Nicht die Erinnerung an eine frische glückliche Jugendzeit schmückt dieses Grab, d. i. den Lebensausgang dieses Menschen. [3] Was ist aus dieser Seele gewichen, so daß sie nunmehr verödet ist? [4] Ingrimm gegen Gott, sich und den Nächsten hat seine Brust vergiftet. [5] Personificiert; S. 140[4]. [6] Sein Leben, ein Geschenk des Himmels, floh diese seine Heimat, d. i. entfremdete sich durch den Sturz in den irdischen Sinnentaumel seiner ewigen Heimat. [7] Statt lebendige Einbildungskraft.

mühle hob drohend ihre Arme zum Zerschlagen auf,[1] und eine im leeren Totenhause zurückgebliebene Larve[2] nahm allmählich seine Züge an. Mitten in dem Kampfe floß[3] plötzlich die Musik für das Neujahr vom Turme hernieder wie ferner Kirchengesang. Er wurde sanfter bewegt. Er schaute um den Horizont herum und über die Erde und dachte an seine Jugendfreunde, die nun, glücklicher und besser als er, Lehrer der Erde, Väter glücklicher Kinder und gesegneter Menschen waren, und er sagte: „O, ich könnte auch wie ihr diese erste Nacht mit trockenen Augen verschlummern, wenn ich gewollt hätte! Ach, ich könnte glücklich sein, ihr teuren Eltern, wenn ich eure Neujahrswünsche und Lehren erfüllt hätte!" In fieberhafter Erinnerung an seine Jünglingszeit kam es ihm vor, als regte sich die Larve mit seinen Zügen im Totenhause auf; endlich wurde sie durch den Aberglauben, der in der Neujahrsnacht Geister der Zukunft erblickt, zu einem lebendigen Jünglinge. Er konnte es nicht mehr sehen; er verhüllte das Auge; tausend heiße Tränen strömten versiegend in den Schnee; er seufzte nur noch leise, trostlos und von Sinnen: „Komme nur wieder, Jugend, komme wieder!" — —

Und sie kam wieder; denn er hatte in dieser Neujahrsnacht nur so fürchterlich geträumt. Er war noch ein Jüngling; nur seine Verirrungen waren kein Traum gewesen, aber er dankte Gott, daß er, noch jung, in den schmutzigen Gängen des Lasters umkehren und sich auf die Sonnenbahn der Tugend zurückbegeben konnte, die ins reiche Land der Ernten leitet.

Kehre mit ihm um, Jüngling, wenn du auf seinem Irrwege stehest! Dieser schreckende Traum wird künftig dein Richter werden; aber wenn du einst jammervoll rufen würdest: „Komme wieder, schöne Jugend!" so würde sie nicht wiederkommen!* Jean Paul.

17. Demosthenes.[4]

Demosthenes war der größte Redner unter den Griechen. — Er hatte seinen Vater verloren, als er kaum sieben Jahre alt war. Als Knabe hörte er einst einen Redner und war ganz entzückt von der schönen Rede. Er faßte sogleich den Entschluß auch einmal ein solcher Redner zu werden. Von der Zeit an nahm er an keinem Spiele mehr Anteil, sondern verwandte alle seine Zeit auf Lesen, Schreiben und Sprechen. Als er nun erwachsen war und eine schöne Rede ausgearbeitet hatte, hielt er diese vor dem versammelten Volke. Aber er wurde verlacht, und alle seine Mühe schien vergeblich gewesen zu sein. Betrübt schlich er nach Hause. Ein Freund aber ermunterte ihn zu einem zweiten Versuche. Dies-

---

[1] In allem sieht der Unglückliche strafende und rächende Wesen. [2] Vgl. p. 88 [4]. [3] Die Melodien einer Musik werden nicht selten mit dahinwogenden Gewässern verglichen. *Warum verlegt der Dichter die Scene in die Neujahrsnacht? [4] Der ausgezeichnetste Redner und Staatsmann des griechischen Altertums, geb. 384 v. Chr. zu Athen, gest. 322.

mal arbeitete er viel sorgfältiger und übte die Rede geläufiger ein. Aber ach, er wurde wieder ausgelacht! Das Gesicht in seinen Mantel hüllend ging er wie vernichtet nach Hause. Darauf besuchte ihn ein anderer Freund und machte ihn auf seine Fehler beim Reden aufmerksam. Demosthenes hatte nämlich als Redner drei Hauptfehler: erstlich sprach er zu leise, weil er eine schwache Brust hatte; dann sprach er undeutlich, da er einige Laute gar nicht herausbringen konnte, z. B. das R; endlich hatte er die üble Gewohnheit, daß er mit den Achseln zuckte, so oft er einen Satz ausgesprochen hatte. Wie sollte er aber solchen Gebrechen abhelfen? Demosthenes verzweifelte nicht. Was der Mensch will,[1] das kann er. —

Um seine Brust zu stärken, ging er täglich die steilsten Berge hinan, oder er trat an die Ufer des Meeres, wo die Wogen ein großes Gebrause verursachten, und suchte mit seiner Stimme das Getöse zu übertönen. Um das R und einige andere Laute hervorzubringen und der Zunge die rechte Lage zu geben, legte er kleine Steine unter die Zunge, und so sprach er. Um das häßliche Achselzucken sich abzugewöhnen, hängte er ein Schwert über der zuckenden Achsel auf, welches ihn jedesmal verwundete, wenn er in die Höhe fuhr. Dann ließ er sich die Haare kurz abscheren, damit er eine Zeit lang gar nicht ausgehen durfte. Nach solchen Vorbereitungen trat er endlich wieder auf und hielt eine so herrliche Rede, daß das griechische Volk hoch entzückt war und seinen Ohren nicht trauen wollte. Demosthenes wurde nun mit Lob und Beifallsbezeugungen überschüttet und dadurch aufgemuntert fuhr er nur noch emsiger fort sich in der Redekunst zu vervollkommnen. Steter Tropfen höhlt den Stein.*

Welter.

18. Perikles.

Perikles[2] war der Sohn des Xanthippus, der in der Schlacht bei Mykale[3] die Athener zum Siege gegen die Perser führte. Die äußere Körperbildung des Perikles war untadelig mit Ausnahme des Kopfes, der sich durch eine ungewöhnliche Länge auszeichnete. Daher stellten ihn in der Folge die Künstler in ihren Bildnissen mit einem Helm bekleidet dar, die attischen Dichter aber nannten ihn spottweise den Meerzwiebelkopf.

Unter seinen Lehrern war er am meisten dem Philosophen Anaxagoras[4] ergeben, den er auch späterhin als seinen Freund

---

[1] Will ist aber nicht gleichbedeutend mit wünscht. * Die belehrenden Sinnsprüche sind so angebracht, daß sie Uebergänge vermitteln oder abschließen. Welche Sentenzen finden sich sonst noch in dem Lesestücke? [2] Geb. zu Athen, gest. 429 v. Chr. ein Opfer der Seuche. [3] Vorgebirge und Stadt Joniens, der Insel Samos gegenüber. [4] Geb. 500 v. Chr. zu Klazomenä in Lydien, ein berühmter Philosoph, der diese Wissenschaft von Kleinasien nach Athen verpflanzte.

verehrte und in seinem Hause behielt. Als jedoch Perikles einst, von Staatsgeschäften überhäuft, den greisen Mann vernachlässigte, beschloß dieser aus Gram über die Zurücksetzung sich durch Hunger zu töten. Kaum hatte dies Perikles gehört, als er zu dem Philosophen eilte und ihn bat, sein Vorhaben aufzugeben und den Staat nicht eines so trefflichen Ratgebers zu berauben. Da enthüllte Anaxagoras sein Gesicht und sagte: „O Perikles, wer eine Leuchte braucht, gießt Öl darauf!"[1] Der Umgang mit diesem Manne und seine Unterhaltung über die erhabensten Erscheinungen der Natur hatten auf Perikles den bedeutendsten Einfluß. Ihm verdankte er jenen ehrfurchtgebietenden Sinn und jene Erhabenheit der Sprache, die ihren Eindruck auf die Zuhörer nie verfehlte. Auf seinem Antlitze ruhte ein feierlicher Ernst, der sich nie zum Lachen hinreißen ließ; sein Gang war langsam und gemessen; auf der Rednerbühne verriet er nicht, wie spätere Redner zu thun pflegten, durch heftiges Hin- und Herwerfen des Mantels irgend eine Leidenschaft. Gegen Beleidiger zeigte er sich sanft und versöhnlich.

In seiner Jugend hielt er es für gewagt, vor dem Volk öffentlich aufzutreten; denn hochbejahrte Greise glaubten in ihm eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Tyrannen Pisistratus[2] zu finden, nicht nur in der äußeren Gestalt, sondern auch in dem einschmeichelnden Tone seiner Stimme und in der Gewandtheit seiner Unterhaltung. Während er sich aber in früheren Jahren von Staatsgeschäften fernhielt, bewährte er sich im Kriege als einen tapfern, keine Gefahr scheuenden Mann. Erst später, als Aristides gestorben, Themistokles verbannt war, Cimon aber durch seine Feldzüge im Auslande beschäftigt war, trat Perikles öffentlich hervor. Von dieser Zeit an änderte er seine ganze Lebensweise. Man sah ihn während der langen Zeit seiner Staatsverwaltung keinen andern Weg gehen als den auf den Marktplatz und in das Rathaus; Einladungen zu Schmaus- und Trinkgelagen schlug er aus und mied allen vertrauten Umgang. Dem Volke zeigte er sich gleichsam nur aus der Ferne. Er betrat nicht bei jeder Veranlassung, sondern nur bei den wichtigsten Angelegenheiten selbst die Rednerbühne; unbedeutende Angelegenheiten ließ er durch Redner, die ihm ganz ergeben waren, abhandeln. So war denn auch, wenn er einmal als Redner auftrat, der Eindruck seiner Rede gewaltig. Den Beinamen des Olympiers, den ihm die Athener gaben, hatte er der hinreißenden Kraft seiner Beredsamkeit zu verdanken; denn die Athener rühmten an ihm, daß er Donner und Blitz auf seiner Zunge führe. Ungeachtet der Ueberlegenheit seiner Rede[3] war er sehr vorsichtig und betrat nie die Rednerbühne, ohne zuvor zu den Göttern ge-

[1] Was wollte der Weise damit sagen? [2] Ein Mann von seltener Begabung und Thatkraft, keineswegs ein blutgieriger Zwingherr; (17 Jahre Alleinherrscher, 16 Jahre Verbannter, gest. 527 v. Chr.). [3] Kürzer als durch einen Koncessivsatz ausgedrückt.

betet zu haben,[1] ihn vor jeder unbesonnenen und nachteiligen Rede zu bewahren.[2]

Unter Perikles erlebte Athen seine glänzendste Periode, die deshalb mit Recht das perikleische Zeitalter genannt wird.

Vor allem ist der Aufführung einer Reihe der großartigsten Kunstwerke, die er veranlaßte, zu gedenken. Zu den Hauptwerken des Perikles gehören die Propyläen, der Parthenon und das Odeum. Die Propyläen oder Vorhallen gehörten zu der Burg (Akropolis) von Athen und waren ein Werk des Atheners Mnesikles. Sie bestanden in einem fünffachen Marmorthor, das zu beiden Seiten große Flügelgebäude hatte. Zu diesem Prachtbau führte eine schöne Treppe von vielen Stufen, welche die Breite des ganzen Thores einnahmen und ebenso wie letzteres aus Marmor ausgeführt waren. Durch diese Propyläen kam man in die eigentliche Burg, in der sich der große marmorne Athenetempel, Parthenon[3] genannt, in der Form eines länglichen Vierecks erhob. Rings um alle vier Seiten lief eine Halle, die auf schönen Marmorsäulen ruhte. Hier stand die 36 Fuß hohe, von Phidias aus Elfenbein geformte und mit einem Gewande von gediegenem Gold bekleidete Bildsäule der Göttin Athene. Anfangs riet Phidias dem Volke, sie aus Marmor zu verfertigen, weil es wolfeiler sei; aber das Volk erklärte sich laut dagegen und rief: „Nein, aus Gold und Elfenbein!“ Auf der höchsten Spitze der Burg stand eine andere Bildsäule derselben Göttin in Erz, von Phidias aus der marathonischen[4] Beute gegossen und von so ungeheuerer Größe, daß man Lanze und Helmbusch der Göttin schon vom Vorgebirge Sunium[5] aus in einer Entfernung von fünf Meilen sehen konnte. — Das Odeum war ein rundes, zu musikalischen und poetischen Vorträgen bestimmtes und mit Säulen und Gemälden verziertes Gebäude. Es war nach dem Muster des Zeltes des Xerxes erbaut und mit marmornen Sitzen versehen; das spitzige Dach wurde von persischen[6] Schiffsmasten getragen.

Durch solche Werke erhob Perikles den Kunstsinn der schon von der Natur reichbegabten Athener, so daß Athen die blühendste Stadt und die Athener das gebildetste Volk der alten Welt wurden. Der Aufbau aller dieser Werke brachte aber auch Wolstand und Reichtum über alle Klassen des athenischen Volkes. Stacke.

19. Themistokles.[7]

Wie Miltiades[8] in der Schlacht bei Marathon[9] durch seine Einsicht und Tapferkeit sein Vaterland gerettet, so war bei dem Kriegs-

---

[1] Gr. § 142, 2. [2] Gr. § 136, 3. [3] Der Tempel der jungfräulichen (Παρθένος) Pallas Athene. [4] Was weiß der Schüler von der Schlacht bei Marathon? [5] Jetzt Kap Kolonna; wo gelegen? [6] Wie waren die Athener zu diesen Masten gekommen? [7] Sohn des Neokles aus Phrearrioi, starb nach einem vielbewegten Leben in Magnesia (465 v. Chr.). [8] Berühmter Feldherr der Griechen, geb. zu Athen, starb im Gefängnisse. [9] Ort an der Ostküste Attikas in einer ziemlich engen Thalebene.

zuge des Xerxes[1] Themistokles der Retter Griechenlands. Der Vater dieses Helden war ein geringer Bürger von Athen, seine Mutter eine Ausländerin; er hatte daher weder durch Geburt noch durch Reichtum großen Einfluß, sondern mußte sich diesen durch seine Thaten erwerben. Dazu befähigten[2] ihn aber auch sowol seine Ruhmbegierde als seine Talente. Schon seine Lehrer erkannten die hervorragenden Eigenschaften des Knaben und sagten zu ihm: „Du wirst einst ein außerordentlicher Mann werden und entweder zum Segen oder zum Fluche deines Vaterlandes wirken.“ In der That stand er schon als Knabe gewöhnlich an der Spitze seiner Altersgenossen und übertraf alle an Kühnheit und Geschick; aber über den Auswüchsen des übersprudelnden Jugendmutes vergaß er nie sein Ziel, die Größe seines Vaterlandes und seinen eigenen Ruhm. Er verschmähte es, in den heitern Künsten und Genüssen, im Gesang und Spiel nach dem Siegespreis zu streben. Eine muntere Gesellschaft spottete einst über ihn, weil er die Leier nicht spielen konnte. „Nun ja,“ erwiderte er stolz, „singen und spielen kann ich nicht; aber eine kleine Stadt groß und berühmt zu machen, die Kunst meine ich zu verstehen.“ Mit seltener Beharrlichkeit eignete er sich alle Kenntnisse an, die der Redner, der Staatsmann und der Feldherr nötig hat, und bald war er der Mann, der überall die rechten Mittel und Maßregeln angeben und mit klarer, gewinnender Rede annehmbar darzustellen wußte.

Nach der Schlacht von Marathon, an der er teil genommen hatte, schien er in tiefe Schwermut zu verfallen. Einem Freunde, der ihn deshalb befragte, antwortete er: „Die Siegesehren des Miltiades lassen mich nicht schlafen.“ Bald aber fand er Mittel diesen seinen Vorgänger noch zu übertreffen. Er lenkte nämlich die Aufmerksamkeit des Volkes auf Vermehrung der Schiffe. Auf seinen Rat wurden die Einkünfte der Bergwerke von Laurium zur Erbauung einer Flotte verwendet. So bereitete er Athen vor, dem großen Perserheere die Spitze zu bieten[3] und bald auch den Vorrang in Griechenland zu gewinnen. Wägner.

[1] König von Persien (reg. 486—465 v. Chr.) [2] Die Nachsilbe igen dient zur Ableitung faktitiver Verben, z. B. beglaubigen, (glaubwürdig machen), reinigen (rein machen), bekräftigen (mit Kraft darthun), endigen (das Ende herbeiführen) 2c. 2c. (Gr. § 67, 2.) [3] Wie ist der Ausdruck einem die Spitze bieten zu erklären?

B. Beschreibende Darstellung.

Schilderungen aus der Natur überhaupt, aus dem Tierleben insbesonders; Darstellungen aus der Geographie und dem Völkerleben.

20. Der Herbstabend.

Walther, der Sohn des Försters zu Tiefengrund, kam aus der benachbarten Stadt, wo er das Gymnasium besuchte, um die Herbstferien bei seiner Muhme[1] zuzubringen. Er hatte früh morgens die Stadt verlassen und war den Tag über rüstig fortgeschritten. Jetzt näherte er sich dem Ziele seiner Reise, und wie eine freundliche Vorbedeutung führte ihn der schöne Herbstabend in seine Heimat ein.

Der Himmel, der bei Tag mit jenem dünnen, flockigen Gewölke bedeckt war, welches wohl jedermann in dieser Jahreszeit schon beobachtet hat, fing allmählich an sich aufzuheitern. Von Westen her rollte sich das Gewölk wie ein Vorhang auf und ließ das wunderbar leuchtende Tiefblau über uns sehen. Jetzt näherte sich der Wolkenrand dem Orte der Sonne; er wurde immer glänzender, noch einige Minuten — und das Gestirn des Tages schwebte unverhüllt im Äther. Aber es war schon nicht ferne mehr von der Erde, zwischen ihm und dieser lag bereits das goldene Lichtmeer, in welchem die Sonne bei heiterem Himmel aus unserm Gesichtskreise verschwindet, und immer rötlicher wurde der verklärende Glanz, der die Gegenstände umher erhellte.

Walther stand und bickte still entzückt um sich her. Vor ihm spiegelte sich, wenn er nach Abend sah, das Licht des Himmels in einem langen, glänzenden Streifen von den Spinngeweben zurück, die jene Stoppelfelder bedeckten.[2]

Zur rechten waren Landleute beschäftigt das Spätheu von der Wiese nach Hause zu bringen, und ein Knabe trieb die Kühe, die er zwischen den Schobern gehütet hatte, singend nach Hause. Neben der Wiese streckte sich ein Ackerland hin, das der Pflüger, der die braunen Furchen den Tag lang darüber gezogen hatte, jetzt mit den müden Rossen verließ, auf deren einem er pfeifend saß. Weiterhin war ein Feld, wo man Kartoffeln aufgegraben hatte. Noch suchten einige Kinder und Frauen emsig in der aufgewühlten Erde; aber

---

[1] Nenne die gewöhnlichsten Verwandtschaftsbezeichnungen mit ihren deutschen Namen! [2] Der Schüler suche andere Gedanken in ähnliche Satzverbindungen zu bringen.

schon fuhren die Männer die hohen Säcke von dannen, und zum letztenmale flammte das Feuer auf, das sie von den trockenen Stengeln unterhalten hatten. Schöner noch war der Wald, der sich zu des Wanderers linken hinstreckte; das Gelb, Rot und Braun seiner Blätter, gemischt mit einzelnen grünen Stellen, schimmerte immer glühender, je mehr sich die Sonne dem Augenblicke ihres Unterganges näherte. Aber am schönsten erschien Walthern[1] jene Turmspitze, die jetzt der letzte Stral des scheidenden Lichtes rötete; denn dort war sein väterliches Dorf, dort winkte ihm Liebe und Freude.[2]

Falkmann.

21. Der Winter.

Sie sind verschwunden, die reizenden Tage, und hinterlassen uns außer dem süßen Andenken an ihren Genuß nichts als Bilder der Vergänglichkeit. Wie hat sich die ganze Gestalt der Natur verändert, und wie traurig blickt die Sonne aus den trüben Wolken über Gärten hin, wo keine Blume mehr blühet, über Felder, wo keine Spur der Ernte mehr ist, über Hügel, wo der Rest des Grases verblichen ist! In der Luft ist das Koncert[3] der Vögel verstummt, und ihre Stille wird etwa nur von dem Gekrächze der Krähen oder von dem Geschrei der Zugvögel unterbrochen, die wärmeren Gegenden entgegenfliegen. Die Wälder erheben überall ihre falben Häupter, und stürmische Nordwinde treiben die abgerissenen Blätter weit von den Ästen weg, deren Schmuck sie waren. Die Berge umher stehen öde, von keinen Herden mehr besucht und von keinem Geblöke mehr belebt; auf ihren dunkeln Abhängen trauert[4] der beraubte Weinstock, und kein Jauchzen der Winzer läßt sich mehr hören. Die Blumenplätze der Gärten liegen zerstört; die Bäume haben ihre Frucht abgeliefert, und die Weichlinge von Blumen verschließen sich wieder in gewärmte Gewächshäuser. Wie traurig liegt die weite Landschaft vor mir, worin jede helle Farbe verblichen und der Hauptschmuck des Feldes, das Grün, in ein mattes Gelb übergegangen ist, und wo überall die Spuren der Vergänglichkeit erscheinen! Ein dicker Nebel ist der Gefährte des Morgens, und langsam steigt der Tag durch die Frühstunden wie auf Stufen zur Heiterkeit empor, wenn[5] ihm überhaupt noch eine Heiterkeit vergönnt ist.

---

[1] Gr. § 22, 1. [2] So erhebend der Anblick großartiger Naturscenen ist, so sehnt sich der Mensch zuletzt doch immer wieder zu seinesgleichen in den kleinen Kreis der Seinigen, der Freunde und Bekannten. [3] Der Gesang der Vögel ist gleichsam ein Wettstreit. [4] Eine treffende Personificierung! Unter personificatio versteht man bekanntlich diejenige Art von sprachlichem Bilde, wodurch etwas unpersönliches als bewußte und freie Persönlichkeit bezeichnet wird; z. B. „Der Morgen kam, es scheuchten seine Tritte den leisen Schlaf, der mich gelind umfing." [5] Gr. § 144, 1.

Allmählich beeisen sich die Ufer; jede Nacht erweitert das Gebiet des Frostes; der Strom wird langsamer und das Rauschen dumpfer; wie mit einem kristallenen Pflaster, unter welchem der Fluß unbemerkt dahinschleicht oder unwillig in leisen Klagen murmelt, überdecken die schwimmenden Eisklumpen das Wasser. Und was für Schauspiele gibt nicht[1] der Frost dem Auge! Der See gleicht einem glatten Spiegel, auf welchem das Morgenlicht blitzt, ohne ihn zu durchwärmen. Eine sanfte Brechung der Stralen und ein ergötzendes Spiel der Farben erscheint auf der hellen Fläche. Bald[2] malt die Sonne ihr Bild auf dem Eise als eine glänzende Scheibe, bald läßt sie den ganzen kristallenen See in einem roten Feuerbrunnen erscheinen. An jener Seite schwärmt die Jugend des Dorfes auf dem Eise umher; ein Haufe schwebt auf tönenden Schlittschuhen im geschickten Gleichgewichte so schnell wie der Flug eines Pfeiles umher, so schnell,[3] daß die Blicke ihm kaum mehr in die Ferne folgen können; ein anderer jagt im rauschenden Schlitten herum, und Fröhlichkeit und Scherz herrschen unter den kleinen zerstreuten Scharen.

Fast jeder Morgen zeigt uns neue Werke des Frostes von manigfaltigen Gestalten und Farben, die er in der stillen Nacht verfertigt. Das Dach ist mit silbernen Eiszapfen umhangen.[4] Die vom Felsen herabfließenden Regenströme haben ihren Lauf vergessen und bilden an den Wänden, an welchen sie sich ergossen, lange weiße Säulen, die dem Auge entgegenschimmern. Dann tönt die Erde unter dem Schritte der Reisenden, und jeder Schall bricht heller durch die kalte Luft. Vergebens senken sich die Stralen des Mittags auf die versteinerte Erde herab, kaum fühlt sie die schwache Berührung des erwärmenden Lichtes, und wenn auch das Thal auf einige Stunden seine Härte erweichen zu lassen scheint, so wiederholt doch bald der Frost sein kaltes Blasen und zwingt, was die milde Sonne aufgelöst hatte, wieder unter seine rauhe Herrschaft.* Hirschfeld.

---

[1] Verneinend? [2] Der Schüler nenne noch andere kopulative Konjunktionen und zwar a) einfach anreihende; b) wechselseitig verbindende; c) aufzählende; d) steigernde. (Gr. § 157.) [3] Eine Klangfigur, die sogenannte Anaphora, d. i. die Wiederholung eines oder mehrerer Wörter am Anfange eines Satzes, z. B.

„Süß ist es, in einer schönen Seele
Verherrlicht uns zu fühlen, es zu wissen,
Daß unsre Freude fremde Wangen rötet,
Daß unsre Angst in fremdem Busen zittert,
Daß unser Leiden fremde Augen wässert.“ Schiller.

[4] Wie heißt die regelmäßige Form? * Man hebe die Hauptgedanken der schönen Naturschilderung heraus. Im ganzen wird man drei Hauptteile finden; welcher ist am kürzesten behandelt und warum?

22. Die Riesencypresse.

In dem Dorfe Santa Maria del Tule, das zwei Stunden östlich von der Stadt Najaka in Mexiko[1] in einem reizenden Thale liegt, steht eine Cypresse von riesenmäßigen Dimensionen,[2] die weit älter ist als die Eroberung des Landes durch die Spanier.[3] Der Stamm hat 124 spanische[4] Fuß im Umfang und erhält durch eine Menge rundlicher[5] Vorsprünge das Ansehen, als bestehe er aus verschiedenen zusammengewachsenen Bäumen, indessen[6] sind jene Hervorragungen nur Auswüchse eines und desselben Stammes. Der ungeheueren Dicke desselben entspricht die Höhe keineswegs, obgleich sie hinreicht, um den Baum, der alle andern Bäume des Dorfes weit überragt, schon aus der Ferne erkennen zu lassen.[7] Etwa 25 Fuß über dem Boden hört die Dicke des Stammes auf, und dieser fängt an sich in Zweige zu teilen, die sich senkrecht oder in horizontaler[8] Richtung weithin erstrecken. Was aber den Baum noch merkwürdiger macht als seine ungeheuere Größe, ist eine Quelle, die oben aus seinem Stamme, wo sich zwischen den Zweigen ein napfförmiges, nur wenige Zoll weites und tiefes Bassin[9] befindet, lebendig hervordringt und während der nassen Jahreszeit stets am Stamm herunterfließt, während der trockenen aber wenigstens jenes Bassin immer gefüllt hält. Zugleich gehört die Cypresse zu den Arten, welche das höchste Alter erreichen können.*

23. Die Heimat des Kanarienvogels.

Die glühende Tropensonne[10] umgoldet die schneebedeckten Gipfel hochragender Gebirge und stralt wider in den Wellen der kristallenen Meeresflut, die die kanarische[11] Inselgruppe umspült. Wir betreten eines der Eilande.[12] Da lachen dem Auge Gebilde entgegen, wie sie unsere Einbildungskraft nicht entzückender hervorzuzaubern vermag.

Schlanke, himmelanstrebende Palmen wiegen ihre zierlichen Kronen im linden Hauche der würzigen Luft. Da wuchern aben-

---

[1] Sprich *Méchiko*. [2] *Ausdehnung* eines Körpers nach Länge, Breite und Dicke. [3] Durch Ferdinand Kortez 1521. [4] Drei Piés (Fuß) = 1 Vara; 1 Vara = 0,835 Meter. [5] Die Nachsilbe *lich* bezeichnet bei vielen Adjektiven eine *Beschränkung* des Stammbegriffes, z. B. arm, *ärmlich*; gelb, *gelblich* ꝛc. ꝛc. [6] Adversative Konjunktion in der Beiordnung. (Gr. § 159.) [7] Man bilde einen andern zusammengesetzten Satz von der gleichen Verbindung der Satzglieder wie hier. [8] Deutsche Bezeichnung?— [9] Sprich *Bassäng* (*Wasserbecken*, *Wasserbehälter*). * Sollte der Schüler aus eigener Anschauung besonders auffallende Bäume, etwa eine ungewöhnlich große Fichte, Eiche, Linde ꝛc. ꝛc. kennen, so mag er sie in ähnlicher Weise schildern. [10] Was versteht man unter *Tropenländern*, *Tropengewächsen*, *Tropensonne* ꝛc. ꝛc.? [11] Zählt zu den westafrikanischen Inseln des atlantischen Oceans, am nächsten dem Kontinent, den Spaniern gehörig. [12] *Ei* = *Au* (veraltet) *Fluß*, *bewässerte Ebene*; *Eiland* = *Land* in einem *Gewässer*, also *Insel*.

teuerlich gestaltete Kaktusstauden mit prachtvollen, purpurroten Blüten, dort Stechapfelsträucher mit glänzenden, riesigen Blumen, deren Wolgerüche die Luft durchdringen. Im Hintergrunde sehen wir Haine von Feigen-, Pfirsich-, Orangen-, Kaffee- und Drachenbäumen,[1] Pinien[2] und Lorberstämme; dazwischen drängen sich Gebüsche von Rosmarin, Jasmin, Myrten und Lavendel. Das ist das erste Bild der Landschaft, über welcher der schönste Himmel der Erde sich wölbt.[3] Da schimmern uns aus dem dunkelgrünen Laube goldene Aepfel entgegen; an den Rebstöcken winken schwere Trauben so einladend, und die Fahnen des Zuckerrohres rauschen wie grüßend im milden Westwinde. Zu unsern Füßen bemerken wir die köstliche Ananas[4] und ringsumher alle jene Gewächse, die wir wohl schon in verkrüppelten Gestalten in unsern Gewächshäusern gesehen haben. Hier aber entfalten sie sich in der Fülle ihrer Schönheit und Pracht. Dann wird es in allen Zweigen lebendig, und Scharen wunderschöner Vögelchen flattern lustig daher, beleben das vor unsern Augen sich entrollende Bild und wiegen unser erregtes Herz auch wieder in süße Ruhe.

Wir fühlen, daß diese Inseln den Namen „der glücklichen"[5] mit allem Rechte verdienen.

Es besteht diese Inselgruppe aus den Inseln Teneriffa, Kanaria, Palma und einigen andern, welche zusammen als die kanarischen Inseln bekannt sind. Wie bei uns die Zeisige, Finken und andere ihrer Verwandten, so fliegen auch die wilden Kanarienvögel in ihrer Heimat familienweise umher; jeder Flug wieder hat seinen besonderen Gesang, gerade wie es bei unsern Edelfinken der Fall ist. Sie vermehren sich sehr stark, da sie fünf- bis sechsmal im Jahre nisten und jedesmal 4—6 Eier legen. Man findet sie oft in Gesellschaften von vielen Hunderten beisammen. Im Nestbau sowie in der ganzen Lebensart überhaupt sind sie den Finken durchaus ähnlich. In diesem wilden Zustande ist das Männchen oben grünlichgelb, unten goldgelb. Durch die Kultur hat sich indes diese Färbung sehr verändert und unser lieber Stubengeselle ist citronengelb oder strohfarbig; auch weiße und aschgraue Kanarienvögel beherbergen unsere Bauer.

24. Die Linde.

Ein lauer Frühlingsabend senkt sich über die Wohnungen friedlicher Menschen nieder. Von allen Seiten kehren die Landleute aus dem Felde heim, müde nach des Tages Last und Hitze; sie eilen in ihre Hütten zur ärmlichen Mahlzeit, die ihnen gleichwol köstlicher

---

[1] Dracaena, der Familie der Liliengewächse angehörig, mit palmenähnlichem Wuchse, erreicht ein außerordentlich hohes Alter. [2] Zur Hauptgattung der Kiefer (pinus) gehörig. [3] Der Ausdruck erklärt sich aus dem Horizont, d. i. der kreisrunden Ebene, welche von dem gleichsam darauf ruhenden Himmelsgewölbe begrenzt wird. [4] Königsapfel, eine schmackhafte Frucht. [5] Schon die Alten nannten sie wegen ihres Klimas und Produktenreichtums „insulae fortunatae."

mundet als dem reichen Schwelger seine Leckereien; denn die besten Köche der Welt haben sie ihnen ja gewürzt, der Hunger[1] und die Genügsamkeit.

Doch kaum erhebt sich der Vollmond hinter den Bergen und verbreitet Silberstralen über die Landschaft, so sammeln sie sich wieder um die große Linde in der Mitte des Dorfes. Die Väter nehmen auf der Bank Platz, welche den Baum umgibt, und besprechen die Vorkommnisse des Tages, die kleinen Leiden und Freuden ihres engen Kreises. Rings um sie herum haben sich die Mütter gedrängt mit Kindern auf dem Arme, und andere Frauen und Mädchen schließen sich ihnen an. Dazu kommt noch das fröhliche Getriebe der Knaben und Mädchen. Alle diese harmlosen Menschen überschattet die alte Linde mit ihrem herrlichen Blätterdache; alle erfüllt und erquickt sie mit dem Dufte ihrer Blüten. Kann es wohl ein schöneres Bild geben als das, welches der Baum unter dem Halbdunkel seiner Zweige birgt? Jahraus jahrein und bereits seit hundert Jahren und darüber vereinigt dieser alte Stamm seine Dorfbewohner um sich; er ist Zeuge ihrer Freuden und Leiden.

Wenn im Frühling die Knospen aufzubrechen beginnen, da ist die Linde keineswegs unter den letzten Bäumen, die sich mit frischem Grün bedecken. Ihre zarten Blättchen lächeln den Menschen mit der Farbe der Hoffnung entgegen; sie geben die Zuversicht, daß, wie in der Natur auf den Sturm und Graus des Winters die liebe Frühlingssonne scheinen, so auf den Gram und Kummer im Menschenherzen auch der Sonnenschein des Glücks und der Freude folgen werde.[2] Dann kommt die wundervolle Blütezeit. Die Linde ist über und über mit Blütensträußen bedeckt, die weithin die Luft mit ihrem Duft erfüllen. Und tausend bunte Schmetterlinge umgaukeln ihre Kelche, und Schwärme emsiger Bienchen saugen ihren süßen Honigsaft, und es summt und brummt mit ihnen vereinigt der ganze Chor bedächtig daherziehender Käfer und tanzender Mücken. Dabei läßt zuweilen die Nachtigall ihre klagende Stimme ertönen, und es mischen alle kleinen Sänger des Hains ihre Jubellaute hinein.

Der Sommer beginnt das Laub zu bleichen. Die Lieder in den Zweigen der Linde verstummen allmählich, kein lauter Jubel läßt sich mehr vernehmen. Dafür regt es sich aber desto geschäftiger wie in der Natur so auch im Menschenleben. Hier reifen die Früchte und Samen, ersteht junges Leben und wird auf das emsigste gepflegt; dort beginnt die Ernte des Obstes und Getreides; am Tage spielen die Kinder unter dem Lindenbaume, und des Abends versammelt sich hier jung und alt zur Ruhe und Erholung nach harter Arbeit. An den Sonntagabenden aber gibt es hier ein gar buntes Leben. Die Dorfmusik spielt einen[3] auf, und in froher Lust springen die Paare durcheinander. Im Spätherbste dann, wenn

---

[1] Das betreffende Sprichwort? — [2] Bezeichne die einander entsprechenden Vergleichungsglieder! [3] Zu ergänzen ist? —

das Laub bereits völlig herabgefallen ist, erscheint der Lindenbaum überall mit kleinen Glöckchen gleichsam wie mit Perlen behangen. Es sind die Samen der Linde, die ihr bereits den ganzen Spätsommer hindurch ein schönes Aussehen gegeben haben und die jetzt noch allein an den ziemlich kahlen Zweigen zurückgeblieben sind. Endlich sind die Zweige der Linde ganz kahl geworden. Frost, Sturm und Graus haben sie gesäubert von jeglichen Ueberbleibseln des Lebens, und die starre Gewalt des Winters hat sie ertötet wie alles rings umher.

Die Dorfbewohner sind jetzt in ihre Hütten gebannt; ihre Arbeit und Sorge, ihre Vergnügungen und Freuden sind von den Wänden umschlossen. Dennoch regt und bewegt sich mächtig Spule und Spinnrad, Axt, Hammer und Messer in größter Geschäftigkeit, und an den Sonntagen wird abends in der Schenke getanzt. Ein ähnliches Bild zeigt aber auch unser Baum. Wie in der grimmigen Winterkälte äußerlich das ganze Dorf, so ist auch er ruhig und abgestorben, aber auch nur gleich jenem äußerlich; denn inwendig regt es sich gar bald wieder, und es beginnt der Saft wieder zu kreisen und bereitet alles vor, damit beim ersten wärmenden Sonnenstrale das Leben wieder frisch und voll erwachen kann. So können wir die Uebereinstimmung der alten Dorflinde mit dem Volksleben noch nach vielen Seiten hin betrachten. Ihre Bedeutung und ihr Wesen ragt in fast alle Verhältnisse der guten Dörfler hinein. Gesund und naturwüchsig wie sie selber erscheint die ganze Gemeinschaft, und darum betrachtet auch ein jeder diesen Baum als das Erbteil und Eigentum aller, als den Genossen und Freund seiner eigenen Person. An diesen Baum knüpfen sich außer den teuersten Erinnerungen des einzelnen auch die wichtigsten Ereignisse des ganzen Dorfes. In alten Zeiten wurden öffentliche Gerichtssitzungen unter einer großen Linde abgehalten, und noch jetzt haben wir in Deutschland, z. B. in Dortmund in Westfalen, dergleichen uralte Bäume, deren Name „Femlinde“[1] ihre frühere Bestimmung bezeichnet. Wie ehemals werden auch noch heute in vielen Dörfern, besonders in Süddeutschland, wichtige Beratungen unter der Dorflinde vorgenommen.

So stehen selbst Amt, Ehre, Gerechtigkeit und Sicherheit im Zusammenhange mit diesem Baume. Viele Geschlechter sieht die alte Linde kommen, sich ihres Lebens freuen, sich mühen und quälen und wieder gehen, hinabsinken in das kalte Grab. Und wie sie freundlich, mild und liebevoll an dem Geschicke des einzelnen teilzunehmen scheint, so ist sie ihnen allen in immer gleicher Weise die

[1] Feme = Freigericht, heimliches Gericht, ein in Westfalen entstandenes mittelalterliches Strafgericht, welches die damals gesunkene Rechtspflege ersetzen sollte. „Femlinde,“ unter welcher die Streitigkeiten der Gemeindeglieder zum Austrag kamen.

liebe Freundin, bis sie, die gute alte Dorflinde, einst alle überschattet im letzten Schlafe — als Kirchhofslinde. K. Ruß.

25. Der Nil.

Es ist wohl allgemein bekannt,[1] daß der Nilstrom, welcher von zwei Quellflüssen gebildet wird, einen fetten Schlamm mit sich führt und dadurch bei seinen alljährlichen Ueberschwemmungen einen Bodensatz zurückläßt, der dem ägyptischen Lande eine solche Fruchtbarkeit verleiht, daß selbst der ergiebigste Dünger diesen Schlamm nicht ersetzen würde. In dem Zeitraume von der Mitte des August bis zu Ende Oktobers gleicht das Land der Pharaonen[2] einem vollständigen See, aus welchem die Städte, Flecken und Dörfer allenthalben gleich düsterbraunen Eilanden hervorragen. Die alten Geschichtschreiber pflegen den Anblick des Landes in dieser Zeit mit dem ägeischen Meere zu vergleichen, wo die Cykladen[3] und Sporaden[4] ein ähnliches Bild, freilich im großen, gewähren. Der Nil wurde begreiflicherweise von den hochbeglückten Anwohnern als Person gedacht und sogar göttlicher Verehrung gewürdigt, ähnlich wie bei den Persern die wolthätige Macht des Sonnenfeuers göttlicher Veranlassung und Einwirkung zugeschrieben wurde.

26. Der Breisgau.

Von den höchsten Höhen des Schwarzwaldes, dem Feldberg, Belchen, Blauen und Kandel herab bis zu den niedrigen Ufern des Rheines breitet sich der Breisgau aus, eine der schönsten, blühendsten Länderstrecken Deutschlands. Da ist zuerst das romantische[5] Wehrathal mit seinen wilden Felspartien, seinem tosenden Bergstrom, in dessen Nähe die wunderbare Erdmannshöhle sich befindet; dann das liebliche Wiesenthal mit seinen treuherzigen Bewohnern und seiner Gewerbthätigkeit. Dort kommt aus waldigem Gebirg die Kander hervor und begrüßt[6] in ihrem Lauf das ehemals so stattliche[7] Schloß Sausenberg und das Städtchen Kandern. Weiter abwärts erhebt sich der von den Fluten des Rheines bespülte, mit zartem Blumenteppich überzogene Isteiner Klotz; durch dessen dunkle

---

[1] Der Schüler versuche nach obigem zusammengesetzten Satze irgend einen andern Gedanken in einem aus 6 Satzgliedern bestehenden Satzgefüge zur Darstellung zu bringen. [2] Pharao wird im alten Testament der jeweilige König der Ägypter genannt. [3,4] Woher diese Namen? [5] Romantik ist eigentlich die mittelalterliche, zuerst von den romanischen Völkern getragene Bildung, insbesondere in Bezug auf Kunstgeschmack; später bezeichnete man mit romantisch überhaupt: dichterisch schön, malerisch, reizend, besonders von Gegenden 2c. 2c. [6] Ein schönes poetisches Bild, häufig von Gewässern gebraucht. [7] Stammwort von stattlich? —

Tunnels[1] rasselt der Dampfwagen in raschem Fluge hindurch und bringt den Reisenden nach dem freundlichen Müllheim. Dort außen am Rheine aber liegt das altertümliche Neuenburg, bekannt durch seine wechselvollen Schicksale im dreißigjährigen Kriege; hier fand damals Herzog Bernhard von Weimar[2] wahrscheinlich durch französisches Gift seinen frühen Tod. Doch zurück von der Vergangenheit in die blühende Gegenwart! Ein Sprung versetzt uns an den Fuß des hohen Blauen nach dem lieblichen Badenweiler mit seinen Heilquellen, dem römischen Bade, dem alten Schlosse, das herausblickt aus der Zerstörung in das grüne Leben.

Nahe dabei auf einem waldigen Vorsprung des Blauen liegt die ehemalige Probstei Bürgeln mit unvergleichlicher Aussicht.

Z' Bürglen uf der Höh',
Nei, was cha me seh![3]
O, wie wechsle Berg und Thal,
Land und Wasser überall,
Z' Bürglen uf der Höh'!

Unterhalb Badenweiler liegt in waldigem Thal das Städtchen Sulzburg und dort am Eingang des erzreichen, von Neumagen durchflossenen Münsterthals die Stadt Staufen mit ihren belebten Märkten. Die hinten im Thale liegende ehemalige Abtei St. Trutpert erinnert uns an den frommen Mann, der den gleichen Namen trug und hier im siebenten Jahrhundert in der Ausübung seines heiligen Missionsberufes seinen Tod fand.

Aber welche schlanke und durchsichtige Steinpyramide ragt dort inmitten der fruchtbaren Ebene, die sich wie ein Garten ausbreitet, zum Himmel empor?

Es ist der Turm des Domes zu Freiburg, und drüben am Rhein erhebt sich der Kaiserstul wie eine Insel aus dem Nebelmeer, das im Frühjahr und Herbst die Ebene bedeckt. Ihm gegenüber aber, die Nordgrenze des Gaues bildend, liegen an der wasserreichen Elz die Städte Kenzingen, Emmendingen, dahinter die umfangreichen Ruinen von Hochberg, ferner Waldkirch am Fuße des Kandels mit seinen Granatschleifereien, endlich ganz hinten im Thal Elzach.

Wahrlich, den Breisgau schmückt ein reicher Kranz blühender Landschaften, lieblicher Thäler, belebter Städte, freundlicher Dörfer! Und überall, wohin wir in dieser schönen Gegend, dem Herzen des badischen Oberlandes, blicken, ein derber und kräftiger Menschen-

---

[1] Tunnel (sprich tönn'l), der unterirdische Gang unter der Themse in London; überhaupt unterirdischer Weg unter einem Berg- oder Flußbett; in der neueren Zeit häufig zur Leitung der Eisenbahnen hergestellt. [2] Feldherr im dreißigjährigen Kriege, geb. 1604, gest. 1634, ein Mann, dessen Tapferkeit und Seelenstärke den schwierigsten Lagen trotzte. [3] Alemannischer Dialekt: Nein, was kann man sehen!

schlag, ein biederes und treuherziges Volk, das emsig das Erdreich bebaut, Obst und Wein in Menge pflanzt und die schönsten Getreidefelder besitzt oder auf den Bergen der Viehzucht lebt oder Uhren und Strohgeflechte verfertigt. Im ganzen Breisgau und zum Teil noch außerhalb desselben wird die alemannische Mundart gesprochen. Sie ist durch die Gedichte des lieblichen Hebel[1] verherrlicht und bekannt geworden. Pflüger.

27. Der Odenwälder.

Der hessische Odenwälder ist ein kräftiger, hochgewachsener und kerniger Mensch; gerade und bieder ist sein Sinn. Zwar haben die jüngeren Männer den großen Kamm, der um den ganzen Hinterkopf ging, samt dem aufgeklappten dreieckigen Filzhut abgelegt; auch die wollenen Strümpfe mit dem Kniegurt und die Schnallenschuhe sind seltener geworden; nur die Gebirgsfrauen tragen noch ihre Mützen von dunkelblauem Tuch, ihre langen, dunkeln Faltenröcke, ihre schwarzen, mit Perlen gestickten Kattunhauben,[2] ihre weißwollenen Strümpfe und Bänderschuhe; desgleichen führen sie, am Arme hangend,[3] ihren zwei Fuß breiten Strohhut mit der großen schwarzroten Kokarde. — Der Odenwälder lebt einfach und kauft nur zur Hochzeit, Kindstaufe oder Kirmes[4] frisches Fleisch. Dann thut er sich aber auch etwas zu gute an seinem Ochsenfleisch mit Meerrettig oder an seinem Sauerkraut mit Erbsenbrei und Speck. Den Kuchen trägt er in hohen Pyramiden auf, und die Frauen laben sich am süßen Kaffee oder Zuckerweine. Die Männer thun sich gütlich am Weine, die jungen Burschen und Mädchen belustigen sich am Tanz, wobei es gar leicht zu blutigen Händeln kommt. Da die Kirche oft weit von einzelnen Dörfern entfernt liegt, so ist der Kirchgang zu einer Art Gemeindeversammlung geworden; es befindet sich daher auch meist neben der Kirche das Wirtshaus.

Der Odenwälder ist lieber draußen auf dem Felde oder im Walde; daher hat er sich seine Wohnung nicht gerade bequem gebaut; denn[5] seine Stube ist niedrig, nicht hell; von den Leuchtspänen, deren er sich statt des Lichtes bedient, ist dieselbe schwarz geräuchert, dabei wird sie des Winters[6] stark geheizt und Sommers wie Winters selten gelüftet. Der nächste Platz neben dem Ofen gehört dem Großvater oder der Großmutter, der zweite Platz auf der Ofenbank dem Vater, der seine Frau gegen Bekannte nur beim Vornamen nennt; gegen Fremde gebraucht sie das Wort „er", um ihren Mann zu bezeichnen; wenn er von seiner Frau redet, sagt er nur kurzweg „Mein". Der Odenwälder ist wolthätig, gastfrei und gefällig. Jeder Bauer wohnt auf seinem Gute in seiner lan-

[1] Geb. zu Basel 1760, gest. in Schwetzingen 1826, Prälat, ein äußerst gemütvoller Dichter in alemannischer Mundart. [2] Kattun heißt bedrucktes Baumwollenzeug. [3] Kasus? — [4] Kirchmesse, Kirchweihe, Jahrmarkt. [5] Hier nicht kausale Konjunktion, sondern? — [6] Gr. § 119.

gen, schmalen Gemarkung, und diese zerstreuten Wohnungen heißen Vereinödungen.

Durch den dreißigjährigen Krieg und den französischen von 1688—1699 hat der Odenwald sehr gelitten. Schweizer und Sachsen bevölkerten die leer gewordenen Striche auf demselben; deshalb hat sich der Stammcharakter der Bewohner nur an wenigen Orten rein erhalten. Kutzner.

28. Der Schwarzwälder.

Eigentümlich in Sitte, Sprache und Gestalt bewohnen verschiedene Völkerschaften die Rheinebene und die angrenzenden Höhen und Thäler des Schwarzwalds. Der Schwarzwald insbesondere birgt ein kräftiges, gesundes, wackeres Volk von Hirten, Holzhauern Flößern, Köhlern und Ackerbauern, das alte Sitte und alte Kühnheit erhalten hat. Riesenhohe Tannen und Fichten flößt der Schwarzwälder auf seinen Gebirgsbächen hinunter zum Neckar und Rhein, auf dem sie in große Flöße verbunden werden; oft sind vierzig Menschen auf denselben, um sie mit Rudern und Stangen zu regieren.

Mit dem breitkrämpigen[1] Hute, der roten Weste und den weißen Hemdärmeln stehen diese kräftigen Gebirgssöhne in langer Reihe auf dem schwimmenden Walde und lassen ihn im taktmäßigen Ruderschlage nach den Niederlanden hinabgleiten. Für Holz tauscht der Schwarzwälder das Brotkorn ein, das ihm sein karger Boden auf den Berghöhen verweigert. Seine Holzschnitzereien, Uhren, Strohhüte sind durch ganz Deutschland und weit über dessen Grenzen hinaus bekannt und geschätzt. Man findet außerdem auch im Schwarzwalde Hammerwerke, Glashütten, Pech- und Thersiedereien, besonders aber viele Sägemühlen.

Die Wohnungen liegen in den wildschönen Thälern zerstreut umher; sie sind von Holz erbaut und mit Stroh oder Schindeln gedeckt. Die Stuben zu ebener Erde sind schwarz getäfelt, mit vielen Fenstern versehen, ohne darum viel Licht zu haben. Die Dächer sind weit hervorspringend. Zu den Schlafgemächern führen Gänge von außen; unter diesen Gängen draußen im Hause liegt der Holzvorrat. Auf der Hinterseite senkt sich das Dach bis auf den erhöhten Boden, so daß man wie über eine Brücke nach der Tenne der Scheune fährt und über den Köpfen von Menschen und Tieren drischt.[2]

Keine Hütte ist ohne plätschernden Brunnen, und nicht selten steht eine kleine Kapelle daneben mit einem Glöckchen zum Morgen- und Abendgebet.* Kutzner.

---

[1] Krämpe, auch Krempe ist? — Andere Wörter desselben Stammes? — [2] Nenne ein von diesem Verb abgeleitetes, nicht zusammengesetztes Substantiv! * Versuche den letzten Absatz weiter auszuführen!

29. Der Bergmann.

1.

Das Wirtshaus war reinlich, die Leute bereitwillig, und eine Menge Menschen, teils Reisende teils bloße Trinkgäste, saßen in der Stube und unterhielten sich von allerhand Dingen. Die Aufmerksamkeit der Gesellschaft war vorzüglich auf einen alten Mann gerichtet, der in fremder Tracht an einem Tische saß und freundlich die neugierigen Fragen beantwortete, die an ihn geschahen.

Er kam aus fremden Landen, hatte sich heute früh die Gegend umher genau betrachtet und erzählte nun von seinem Gewerbe und seinen heutigen Entdeckungen. Die Leute nannten ihn einen Schatzgräber. Er sprach aber sehr bescheiden von seinen Kenntnissen und seiner Macht; doch trugen seine Erzählungen das Gepräge der Seltsamkeit und Neuheit. Er erzählte,[1] daß er aus Böhmen gebürtig sei. Von Jugend auf habe er eine heftige Neugierde gehabt zu wissen, was in den Bergen verborgen sein müsse, wo das Wasser in den Quellen herkäme und wo das Gold und Silber und die köstlichen Steine gefunden würden, die den Menschen so unwiderstehlich an sich zögen. Er habe in der nahen Klosterkirche oft diese festen Lichter an den Bildern und Reliquien betrachtet und nur gewünscht, daß sie zu ihm reden könnten, um ihm von ihrer geheimnißvollen Herkunft zu erzählen. Er habe wohl zuweilen gehört, daß sie aus weitentlegenen Ländern kämen; doch habe er immer gedacht, warum es nicht auch in diesen Gegenden solche Schätze und Kleinodien geben könne. Die Berge seien doch nicht umsonst so weit im Umfange und so fest verwahrt; auch habe es ihm gedünkt, wie wenn er zuweilen auf den Gebirgen glänzende und flimmernde Steine gefunden hätte. Er sei fleißig in den Felsenritzen und Höhlen umhergeklettert und habe sich mit unaussprechlichem Vergnügen in diesen uralten Hallen und Gewölben umgesehen. Endlich sei ihm einmal ein Reisender begegnet, der zu ihm gesagt habe, er müsse ein Bergmann werden; da könne er die Befriedigung seiner Neugier finden. In Böhmen gebe es Bergwerke. Er solle nur immer an dem Flusse hinuntergehen; nach zehn bis zwölf Tagen werde er in Eula sein, und dort dürfe er nur sprechen, daß er gern ein Bergmann werden wolle. Er habe sich dies nicht zweimal sagen lassen und sich gleich den andern Tag auf den Weg gemacht.

„Nach einem beschwerlichen Gange von mehreren Tagen,“[2] fuhr er fort, „kam ich nach Eula. Ich kann euch nicht sagen, wie herrlich mir zu Mute ward, als ich von einem Hügel die Haufen von Steinen erblickte, die mit grünen Gebüschen durchwachsen und mit betternen Hütten besetzt waren, und als ich aus dem Thale

---

[1], [2] Man verwandle diese oratio obliqua in die direkte Rede und hinwiderum die folgende direkte Rede in die abhängige.

unten die Rauchwolken über den Wald heraufziehen[1] sah. Ein fernes Getöse vermehrte meine Erwartungen; mit unglaublicher Neugierde und voll stiller Andacht stand ich bald auf einem solchen Haufen, den man Halde nennt, vor den dunklen Tiefen, die im Innern der Hütte steil in den Berg hineinführten. Ich eilte nach dem Thale und begegnete bald einigen schwarzgekleideten Männern mit Lampen, die ich nicht mit Unrecht für Bergleute hielt, und mit schüchterner Ängstlichkeit trug ich ihnen sogleich mein Anliegen vor. Sie hörten mich freundlich an und sagten mir, daß ich hinunter nach den Schmelzhütten gehen und nach dem Steiger[2] fragen solle, welcher den Anführer und Meister unter ihnen vorstellt;[3] dieser werde mir Bescheid geben, ob ich angenommen werden könnte. Sie meinten, daß ich meinen Wunsch wohl erreichen würde, und lehrten mich den üblichen Gruß „Glück auf!", womit ich den Steiger anreden sollte. Voll fröhlicher Erwartung setzte ich meinen Weg fort und konnte nicht aufhören den neuen, bedeutungsvollen Gruß mir beständig zu wiederholen. Ich fand einen alten, ehrwürdigen Mann, der mich mit vieler Freundlichkeit empfing und, nachdem ich ihm meine Geschichte erzählt und ihm meine große Lust seine seltene geheimnißvolle Kunst zu erlernen bezeigt hatte, bereitwillig die Gewährung meines Wunsches versprach. Ich schien ihm zu gefallen, und er behielt mich in seinem Hause. Den Augenblick konnte ich kaum erwarten, wo ich in die Grube fahren und mich in der reizenden Tracht sehen würde. Noch denselben Abend brachte er mir ein Grubenkleid und erklärte mir den Gebrauch einiger Werkzeuge, die in einer Kammer aufbewahrt lagen.

Abends kamen Bergleute zu ihm, und ich verfehlte[4] kein Wort von ihren Gesprächen, so unverständlich und fremd mir auch die Sprache sowol als der größte Teil des Inhalts ihrer Erzählungen vorkam. Das Wenige jedoch, was ich zu begreifen glaubte, erhöhte die Lebhaftigkeit meiner Neugierde und beschäftigte mich während der Nacht mit seltsamen Träumen. Ich erwachte bei Zeiten und fand mich bei meinem neuen Wirte ein, bei dem sich allmählich die Bergleute versammelten, um seine Verordnungen zu vernehmen. Eine Nebenstube war zu einer Kapelle vorgerichtet.[5] Ein Mönch erschien und hielt den Gottesdienst; nachher sprach er ein feierliches Gebet, worin er den Himmel anrief, die Bergleute in seine heilige Obhut zu nehmen, sie bei ihren gefährlichen Arbeiten zu unterstützen und ihnen reiche Anbrüche[6] zu bescheren. Ich hatte nie mit mehr Inbrunst gebetet; meine künftigen Genossen kamen mir wie unterirdische Helden vor, die tausend Gefahren zu überwinden hätten, aber auch ein beneidenswertes Glück an ihren wunderbaren Kennt-

[1] Gr. § 121. [2] Aufseher über die Arbeiter und Grubengebäude. — [3] Würde das Gedankenverhältniß durch den Konjunktiv vorstelle ein anderes? [4] Sinn? — [5] In einer Nebenstube sind die Vorrichtungen zum Gottesdienste wie in einer Kapelle getroffen worden. [6] Im Bergbau versteht man unter Anbruch den Ort, wo Erze zuerst entblößt werden.

nissen besäßen und in dem ernsten, stillen Umgange mit den uralten Felsenhöhlen der Natur, in ihren dunklen, wunderbaren Kammern, zum Empfange himmlischer Gaben und zur freudigen Erhebung über die Welt und ihre Bedrängnisse ausgerüstet würden. Der Steiger gab mir nach geendigtem Gottesdienste eine Lampe und ging mit mir nach dem Schachte, wie wir die schroffen Eingänge in die unterirdischen Gebäude zu nennen pflegen. Er lehrte mich die Art des Hinabsteigens, machte mich mit den notwendigen Vorsichtsmaßregeln[1] sowie mit den Namen der manigfaltigen Gegenstände und Teile bekannt. Er fuhr voraus, indem er sich mit der einen Hand an einem Seile anhielt, das in einem Knoten an einer Seitenstange fortglitschte, und mit der andern die brennende Lampe trug; ich folgte seinem Beispiele, und wir gelangten so mit ziemlicher Schnelle bald in eine beträchtliche Tiefe.

Mir war seltsam feierlich zu Mute, und das vordere Licht funkelte wie ein glücklicher[2] Stern, der mir den Weg zu den verborgenen Schatzkammern der Natur zeigte. Wir kamen unten in einen Irrgarten von Gängen, und mein freundlicher Meister ward nicht müde meine neugierigen Fragen zu beantworten und mich über seine Kunst zu belehren. Das Rauschen des Wassers, die Entfernung von der bewohnten Oberfläche, die Dunkelheit und Verschlungenheit der Gänge und das entfernte Geräusch der arbeitenden Bergleute ergetzte mich ungemein, und ich fühlte mich nun mit Freuden im vollen Besitze dessen, was von jeher mein sehnlichster Wunsch gewesen war. Es läßt sich auch diese volle Befriedigung eines angebornen Wunsches, diese wundersame Freude an Dingen, die ein näheres Verhältniß zu unserm geheimen Dasein haben mögen, zu Beschäftigungen, für die man von der Wiege an bestimmt und ausgerüstet ist, nicht erklären und beschreiben. Vielleicht daß sie jedem andern gemein, unbedeutend und abschreckend vorgekommen wären; aber mir schienen sie so unentbehrlich zu sein wie die Luft der Brust und die Speise dem Magen. Mein alter Meister freute sich über meine innige Lust und verhieß mir, daß ich bei diesem Eifer und dieser Aufmerksamkeit es weit bringen würde. Mit welcher Andacht sah ich zum erstenmal in meinem Leben, vor nunmehr fünf und vierzig Jahren, den König der Metalle in zarten Blättchen zwischen den Spalten des Gesteins! Es kam mir vor, als sei er hier wie in festen Gefängnissen eingesperrt und glänze freundlich dem Bergmanne entgegen, der sich mit so viel Gefahren und Mühseligkeiten den Weg zu ihm durch die starken Mauern gebrochen, um ihn an das Licht des Tages zu fördern, damit er an königlichen Kronen und Gefäßen zu Ehren gelangen und in geachteten und wolverdienten Münzen, mit Bildnissen geziert, die Welt beherrschen und leiten möge. Von der Zeit an blieb ich in Eula und stieg allmählich bis zum Häuer, welches der eigentliche Bergmann ist, der die Arbeiten auf dem

[1] Gr. § 68. [2] = glückbedeutend.

Gestein betreibt, nachdem ich anfänglich bei der Ausförderung[1] der losgehauenen Stufen[2] in Körben angestellt gewesen war."

2.

Der alte Bergmann ruhte ein wenig von seiner Erzählung aus und trank, indem ihm seine Zuhörer ein fröhliches „Glückauf!" zubrachten. Diese unterhielten sich dann eine Zeit lang von den Gefahren und Seltsamkeiten des Bergbaues und erzählten wunderbare Sagen, wobei der Alte oft lächelte und freundlich ihre sonderbaren Vorstellungen zu berichtigen bemüht war. Nach einer Weile fuhr er fort:

„An dem Tage, wo ich Häuer wurde, legte mein alter Meister seine Hände auf mich und seine Tochter und segnete uns als Braut und Bräutigam. An demselben Tage hatte ich in der Frühschicht,[3] wo ich noch Lehrhäuer war, eben als oben die Sonne aufging, eine reiche Ader[4] angehauen. Der Herzog schickte mir eine goldene Kette mit seinem Bildnisse auf einer großen Münze und versprach mir den Dienst meines Schwiegervaters. Wie glücklich war ich, als ich sie am Hochzeitstage meiner Braut um den Hals hängen konnte und aller Augen auf sie gerichtet waren! Unser alter Vater erlebte noch diesen Tag und konnte mit Freudigkeit aus der dunkeln Grube[5] dieser Welt fahren, um in Frieden auszuruhen und den großen Lohntag[6] zu erwarten."

Hier schwieg er eine Zeit lang und trocknete sich einige Tränen aus den Augen. „O," sagte er dann mit einer edlen Lebhaftigkeit, „der Bergbau muß von Gott gesegnet werden! Denn es gibt keine Kunst, die ihre Teilhaber[7] glücklicher und edler machte, die mehr den Glauben an eine himmlische Weisheit und Fügung erweckte und die Unschuld und Kindlichkeit des Herzens reiner erhielte als der Bergbau. Arm wird der Bergmann geboren und arm geht er wieder dahin. Er begnügt sich zu wissen, wo die metallischen Mächte gefunden werden, und sie zu Tage zu fördern; aber ihr blendender Glanz vermag nichts über sein lauteres Herz. Unentzündet von gefährlichem Wahnsinn freut er sich mehr über ihre wunderlichen Bildungen und die Seltsamkeiten ihrer Herkunft und ihrer Wohnungen als über ihren alles verheißenden Besitz. Sie haben für ihn keinen Reiz mehr, wenn sie Waaren geworden sind, und er sucht sie lieber unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten in den Festen der Erde, als daß er ihrem Rufe in die Welt folgen und auf der Oberfläche des Bodens durch täuschende, hinterlistige Künste nach ihnen trachten sollte. Jene Mühseligkeiten erhalten sein Herz frisch und seinen Sinn wacker; er genießt seinen

---

[1] Ausfördern, d. i. zu Tage fördern. [2] Die aus dem Gestein herausgeschlagenen erzhaltigen Stücke. [3] Schicht wird die Arbeitszeit genannt, zunächst beim Bergbau. [4] Erzgang. [5], [6] Eine zur Gewinnung von Metall gegrabene Vertiefung, namentlich ein zu diesem Behuf bergmännisch angelegter Bau. Hier ist der bergmännische Ausdruck im übertragenen Sinne gebraucht; desgleichen das folgende Lohntag. [7] Selten statt? —

kärglichen Lohn mit inniglichem Danke und steigt jeden Tag mit verjüngter Lebensfreude aus den dunkeln Grüften seines Berufes. Nur er kennt die Reize des Lichtes und der Ruhe, die Wolthätigkeit der freien Luft und Aussicht um sich her; nur ihm schmeckt Trank und Speise recht erquicklich und andächtig;[1] — und mit welchem liebevollen und empfänglichen Gemüte tritt er unter seinesgleichen und ergetzt sich dankbar an den schönen Gaben des traulichen Gespräches!

Sein einsames Geschäft sondert ihn vom Tage und von dem Umgange mit Menschen einen großen Teil seines Lebens ab. Er gewöhnt sich nicht an eine stumpfe Gleichgiltigkeit gegen diese überirdischen, tiefsinnigen Dinge und behält die kindliche Stimmung, in der ihm alles mit seinem eigentümlichen Geiste und in seiner ursprünglichen bunten Wunderkraft erscheint. Die Natur will nicht der ausschließliche Besitz eines einzigen sein. Als Eigentum verwandelt sie sich in ein böses Gift, das die Ruhe verscheucht und die verderbliche Gier nach Besitz und Habe mit einem Gefolge von unendlichen Sorgen und wilden Leidenschaften herbeilockt. So untergräbt sie heimlich den Grund des Eigentümers und begräbt ihn bald in den einbrechenden Abgrund, um von Hand zu Hand zu gehen.

Wie ruhig arbeitet dagegen der arme, genügsame Bergmann in seinen tiefen Einöden, entfernt von dem unruhigen Tumult des Tages und einzig von Wißbegier und Liebe zur Eintracht beseelt! Er gedenkt in seiner Einsamkeit mit inniger Herzlichkeit seiner Genossen und seiner Familie und fühlt immer erneuert die gegenseitige Unentbehrlichkeit und Blutsverwandtschaft der Menschen. Sein Beruf lehrt ihn unermüdliche Geduld und läßt nicht zu, daß sich seine Aufmerksamkeit in unnütze Gedanken zerstreue. Er hat mit einer wunderlichen, harten und unbiegsamen Macht zu thun, die nur durch hartnäckigen Fleiß und beständige Wachsamkeit zu überwinden ist. Aber welch köstliches Gewächs blüht ihm auch in diesen schauerlichen Tiefen! Es ist das wahrhafte Vertrauen zu seinem himmlischen Vater, dessen Hand und Vorsorge ihm alle Tage in unverkennbaren Zeichen sichtbar wird. Wie oft habe ich nicht vor Ort[2] gesessen und den edelsten Gang meines Herzens erschürft,[3] der mir eine ewige Ausbeute gewährt hat!

Wahrhaftig, das muß ein göttlicher Mann gewesen sein, der den Menschen zuerst die Kunst des Bergbaues gelehrt und in dem Schoße der Felsen dieses ernste Sinnbild des menschlichen Lebens verborgen hat! Hier ist der Gang mächtig und gebräch,[4] aber arm; dort drückt ihn der Felsen in eine armselige, unbedeutende Kluft zusammen, und gerade hier brechen die edelsten Geschicke[5] ein. An-

[1] Andacht ist eigentlich die Richtung alles Denkens auf einen Gegenstand. [2] Angriffsstelle der Arbeit. [3] Aufgraben. [4] leicht zu brechen, leicht brechend. [5] Beschaffenheit der zur Metallerzeugung fähigen Steinarten.

dere Gänge verunedeln[1] ihn, bis sich ein verwandter Gang freundlich mit ihm schart[2] und seinen Wert unendlich erhöht. Oft zerschlägt[3] er sich vor dem Bergmanne in tausend Trümmer;[4] aber der geduldige läßt sich nicht schrecken; er verfolgt ruhig seinen Weg und sieht seinen Eifer belohnt, indem er ihn bald wieder in neuer Mächtigkeit und Höflichkeit[5] ausrichtet.[6] Oft lockt ihn ein betrügliches Trumm aus der wahren Richtung; aber bald erkennt er den falschen Weg und bricht mit Gewalt querein, bis er den wahren erzführenden Gang wiedergefunden hat. Wie bekannt wird hier der Bergmann mit allen Launen des Zufalls, wie sicher aber auch, daß Eifer und Beständigkeit die einzigen untrüglichen Mittel sind sie zu bemeistern und die von ihnen hartnäckig verteidigten Schätze zu heben!*

Novalis.

30. Die Hütte.

Am Ausgange des Waldes stand eine kleine Hütte; in der Ferne sah man über einen geraden, breiten Fahrweg hinaus den Turm des Kirchdorfes. Die Hütte war aus Holz und Lehm gebaut und bestand nur aus einem Stockwerk. Die Lehmwände waren vom Alter bräunlich geworden; die Pfosten und das Strohdach hatten an vielen Stellen allmählich einen Überzug von dunkelgrünem Moose erhalten. Die graue Thüre war niedrig, aber ziemlich breit. Neben derselben befand sich eine Bank, die aus rohen Steinen gemauert und mit moosigem Rasen bedeckt war. Die vordere Seite der Hütte hatte zwei Fenster; von den drei übrigen hatte jede nur ein einziges. Die Fenster bestanden alle nur aus einem Flügel und hatten sehr kleine Scheiben, die einen grünlichen Schimmer gaben. Nach dem Walde zu war an die Hütte ein enger, niedriger Stall gebaut, aus dessen offener Thüre eine graugefleckte Ziege heraussah. Daneben stand ein alter Schiebkarren, in welchem ein kleines Mädchen saß und mit Blumen spielte; auf dem Karrenrade putzte sich eine zahme Krähe. Hinter der Hütte lag ein wolbestelltes Gemüsegärtchen, in welchem sich junge Obstbäume freundlich emporhoben. An der dichten Hecke, in welcher Dornen und Buchen mit ihrem verschiedenen Grün wechselten, hüpfte eine junge Ziege umher, die bisweilen ein Blättchen abrupfte und dann bald die lustigsten Sprünge machte, bald wie erschreckt stillestand und um sich blickte. Nach derjenigen Seite hin, welche der offenen Ebene zugekehrt war, dehnte sich ein großes Kornfeld aus, an welchem der Hüttenbewohner wohl keinen Anteil hatte.

---

[1] Weniger erzhaltige, die in den erzreichen Gang einlaufen, nehmen ihm gleichsam den Adel. [2] = sich verbindet. [3] = teilt sich. [4] Schmaler Gang. [5] Höflich = fein, gehörig, wie es sein soll, Ausbeute gewährend. [6] Ausfindig machen. * Welche Begebenheiten und Schicksale des Menschenlebens hat der Verfasser in ansprechendster Weise im Bergbau sinnbildlich dargestellt?

Vor der Hütte aber stand ein gesegneter Nußbaum, der sie mit seinen ausgestreckten Zweigen beschattete und beschirmte.*

Bone.

C. Briefe
erzählenden und beschreibenden Inhalts.

Bester Onkel!

Glaube ja nicht, daß mir die Lust gefehlt habe deinen lieben Brief d. d. 14. d. M.[1] sogleich zu erwidern; denn was sollte mir angenehmer und erwünschter sein, als durch raschen und ständigen Briefwechsel gleichsam unter einem Dache mit dir leben zu können? Aber die Zeit hat mir wirklich nicht ausgereicht, um mit Muße einen Briefbogen zu füllen. Denke nur, der Lehrgegenstände, welche in unserer Klasse behandelt werden, sind nicht weniger als sieben: Latein, Griechisch, Deutsch, Arithmetik,** Geschichte, Geographie, Naturbeschreibung. Nicht wahr, Onkelchen, wir müssen grundgescheite Leute werden? Dazu kommt noch, daß ich die Zeichenstunde besuche und auf meinem Lieblingsinstrumente, dem Violoncell, exerciere. Will ich nun in den wissenschaftlichen Lehrzweigen gute Fortschritte machen und in den letztgenannten Bereichen auch etwas erkleckliches leisten, so darf ich mir nur so viel Freizeit gönnen, als zur physischen Erholung unumgänglich nötig ist. Du lächelst ungläubig — immerhin! Die nächste Vakanz, beziehentlich mein Ferienbesuch bei dir oder dein Besuch bei uns, verehrtester Onkel, soll dich überzeugen, daß ich meine Stunden auf das gewissenhafteste benützt habe. Doch eben merke ich, daß ich immer von mir spreche.

In deinen Bergen wirst du wohl kaum von der scheußlichen Unthat gehört haben, die vor kurzem in Berlin verübt wurde. Ein Weib aus Torgau im Merseburgischen hat das ungefähr fünf Jahre alte Kind wolhabender Eltern aus der Mohrenstraße entführt, durch raffinierte Martern zum Krüppel gemacht, Speise und Trank ihm

---

* Diese Beschreibung kann insbesonders wegen der treuen Wiedergabe der Natur als mustergiltig betrachtet werden; man glaubt die Hütte und deren Umgebung vor seinen Augen zu haben. „Glück in der Armut“ könnte nicht wohl kürzer und schöner zum Ausdruck kommen. [1] Gr. § 167. ** Suche die in dem Briefe enthaltenen Fremdwörter! Welche von denselben könnten durch eine deutsche Bezeichnung ersetzt werden?

fast gänzlich versagt und, es schaudert mir bei dem Gedanken, in diesem kläglichen Zustande dasselbe wieder in das elterliche Haus geschickt. Kaum aber war der entsetzliche Vorfall ruchbar, so gelang es auch schon der wachsamen Polizeimannschaft, der unmenschlichen Thäterin habhaft zu werden. Aus der Voruntersuchung hat sich bereits ergeben, daß das Verbrechen ein Akt der Rache war. Die ganze Bevölkerung Berlins ist aufs höchste entrüstet. Wie es dem armen Kinde geht, habe ich noch nicht in Erfahrung bringen können.

Außerdem weiß ich nichts von Belang, was ich dir schreiben sollte. Daß unser guter alter Hauskater, dem noch in seinen späten Jahren das Gelüste nach einem Spatzen kam, durch einen verwegenen Sprung auf die Dachrinne nahezu verunglückt wäre, wird dich, du unverbesserlicher Katzenfeind, nicht sonderlich interessieren. Um so angenehmer wird dir die Nachricht sein, daß unser großes Vogelhaus, besser Vogelpalast, erst wieder einen Zugang von drei Schwarzblättchen und einer Bartmeise erlebt hat. Das nunmehr dreißigstimmige Koncert der kleinen Sänger, worunter etliche vollendete Schreihälse sich befinden, die nur ein fortissimo kennen, wird dir, bester Onkel, bei deiner nächsten Anwesenheit großen Spaß bereiten.

Schließlich bitten wir dich alle, recht bald auf Besuch zu uns zu kommen und durch deine freundliche Gegenwart zu erfreuen*

deinen

Berlin, am 29. März 1868.

dankbar ergebenen Neffen
Paul Staltheim.

Wertester Freund!

Mit bebender Hand erfasse ich die Feder, um dir von einem namenlosen Unglücke Mitteilung zu machen, welches in dem uns benachbarten Steinkohlenschacht[1] sich ereignet hat. Es war vormittags zehn Uhr, als man aus einem Stollen[2] ein herzerschüttern-

---

* Zur Übung im Briefschreiben mag sich der Schüler an die Stelle des Onkels denken und diesen Brief genau nach der Reihenfolge der drei Abschnitte beantworten. [1] Steinkohlen heißt man die in verschiedener Tiefe und zwar gewöhnlich in Begleitung von Kohlenschiefer und Kohlensandstein als Glieder der sog. Steinkohlenformation vorkommenden Ablagerungen mehr oder minder reiner Kohle. Die Ausbeute dieser mineralischen Substanz erheischt große Sorgfalt. Eigentümlich sind in diesen Bergwerken die „schlagenden Wetter“ d. h. Gase, welche sich aus Ritzen und Klüften entwickeln und beim Nähern eines Lichtes explodieren. [2] Der in wagrechter Linie laufende Gang in den Bergwerken.

des Ächzen und Stönen vernahm und die schreckliche Ahnung faßte, es möchten in Folge der Sprengungen die im Innern beschäftigten Arbeiter verschüttet worden sein. Nur zu bald bestätigte sich das Gefürchtete. Alles, arm und reich, jung und alt, groß und klein, eilte herbei, um möglicherweise Rat und Hilfe zu spenden. Aber bis jetzt ist es trotz aller Energie[1] noch nicht gelungen, auf die unglücklichen Opfer zu stoßen. Rühmlich beteiligten sich an den schwierigen Rettungsversuchen die Arbeiter aus der Huberschen[2] Zinkgießerei[3] und die Gehilfen aus der Nähnadelfabrik von Moser. Seine Excellenz, der Herr Regierungsbezirkspräsident von Goltern haben noch gestern abends die Unglücksstätte besucht und zweckmäßige Anordnungen getroffen. Mit jeder Minute übrigens schwindet die Wahrscheinlichkeit einer Rettung. Von dem Weh, das unsere Brust im gegenwärtigen Augenblick durchzieht, kannst du dir wohl kaum einen Begriff machen. Alle Schilderung dieser Gefühle bleibt weit hinter denselben zurück. Soeben werde ich wieder gerufen, um mich an der Ausgrabung der unglücklichen Opfer zu beteiligen. Lebe wohl und grüße mir deine guten Geschwister!

Bedenke auch wieder einmal mit einigen Zeilen

deinen

aufrichtigen Freund
Dortmund, am 24. September 1845. Ludwig Seehorst.

Frankfurt, am 12. Mai 1847.

Mein wertester Freund!

Der Reiseplan, den ich dir vor einigen Wochen mitgeteilt habe, scheint dir also im ganzen zu gefallen; wenigstens läßt dein Brief, d. d. 9. d. M., keinen Zweifel mehr zu. Höre nun weiter! Drei meiner Studiengenossen, deren Bekanntschaft du im vorigen Spätsommer gemacht hast, haben mir bereits ihre Gesellschaft auf das bestimmteste zugesagt. Würdest nun du gleichfalls dich fest entschließen können an dieser lohnenden Reise teil zu nehmen, so wären wir erst ganz glücklich. Freilich werden wir manche Unbehaglichkeiten und Strapazen zu ertragen haben; aber gerade dieser Umstand, daß der wahre Genuß nicht leichten Kaufes erworben werde,[4] sollte auf uns junge Leute einen unwiderstehlichen Reiz ausüben. Daß Geist und Körper hieraus nur die größten Vorteile ziehen, brauche ich dir gegenüber wohl kaum zu betonen. Die Reisekosten schätze

---

[1] Thatkraft. [2] Gr. § 90, 4 [3] Zink ist ein leicht schmelzbares, bläulich weißes Metall. [4] Weshalb der Konjunktiv?

ich auf 200 fl. für die Person. Wie? — Ich sehe dich bedenklich den Kopf schütteln. Ei, mein süßes Freundchen, du hast schon so manchen Louisdor für Lappalien ausgegeben; hier gilt es, merke wohl, einen reinen und erhabenen Genuß sich zu verschaffen. Also zaudere nicht länger mit deiner Zusage! Einer baldigen Rückantwort entgegenharrend bin ich

dein

aufrichtiger Freund
Adolf.

Mein teuerster Freund!

Sobald mir die Kunde von der Ankunft des Herrn Hofrats Möhle wird zugekommen sein, werde ich dir unverzüglich schreiben, damit du hieher kommest und den Mann, der durch seine wissenschaftlichen Leistungen — ich nenne hier nur die systematische[1] Zusammenstellung der Mineralien und Fossilien[2] — ein nicht unbedeutendes Verdienst um das Vaterland hat, persönlich kennen lernest. Soviel ich in Erfahrung gebracht habe, ist derselbe schlüssig geworden mit seinem Bruder Alfred die schwedischen Seen zu bereisen; erst vor Weihnachten werden ihn die Thore unserer Stadt wieder aufnehmen.

Und nun eine Frage, mein Bester! Befinden sich die beiden Lords,[3] welche sich im letztvergangenen Frühjahr so lebhaft für[4] die in Deutschland verfaßten geographischen Atlanten interessiert haben, noch immer in Koblenz? Du wirst dich wohl noch erinnern, daß wir bei Steinhubers[5] zusammen gespeist haben. Weil ich nun aber einmal neugierig geworden bin, so magst du es entschuldigen, wenn ich dich auch um das Befinden deiner hochbejahrten Tante, der verehrten Frau Doktor[6] Wellheim, frage. Ich habe nämlich, allerdings bloß gerüchtweise, vernommen, daß sie ein Erbe von nahezu 20000 fl. zu erwarten hat. Ist das richtig, so kann man füglich auch dir gratulieren;[7] denn auf ihren Liebling, der du ja immer warst, wird sie ohne Zweifel seinerzeit Bedacht nehmen. Da übrigens die gute Frau in Folge ihrer letzten Krankheit sehr reizbar geworden ist, so sei ja recht auf der Hut und kränke sie niemals! Doch wozu diese Anweisungen,[8] da du selbst genug Zartgefühl hast mit liebevoller Schonung die in jeder Hinsicht würdige Frau zu behandeln.

Schließlich bitte ich dich, mir die drei letzten Bände deines

---

[1] Wissenschaftlich geordnet. [2] Aus der Erde gegrabene unorganische Körper, z. B. Erze ꝛc. ꝛc. Ueber die Form des Satzes s. p. 123². [3] [5] Gr. § 23, 6. [4] Präpositionales Objekt (Gr. § 120). [6] Unterschied zwischen Frau Doktor und Frau Doktorin? — [7] Man gebe den Condicional- sowie diesen Hauptsatz mit andern Ausdrücken. [8] Elliptisch statt? —

Reallexikons[1] sowie Hauffs „Lichtenstein" auf einige Wochen zukommen zu lassen.*

Grüße mir alle die Deinigen herzlich und denke recht oft

an

Stuttgart, den 4. Sept. 1862.

deinen

dich liebenden Freund
Edmund Stark.

D. Abhandelnde Darstellung.

Belehrende Abhandlungen; Sinnsprüche.

31. Achtung für das Alter und die Vorfahren.**

Ehre das Bild deiner Eltern und deiner Ahnen in allen bejahrten Menschen! Das Alter ist jedem wolgearteten Gemüte ehrwürdig.

Im alten Sparta gab es ein Gesetz, wonach die Jünglinge bei Ankunft eines Greises aufstehen, wenn er sprach, schweigen, und wenn er ihnen auf der Straße begegnete, aus dem Wege gehen mußten.

Alexander der Große, um welchen die reichsten Glücksgüter sich vereinigten, ihn stolz zu machen, wußte dennoch im Angesichte des Alters sich zu demütigen. Einst, als ihn auf seiner Siegesbahn Frost und Schnee aufhielt, ließ er ein Feuer anzünden und saß auf seinem königlichen Sessel, um sich zu wärmen. Da erblickte er unter seinen Kriegern einen vom Alter niedergebeugten Mann, der vor Kälte zitterte. Sogleich sprang er zu ihm hin, nahm den Greis bei der Hand und setzte ihn auf seinen eigenen Stul.

„Es gibt keinen bösen Menschen," sagte Parini,[2] „wenn es nicht ein solcher ist, der gegen das Alter und das Unglück unehr-

---

[1] Ein Wörterbuch, welches alles zum Inbegriff von Sachwissenschaften Gehörige enthält. * In wie viele Hauptpartien läßt sich der Brief zerlegen? ** Dieses Lesestück ist wesentlich didaktischer (belehrender) Natur, aber die Wahrheit der aufgestellten Behauptungen wird durch historische Beispiele beleuchtet. [2] Geb. 1729 bei Mailand, ein hochgeschätzter italienischer Jugendschriftsteller.

erbietig ist.“ Eines Tages zürnte er einem Jünglinge, den man wegen eines schweren Vergehens bei ihm angeklagt hatte. Zufällig begegnete er ihm auf der Straße, als derselbe gerade einen alten Mönch führte und um Hilfe gegen einige Buben rief, die ihn deshalb verspotteten und verfolgten. Parini eilte auf den Jüngling zu, nahm ihn in seine Arme und sprach: „Vor einem Augenblicke noch hielt ich dich für verderbt[1]; jetzt aber, da ich Zeuge deiner Achtung für das Alter bin, glaube ich wieder, daß du zu vielen Tugenden fähig sein wirst.“

Es ist in der Ehrfurcht für das Alter so viel sittliche Schönheit enthalten, daß selbst diejenigen, welche sie unterlassen haben, gezwungen sind andern, von denen sie geübt wird, den vollsten Beifall zu geben.[2] Ein Greis aus Athen suchte bei den olympischen Spielen einen Platz; aber alle Reihen waren besetzt. Nachdem er bei seinen Landsleuten von einem Orte zum andern geschoben und von vielen noch gar ausgelacht worden war, kam er an die Reihen, wo die Spartaner saßen. Diese, ihren vaterländischen Sitten getreu, standen sogleich auf und ließen ihn zwischen sich Platz nehmen. Da brachen die Athener in ein lautes Beifallsgeschrei aus, und der Greis sagte: „Die Athener wissen,[3] was sich schickt, aber die Spartaner führen es aus.“

Nicht minder wie dem Alter sind wir auch den Vorfahren und ihren Einrichtungen Ehrfurcht und Schonung schuldig. Wenn wir auch in manchem Uebel der Gegenwart nur die Folge der Leidenschaften und Irrtümer vergangener Zeiten erblicken, so wissen wir doch nie, welche Notwendigkeit oder unverschuldete Täuschung damals die Veranlassung gewesen, noch auch, ob nicht das was wir verwerfen, für jene Zeit gerade das angemessenste war. „Es ist schwer,“ sagt der alte Kato, „Menschen, die in einem künftigen Jahrhunderte leben werden, dasjenige begreiflich zu machen, was zur Rechtfertigung unsers Lebens gehört.“ Nach Silvio Pelliko.

32. Die Pflicht der Dankbarkeit.

Keine Pflichterfüllung ist nach Ciceros Zeugniß[4] so notwendig als die der Dankbarkeit. Was aber müssen wir thun, wenn[5] man uns mit einer Wolthat zuvorgekommen ist? Sollen wir nicht nach Art von fruchtbaren Feldern mehr hervorbringen, als man gesäet hat? Wenn[6] wir nämlich kein Bedenken tragen denjenigen Beweise der Ergebenheit und Dankbarkeit zu liefern, von denen wir wissen, daß sie uns nützen werden, wie dankbar müssen wir uns gegen diejenigen betragen, die uns schon gute Dienste gethan haben! Ab-

[1] Gr. § 46, 3. [2] Man versuche das gleiche Satzgefüge mit anderm Inhalte zu bilden. [3] Worin liegen die Gegensätze? [4] Man bilde einen Satz. [5] Gr. § 144, 1. [6] Man versuche Gedanken andern Inhalts in zusammengesetzte Sätze von gleicher Form wie die obigen zu bringen.

scheulich ist das Verbrechen des Undankes; denn mit diesem Laster ist alles böse verbunden. Deshalb wird der Undankbare auch allgemein gehaßt. Unter den vielen und großen Lastern aber ist leider keines so herrschend als das des Undankes. Zwar wird es nirgends bestraft, aber überall mißbilligt. Nur[1] von den alten Persern liest man, daß sie, wenn sie von jemand erfahren hatten, er sei nicht erkenntlich gewesen, da es doch in seiner Macht gestanden hätte,[2] einen solchen mit den härtesten Strafen belegten; sie meinten nämlich, die Undankbaren hätten keine Ehrfurcht vor der Gottheit, welche doch den natürlichen Hang zur Dankbarkeit in die Herzen der Menschen gepflanzt hätte. Ferner ist das Laster des Undankes verabscheuungswürdig, da kein anderes so geeignet ist Menschen von einander zu trennen und die heiligsten Bande der Eintracht, Liebe und Verehrung zu lösen. Leider aber ist es so allgemein, daß von ihm auch diejenigen, welche darüber klagen, selten ganz frei zu sprechen sein dürften. — Deshalb mögen wir recht oft bei uns selbst nachdenken, ob keine Wolthat je bei uns verloren gegangen ist, d. h. ob wir gegen alle, denen wir es schuldig waren, uns dankbar bezeigt haben, und das Andenken an alle Wolthaten uns immerdar begleitet hat.*

Nach Fr. Beck.

33. Von der Bestimmung und dem Nutzen der Denkmäler.

Wie schon von alters her, so sind auch in unsern Tagen vielen Fürsten, Kriegshelden, Künstlern und Dichtern Denkmäler von Marmor oder von Erz errichtet worden. Fast jede große Stadt, aber auch viele kleinere haben deren aufzuweisen. Gegen solche Ehrenbezeigungen lassen sich bisweilen Stimmen hören. Die Gegner der Denkmäler pflegen zu sagen: „Große Männer bedürfen eines Standbildes nicht; sie haben sich schon durch ihre Thaten und Werke unsterblich gemacht. Ihre Namen gehen von Mund zu Mund; sie sind in das Buch der Geschichte eingetragen, können also nicht untergehen; daher sind die Denkmäler überflüssig.“ Dessenungeachtet sehen wir immer neue Kunstwerke zum Gedächtniß bedeutender Männer entstehen. Es müssen also doch wohl gewichtige Gründe zu Gunsten der Denkmäler sprechen; auch bieten sich solche Gründe wie von selbst dar, sobald wir nur einen Blick auf die Entstehung und Bestimmung derselben werfen. Sie gehen aus dem Verlangen hervor die Achtung vor dem Verdienste und die Dankbarkeit, die man ihnen schuldet, auf die würdigste Weise kundzugeben. Während

---

[1] S. p. 161[6]. [2] Gr. § 43, 2. * Die Abhandlung zerfällt in drei Abschnitte: 1. Warum ist die Dankbarkeit als eine natürliche Pflicht zu betrachten? 2. Inwieferne ist die Undankbarkeit ein abscheuliches Laster? 3. Ist man der Pflicht der Dankbarkeit nachgekommen, oder hat man sie zuweilen außer acht gelassen?

Sänger und Redner in ihrem Lobe wetteifern, stellt die bildende Kunst den Abwesenden wie gegenwärtig, den Verstorbenen wie lebend dar. Die Dichter und Redner thun dies meistens unaufgefordert, der Bildhauer aber bedarf, weil seine Arbeit Aufwand erheischt, besonderer Anregung und Unterstützung; und so erscheint denn das Kunstwerk, weil er es einem ihm zu teil gewordenen Auftrag zufolge[1] herstellt, als ein öffentliches Zeugniß der Anerkennung, welche die Mit- und Nachwelt dem verdienten Manne darbringt.

Der Einwurf aber, daß Denkmäler überflüssig seien, läßt sich leicht entkräften. Man kann wohl zugeben, daß große Männer auch ohne Denkmal fortleben, aber es leuchtet doch von selbst ein und Beispiele bezeugen es hinlänglich, daß ihr Andenken durch diese sichtbare Ehrenerweisung fester begründet, immer wieder erneuert und ihr Name eben hiemit in weiteren Kreisen bekannt gemacht wird. Den Einheimischen wird der Gefeierte beständig vergegenwärtigt; der Fremde, welcher das Standbild betrachtet, kann nicht wohl umhin nach dem Lebenslaufe und den Verdiensten des Mannes zu forschen. Durch Nachbildungen im kleinen, durch Zeichnungen und Beschreibungen wird das Denkmal und damit auch der Name des Gefeierten in die Ferne getragen.

Aus dem Zwecke und der Bestimmung öffentlicher Denkmäler läßt sich auch nachweisen, daß sie einen Nutzen gewähren; nur darf man freilich dabei nicht an eine Nützlichkeit denken, wie sie Dingen eigen ist, die zur Befriedigung gemeiner Lebensbedürfnisse dienen, sondern nur an eine solche, welche auf das geistige Leben des Volkes Bezug hat. Es ist ja schon ein Gewinn, daß durch das Denkmal ein bedeutender Name in Erinnerung gebracht wird. Je mehr große ihm angehörende Namen im Volke fortleben, desto mehr muß es sich selbst gehoben fühlen. Insoferne ist schon eine einfache Büste[2] nicht ohne Nutzen; um wie viel mehr eine Statue, die uns einen verdienstvollen Mann lebenswahr in Haltung und Ausdruck zeigt! Wir werden öfters betrachtend davor stehen bleiben und uns in den Gedanken des Künstlers vertiefen. So werden wir dem Hohen mehr befreundet; zugleich wird unser Auge in Beurteilung des Schönen geübt. Das Denkmal ermuntert uns ferner zur Nacheiferung der Tugenden und Verdienste dessen, den wir dargestellt sehen. Können wir auch seinen Ruhm nicht erreichen, nicht Dichter oder Kriegshelden, Gelehrte oder Staatsmänner werden, so können und sollen wir doch bemüht sein in ähnlicher Art uns auszuzeichnen und uns bei der Mit- und Nachwelt einen guten Namen zu erwerben.

Endlich wird durch Errichtung von Denkmälern auch die bildende Kunst selbst gefördert. Gewöhnlich werden Preisbewerbungen ausgeschrieben, damit das Denkmal aufs beste ausgeführt werde. Hiedurch entsteht Wetteifer unter den Künstlern; jeder sucht den

[1] Gr. § 59, 4; A. 1. [2] Von Busen, = Brustbild.

Charakter des Helden so getreu als möglich aufzufassen und einen entsprechenden Entwurf zu liefern. Und wenn etwa ohne solchen Wettlauf einem Künstler aus besonderem Vertrauen der Auftrag des Entwurfes und der Ausführung zu teil wird, so ist es Ehrensache für ihn, ein tadelloses Kunstwerk zu stande zu bringen. Viele Talente wären unausgebildet und vielleicht ganz im Verborgenen geblieben, wenn solche Anregung und Beschäftigung ihnen gefehlt hätte. Die Kunst stünde auf einer niedrigeren Stufe, wenn die Ansicht der Gegner der Denkmäler durchgedrungen wäre.*

Nach Fr. Beck.

Denk- und Sittensprüche; Lebensregeln.

Gefällige Bescheidenheit erhebt den Glanz der Tugend.

Im Busen eines Freundes widerhallend verliert sich nach und nach des Schmerzes Ton.

Der Siege göttlichster ist das Vergeben.

Ehrfurcht befiehlt die Tugend auch im Bettlerkleide.

Waffne dich mit Weisheit, o Jüngling, denn[1] die Blume der Jugend verblüht!

Übung ist die Mutter aller Vollkommenheit.

Biedermanns Erbe liegt in allen Landen.[2]

Faulheit ist der Schlüssel zur Armut.

Lügen haben kurze Beine.[3]

Die Gottheit ermüdet nicht im Erbarmen, und wir armseligen Menschen gehen schlafen mit unserm Groll.

Die Religion ist die goldene Kette, welche den Erdball am Trone des Ewigen festhält.

Jede Minute, Mensch, sei dir ein volles Leben!

Tritt zur Weisheit wie einer, der pflügt oder säet, und erwarte ihre Früchte!

Wir sind nie entfernter von unsern Wünschen, als wenn wir uns einbilden das Gewünschte zu besitzen.

Die Gewächse sind gleichsam die unmittelbarste Sprache des Bodens.

Wer sich auf Lügen verläßt, der nährt sich mit Winden und jagt fliegenden Vögeln nach.[4]

Der Weise redet bescheiden und verbirgt seine Kenntnisse, der geschwätzige Thor aber sucht seine eigene Schande.

Sage nicht alles was du weißt, aber wisse alles was du sagst!

Der es macht, will es nicht; der es kauft, braucht es nicht; der es trägt, behält es nicht; der es hat, weiß es nicht. (Rätsel.)

---

* Man suche die Hauptgesichtspunkte obiger Abhandlung und stelle sie so zusammen, daß man eine Art Skizze vor sich sieht, nach welcher der Aufsatz aufgebaut ist. [1] Wie könnte man den Satz zu einem subordinierten machen? [2] Umschreibe diesen treffend kurzen Denkspruch mit andern Worten! [3] Will sagen? — [4] Eine dichterische Umschreibung statt? —

Poesie.

A. Erzählende Gedichte.

Paramythie; poetische Erzählungen ernsten und launigen Inhalts; Balladen und Romanzen.

1. Flora[1] und die Blumen.

„Kinderchen des holden, süßen Frühlings,
Hört, o hört der Mutter treue Warnung!
Wenn ein lauer Winterwest[2] euch heuchelt,
Trauet nicht dem heuchelnd bösen Mörder!

Wartet, bis der goldne[3] Vater rufet,
Bis die treue Mutter[4] euch erscheinet,
Die euch weckt aus euren Winterbetten
Und euch Kleider bringt und schöne Häubchen!"

Also sprach zu ihren Blumenkindern
Flora scheidend und ging auf zum Himmel.
Alle Blumen sagten ihr Gehorsam
Und Geduld zu, bis sie wiederkäme.[5]

Als sie kam, der goldne Vater Frühling
Rief[6] die Kinder aus dem Winterschlafe,
Und die Mutter brachte schöne Kleider,
Lief umher und sucht' und zählet' alle.

Ach, da fand sie manche schöne Knospe
Früh hervorgelockt vom bösen Mörder.
Ausgetreten war sie aus der Zelle,
Hatt' hervorgeblickt mit ihren Äuglein;

Und war bald erstarret, von des bösen,
Heuchelnden Verführers Hauch vergiftet;
Denn der Winterwest war Frost geworden,
Und erstarret stand das arme Blümchen.

Traurig rief die Mutter ihrem Zephyr,[7]
Der es brach, und sie begrub es traurig.
Seht, die ungeduldig frühe Blume,
Prangt nun nimmermehr im Lenz der Flora!*

Herder.

---

[1] Die Göttin der Blumen. [2] Vgl. p. 39 [7]. [3] Der Sonnengott Phöbus (Helios), der hier mit dem Frühling identisch gedacht wird. [4] Die Mutter ist? — [5] Gr. § 134. [6] Ungewöhnliche Wortstellung. [7] Der sanfte laue Westwind. * Das Gedicht ist eine Paramythie (Nebenart der Parabel, vgl. p. 123*); sie unterscheidet sich von dieser darin, daß sie ihre Begebenheit meist aus der griechischen Sagenwelt nimmt.

2. Von des Kaisers Bart.

Am Schank[1] zur goldnen Traube
Da saßen im Monat Mai,
Verbrüdert in grüner Laube,
Guter Gesellen drei.

Ein frischer Bursch war jeder:
Der eine am Gurt das Horn,
Der zweite am Hut die Feder,
Der dritte mit Koller und Sporn.

Es trug in funkelnden Kannen
Der Wirt den Wein auf den Tisch;
Lustige Reden sie spannen[2]
Und sangen und tranken frisch.

Da war auch einer darunter,
Der grüne Jägersmann,
Vom Kaiser Rotbart[3] munter
Hub[4] er zu reden an:

„Ich habe den Herrn gesehen
Am Rebengestade des Rheins;
Zur Messe wollt' er gehen
Wohl[5] in den Dom zu Mainz.

Das war ein Bild, der Alte,
Fürwahr von Kaiserart!
Bis auf die Brust ihm wallte
Der lange, braune Bart."

Ins Wort fiel ihm der zweite,
Der mit dem Federhut:
„Ei, Freund, bist du gescheite?
Dein Märlein ist nicht gut.

Auch ich hab' ihn gesehen
Auf seiner Burg im Harz;
Am Söller that er stehen;
Sein Bart, sein Bart war schwarz!"

Da fuhr vom Sitz der dritte,
Der Mann mit Koller und Sporn,
Und in der Zänker Mitte
Rief er in hellem Zorn:

„So geht mir doch zur Höllen,[6]
Ihr Lügner, Glück zur Reis'!
Ich sah den Kaiser zu Köllen;[7]
Sein Bart ist weiß, ist weiß!"[8]

Das gab ein grimmes Zanken
Um weiß und schwarz und braun,
Es sprangen die Klingen, die blanken,
Und wurde scharf gehau'n.

Verschüttet aus den Kannen
Floß der vieledle[9] Wein;
Blutige Tropfen rannen
Aus leichten Wunden drein.

Und als es kam zum Wandern,
Ging jeder im zornigen Mut;[10]
Sah keiner nach dem andern,
Und waren sich jüngst so gut.

Ihr Brüder, lernt das eine
Aus dieser schlimmen Fahrt:
Zankt, wenn ihr sitzt beim Weine,
Nicht um des Kaisers Bart![11]

Geibel.

3. Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,

---

[1] In der Schenke, beim Schank- (Schenk-) wirt. [2] Ähnlich sagt man die Unterhaltung weiterspinnen, ein Gespräch anknüpfen ꝛc. ꝛc.; wie findet dieser bildliche Ausdruck seine Berechtigung? [3] S. p. 110[7]. [4] Gr. § 46, 4. [5] Fast pleonastisch, meist in erzählenden Gedichten, welche im Volkston gehalten sind. [6] Gr. § 19; A. [7] = Köln. [8] Epizeuxis d. i. die Wiederholung der nämlichen Worte unmittelbar nach einander. [9] Eine bei Dichtern häufig vorkommende Zusammensetzung. [10] Bedeutung des Wortes? — (vgl. animus.) [11] Sprichwörtlich geworden und will also heißen? —

Ein ehrenwerter Meister,
Gewandt in Rat und That.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken gelb und weiß
Für Kirchen und Kapellen
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein;
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.[1]

Doch aller Glocken Krone
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Im Magdalenenturme,
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Sie hat der gute Meister
So treu[2] das Werk bedacht!
Sie hat er seine Hände
Berührt bei Tag und Nacht![3]

Und als die Stunde kommen,[4]
Daß alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar:[5]

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:[6]
„Ich lass' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein.

Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß;
Das gibt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an!
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!"[7]

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt
Und will entfesselt sein;

Und zischt ihm in die Ohren
Und zuckt ihm durch den Sinn
Und zieht[8] an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat[9] ihn umgedreht; —
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er thät.

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn;[10]

[1] Sein Glaube und seine Liebe zu Gott und Menschen begeisterte ihn zu seinen herrlichen Schöpfungen; es klang also gleichsam dieser sein Glaube ꝛc. aus dem Metalle heraus. [2] Will sagen? — [3] Die Form des Ausrufes erhöht die Wirksamkeit des Inhaltes. [4] Eine in der Volkssprache begründete Abkürzung. [5] = f e r t i g. Unter Glockenspeise versteht man die Metallmischung zur Guß; wie ist wohl die Bezeichnung S p e i s e zu erklären? [6] Unterschied zwischen h e r e i n und h i n e i n? — [7] Der Schüler nenne ein anderes Verbum von gleicher Bedeutung und Konstruktion. [8] Die polysyndetische Verbindung der Gedanken in dieser und der folgenden Strophe veranschaulicht trefflich die ganze Situation. Die einzelnen Begriffe verstricken sich dadurch zu einer sinnbetäubenden Gesamtvorstellung. [9] Entsprechend dem historischen Präsens in dem ersten Verszeile ist hier das historische Perfektum statt des historischen Imperfektums gebraucht. [10] Gr. § 139.

Will seine Knie umfassen
Und ihn um Gnade flehn.

Doch wie[1] der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein[2] selber nicht bewußt.

Vielleicht[3] daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann; —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran!

Da eilt er abzuräumen,[4]
Und sieht, er will's[5] nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr —
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr![6]

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an;
Es thut den Richtern wehe
Wohl[7] um den wackern Mann.

Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut;
Er hört sein Todesurtel
Mit ungebeugtem Mut.

Und als der Tag gekommen,
Daß[8] man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

„Ich dank' euch," spricht der Meister
„Ihr Herren lieb und wert;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt.

Laßt mich doch einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet;[9]
Möcht' wissen, ob's gelang."

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein;
Die Augen geh'n ihm über,
Es muß vor Freude sein,

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hat in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang[10] gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;

---

[1] In demselben Augenblicke, in dem &c. (Gr. § 149.) [2] G § 30. [3] Elliptisch statt? — [4] S. p. 167[10]. [5] Der Meister kann es nic glauben, daß der Guß doch geglückt ist; um so herber ist der Reueschmerz üb seine gräßliche That. [6] Wer spricht diese Worte? [7] = zwar. [8] Wie ist wo hier die Anwendung dieser Konjunktion zu erklären? [9] Hier = mache daß etwas vorhanden, da ist. [10] Der Schüler versuche mit eigene Worten den Sinn der ganzen Strophe zu erklären.

Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.[1]

Das ist der Glocken Krone,[2]
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.*

Wilh. Müller.

4. Kolumbus.

„Was willst du, Fernando[3], so trüb
und bleich,
Du bringst mir traurige Mär?" —
„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer.
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen
will,
So seid ihr ein Opfer der Wut!
Sie fordern laut wie Sturmgebrüll
Des Feldherrn heiliges Blut."

Und eh' noch dem Ritter das Wort
entfloh'n,
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wütenden,
schon
Gleich Wogen ins stille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verlöschenden
Blick,
Auf bleichen Gesichtern den Tod:[4]
„Verräter! wo ist nun dein gleißendes[5]
Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Not!
Du gibst uns nicht Speise, so gib
uns denn Blut!"
„Blut!" riefen die Schrecklichen,
„Blut!" —
Sanft stellte der Große den Felsenmut
Entgegen der stürmenden Flut.[6]
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt
es und lebt!
Doch bis noch ein einzigesmal
Die Sonne dem feurigen Osten ent-
schwebt,
Vergönnt mir den segnenden[7] Stral!
Beleuchtet der Morgen kein rettend
Gestad',
So biet' ich dem Tode mich gern;
Bis dahin verfolgt noch den mutigen
Pfad
Und trauet der Hilfe des Herrn!" —
Die Würde des Helden, sein ruhiger
Blick
Besiegte noch einmal die Wut;
Sie wichen vom Haupte des Helden
zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan denn, es sei noch! Doch
hebt sich der Stral!
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letztenmal,
So zitt're der strafenden Hand!"[8]
Geschlossen war also der eiserne Bund;

---

[1] Die Hoffnungen, von welchen der gläubige Mensch bei seinem Tode belebt wird, wird das Leben nach dem Tode nicht täuschen. [2] Bildlich statt? — * Welche Strophen des Gedichtes enthalten die eigentliche Erzählung? [3] Der Vertraute des großen Entdeckers. [4] Gr. § 154, 2; A. [5] glänzend, jedoch immer mit schlimmem Nebenbegriff; hier? — [6] Die Flut der Empörung sollte sich an dem felsenstarken Mute seines Herzens und Geistes brechen. [7] Von der segenspendenden Sonne, d. i. vom nächsten jungen Tage, verspricht sich der Held auch in dieser trostlosen Lage eine glückliche Wendung der Dinge. [8] Kasus? — Wie müßte es in Prosa heißen?

Die Schrecklichen kehrten zurück.
Es thue der leuchtende Morgen uns[1] kund
Des herrlichen Dulders Geschick!

Die Sonne sank, der Schimmer wich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel[2] durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch, ach, kein Hoffnungsstern,
Und von des Schiffes ödem[3] Lauf
Blieb Land und Rettung fern!

Sein treues[4] Fernrohr in der Hand,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel![5]

Doch mild, o Gott, von Himmelshöh'n
Blick' auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Flutengrab!"
So sprach der Held, von Mitleid weich;
Da horch, welch eiliger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb und bleich,
Was bringt dein bebender Schritt?" —

„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn;
Jetzt hebt sich der östliche Stral!" —
„Sei ruhig, mein Lieber, auf himmlischen[6] Höh'n
Entsprang der belebende Stral!
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn." —
„Leb' wohl denn, mein Feldherr, leb' ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nah'n." —

Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n,
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wütenden, schon
Gleich Wogen ins stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja, werft mich ins schäumende Meer!
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich, irrendes Heer!"

Dumpf klirrten die Schwerter; ein wüstes[7] Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft.
Der Edle bereitete still sich und frei[8]
Zum Wege der flutenden Gruft.
Gelöst war nun jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen, — und „Land!
Land!" rief es und donnert' es, „Land!"

---

[1] Wem? [2] Der Teil für das Ganze; Kiel bedeutet eigentlich? — [3] = einsam. [4] = verlässig. [5] Eine Apostrophe (Anrede, die darin besteht, daß abwesende Personen oder Dinge angesprochen werden) an? — [6] Also auch himmlische Hoffnung, d. i. Hoffnung auf Hilfe vom Himmel erregend. [7] öde; verworren, wirr; garstig, häßlich; hier? — [8] Todesmutig, wie er war, wollte er nicht erst der Gewalt weichen.

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten [1] Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestralt
Erhob sich das winkende Glück;
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was mutvoll der Große gedacht. —
Sie stürzten zu Füßen dem Herrlichen hin
Und priesen die göttliche Macht.*

Louise Brachmann.

5. Die Türkenpfeife.

„Gott grüß' euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?
Weist her! — Ein Blumentopf
Von rotem Thon mit goldnen Reifchen?
Was wollt ihr für den Kopf?"

„O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen;
Er kommt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen [2]
Bei Belgrad [3] abgewann.

„Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen! [4]
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mäh'n!" —

„Ein andermal von euren Thaten!
Hier, Alter, seid kein Tropf! [5]
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für euren Pfeifenkopf!" —

„Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur! Einst jagten wir Husaren [6]
Den Feind nach Herzenslust;
Da schoß ein Hund von Janitscharen [7]
Den Hauptmann in die Brust.

Ich hob ihn flugs [8] auf meinen Schimmel,
— Er hätt' es auch gethan —
Und trug ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. [9] Vor seinem Ende
Reicht' er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt' mir die Hände
Und blieb im Tod noch Held. [10]

„Das Geld mußt du dem Wirte schenken,
Der dreimal Plünd'rung litt!"
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligtum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife [11]
Das Bein durch einen Schuß;

---

[1] Kaum war nämlich der Streifen Landes sichtbar geworden, so suchte jedes Auge in eiligster Hast denselben zu erspähen; das Auge war also gleichsam beflügelt. * Instruktiv dürfte es sein, die Hauptgedanken des Gedichtes auszuziehen und zu einer kurzen prosaischen Erzählung umzuarbeiten. [2] Vgl. p. 44, 4. [3] Serbische Festung; an welchem Flusse? [4] Franz Eugen von Savoyen, geb. 18. Okt. 1663 zu Paris, gest. zu Wien 1736, ein außerordentlich begabter und thatkräftiger Feldherr. [5] Hier = blöder Mensch. [6] Zählen die Husaren zur leichten oder schweren Kavallerie? [7] Ehemaliger türkischer, mit gewissen Vorrechten bedachter Fußsoldat. [8] Gr. § 57; vgl. ferner § 56, 3 und § 119. [9] S. p. 168[2]; das Objekt steht im Genitiv oder Accusativ bei den Verbis? — (Gr. § 114.) [10] Will sagen? — [11] Von welchem Verbum?

Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß."

„Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähren;
O sagt, wie hieß der Mann?
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann." —
„Man hieß ihn nur den tapfern Walter;
Dort lag sein Gut am Rhein." —
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein!

Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset eure Not!
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben,
Und eßt von Walters Brod!"

„Nun topp! Ihr seid ein wackrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife sein!"*

Pfeffel.

6. Der Wilde.

Ein Kanadier,[1] der noch Europens[2]
Uebertünchte[3] Höflichkeit nicht kannte
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur[4] noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebecks[5] übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden,[6]
In die Arme seiner braunen[7] Gattin;
Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund[8] an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen

---

*Man gebe eine kurze Charakterschilderung des alten Invaliden. [1] Bewohner von Kanada, einer englischen Kolonie in Nordamerika. [2] Wie heißt der Nominativ? (Gr. § 22, 1.) [3] Inwieferne sehr bezeichnend? [4] Hier ist unter Kultur natürlich nicht die wahre Bildung des Herzens gemeint, sondern die verkünstelte Überbildung, die nur äußeren Schliff und Anstand bezweckt. [5] Eine kanadische Stadt. [6] Horde bedeutet 1) eine wild umherschweifende Menge, Nomadenzug; 2) statt Hürde, eine mit Geflecht von Ruten, Zweigen ꝛc. hergestellter Pferch für Schafe; 3) allgemein ein umfriedeter Raum. Hier? — [7] Welcher Menschenrasse angehörig? [8] = ringsum.

Eilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach, laßt mich, bis der Sturm sich leget,"
Bat er mit der herzlichsten Geberde
Den gesittet feinen Eigentümer,
„Obdach hier in eurem Hause finden!"
„Willst du, mißgestaltes[1] Ungeheuer,"
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„Willst du, Diebsgesicht, mir aus dem Hause?" [2]
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.
Traurig schritt der ehrliche Hurone [3]
Fort von dieser unwirtbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt' er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder
Und erzählte von den bunten[4] Städtern
Und den Kriegern, die den Donner tragen,[5]
Und den Regensturm, der ihn ereilte,
Und [6] der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knien,
Schlossen schmeichelnd sich an seinen Nacken,
Trockneten die langen, schwarzen Haare
Und durchsuchten seine Weidmannstasche,
Bis sie die versproch'nen Schätze fanden. —
Kurz darauf hat [7] unser [8] Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Über Stock und Stein,[9] durch Thal und Bäche
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildniß brachte.[10]
Doch sein Späh'n und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er als das hohle Echo

---

[1] Zusammengezogene Form aus? — [2] Der Befehl tritt nicht selten in Frageform auf. [3] Ein Indianerstamm in Kanada. [4] In Bezug auf? — [5] Gemeint sind wohl die Feuerwaffen (Geschütze), welche knallen, beziehentlich donnern. [6] Die polysyndetische Verbindung eignet sich hier trefflich zur Darstellung der Hast, mit welcher der Wilde seine Wahrnehmungen und Erlebnisse schildert. [7] S. p. 167 [9]. [8] Vgl. p. 26 [1]. [9] Der Gleichklang der Konsonanten am Anfang mehrerer auf einander folgenden Wörter heißt Alliteration. „Mit Mann und Maus"; „Die Räder rasselten, Rad an Rad rasch". ꝛc. Göthe. „Mit Stumpf und Stiel." [10] Um auf demselben wieder zurückzukehren.

Längs[1] den hohen, schwarzen Felsenwänden.
Ängstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
Und er faßte Mut und nahte leise.
„Wer ist draußen?" brach mit Schreckenstone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„Freund, im Walde hab' ich mich verirret,"
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
„Zeigt doch nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege!"
„Kommt herein," versetzt der Unbekannte,
„Wärmt euch; noch ist Feuer in der Hütte!"
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer,[2] Lachs[3] und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirten.
Mit dem Hunger eines Weidmanns speiste
Festlich wie bei einem Klosterschmause
Neben seinem Wirt der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.[4]
Wie der wilden Zone wild'ster Krieger,
Schrecklich, stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste
Und erweckt' ihn, und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,

---

[1] Gr. § 59, 5. [2] Großer Seekrebs. [3] Lachs (Salm) zeichnet sich in allen seinen Arten durch seinen gefleckten Körper, die spitzen langen Zähne und die hintere Rückenflosse aus, welche bloß häutig ist, also keine Knochenstralen hat. [4] Bis die Sonne hoch am Himmel stand.

Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Über Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finster blickend blieb der Wilde stehen,
Sah dann starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?"[1]
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger
Und erkannte nun in seinem Wirte
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd[2] sagte der Hurone:
„Seht ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch bess're Menschen!"[3]
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Seume.

7. Das Kind des Steuermannes.

„Die Segel eingezogen,
Und jeder Mann aufs Deck!"[4]
Der Sturm kommt angeflogen[5]
Aus finsterem Versteck,
Die Wogen wälzen rollend
Sich schon heran mit Macht,
Der Donner regt sich grollend,
Und Mittag wird zur Nacht. —

Doch hinten steht im Schiffe
Der Steuermann am Rad
Und lenkt mit Blick und Griffe
Des schwanken Kieles[6] Pfad;
Weiß klug vorbei zu halten
Am mörderischen Riff,
Die Wellen kühn zu spalten,
Denn ihm gehorcht sein Schiff.

„O braver Seemann, zwinge
Des Elementes Wut!
O wackres Schifflein, dringe
Voran durch Sturm und Flut!
Viel bange Herzen zagen,
Und mit des Sturms Geräusch
Mischt sich der Kinder Klagen,
Der Frauen Angstgekreisch."[7]

Doch still und unerschrocken
Sitzt dort abseits ein Kind,
Läßt ruhig sich die Locken
Zerwühlen von dem Wind,

[1] Erkennt der Wilde den Pflanzer jetzt erst? [2] Erkläre den scheinbaren Widerspruch der verschiedenen Epitheta: finster trotzig, fest und ernsthaft, freundlich, schrecklich, lächelnd, finster blickend, starr! [3] Eine tiefere Beschämung, als sie in diesen Worten liegt, kann dem Europäer nicht zu teil werden. [4] Gr. § 130; A. [5] Die antike Vorstellung, nach welcher Winde und Stürme in Höhlen verschlossen sind und von Äolus losgelassen werden. [6] S. p. 170 [2]. [7] Wird wohl diese Strophe vom Dichter den auf dem sturmbedrohten Schiffe fahrenden Männern in den Mund gelegt oder wem sonst?

Blickt stolz ins Meer vom Decke,
Als wär's ein sichrer Tron,
Weiß nichts was ihn erschrecke,[1]
Des Steuermannes Sohn.

Ihn fragt der Männer einer:
„Dir macht der Sturm nicht angst;
Sag an, wie kommt es, Kleiner,
Daß[2] du allein nicht bangst?"
Da wird von trotz'gem Feuer
Des Knaben Wange rot:
„Mein Vater sitzt am Steuer,
Da hat es keine Not!"

O starker Kindesglaube!
Verstehst du's, Gotteskind?
Ob um dein Schifflein[3] schnaube
Der ungestüme Wind,
Ob alles steh' im Feuer,
Ob finstre Tiefe droht:
Dein Vater sitzt am Steuer,
Drum hat es keine Not!*[4]

Gerock.

8. Der Vater und die drei Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich
Teilt' einst ein Vater sein Vermögen
Und den mit Müh' erworb'nen Segen
Selbst unter die drei Söhne gleich.
„Ein Diamant ist's," sprach der Alte,
„Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer schönen That
Darauf den meisten Anspruch hat.
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreu'n.—
Drei Monde waren kaum vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Drauf sprach der älteste der Brüder:
„Hört, es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' einen Schein mir an.
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswert?"
„Du thatest, Sohn, wie sich's gehört,"
Ließ sich der Vater hier[5] vernehmen,
„Wer anders thut, der muß sich schämen;
Denn ehrlich sein heißt uns die Pflicht.
Die That ist gut, doch edel nicht."
Der andre sprach: „Auf meiner Reise
Fiel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See.
Ich sprang ihm nach, zog's in die Höh'
Und rettete des Kindes Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben."
„Du thatest," sprach der Greis, „mein Kind,
Was wir als Menschen schuldig sind."
Der jüngste sprach: „Bei seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand.
Sein Leben stand in meiner Hand;
Ich weckt' ihn und zog ihn zurücke."
„O," rief der Greis mit holdem Blicke,
„Der Ring ist dein; welch edler Mut,
Wenn man den Feinden Gutes thut!"**

Lichtwer.

---

[1] = erschrecken könnte, sollte. [2] Konsekutiv- oder Deklarativsatz? [3] Die Vergleichung des menschlichen Lebens mit einer Seefahrt findet sich bei Dichtern nicht selten. [4] Dieses erzählende Gedicht endet mit einer beherzigenswerten Nutzanwendung und nähert sich insofern der Parabel. * Vgl. übrigens „der kleine Hydriot", p. 43. [5] Im lokalen Sinne? ** Das Gedicht dürfte sich ganz besonders zur Umwandlung in Prosa eignen.

9. Der Galerensklave.[1]

„Zieh hin im Frieden, du bist frei!
Die teure Lösung ist gespendet,
Noch heute gnädig dich der Dei[2]
Ins ferne Vaterland entsendet."
Er hört die Fesseln klirrend sinken,
Er sieht die Freiheit freundlich winken,
Und tränenfeucht[3] jauchzt sein Geschrei:
„Ich träume nicht? Und ich bin frei?"

Und freundlich sieht er schon am Strande
Des Schiffes luft'ge Wimpel wallen,
Wo Töne aus dem Vaterlande
Und heim'sche Jubellieder schallen.
Mitleidig blickt er auf die Brüder,
Des vor'gen Leids Genossen, nieder.
„Lebt wohl!" so ruft er tief bewegt,
„Bis auch für euch die Stunde schlägt!"

Da schwanket müd' ein fremder Kiel[4]
Voll schwerer Ladung in den Hafen,
Und ihn ergreift ein Schmerzgefühl,
Denn ach, es waren neue Sklaven!
Und welk, gebleicht vom tiefen Jammer,
Entsteigen sie der dunkeln Kammer;
Tief atmen sie das frische Licht
Der Stärkung, doch zum Troste nicht.

Und mit des Mitleids Allgewalt
Durchschaut der Sklav' die Jammerscharen —
Da fällt ihm plötzlich die Gestalt
Von einem Greis mit Silberhaaren
Ins nasse Aug', und schmerzdurchwühlet
Auf einmal sich der Jüngling fühlet;
Er stürzt dem Greise in den Arm:
„Mein Vater, daß sich Gott erbarm'!"

Und lange ruht in tiefem Gram
Er an dem teuern Vaterherzen,
Bis die Besinnung wieder kam,
Doch mit ihr wild erneute Schmerzen.
„So soll des frommen Alters Schwächen
Die harte Sklavenkette brechen?"
„Sei ruhig, Sohn, wie lange noch,[5]
Erlöst der sanfte Tod mich doch!"

Den Sohn ergriff des Vaters Wort;
Er sinnt und kämpft, doch endlich siegt er;
Zum Sklavenhändler eilt er fort;
Da seht, zu seinen Füßen liegt er!
„O fühlet ihr ein menschlich Regen,
So lasset, Herr, euch jetzt bewegen,
Mich nehmt zu euerm Sklaven an
Und gebt ihn frei, den alten Mann!"

Der kennt den Vorteil: „Wohl, es sei!
Sei deines Herrn Befehl gewärtig!
Den legt in Eisen, — der ist frei!"
So ist der Schreckenshandel fertig.
Und schon die rauhen Schergen winken,
Zwei stumme Zähren[6] ihm entsinken:

---

[1] Galeren (Ruderfahrzeuge) hatten 130 Fuß Länge, 20—30 Fuß Breite und auf jeder Seite 22—26 Ruder, deren jedes von der Ruderbank aus durch fünf Ruderknechte in Bewegung gesetzt wurde. Gewöhnlich führten sie zwei niedere Masten mit dreispitzigen Segeln und wenig Tauwerk. Die Ruderknechte wurden Galerensklaven genannt. Die Türken verwendeten dazu meist gefangene Christen, die Staaten am Mittelmeer Verbrecher. [2] Beherrscher der afrikanischen Raubstaaten. [3] Und Freudentränen im Auge schreit er jauchzend auf. [4] S. „Das Kind des Steuermanns." [5] Wie lange kann es noch währen? d. i. es kann nicht mehr lange dauern, bis mich der Tod erlösen wird. [6] Welches Gefühl ist es in diesem Augenblicke, das dem Befreiten Tränen entlockt?

„Er ist gerettet, Gott sei Dank!“
Und schnell kehrt er zur Ruderbank.

Doch was er kindlich fromm vollbracht,
Schnell sieht man's alle Herzen rühren;
Ein warmes Mitgefühl erwacht,
Und vor den Dei läßt man sie führen.
Der fühlt sich menschlich sanft ergriffen;
„Man lasse frei den Edlen schiffen!“
Befiehlt er mild, und tief bewegt
Er an des Vaters Brust ihn legt.

Blankenburg.

10. Das Mahl zu Heidelberg.

Von Würtemberg und Baden
Die Herren zogen aus;
Von Metz[1] des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus.
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüte
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Ährenfeldern ruft;
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte groß und klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz,[2]
Heißt springen auf die Rosse
Zwei Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald;
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.[3]

Sie wollten seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß;
Dorthin führt er gefangen
Die Fürsten samt dem Troß.

Zuhinterst an der Mauer
Da ragt ein Turm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest.
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Würtemberger Utz[4],
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf[5] läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn, gestiegen[6]
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht länger liegen
In Finsterniß und Qual!
Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt;

[1] Starke Festung in? — [2] Kurfürst Friedrich von der Pfalz, der „böse Fritz“ genannt, reg. 1452 — 76. [3] Ein treffendes Bild. [4] = Ulrich, ähnlich wie Heinz = Heinrich, Kunz = Konrad 2c. 2c. [5] Der Markgraf von? — [6] Gr. § 130; A.

Drum, wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt!"

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht;
Sie wandeln durch die Hallen
Ans goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es setzten sich die Fürsten.
Da mocht' es seltsam sein;
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, däucht mir, nichts.
Worüber ist zu klagen?
Woran, ihr Herrn, gebricht's?

Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,[1]
Der Neckar seine Fische,
Den frommen[2] Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz beschert!
Was wollt ihr heute sparen,
Wo keiner es euch wehrt?"

Die Fürsten sah'n verlegen
Den andern jeder an;
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch eines thut ihm not,
Das mag kein Knecht[3] vermissen!
Wo ließest du das Brot?"

„Wo ich das Brot gelassen?"
Sprach da der Pfälzer Fritz;
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz.
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man allerorten
Ins offne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stülen
Und blickten in das Land;
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand.
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden[4]
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besät mein Feld;
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.

Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch.
Drum sendet flugs die Schlüssel
Und öffnet euren Schatz!
So findet bei der Schüssel
Das Brot den rechten Platz!"

G. Schwab.

---

[1] Der Odenwald war reich an Wild und besonders an Sauen. [2] fromm = abgeneigt zu schaden, also hier ein Wein, der gut bekommt, mild. [3] Geschweige denn wir! [4] Ungewöhnlich statt? —

11. Kaiser Max[1] auf der Martinswand.

Willkommen Tirolerherzen, die ihr so bieder schlagt!
Willkommen, Tirolergletscher, die ihr den Himmel tragt!
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft! —[2]

Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand,
Des Aug' so flammend glühet wie hoher Königsblick,
Des Herz so still sich freuet am kühnen Jägerglück?

Das ist der Max von Habsburg auf lust'ger Gemsenjagd;
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilgeschwindem[3] Lauf;
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!

Jetzt[4] über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! Jetzt ist er festgebannt;
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand!

Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast;
Des Fittigs Kraft ist gebrochen, und Schwindel hat ihn erfaßt;[5]
Wollt' einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein bau'n,
Müßt', traun,[6] ganz Tirol und Steier[7] die Steine dazu behau'n.[8]

Wohl hat die Amm' einst Maxen[9] erzählt von der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand;
Und ob sie wahr erzählte, ersehn nun kann er's hier;
Daß er's nie weiter plaud're, gesorgt ist schon dafür!

Da steht der Kaisersprosse; Fels ist sein Trongezelt,
Sein Zepter Moosgeflechte, an das er sich schwindelnd hält.[10]

---

[1] Maximilian I., deutscher Kaiser, regierte 1493—1519, that trotz einer höchst unruhigen Regierung Außerordentliches für Deutschland, indem er dem Faustrecht ein Ende machte, das Reichskammergericht als höchsten deutschen Gerichtshof stiftete, Verbesserungen im Kriegswesen einführte, Kunst und Wissenschaft förderte 2c. 2c. [2] Wer spricht dieses Entzücken über Volk und Land aus? [3] So schnell wie ein fliegender Pfeil klettert er im Laufe hinan. [4] Gr. § 157. [5] Erklärung des vorhergehenden Verses. [6] Ausruf der Beteuerung = bei meiner Treue! [7] Die Steiermark. [8] Wenn man einen Gegenstand nicht nach seinem gewöhnlichen Namen bezeichnet, sondern nach seinen Wirkungen, Eigenschaften, Bestimmungen bildlich darstellt, so ist dies eine Umschreibung (περίφρασις). Hier ist der Begriff dieser Felsenhöhe durch die ganze Strophe äußerst wirksam in zwei Bildern umschrieben. [9] Gr. § 22. [10] Höchst poetische Kontraste.

Auch ist eine Aussicht droben so weit und wunderschön,
Daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergehn.

Tief unten liegt das Innthal, ein Teppich lustiggrün;
Wie Fäden durchs Gewebe zieh'n Straß' und Strom dahin.
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft[1] zu Hauf
Und schau'n wie Friedhofshügel zu Maxen mahnend auf.[2]

Jetzt stößt er, Hilfe rufend, mit Macht hinein ins Horn,
Daß es in Lüften gellet, als drönte Gewitterzorn;[3]
Ein Teufelchen, das kichert im nahen Felsenspalt;[4]
Denn nicht zu Thale dringet des Hilferufs Gewalt.

Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht;
Hoho, nicht so gelärmt! da hilft das Schreien nicht!
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag.

Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' gesehn;
Die unten sah'n ihn schweben auf pfadlos steilen Höh'n;
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
Von Kirche zu Kirche wallfahrt der bange Menschenstrom.

Jetzt an dem Fuß des Felsens erscheint ein bunter Chor,
Ein Priester inmitten, weisend das Sakrament empor.
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Thalesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze[5] nur.

„Fahr wohl nun, Welt und Leben, schwer fällt der Abschied mir!
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüten, dein Blitz hat ihn erschlagen,
Ach, gerne hätt' er vorher noch süße Frucht getragen!

Ich schien ein Bauherr, türmend den Dom zu deinem Ruhm;
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligtum!
Ein Priester, plötzlich stürzend tot an des Altars Stufen,
Er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen![6]

---

[1] Wie so? [2] Die Berge mahnen den verwegenen Fürsten wie die Hügel eines Friedhofes an den Tod. [3] Das Gewitter wird ob der grollenden Stimme des Donners gleichsam als zürnend gedacht. Vgl. p. 186 [13]. [4] Schadenfreude des bösen Feindes, die in der Folge zu Schanden wird. Vgl. zunächst vorletzte Strophe. [5] Von monstrare (Schaugefäß), das in der Regel kunstvoll gefertigte vergoldete Gehäuse der geweihten Hostie in der katholischen Kirche. [6] Die Vergleichungen bilden offenbar eine wirksame Steigerung.

So mag dies Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll,
So mod're nun mein Busen, der thatenschwanger schwoll!
Verwelke, Hand, denn nimmer krönt deine Müh' Gedeih'n!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!"

Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Er sinket in die Knie und betet still und warm,
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor —
„Komm heim, du bist gerettet!" so ruft es an sein Ohr.

Und einen Bergmann sieht er froh lächelnd vor sich stehn,
Der fasset ihn beim Arme und winkt ihm, fürder zu gehn.
Mit Leitern, Stal und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt,
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

Der läd't ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd droh'n,
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Tron!
Rasch geht's zu Thal, wo jauchzend Tirol empfängt die zwei,
Kein Spötter kann belächeln die seltne Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit;
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn. —

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend der große Kaiser stand.
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus mancher Sänger Munde, aus aller Tiroler Herz.

Grün.

12. Die Glücklichen.

Umringt von Sardis' [1] wundervollen Schätzen,
Auf Asiens höchstem, üppig stolzem Tron,
Sprach Krösus, sich an fremdem Lob zu letzen,
Behaglich kühn zu Hellas' weisem Sohn:

„Man nennt mit Recht, o Solon, [2] dich den Weisen;
Blick' auf zu meinem Tron! Ich frage dich:
Du sahst die weite Welt auf deinen Reisen;
Wen rühmst du der Beglückten höchsten? Sprich!" —

---

[1] Uralte Hauptstadt Lydiens. [2] Einer von den sieben Weisen Griechenlands und berühmter Gesetzgeber der Athener, lebte um 600 v. Chr.

Und Solon sprach: „Es lebte zu Athen
Ein Mann, der Tellus hieß; ihm ward beschieden
Zu schöner Zeit, durch Wolfahrt und durch Frieden
Die liebe Vaterstadt beglückt zu sehn.

Drei wackre Söhne wurden ihm geboren,
Sie haben rühmlich so wie er gestrebt;
Auch seine Enkel hat er noch erlebt,
Und nichts geliebtes hat er je verloren.

Und als Athen begann den Herrscherkrieg,[1]
Da zog er aus, stritt und erstritt den Sieg,
Und siegend[2] war es ihm gegönnt zu fallen.
Den rühm' ich dir den Glücklichsten[3] vor allen!"

Und Krösus drauf mit ernstem Herrscherblick:
„Doch wen nach deinem Landsmann, kluger Grieche,
Nennst du zum zweiten, der, gekrönt vom Glück,
Sich jenem Tellus billig wohl vergliche?"

So fragt er; denn er hat der Rede Sinn,
Bethört von eitler Selbstsucht, nicht verstanden.
„Zwei Jünglingen in der Argiver Landen,"
Erwidert Solon, „ward der Hochgewinn.

Der Mutter Wagen zogen einst die Brüder
Bei Heres[4] Fest mit kindlichem Bemüh'n
Zum weitentlegnen Tempel treulich hin
Und sanken matt an dessen Stufen nieder.

Da wendete die Mutter sich zu Here
Und flehte, daß ihr waltendes Gebot
Den Guten das Beglückendste gewähre;
Die Göttin gab's: die Söhne waren tot.

Noch lebt der Göttersprach in Hellas fort,
Und weise deutet ihn des Dichters Wort:
Ihr Geist und ihr Geschick sind nicht zu trennen;
Sie sind die wahrhaft Glücklichen zu nennen."

Da wendet sich des Fürsten Angesicht,
Und seine Stirne kräuselt sich in Falten;

---

[1] Welcher Krieg ist hiemit angedeutet? [2] Kasus? — [3] Gr. § 109.
[4] = Juno, Tochter des Kronos, Gemahlin des Zeus.

„Wie?“ spricht er zu sich selbst, „den Knaben nicht,
Nicht jenem Bürger gleich will er mich halten?“

Und auf die Pracht, die ihn umblühte, deutend:
„So sind dir,“ rief er, „diese Schätze nichts?
Nichts diese Stralen, Glanz und Glück verbreitend,
Ein irdisch Bild des hehren Himmelslichts?“

Und Solon lächelte und sprach: „Genieße,
Erhabner Fürst, der Fülle, die dir ward!
Genieße doppelt, wenn du gibst! Doch wisse:
Der Menschen Glück ist wie der Menschen Art.

Dem Geiste ward das Dauernde gegeben,
Vergänglich ist und täuschend die Gestalt;
Ein zartes Schattenbild ist dieses Leben,
Leicht löschbar auf des Todes Grund gemalt.[1]

Nur reine Thaten sind die ew'gen Farben;
Sie blüh'n erst auf, wenn längst die andern starben,
Drum wirke, daß dein Bild sich schön vollende,
Und preise keinen selig — vor dem Ende!“[2] Feuchtersleben.

13. Das Gewitter.*

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfül[3] —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag;
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich so hold!“ —
Hört ihr's wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag;
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid,
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!“ —
Hört ihr's wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag;

---

[1] Der Schüler denke nach, wie sich dieses schöne Gleichniß erklären lasse. [2] In den beiden letzten Strophen ist der Inhalt des Gedichtes zusammengedrängt. Bekanntlich hat sich diese Mahnung Solons erfüllt. * Die Veranlassung zu diesem Gedicht bot eine wirkliche Begebenheit. Am 30. Juni 1828 schlug der Blitz in ein von zwei armen Familien bewohntes Haus der Stadt Tuttlingen im Würtembergischen und tötete von zehn Personen vier: Großmutter, Mutter, Tochter und Enkelin, die erste 71, die letzte 8 Jahre alt. [3] Polster.

Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit,
Wohl dem, der thut, was er sollt'!" —
Hört ihr's wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag;
Am liebsten morgen ich sterben mag;
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer;
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht;
Es flammt die Stube in lauter Licht —
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Stral mit einander getroffen sind!
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag!*

Schwab.

14. Blücher[1] am Rhein.

Die Heere blieben am Rheine stehn:
„Soll man hinein nach Frankreich geh'n?"
Man dachte hin und wider[2] nach,
Allein der alte Blücher sprach:
„Generalkarte[3] her!
Nach Frankreich ziehn ist nicht so schwer.
Wo steht der Feind?" — „Der Feind? dahier!"[4] —
„Den Finger drauf, den schlagen wir!
Wo liegt Paris?" — „Paris? dahier!" —
„Den Finger drauf, das nehmen wir!
Nun schlagt die Brücken übern Rhein;
Ich denke, der[5] Champagnerwein[6]
Wird, wo er wächst, am besten sein."

Kopisch.

15. Der Schmid von Kochel.[7]

Eisig durch die Winternacht
Saust es[8] von den Gletscherhellen,[9]
Daß im See das Eis zerkracht,
Daß im Forst[10] die Wölfe bellen.

Einsam wie auf Wache steht
Auf der Höh' ein Tannenposten,
Und das Schneegestöber weht,
Und es pfeift der Wind aus Osten.

Wenn im Wind, wenn aus dem Schnee
Dort des Kirchhofs Kreuze klirren,

---

* „In den Worten der Redenden spiegelt sich der ganze Charakter der vier Personen, in dem Ereigniß die große Idee des Verhängnisses. Die erste und letzte Strophe enthalten eigentlich den überlieferten Stoff." Götzinger. [1] Blücher, Fürst von Wahlstadt, preußischer Generalfeldmarschall, geb. zu Rostock 1742, gest. 1819 auf seinem Gute in Schlesien, ein rauher, aber thatkräftiger Charakter, voll glühender Vaterlandsliebe. [2] Warum nicht „hin und wieder?" [3] Generalkarte, welche einen Erdteil oder wenigstens ein ganzes Land zur Anschauung bringt, während eine Spezialkarte kleinere Gebiete mit Ausführlichkeit darstellt. [4] Wen wird man sich als Antwortenden denken müssen? [5] Gr. § 136, 1. [6] Sprich schanpánjer. [7] Ein sagenhafter bäuerischer Held aus dem Dorfe Kochel am gleichnamigen See in Oberbaiern, der mit seinen Söhnen ein Häuflein der wackern Oberländer gegen die Österreicher, welche im spanischen Erbfolgekrieg Baiern bekriegten, todesmutig bis an die Sendlingerhöhen bei München geführt haben und dort gefallen sein soll. [8] Vgl. p. 80[5] [9] = von den hellschimmernden Gletschern. [10] S. p. 92[1].

Ist's, als ob im tiefen Weh
Seelen durch das Dunkel irren.[1]

Alles in dem Dorfe ruht,
Nur der Schmid noch läßt ertönen
Seinen Hammer in der Glut,
Schafft[2] noch spät mit seinen Söhnen.

„Schafft die Pflugschar!“ hallt sein Ruf,
„Müssen[3] bald das Feld bestellen,
Eisen für des Rosses Huf[4]
Und das Beil, es geht ans Fällen!

Auch die Sensen nehmt und schärft,
Scharfe will der Nachbar haben,
Aber diese Ketten werft
Auf die Schaufeln zum Begraben![5]

Langt[6] mir einen Stutzen her!
Muß euch was[7] am Schlosse weisen;
Auf dem Lande liegt es schwer,
Und die Not nur bricht das Eisen.

Her die Kolben, Dorn an Dorn![8]
Brecht durch die Pandurenreihen![9]
Zeit ist's, unser Land vom Zorn
Eines Fremdherrn zu befreien!“

Lingg.

16. Der letzte Agilulfinger[10] in Baiern.

Ein stiller Abend sank hernieder
Auf Wald und Strom, auf Berg und Thal;
Die Vögel träumten schon im Flieder,
Gestorben war der letzte Stral.

Da drang aus tiefen Klosterhallen
Ein dumpfer Sang heraus zur Nacht;
Im Fackelscheine sah man wallen
Die Mönche wie zur heil'gen Wacht.

„Es ruhe, wer in Gott geschieden,
Von Sünden und von Schulden rein;
Und wer den Sturm der Welt gemieden,
Geht leichter in den Himmel ein.

Den Staub des Herzogs der Baiwaren
Geleiten wir zur Gruft hinab;
Die seine letzten Freunde waren,
Wir segnen auch sein armes Grab.

Dem unter schwerem Purpurkleide
Gequält das Herz so lange schlug,
Hier liegt sein Schwert in dunkler Scheide,
Er ist geheilt von Schmerz und Trug.“[11]

So sang aus dunklen Klostergrüften
Der heilig ernste Männerchor,
Und freundlich stieg in schwarzen Lüften
Der Mond mit stillem Glanz empor.

Doch tobte wilder Sturm am Rheine,
Wo Karl, der Frankenkönig,[12] schlief.
Die Wolke flog im Wetterscheine,
Der Donner zürnte schwer und tief.[13]

[1] Das unheimliche Walten der Natur in der stürmischen Winternacht paßt trefflich zu der nachfolgenden Schilderung des innerlich tief erregten Mannes. [2] Bedeutung? [3] In welchem Falle wird das Pronomen häufig ausgelassen wie hier? [4] Welches Verbum zu ergänzen? [5] Pflugschar, Hufeisen, Beil, Sensen, alles was sonst der Ackerbauer zu seinen landwirtschaftlichen Verrichtungen nötig hat, sollte nunmehr dem Kriege dienen; die Ketten aber? — [6] Eigentlich sich der Länge nach erstrecken. [7] Gr. § 35, 5; A. 2. [8] Dornenartige eiserne Spitzen, mit denen die Streitkolben versehen waren. [9] Ein orientalisch bewaffnetes Fußvolk aus den türkischen Grenzlanden. [10] Thassilo folgte seinem Vater Odilo 748 und starb nach einem vielbewegten Leben in klösterlicher Verbannung 795. [11] Schmerz und Trug sind hier als Wunden gedacht. [12] Karl der Große hatte den Baiernherzog, der ihm allerdings die Vasallentreue gebrochen hatte, auf den Reichstag in Ingelheim geladen, woselbst er zum Tode verurteilt, aber begnadigt wurde. [13] Vgl. p. 181 [3].

„Mein Mantel schimmert noch im Golde!
Wer reißt ihn meinen Schultern ab?
Noch steh'n die Völker mir im Solde!
Wer nimmt mir meinen Königsstab?"

So schreit Karol im Fiebertraume,
Daß gellend hallt das Burggemach;
Es ruft im weiten Schlossesraume
Die Ritter und die Knechte wach.[1] —

„Er ruh' im Frieden!" widerhallten
Die Klostergrüfte schauerfroh,
Und zur gewohnten Hora[2] wallten
Die ernsten Mönche von Gemeau.[3]

Zettel.

17. Schwerting, der Sachsenherzog.[4]

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So[5] diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trauergewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?[6]
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich euch zu finden in güldenem[7] Gewand."

„Herr König, Gold dem Freien und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht;
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt,
Wär' eure[8] Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

Doch, mein' ich, gibt's noch Mittel zu lösen solches Erz:
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und mutig Herz;

[1] Der Frankenkönig wird hier geschildert, von Gewissensbissen und Reueschmerz über den Tod Thassilos gefoltert. [2] Gemeinsame Betstunde in Klöstern. [3] Sprich Schemöh; Kloster Gemetikus bei Rouen in Frankreich. [4] Im 5. Jahrhundert n. Chr. wurde der Sachsenfürst Swerting der in Holstein herrschte, von dem Dänenkönig Frotho IV. überwunden und das Sachsenvolk sehr hart bedrückt; deshalb beschloß Swerting den Unterdrücker auf listige Weise ums Leben zu bringen. Man erzählt, er habe seinen königlichen Feind zu einem Mahle geladen und während desselben das Haus in Brand gesteckt. [5] Veraltet statt des Relativpronomens (Gr. § 33, 4). [6] Ursprünglich die große runde Tafel, an welcher der sagenhafte König Artur mit seinen Helden saß. [7] Des Wortes buchstäbliche Bedeutung kann hier mit vollem Rechte angenommen werden. [8] In welchem Sinne?

Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur löschen[1] und tilgen niedre Schmach!"

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter mit Fackeln allzumal;
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerwut empor;
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: „'s ist die Stund' gekommen!" sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! steh und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, stand,
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!" [2]

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rote Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein. —

Da knien betend nieder die wackern Rittersleut':
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!" [3]
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf;
Der König sinkt zu Boden; er reißt ihn wütend auf:

„Schau hin, du stolzer Sieger; erzitt're, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!"
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen alle, und nieder stürzt das Haus.* — Ebert.

18. Hiarn.

Der König Frode[4] liegt auf schwarzer Bahre,
Umhüllt vom purpurroten Sammtgewand,
Das prächt'ge Diadem im grauen Haare,
Den goldnen Herrscherstab in welker Hand.

---

[1] Der schmachvolle Huldigungseid, der den Dänen geleistet werden mußte, war gleichsam ein schmutziger Flecken, der wieder abgewaschen werden sollte. [2] S. p. 141[3]. [3] Heidnischen Helden kann nicht wohl ein solches Wort in den Mund gelegt werden. * Eine dem gewaltigen Inhalte entsprechende Wucht zeigt auch die Form des Gedichtes. [4] Ist hier der gleiche Dänenkönig gemeint wie im vorhergehenden Gedichte, so stimmen die Sagen über dessen Lebensende nicht zusammen.

Stumm steht das Volk und starrt zur blassen Leiche,
Verloren hat ihn jedes Dänenherz;[1]
Mit ihm erlosch sein Stern, der segensreiche,
Und Trost und Hilfe sucht umsonst der Schmerz.

Da naht sich leis Hiarn, der edle Skalde;[2]
Und singt im eignen seines Volkes Harm;
Wie Meeresflut an ferner Uferhalde,[3]
So rauscht die Telyn[4] dumpf in seinem Arm.

Er preist, wie Frode seine Zeit verstanden,
Und so nur that, wie Tugend ihm gebot,
Wie er sein Volk erlöst aus schweren Banden
Und ihm erweckt der Freiheit Morgenrot.

Das schlägt wie Blitz in all die bangen Herzen,
Das bringt der Trauernacht des Trostes Licht.
Die Menge weint: „Du teilest unsre Schmerzen,
Du kennst die Zeit und eines Königs Pflicht.[5]

Dein Seherblick befähigt dich zum Trone;
Du kommst, ein Vater dem verwaisten Haus!"
So setzt das Volk ihm auf das Haupt die Krone
Und ruft ihn jubelnd zum Gebieter aus.

Bube.

19. Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft in bitterm Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß überm Meeresarme
Das Eiland[6] widertönt.

„Gib, Räuber, aus dem Felsverlies
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied so süß
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt;
Dir bringt es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber groß und wild;
Er schwingt sein Hünenschwert[7] empor
Und schlägt auf seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?

---

[1] Nicht blos das Land als solches. [2] Altnordischer, zunächst skandinavischer Sänger und Dichter; Barden hingegen hießen die germanischen Sängerpriester in den mitteldeutschen Gauen. [3] S. p. 195 [1]. [4] Eine Art Leier. [5] Wer den Verlust eines bedeutenden Menschen zu würdigen versteht, zeigt dadurch selbst eine gewisse Größe. [6] S. p. 142 [12]. [7] Hünen = Riesen.

Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?"

Noch steh'n die Fechter alle stumm,
Tritt[1] keiner aus den Reih'n;
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte,
Wohl fühl' ich Kraft im Arm!"

„O Sohn, der Feind ist riesenstark;
Ihm hielt noch keiner stand,
Und doch[2] — in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden[3] Preis;
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!"

Und horch, es schäumet und es rauscht
Der Nachen übers Meer!
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Widerhall.[4]

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten
Klang,
Es gab so scharfen Laut! —

„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!"[5]

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
Was hör' ich kommen übers Meer?
Es[6] rudert und es rauscht!"
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild!"

„Willkommen," ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab;
„Nun wird mein Alter wonnig sein,
Und ehrenvoll mein Grab!
Du legst mir, Sohn zur Seite
Das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang![7]

Uhland.

20. Der Postillon.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölkchen flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf den Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder[8]

[1] Asyndetisch an den ersten Hauptsatz angereiht. [2] Welcher Gedanke ist etwa zu ergänzen? [3] Vgl. p. 189[2]. [4] Warum polysyndetisch verbunden? S. übrigens Gr. § 162; Anm. [5] Wen läßt der Dichter die Worte der letzten vier Verszeilen in dieser und der nächsten Strophe sagen? [6] Um die Unbestimmtheit zu bezeichnen. [7] Man suche die hervorragendsten Charaktereigenschaften der Hauptpersonen in Kürze darzulegen. Trotz der wechselnden Scenen und Begebenheiten ist die Komposition des Gedichtes doch einheitlich. [8] Wie poetisch gefühlt! Das Lüftchen will den Schlummer der Blumen nicht stören; in gleicher Weise wagt es auch das Bächlein nicht die träumenden zu wecken.

Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich;
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,[1]
Ließ die Geißel knallen,
Ueber Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten nach Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug,
Kaum gegrüßt, gemieden!
Und vorbei wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.[2]

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche[3] Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch in stummer Trauer.

Schwager[4] ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber.

„Halten[5] muß hier Roß und Rad,
Mag's euch nicht gefährden;[6]
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden.[7]

Ein gar herzlieber Gesell,[8]
Herr 's ist ewig schade!
Keiner blies sein Horn so hell
Wie mein Kamerade.

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied[9] zu blasen."

Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wider,
Ob[10] der tote Postillon
Stimmt' in seine Lieder.

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem[11] Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Lenau.

[1] Nach der einleitenden Naturschilderung, welche den Leser in die Stimmung des Postillons versetzen soll, beginnt nunmehr die Erzählung selbst. [2] Dichterische Figur statt die friedlichen Dörfer. [3] Vom Mondlichte beschienen. [4] Eine alte herzliche Bezeichnung für Postillon, welche in ganz Deutschland gäng und gebe ist. [5] Diese Worte läßt der Dichter den Postillon an die Reisenden richten. [6] Sinn?— [7] Gr. § 19; A. [8] Das Versmaß ist in dieser Verszeile nicht eingehalten. [9] Das Wort Leiblied ist — —, während ◡ — erfordert würde. [10] = als ob. [11] Wodurch erklärt sich diese Achtlosigkeit des Postillons?

21. Unten und oben.

Ein Britte war zu ebner Erde
In einem Hause einlogiert
Und dort von mancherlei Beschwerde
Des Körpers oft inkommodiert.
Sein Arzt, ein kunsterfahrner Mann,
Riet ihm als Kur Bewegung an.

„Die will ich mir auch wirklich machen,"
Sprach jener, „doch mich schmerzt mein Bein,
Und alle Leute würden lachen,
Wollt' ich als Lahmer Läufer sein;
Sonst ging ich fleißig auf die Jagd,
Jetzt ist's vorbei, Gott sei's geklagt!

Doch kann ich auch im Zimmer jagen,
Man fange mir nur Hasen ein
Und lasse junge Bäume schlagen,
Die Stuben sind als Wald dann mein;
Auch schaffe man mir Hunde an,
Daß ich wie vormals jagen kann!"

In selbstgeschaffenem Gehege
Ward nun ein solcher Lärm gemacht,
Als ob der wilde Jäger zöge,
Vom Morgen an bis in die Nacht,
Von Hundebellen, Hörnerschall,
Von Hurrahschrei und Peitschenknall.

Gleich über diesen Jagdrevieren
Logierte ein Philosophus,
Dem machte dieses Jagdturnieren[1]
Sehr viele Störung und Verdruß.
Drum kam er bittend bei ihm ein,
Er möchte unten ruhig sein.

„Was ich in meinem Zimmer mache,
Das kümmert keinen andern was,"
Sprach jener, „das ist meine Sache,
Mir macht einmal das Jagen Spaß;
Nicht einen Tag wird's eingestellt;
Herr, morgen wird ein Fuchs geprellt!"[2]

Und ohne noch ein Wort zu sagen,
Entfernte sich der Musensohn,[3]
Er dachte: „Sollst du dich hier schlagen,
Wer zahlte[4] dir der Mühe Lohn?
Wenn er genug gelärmet hat,
Wird er des Tobens selber satt."

Auf einmal träufelten die Decken
Des Britten, und gleich Bächen floß
Ein Wasserstrom aus allen Ecken
Herab vom oberen Geschoß,
So daß das Wasser eine Hand
Hoch in dem untern Zimmer stand.

Und unter Schimpfen, unter Fluchen
Hinkt er die Treppe jetzt hinan,
Die Sache selbst zu untersuchen,
Wer ihm wohl diesen Tort[5] gethan;
Doch wie versteinert stand er da,
Ob der Geschichte, die er sah.

Der Dichter saß auf einem Tische
Und angelte. Im Zimmer war
Viel Wasser und in diesem Fische.
Die Dienerschaft trug immerdar
In großen Kübeln ohne Ruh'
Noch neuen Wasservorrat zu.

„Herr, lassen Sie die Narrenstreiche,"
Sprach hier der Britte voll Verdruß;

---

[1] tournieren = wenden, drehen; hier = dieses Jägertreiben. [2] Das Fuchsprellen war ehedem ein rohes Vergnügen von Landjunkern und bestand im Hinaufschnellen eines auf einem Brette angebundenen Fuchses. [3] Woher diese Bezeichnung? [4] Modus? — [5] Verdrießlicher Streich.

„Sie machen meinen Forst zum Teiche,
In welchem ich ersaufen muß;
Und das geht doch, Goddam,[1] nicht an,
Daß ich so etwas dulden kann!" —

„Was ich in meinem Zimmer treibe,
Das kümmert keinen andern was;
Ob ich hier lese oder schreibe,
Mir macht einmal das Fischen Spaß.
Nicht einen Tag wird's ausgesetzt,
Herr, morgen wird ein Aal gehetzt![2]

Doch daß Sie sehen, ich bin billig,[3]
So lassen Sie das Jagen sein,
Und ich dagegen stelle willig
Mein Lieblingsfach, das Fischen, ein."
Dies Paktum[4] wurde registriert[5]
Und gegenseitig acceptiert.[6]

Wagemann.

22. Der Elefant im Mond.

Ein allbekannter Astronom
Schaut durch sein Himmelsrohr
Zum vollen Mond im Sternendom[7]
Mit festem Blick empor.

Da plötzlich ruft er, übermannt[8]
Vom Anblick ganz und gar:
„Ein Riesentier, ein Elefant
Stellt sich im Monde dar!

Bei Gott, er hebt sich, schreitet fort,
Er wankt von Kluft zu Kluft![9]
Nun sagt mir noch, es fehle dort
Zum Leben Licht und Luft!"

Er gibt es allem Volke kund,
Das Haupt emporgereckt:
„Ich, ich hab' in des Mondes Rund
Zuerst ein Tier entdeckt!"

Da kommen sie aus Stadt und Land,
Das Tier im Mond zu schau'n;
Es ging ihr Zweifel Hand in Hand
Mit Glauben und Vertrau'n.

Der Diener stellt zurecht das Rohr
Und putzt die Gläser aus;
Da — aus des Bauches Nacht hervor
Schlüpft hurtig eine Maus!

Ins Ohr des Astronomen schallt
Gelächter ungezähmt;
Er steht wie eine Steingestalt
Verblüfft und tief beschämt. —

Bube.

23. Der betrogene Teufel.

Die Araber hatten ihr Feld bestellt,
Da kam der Teufel herbei in Eil'.
Er sprach: „Mir gehört die halbe Welt,
Ich will auch von eurer Ernte mein Teil."[10]

Die Araber aber sind Füchse von Haus.
Sie sprachen: „Die untere Hälfte sei dein!"

[1] (Sprich goddäm) Gott verdamme (mich!) [2] Schlangenförmige langgestreckte Fische mit scheinbar nackter, schleimiger Haut, welchen die Brustflossen häufig, die Bauchflossen stets fehlen; der Körper ist spitz zulaufend. Der Aal wird außer mit Angeln auch mit Netz und Reusen gefangen. [3] Ein gekürzter Deklarativsatz (Gr. § 136, 1). [4] Bedeutung? — [5] Eigentlich in ein Register eingetragen. [6] Bedeutung? — [7] Häufig gebrauchtes Bild, wie Himmelsdom. [8] Bedeutung? [9] Die Oberfläche des Mondes zeigt Erhöhungen und Vertiefungen, Krater, Bergkegel und Schluchten. [10] In der Bedeutung Anteil ist das Wort auch sächlichen Geschlechtes.

Der Teufel will allzeit oben hinaus;
„Nein,“ sprach er, „es soll die obere sein!“

Da bauten sie Rüben in einem Strich;
Und als es nun an die Teilung ging,
Die Araber nahmen die Wurzeln für sich,
Der Teufel die gelben Blätter empfing.

Und als es nun wiederum ging ins Jahr,[1]
Da sprach der Teufel in hellem[2] Zorn:
„Nun will ich die untere Hälfte fürwahr!“
Da bauten die Araber Weizen und Korn.

Und als es wieder zur Teilung kam,
Die Araber nahmen den Ährenschnitt,
Der Teufel die leeren Stoppeln nahm
Und heizte der Hölle Ofen damit.

Rückert.

B. Lyrische Gedichte.

Lieder.

24. Zu Hause.

Zu Hause! — Wie ein Lautenklingen
Tönt immer dieses Wort hervor;
Der Kindheit goldne Bilder ringen
Durch seinen Zauber sich empor.

Vor meinen Augen[3] dehnt sich wieder
Des Dorfes grüner Hügel aus,
Und mitten in Jasmin und Flieder
Steht das geliebte Vaterhaus.

Die Sonne fühl' ich glühend scheiden,[4]
Ich seh' den Mond am Himmel gehn,[5]
Am Bache flüstern Silberweiden,
Ein süßes Lied im Abendweh'n.[6]

Wir sitzen rings im lieben Kreise
Gar enge, Hand in Hand gefaßt;[7]
Das Glück in seiner stillen Weise
Ist unser treuer Abendgast. —

O schön sieht doch am Heimatherde
Die Welt in unsrer Jugend aus,
Denn nachher sind auf dieser Erde
Wir niemals wieder recht zu Haus.

Frenzel.

[1] Ähnlich sagt man es geht bereits ins zweite, dritte rc. rc. Jahr. [2] Mit Bezug auf welches Bild gebraucht? [3] Ich sehe im Geiste wieder rc. [4], [5] Gr. § 121. [6] Vgl. p. 195 [3]. [7] Gr. § 154, 4.

25. Des Försters Sohn.

Ach, nur einmal noch zum Walde,
Aus der großen Stadt hinaus,
An die sommerliche Halde,[1]
In das stille Försterhaus!

Wo ich in den Kinderjahren
In der Einsamkeit gelebt,
Stets von einem bilderklaren
Friedenstraume süß umschwebt!

Nur noch einmal möcht' ich lauschen
Dem verschlung'nen Bach entlang,
Dem geheimnißvollen Rauschen
Im bewegten Buchengang.

Immer muß[2] ich durch die Scheiben
Nach den blauen Bergen sehn,
Und die heißen Tränen bleiben
Mir im trüben Auge stehn.

Ach, das Haus ist schon zerfallen,
Und der Wald ist Acker nun;
Nur ein Baum steht noch von allen,
Drunter meine Eltern ruh'n. —*

Paulus.

26. Im Walde.

An ferner Bergeshalde
Verglüht der Abendschein;
Schon dämmert's rings im Walde,
Die Vögel nicken ein.

Ich liege noch und träume —
Wie still ist's nah und fern!
Mild schimmert durch die Bäume
Der helle Abendstern.

O wundersames Lauschen
Im Forst beim Mondenlicht!
Die dunkeln Wipfel rauschen
Ein prächtig Waldgedicht.[3]

Das Vöglein wohl geborgen
Schläft still die ganze Nacht,
Bis daß[4] am roten Morgen
Sein singend Herz erwacht.

Dann jubelt seine Kehle,
In Glanz und Licht getaucht,
Was in die zarte Seele
Die stille Nacht gehaucht.[5]

O tiefer Waldesfriede,
Du süße Zaubermacht,
O gib auch meinem Liede
Den Segen solcher Nacht!

Küchle.

27. Lied der Zigeuner.[6]

Wir ziehen über Berg und Thal
Am leichten Wanderstabe,
Ob Sonne lacht mit holdem Stral,
Ob Dunkel sie begrabe;
Wildrasches Blut,
Frischkecker Mut
Ist unsre einz'ge Habe.

---

[1] Geneigte, abschüssige Seite eines Berges, Berghang. [2] Es drängt mich 2c. 2c. * Welche Gedanken haben das 24. u. 25. Gedicht gemeinsam, worin gehen sie auseinander? [3] Im Rauschen der dunkeln Wipfel singt gleichsam der Wald sein erhebendes Lied. [4] Eigentlich elliptisch bis es so weit ist, daß 2c. 2c. [5] Seine nächtlichen Träume erhalten durch das Lied gleichsam einen Ausdruck. [6] Ein herumstreifendes, unter freiem Himmel oder in Höhlen lebendes Volk von indischer Abstammung, welches seit dem 15. Jahrhundert in Europa erschien. Durch das allem Herkommen Widerstrebende und Geheimnißvolle ihrer ganzen Erscheinung gaben sie auch der Dichtung einen ergiebigen Stoff.

Was soll uns all der Plunder auch,
Drum[1] sich die andern hetzen?
Gibt nur die Pfeife muntern Rauch,
Geh' uns das Kleid in Fetzen!
Wildrasches Blut,
Frischkecker Mut,
Was fragen die nach Schätzen?

Die Cymbeln[2] und das Tamburin,[3]
Die Lauten[4] und die Geigen,
Wie locken sie, wie zieh'n sie hin!
Komm, braunes Kind, zum Reigen!
Wildrasches Blut,
Frischkecker Mut
Sind ja Zigeunern eigen.

So schlingen wir im Mondenschein
Des Tanzes bunte Kette
Und schlummern dann auf Streu und Stein
Als wie im weichsten Bette.
Wildrasches Blut,
Frischkecker Mut
Liebt kühle Lagerstätte.

Und graut der Morgen und erweckt
Uns muntres Roßgewieher,
Dann rasch die Zelte abgesteckt![5]
Die Sonne kaum reist früher.
Wildrasches Blut,
Frischkecker Mut
Treibt fort die rüst'gen Zieher.

So reisen wir Land auf und ab,
Sind lustig allerwegen;[6]
Es bleibt uns, bis den Wanderstab
Wir einst ins Grüne legen,
Wildrasches Blut,
Frischkecker Mut
Der beste Wandersegen.

Stadelmann.

28. Deutsches Weihelied.

Stimmt an mit hellem, hohem Klang,
Stimmt[7] an das Lied der Lieder!
Des Vaterlandes Hochgesang,
Das Waldthal hall' ihn wider!

Der alten Barden[8] Vaterland,[9]
Dem Vaterland der Treue,
Dir, niemals ausgesung'nes[10] Land,
Dir weih'n wir uns aufs neue.

Zur Ahnentugend wir uns weih'n,
Zum Schutze deiner Hütten;[11]
Wir lieben deutsches Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten.

Die Barden sollen Lieb' und Wein,
Doch öfter Tugend preisen,
Und sollen biedre Männer sein
In Thaten und in Weisen![12]

Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungestüm sich reißen,
Und jeder echte deutsche Mann
Soll Freund und Bruder heißen!

Claudius.

[1] S. p. 115 [5]. [2] Schelle, Glöckchen, Schallbecken. [3] Handtrommel mit Schellen. [4] Ein guitarrenähnliches Tonwerkzeug von gewölbtem Bau und langem Hals. [5] S. p. 175 [4]. [6] Gr. § 119. [7] Vgl. p. 141 [3]. [8] Vgl. p. 189 [2]. [9] Kasus? — [10] Dir dem Lande, das nie genugsam durch Preisgesänge verherrlicht werden kann. [11] Eine Metonymie (μετά ὄνομα, Umnennung); sie verwechselt Begriffe, die zu einander in natürlichem Verhältnisse stehen, wie hier Hütten statt der Bewohner in denselben gebraucht wird. Beispiele dieser Art finden sich sehr viele. Die ganze Stadt hat sich ausgegossen, um das traurige Schauspiel zu sehen. Tiek. [12] Melodien, Lieder; hier? —

29. Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland![1]

Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ich's erwidern
Dir in Not, in Kampf und Streit!

In der Freude wie im Leide
Rief ich's Freund und Feinden zu:
„Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du!

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland!" *

Hoffmann von Fallersleben.

30. Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möwe[2] zieht?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland? Ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen[3] Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker[4] Eisen reckt?[5]
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westfalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen[6] weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer? Ist's Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl;
Doch nein! doch nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß ist es das Österreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,[7]
Wo Treue hell[8] vom Auge blitzt

---

[1] Was bietet das Vaterland? *Ein wegen seiner anspruchslosen Einfachheit und patriotischen Empfindung bewundernswertes Gedicht! [2] Die Küste dieser Meerenge an der Ostsee ist der Lieblingsaufenthalt der Seevögel. [3] „Im Wesergebiet, mit hohem Graswuchs und reichen Triften." Kehrein. [4] Im südlich gelegenen Teile der westfälischen Mark. [5] = die Eisenbarren (Stangen) streckt. [6] Sandhügel am Meeresstrande der Ostsee. [7] Wo also der bloße Handschlag genügt. [8] Wohl mit Beziehung auf die blauen Augen der Germanen.

Und Liebe warm im Herzen sitzt:
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel, sieh darein
Und gib uns rechten deutschen Mut,
Daß wir es lieben treu und gut!
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!*

Arndt.

C. Sprüche und Rätsel.

Lebensregeln und Sinnsprüche.

1.

Nimm getrost des Lebens Qualen
Mit des Lebens Lust in Kauf;
Denn am Ende, Zahl für Zahlen,
Hebet sich doch beides auf.

2.

Streiten gegen Gottes Plan
Ist ein unnütz eitel Ding;
Eher gegen den Orkan
Fliegt der leichte Schmetterling.[1]

3.

Tugend ist kein bloßer Schein,
Und ihr Lob ist Edelstein;
Doch der Sünde schönster Sold[2]
Ist nur eitel Glimmergold.

Binhack.

4.

Nach zwei Inseln steuern die Leute:
Nach der des Ruhmes, nach der der Ruh';
Steuern sie der einen zu,
Flieht die andre von ihrer Seite.

5.

Der Freieste ist gebunden,
Der Gesundeste hat seine Wunden,
Der Klügste ist nicht ganz klug,
Und der Beste ist nicht gut genug.

Rätsel.

1.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Erreicht er eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's und zerteilt die Welle,
Die noch kein größer Untier trug;
Ein Elefant ist's, welcher Türme

---

*Ein bei deutschpatriotischen Erhebungen vielgesungenes Lied. [1] Ein ebenso poetischer als wirksamer Gegensatz! [2] Der schönste Sold, welchen die Sünde erhält &c. &c.

Auf seinem schweren Rücken trägt;
Der Spinne kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt.
Schiller.

2.

Ich wohn' in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefordert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein;
Mich kann dein Atem bezwingen,
Ein Regentropfen schon saugt mich ein;
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen.
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwachs' ich zum wilden Gebieter der Welt.
Schiller.

3.

Die erste[1] liegt im Finstern,
In stiller Erde Schoß,
Wenn sich das Leben neiget,
Ist sie des Pilgers Los.

Die zweite ist verschieden:
Bald ist sie grob bald fein,
Bald wolfeil und bald teuer,
Bald selten bald gemein.

Das Ganze steht auf erster,
Aus zweiter ist's gemacht,
Zeigt, wo der Wand'rer ruhet,
Bis ihm der Morgen tagt.
Goethe.

4.

Wie heißt das Ding, das wen'ge schätzen?
Doch ziert's des größten Kaisers Hand.
Es ist gemacht, um zu verletzen,
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.
Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich;
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.
Die größten Reiche hat's gegründet;
Die ält'sten Städte hat's erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!
Schiller.

[1] S. p. 47[3].

Lesestücke

für

die Schüler der vierten Klasse

der

lateinischen Schule.

Prosa.

A. Erzählende Darstellung.

Erzählungen. Geschichtliche Charakterbilder.

1. Die Posaune des Gerichts.

Gerade dort, wo die Gemarkungen zweier Dörfer sich scheiden, mitten im Walde, wurde in der Frühlingsnacht zur Zeit des Vollmondes eine schreckliche That vollbracht. Ein Mann kniete auf einem andern, der leblos dalag. Eine Wolke verhüllte das Antlitz des Mondes; die Nachtigall hielt inne mit ihrem schmetternden Gesang,[1] als der Kniende den Dahingestreckten aussuchte und alles was er fand, zu sich steckte. Jetzt nahm er ihn auf die Schulter und wollte ihn an den Strom, der ferner rauschte, hinabtragen, um ihn dort zu versenken. Plötzlich blieb er stehen, keuchend unter der toten Last. Der Mond war herausgetreten und warf sein sanftes Licht durch die Stämme, und es war, als ob auf den Stralen des Mondes die Töne eines herzzerreißenden Liedes getragen würden. Ganz nahe blies ein Posthorn die Weise des Liedes „Denkst du daran?"[2] Dem Tragenden war's, wie wenn die Leiche auf seinem Rücken lebendig würde und ihn erwürgte. Schnell warf er die Last ab und sprang davon, immer weiter und weiter. Endlich am Strome blieb er stehen und lauschte; alles war still, und nur die Wellen flossen schnell dahin, als eilten sie fort von dem Mörder. Dieser ärgerte sich jetzt, daß er die Spuren seiner That nicht vertilgt habe und sich von sonderbarer Furcht habe forttreiben lassen. Er eilte nun zurück, wandelte hin und her, bergauf und bergab; der Schweiß rann ihm von der Stirn; es war ihm, als ob er Blei in allen Gliedern spürte. Mancher Nachtvogel flog flatternd auf, wenn er so durchs Dickicht drang; aber nirgends fand er das Gesuchte. Er hielt an, um sich zurechtzufinden, um sich die Gegend genauer zu vergegenwärtigen; aber kaum war er drei Schritte gegangen, so war er in der Irre. Alles flimmerte vor seinen Augen, und es war ihm, wie wenn die Bäume auf- und niederwandelten und ihm den Weg verstellten. Der Morgen brach

[1] Die ganze Natur scheint empört über die menschliche Frevelthat.
[2] Denkst du daran, mein tapferer Lagienka, 2c. 2c. ist der Anfang eines Volksliedes, welches den patriotischen Hochsinn des Polenführers Kosciusko zum Gegenstande hat.

endlich an; die Vögel schwangen sich auf und sangen ihre hellen Lieder;[1] vom Thale und aus den Bergen hörte man Peitschen knallen. Der Mörder machte sich eiligst davon. Die Leiche wurde gefunden und nach dem Dorfe gebracht, in dessen Gemarkung sie lag. An der rechten Schläfe trug der entseelte Körper Spuren eines Schlages wie von einem scharfen Stein. Kein Wanderbuch, kein Kennzeichen war zu finden, aus dem man die Herkunft des Entseelten entnehmen konnte. Auf dem Kirchhofe, der neben der Kirche hoch oben auf dem Hügel liegt, an dessen Fuß die Landstraße, in Felsen gehauen, sich vorüberzieht, sollte nun des andern Tages der tote Fremde begraben werden. Eine unzählige Menge Menschen folgte dem Zuge. Sie waren aus allen benachbarten Dörfern gekommen; jeder wollte seine Unschuld, seine Trauer und seine Teilnahme bekunden. Still, ohne laute Klage, nur mit tiefem Weh im Herzen bewegte sich der Zug den Berg hinan.[2] Der Geistliche hielt eine ergreifende Rede. Zuerst redete er den Entseelten an und sprach:

„Auf dem Wege bist du gefallen. Wer weiß, wohin dein Herz sich sehnte, welches Herz dir entgegenschlug! Möge der, der alles kennt und alles heilt, Ruhe und Frieden in die Seelen der Deinigen senden! Unbekannt bist du gefallen von unbekannter Hand. Niemand weiß, woher du kamst, wohin du gingst; aber er, der deinen Eingang und deinen Ausgang[3] kennt, hat dich Bahnen hinaufsteigen lassen,[4] die unser Auge nie mißt. Zu welcher Kirche du gehörtest, welche Sprache du redetest, wer mag den stummen Mund fragen?[5] Du stehst jetzt vor ihm, der über allen Welten tront, den alle Sprachen nennen und doch nicht zu fassen vermögen." — „Erhebet mit mir eure Hände!" fuhr der Geistliche zu den Versammelten fort, und alle hoben die Hände empor; dann sprach er wieder: „Wir heben unsere Hände empor zu dir, o Allwissender, sie sind rein von Blutschuld! Hier im Lichte der Sonne bekennen wir: Wir sind rein von der That! Die Gerechtigkeit aber wird nicht ausbleiben. Wo du auch weilest, der du deinen Bruder in Waldesnacht erschlugst; das Schwert schwebt unsichtbar über deinem Haupte, und es wird fallen und dich zerschmettern.[6] Kehr' um, so lange es noch Zeit ist! Häufe nicht Frevel auf Frevel; denn einst, wenn sie ertönt, die Posaune des Gerichts — — —"

Da plötzlich hörte man von der Straße herauf das Posthorn erschallen. Das Lied erklang: „Denkst du daran?" — Alles schwieg und hielt den Atem an. — Aus der Mitte der Versammlung stürzte ein junger Mann nieder und rief: „Ich bin's!" — Nachdem man ihn aufgehoben, gestand er reumütig seine That,

---

[1] Gerade dieser Gegensatz der fröhlich aufwachenden Natur muß für den Schuldbelasteten schrecklich sein. [2] Gr. § 111; A. [3] Nach der hl. Schrift; Sinn dieser Stelle? — [4] Gr. § 121. [5] Durch diese Satzstellung gewinnen die Gedanken an schöner Wirkung. [6] Bilde ein gleiches Satzgefüge!

wie[1] er in der Stadt das Geld des Herrn, bei dem er gedient, verspielt habe; wie er den Fremden, den er nur habe niederwerfen wollen, ermordet habe; wie das Posthorn ihn verwirrt, wie er seine Hand brennend gefühlt, wie er sie zum Himmel erhoben, und wie jetzt dieselben Töne des Posthorns ihm das Geständniß abgepreßt hätten.[2]

Still, ohne laute Klage, nur mit leisem Weh im Herzen hatte sich der Zug den Berg hinabbewegt; mit zitternder Seele, Tränen in den Augen, laut das Unheil beklagend kehrten viele heim. Zwei Menschen waren auf ewig aus der Genossenschaft der Menschen geschieden.[3] B. Auerbach.

2. Alboin wird tischfähig.

Die Longobarden waren vor ihrem Einfalle in Italien in Pannonien, dem heutigen Ungarn, seßhaft und Nachbarn der Gepiden, die im heutigen Siebenbürgen, in der Moldau und Wallachei saßen. Beide Völker lebten mit einander in beständigen blutigen Kämpfen.

Einst hatte Alboin, Audoins Sohn, den Sohn des Gepidenkönigs Turisend im Zweikampf erlegt und über die entmutigten Feinde einen vollständigen Sieg erfochten. Als nun die Longobarden ihren König baten, daß er die Tapferkeit seines Sohnes durch die Ehre an einer Tafel mit dem Vater speisen zu dürfen belohnen möge, antwortete Audoin: „Das kann ich nicht; denn es ist bei unserem Volke Sitte, daß des Königs Sohn nicht eher seines Vaters Tischgenosse werden darf, als bis er von einem auswärtigen Könige wehrhaft gemacht worden ist.“ Sogleich begab sich Alboin mit vierzig Waffengefährten an Turisends Hof und bat um die Ehrenwaffnung. Der König nahm ihn freundlich auf, veranstaltete ihm zu Ehren ein Festmahl und ließ seinen Gast zu seiner Rechten sitzen. Plötzlich aber überwältigte ihn der Schmerz über den Tod seines Sohnes so sehr, daß er ausrief: „Wie glücklich war ich, als noch mein Sohn auf dem Platze saß, der jetzt von seinem Mörder besetzt ist!“ Diese Worte reizten den Bruder des Erschlagenen zur Bitterkeit gegen Alboin. Zornige Worte wurden gewechselt, Longobarden und Gepiden erhoben sich, Schwerter blitzten: da[4] trat der edle König vermittelnd dazwischen, erinnerte an die Heiligkeit des

---

[1] Diese koordinierten Sätze (wie er — wie es 2c. 2c.) bilden eigentlich die Umschreibung des Wortes That. [2] Das Gewissen, an und für sich gewaltig, hier durch einen äußern Zufall, den Klang des Posthorns, zum zweitenmal geweckt, übt seine ganze entsetzliche Macht auf den Verbrecher aus. [3] Ein Abschluß von unnachahmlich schöner Kürze und reichem Inhalt! [4] Wie könnten die Sätze, unbeschadet des Sinnes, noch in anderer Weise verbunden werden?

Gastrechts und wendete so noch zur rechten Zeit ein blutiges Ende des Streites ab.

Nach der Tafel wurde Alboin von dem König mit der Rüstung des erschlagenen Sohnes geschmückt und kehrte mit seinen Gefährten ungekränkt in seine Heimat zurück. Freudig erwies nun Audoin seinem Sohn die erbetene Ehre, und von allen Longobarden wurde des Gepidenkönigs Edelmut und Alboins Kühnheit gepriesen.* Stacke.

3. Das Bild des Großvaters.

Zu den Zeiten unserer Väter saß am hohen Thore von Danzig ein altes Mütterlein, Namens Else, die in einer hölzernen Bude ein kleines Waarenlager von Nürnberger Spielsachen, bunten Bilderbogen und einigem alten Gerümpel feilbot.

Die Bude war ganz morsch und gebrechlich wie das alte Mütterchen; diese saß hier als Braut, als junge blühende Frau, als Mutter. Sie trauerte hier als Witwe; sie saß hier mit bleichem Angesicht und rotgeweinten Augen, als sie ihr letztes Kind begraben hatte.[1] Alle ihre Freuden und alle ihre Schmerzen hatte sie hier durchlebt, geduldig in Trübsal, dabei aber fröhlich in Hoffnung auf die Hilfe des Herrn. Nun aber wurden ihre letzten Tage immer trauervoller; denn nur selten noch blieb ein Käufer vor der kleinen Bude stehen, ja oft, sehr oft mußte sie abends ihr kleines Waarenlager schließen, ohne einen Groschen gelöst zu haben. Da mußte sie denn freilich darben und entbehren. Sie hatte zwar nie etwas von Wolleben geschmeckt, aber immerdar noch so viel errungen, um des Leibes Leben von einem Tage zum andern fristen zu können.

Jetzt aber war ihre Not überaus groß geworden; denn schon seit drei Tagen hatte sie auch gar nichts verkauft, und doch war die Miete für die kleine Kammer, worin sie nachts schlief, fällig. Zwar machte ihr diese Schuld gerade nicht so großen Kummer; denn sie wohnte bei armen Leuten, die selbst den Mangel und die Not nur zu gut kannten, und die deshalb mit der noch ärmeren Alten Nachsicht hatten bis auf bessere Zeit. Aber der Mann, von dem sie die Spielsachen und die bunten Bilder bezog, war, obwol reich, doch harten Herzens. Er hatte gedroht, wenn Else die für ihn unbedeutende Schuld nicht zahlen würde, ihr gerichtlich die Bude zu verkaufen, sie selbst aber in den Schuldturm sperren zu lassen.

So saß sie denn ganz sorgenvoll da, das Haupt gebeugt, die hageren Hände gefaltet in den Schoß gesenkt.[2] Draußen aber zwitscherte

---

* Außer Turisends Edelmut und Alboins Kühnheit verdient auch der Bruder des Erschlagenen unser Interesse und zwar in doppelter Hinsicht; nämlich? — [1] = durch den Tod verloren; ähnlich wird im Lat. efferre und componere gebraucht. [2] Gr. § 154, 4.

die Lerche recht fröhlich, denn der Frühling war gekommen; aber ihr ward immer weher ums Herz, und sie wünschte sich sehnlich dorthin, wo ihr braver Mann und ihre Kinder längst ruhten.

Da kam ein Mann dahergeschlendert, der störte sie in ihren Betrachtungen und Wünschen. Er war auch kein Jüngling mehr, denn sein Haar ergraute bereits; sonst war er aber noch ziemlich rüstig und kräftig. Daß er ein Seemann war, verriet seine Therjacke und der breite schwankende Gang. Er hatte die Arme übereinander geschlagen und sah, wie es schien, befremdet und doch bekannt[1] umher.

Nachdem er nun jeden Stein am Thore, jeden Sitz und jedes Gebäude lange gemustert hatte, fiel sein Blick endlich auf die Bretterbude und Frau Else. Da trat er näher und sprach: „Es hat sich doch manches in Danzig verändert. In dieser kleinen Bude saß einst eine muntere junge Frau, von der ich als Schulknabe manchen Bilderbogen gekauft habe. Wo mag diese hingekommen sein?"

Die Alte lächelte wehmütig und entgegnete: „Lieber Herr, das kann doch niemand anders gewesen sein als ich selbst; ich sitze hier schon über fünfzig Jahre."

Der Fremde fuhr mit der gebräunten Hand über die Stirn und rief: „Ja so, ich habe vergessen, daß ich auch gegen vierzig Jahre abwesend war. Die Zeit verändert viel; mancher meiner früheren Schul- und Spielgenossen ist wohl schlafen gegangen,[2] und die noch leben, werden den armen Matrosen nicht wieder erkennen, viele werden's auch nicht wollen. — Der Peter Braun, welcher früher in der Langgasse wohnte, ist nun auch wohl schon lange tot?"

„Selbst gekannt habe ich ihn nicht, aber ich habe viel von ihm erzählen hören. Er starb im Spittel,"[3] entgegnete Else.

„Im Spittel?" wiederholte der Unbekannte erschüttert.

„Der Mann hat ein hartes Schicksal gehabt," fuhr die Alte fort; „ihm war es auch nicht an der Wiege gesungen,[4] daß er so sterben sollte. — Er war der Sohn des Bernhard Braun, der allgemein für einen sehr reichen Mann galt. Als er aber plötzlich starb, fand man weder Geld noch Geldeswert in seinem Nachlasse, wohl aber meldeten sich Gläubiger mit bedeutenden Forderungen. Peter Braun, um des Vaters ehrlichen Namen zu retten, bezahlte alle Schulden. Aber durch dieses Opfer verarmte[5] er selbst so sehr, daß er es geschehen lassen mußte, daß sein noch unerwachsener Sohn als Schiffsjunge in die Fremde ging. — Nun war der alte Mann ganz allein. Er begann noch manches, aber nichts glückte ihm, und seine ehemaligen Freunde hatten sich von ihm abgewandt; die armen konnten ihm nicht helfen, die reichen wollten nicht. So geschah es denn, daß er krank und lebensmüde ins Spital gehen mußte."

---

[1] In welchem Sinne? [2] S. p. 194[4, 5]. [3] Spittel (Spital), Pflegehaus für Arme und Kranke. [4] Welches ist der Sinn dieser Worte?— [5] S. p. 109[2].

Über das Gesicht des Unbekannten zuckte es jetzt finster wie eine Wetterwolke.[1] Er wandte sich schnell, um in die Stadt zu gehen; aber noch einmal kehrte er um und fragte: „Wo liegt denn der Peter Braun begraben?“

„Auf dem Armenkirchhofe,“ antwortete Else.

Der Fremde schien diese Antwort erwartet zu haben; er senkte das trübe Auge. Da fiel sein Blick auf ein altes, erloschenes Ölgemälde, das im Hintergrunde der Bude hing.

„Was wollt ihr für das alte Bild?“ fragte der Mann.

„Ich habe es,“ entgegnete die Alte, „vor vielen Jahren in einer Versteigerung für ein paar Groschen gekauft. Es mag wohl nichts wert sein, denn niemand hat es mir wieder abnehmen wollen, obgleich das alte Gesicht auf dem Bilde recht fromm und freundlich ausschaut. Gefällt es euch, lieber Herr, so mögt ihr selbst bestimmen, was ihr mir dafür geben wollt. Ich bin mit jedem Gebote zufrieden.“

Der Unbekannte legte einen Thaler auf den Tisch und griff nach dem Bilde.

„Ach lieber Herr,“ rief die Alte kläglich, „ich kann euch dieses Geld nicht wechseln, denn ich habe leider seit drei Tagen nichts eingenommen!“

„Laßt es nur gut sein, Mütterchen,“ versetzte der Unbekannte, „ich bin ja auch nur ein armer Teufel, der sich auch zur Aufnahme in irgend ein Spittel melden kann; aber ich bezahle doch wohl mit dem letzten Thaler das Bild meines Großvaters nicht zu teuer?“

Er lief davon, ohne auf einen Dank oder eine Antwort zu hören.

Else war anfangs mehr erschrocken als erfreut. Sie konnte es nicht fassen, daß der Mann, der nach seiner Kleidung und seiner eigenen Rede selbst nur arm war, ihr für das alte erloschene Bild einen Thaler gegeben hatte. — Sie traute ihren eigenen Augen nicht und fürchtete immer, das blanke Silberstück würde ihr aus den Händen entschwinden oder mindestens in eine Kohle sich verwandeln. Aber wie sie den Thaler auch wandte, er verschwand und verwandelte sich nicht. Da schwoll ihr Herz auf vor lauter Freude, die in inbrünstige Dankgebete zu ihrem treuesten Freunde überging, dem sie erst kurz zuvor ihre Not geklagt, und in heiße Segenswünsche für ihren Retter, den er ihr gesandt hatte. Durch diese kleine Gabe war für jetzt beinahe ihre Not gewendet. Der harte Gläubiger sollte den Thaler auf Abschlag erhalten; denn sie hoffte, daß er sich damit wohl einstweilen begnügen werde. Vorhin in ihrer Angst und Sorge war ihr Auge trocken geblieben, jetzt weinte sie Tränen der Freude und des Dankes.

Es war wohl noch nicht eine Stunde vergangen, da kehrte der

[1] Ein oft gebrauchtes Bild.

Unbekannte zurück. Sein Angesicht war jetzt hochgerötet, als sei es vom Trunke oder vom Zorne erhitzt. Er stürzte in gewaltiger Hast auf die Bude der alten Else los und schlug mit seiner starken Faust so derb auf ihre Waaren ein, daß er mit diesem Schlage sogleich einen Nürnberger Heuwagen samt den Rossen und ein ganzes Regiment bleierner Soldaten vernichtete. „Liebe Alte," rief er mit ungezügelter Freude, „thu mir den Gefallen und wirf deinen ganzen Plunder auf die Straße, daß sich die Jungen dran freuen; du sollst es fortan nicht mehr nötig haben, hier im Sturm und Unwetter zu sitzen. Heisa, das Glück ist bei mir eingekehrt, wundervoll und unverhofft! Vierzig Jahre habe ich diesem Glücke auf allen Meeren und in allen Zonen nachgejagt; es wandte mir überall den Rücken — siehe, da find' ich es plötzlich in der Heimat an dem Grabe des Vaters. — Es war eine bittere, trübe Empfindung, als ich das Grab meines Vaters erblickte, so einsam, so wüst und so zerfallen! Ach, mit welch stolzen Hoffnungen war ich von dem guten Vater ausgezogen! Reich wollte ich wiederkehren und sein im Alter pflegen. Es war aber alles anders gekommen; er ruhte in der Erde, und ich war ärmer wiedergekehrt, als ich ausgegangen war. Da hob ich das Bild des Großvaters, für das ich dir meinen letzten Thaler gegeben, in die Höhe, um mich wenigstens an den gutmütigen Zügen zu erfreuen, die mich wilden Buben so oft angelächelt hatten. Aber unter meiner derben Faust, die Sonnenbrand, Eiseskälte und schwere Arbeit abgehärtet hat, brach der morsche Rahmen zusammen und – aus der Rückseite des Bildes fielen englische Staatspapiere heraus, deren Wert sich durch die Jahre und den fortlaufenden Zins verdoppelt hat. Der Großvater, der in seinen letzten Lebenstagen ängstlicher um Hab und Gut geworden, hatte wahrscheinlich dort alle seine Schätze verborgen, ohne bei seinem so schnellen Tode meinem Vater darüber[1] Nachricht geben zu können. In einem einzigen Augenblicke bin ich nun ein reicher Mann geworden. Jene Papiere sind mein rechtmäßiges Eigentum; denn bei diesem Schatze lag zugleich ein Testament, das mich im Falle des Ablebens meines Vaters zum Erben des Großvaters ernennt. Jetzt kaufe ich unser Haus in der Langgasse zurück, und in dem Prunksaale soll wieder wie in früheren Zeiten das Bildniß des Großvaters hangen. Mit meinem braven Vater kann ich nun freilich meinen Reichtum nicht teilen, wohl aber mit dir, du wackeres Mütterlein, die Gott erkoren hatte, so lange meinen Schatz zu hüten. Komm mit mir, du sollst bei Jürge Braun gute Tage haben!"

So geschah es auch. Mutter Else[2] zog zu Jürge[3] Braun, den man nun wie einstmals seinen Großvater nur den reichen Braun nannte, und sie führte ihm die Wirtschaft.

Jürge Braun hat aber auch sonst noch Wort gehalten; denn Else hatte bei ihm fürwahr gute Tage. Er sorgte für sie wie für seine Mutter und betrachtete sich stets als ihren größten Schuldner

[1] Seltener statt? — [2], [3] Welche Namen?

Beide ruhen nun längst im Frieden. Jürge Braun aber hat all sein Hab und Gut, das er in dieser Welt zurücklassen mußte, dem Spital vermacht, in welchem einst sein Vater gestorben war.

Wilh. Müller.

4. Ein Frühstück auf dem Schlosse Rudolstadt.

Eine deutsche Dame aus einem Hause, das schon ehedem durch Heldenmut geglänzt und dem deutschen Reich einen Kaiser gegeben hat,[1] war es, die den gefürchteten Herzog von Alba[2] durch ihr entschlossenes Betragen beinahe zum Zittern gebracht hätte. Als Karl V.[3] im Jahre 1547 nach der Schlacht bei Mühlberg[4] auf seinem Zuge nach Franken und Schwaben auch durch Thüringen kam, wirkte die verwitwete Gräfin Katharina von Schwarzburg, eine geborene Fürstin von Henneberg, einen Sauvegardebrief[5] bei ihm aus, daß ihre Unterthanen von der durchziehenden spanischen Armee nichts zu leiden haben sollten. Dagegen verstand sie sich dazu, Brot, Bier und andere Lebensmittel gegen billige Bezahlung aus Rudolstadt an die Saalbrücke schaffen zu lassen und die spanischen Truppen, die dort übersetzen würden, zu versorgen. Doch gebrauchte sie dabei die Vorsicht die Brücke, welche dicht bei der Stadt war, in der Geschwindigkeit abbrechen und in einer größeren Entfernung über das Wasser schlagen zu lassen, damit die allzugroße Nähe der Stadt ihre raublustigen Gäste nicht in Versuchung führte. Zugleich wurde den Einwohnern aller Ortschaften, durch welche der Zug ging, vergönnt, ihre besten Habseligkeiten auf das Rudolstädter Schloß zu flüchten.[6]

Mittlerweile näherte sich der spanische General, vom Herzog Heinrich von Braunschweig und dessen Söhnen begleitet, der Stadt und bat sich durch einen Boten, den er voranschickte, bei der Gräfin von Schwarzburg auf ein Morgenbrot zu Gaste. Eine so bescheidene Bitte, an der Spitze eines Kriegsheeres gethan, konnte nicht wohl abgeschlagen werden. Man würde geben, was das Haus vermöchte, war die Antwort; Seine Excellenz möchten kommen und vorliebnehmen. Zugleich unterließ man nicht der Sauve-Garde noch einmal zu gedenken und dem spanischen General die gewissenhafte Beobachtung derselben ans Herz zu legen.

Ein freundlicher Empfang und eine gutbesetzte Tafel erwarteten den Herzog auf dem Schlosse. Er muß gestehen, daß die thüringischen Damen eine sehr gute Küche führen und auf die Ehre des Gastrechts halten. Noch hat man sich kaum niedergesetzt, als ein Eilbote die Gräfin aus dem Saal ruft. Es wird ihr gemeldet, daß in einigen Dörfern unterwegs die spanischen Soldaten Gewalt ge-

[1] Günther, Graf von Schwarzburg, 1349 deutscher König. [2] Staatsminister und General der spanischen Armeen unter Karl V. und Philipp II. von Spanien. [3] Reg. 1519—1558. [4] In dieser Schlacht besiegte er den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen. [5] Sprich ßoh w'gard, Sicherheitswache; Sauvegardebrief = Schutz- Geleitsbrief. [6] In welchem Sinne hier gebraucht?

braucht und den Bauern das Vieh weggetrieben hatten. Katharina war eine Mutter ihres Volkes; was den ärmsten ihrer Unterthanen widerfuhr, war ihr selbst zugestoßen. Aufs äußerste über diese Wortbrüchigkeit entrüstet, doch von ihrer Geistesgegenwart nicht verlassen befiehlt sie ihrer ganzen Dienerschaft, sich in aller Geschwindigkeit und Stille zu bewaffnen und die Schloßpforten wohl zu verriegeln; sie selbst begibt sich wieder nach dem Saale, wo die Fürsten noch bei Tische sitzen. Hier klagt sie ihnen in den beweglichsten[1] Ausdrücken, was ihr eben hinterbracht worden, und wie schlecht man das gegebene Kaiserwort gehalten. Man erwidert ihr mit Lachen, daß dies nun einmal Kriegsgebrauch sei, und daß bei einem Durchmarsch von Soldaten dergleichen kleine Unfälle nicht zu verhüten wären.[2] „Das wollen wir doch sehen!“ antwortete sie aufgebracht. „Meinen armen Unterthanen muß das Ihrige werden, oder bei Gott,“ indem sie drohend ihre Stimme anstrengte, „Fürstenblut für Ochsenblut!“ Mit dieser bündigen Erklärung verließ sie das Zimmer, das in wenigen Augenblicken von Bewaffneten erfüllt war, die sich, das Schwert in der Hand, doch mit vieler Ehrerbietung hinter die Stüle der Fürsten pflanzten und das Frühstück bedienten. Beim Eintritt dieser kampflustigen Schar veränderte Herzog Alba die Farbe; stumm und betreten[3] sah man einander an. Abgeschnitten von der Armee, von einer überlegenen, handfesten Menge umgeben, was blieb ihm übrig als sich in Geduld zu fassen und, auf welche Bedingungen es auch sei, die beleidigte Dame zu versöhnen? Heinrich von Braunschweig faßte sich zuerst und brach in ein lautes Gelächter aus. Er ergriff den vernünftigen Ausweg den Vorgang ins Lustige zu kehren und hielt der Gräfin eine Lobrede über ihre landesmütterliche Sorgfalt und den entschlossenen Mut, den sie bewiesen. Er bat sie, sich ruhig zu verhalten, und nahm es auf sich, den Herzog von Alba zu allem was billig sei, zu vermögen.[4] Auch brachte er es bei dem letzteren wirklich dahin, daß er auf der Stelle einen Befehl an die Armee ausfertigte, das geraubte Vieh den Eigentümern ohne Verzug wieder auszuliefern. Sobald die Gräfin von Schwarzburg der Zurückgabe gewiß war, bedankte sie sich aufs schönste bei ihren Gästen, die sehr höflich von ihr Abschied nahmen.

Ohne Zweifel war es diese Begebenheit, die der Gräfin Katharina von Schwarzburg den Beinamen der Heldenmütigen erworben.

Schiller.

5. Alfred der Große als Regent.

Alfred, der jüngste Sohn Ethelwolfs, bestieg als zweiundzwanzigjähriger Jüngling im Jahre 871 den englischen Tron.

---

[1] Gewöhnlich = (leicht) bewegbar; hier = geeignet das Herz zu bewegen. [2] Im Deutschen steht in der abhängigen Rede nicht selten der Konjunktiv des Präsens und Imperfekts ohne Unterschied. [3] S. p. 66[3].
[4] Durch seinen Einfluß jemand zu etwas bestimmen.

Wie im neunten Jahrhunderte alle Küstenländer Europas den verheerenden Einfällen der räuberischen Normannen[1] preisgegeben waren, so stand auch England den Angriffen dieser Abenteuerer offen, die man hier Dänen nannte.

Gerade um die Zeit, als Alfred den Tron bestieg, überschwemmten die Dänen mehr als je den größeren Teil des Landes.

Der junge König beschloß seine ganze Kraft daran zu setzen, um sein Reich von diesen gefährlichen Feinden zu befreien und Ruhe, Sicherheit und Ordnung zurückzuführen. Endlich, nachdem er in sechs und fünfzig Treffen persönlich mitgefochten hatte, erfreute sich das Reich unter seiner Regierung eines dauernden Friedens, und der König konnte sich der Sorge für die inneren Angelegenheiten seines Reiches widmen.

Ordnung und Gerechtigkeit waren unter den verheerenden Stürmen der Dänenkriege untergegangen. Alfreds Anordnungen zur Wiederherstellung der Rechtsverhältnisse waren ebenso zweckmäßig als wirksam. Er erneuerte die alte angelsächsische[2] Verfassung, wählte aus den Gesetzen früherer Könige das Beste aus und verband es zu einem Ganzen. Wichtige Rechtsfälle untersuchte er selbst, und bald lernte man seine Gerechtigkeitsliebe kennen und fürchten. Der bestochene oder böswillige Richter mußte dieselbe Strafe leiden, die er ungerechterweise ausgesprochen hatte; weder Geburt noch Ansehen noch Freunde vermochten ihn zu retten. Diese Strenge hatte die wolthätigsten Folgen für die Sicherheit der Person und des Eigentums. Man pflegte zu sagen, daß, wer einen vollen Geldbeutel auf dem Wege verloren hätte, ihn nach einem Monate unberührt auf derselben Stelle gefunden haben würde. Man erzählt sogar, der König habe goldene Armbänder an den Landstraßen aufhängen lassen, ohne daß jemand gewagt hätte sie anzurühren.

Auch für die Verbreitung höherer Bildung war Alfred rastlos bemüht. Die hohe Blüte, welche die Wissenschaften im achten Jahrhundert in England erreicht hatten, war unter den Bedrängnissen der folgenden Zeiten gänzlich untergegangen. Alfred ermunterte auch hierin seine Unterthanen durch sein eigenes Beispiel. Noch im sechs und dreißigsten Jahre fing er an die lateinische Sprache zu erlernen. Um seine Zeit gleichmäßig zu verwenden, bediente er sich brennender Wachskerzen von bestimmter Größe, welche ihm den Verlauf der Zeit ankündigten. Acht Stunden des Tages und der Nacht bestimmte er dem Essen, dem Schlafe und der Pflege des Körpers, acht den Regierungsgeschäften und eben so viele den wissenschaftlichen Arbeiten und dem Gebete.

---

[1] Die germanischen Bewohner der skandinavischen Halbinsel im Mittelalter. [2] Die Angeln, ein deutsches Volk, welches in Südschleswig, Holstein, Mecklenburg ꝛc. seinen Sitz hatte, schloß sich im 5. Jahrhundert den mächtigen Sachsen an und eroberte unter dem Namen „Angelsachsen" das jetzige England.

Um sein Volk zu bilden, sammelte er bei dem Mangel aller Hilfsmittel die altsächsischen Volkslieder und dichtete Erzählungen in ähnlicher Weise; auch übersetzte er Bücher wissenschaftlichen Inhalts in das Angelsächsische.

Die von den Dänen zerstörten Klöster baute er wieder auf und legte zahlreiche Schulen an. Er wollte, daß die Kinder eines jeden freien Mannes ohne Unterschied lesen und schreiben lernten, und daß die, welche einst eine höhere Stelle im Staate bekleiden würden, auch in der lateinischen Sprache unterrichtet werden sollten. Ausgezeichnete Gelehrte aus andern Ländern berief er an seinen Hof und unterstützte sie mit großer Freigebigkeit. Um Künste und Handwerke zu heben, nahm er Künstler, Handwerker und Kaufleute in sein Land auf, und fleißige Landbauern übernahmen die Pflege der durch den Krieg verödeten Ländereien.

Städte und Dörfer stiegen aus ihren Trümmern empor, und London, die bedeutendste Stadt des Landes, wurde zur Hauptstadt des Reiches erhoben. Da Alfred den sechsten Theil aller Einkünfte auf neue Bauten verwandte, so fand die arbeitende Klasse der Bevölkerung stets Beschäftigung.

Auch die Gründung der Universität Oxford[1] wird ihm beigelegt, was jedoch nicht zu beweisen ist. So viel aber ist gewiß, daß er sich um das Fortschreiten der Wissenschaft in dieser Stadt große Verdienste erworben hat. Kurz seine Regierung war für das Land von den heilsamsten Folgen, und mit Recht wurde ihm der ehrende Beiname des Großen.*

6. Albrecht Dürer.**

Albrecht Dürer, der berühmte deutsche Maler und Begründer einer zahlreichen Malerschule, wurde 1471 in Nürnberg geboren. Er war der Sohn eines Goldschmiedes aus Ungarn, der ihn zu seiner Kunst erzog. Aber wie bald sollte es zu einer Wendung in dem Lebensschicksale und Berufe Dürers kommen! Obgleich er eine bedeutende Fertigkeit in jener Kunst erlangt hatte, entschied er sich doch für die Malerei, in der er bald die glänzendsten Fortschritte machte. Wenn bei irgend einem außerordentlich begabten Menschen das Genie frühzeitig sich Bahn gebrochen hat, so war dies bei Albrecht Dürer der Fall.

---

[1] Sprich Oxf'rd. * Die Lebensbeschreibung (Biographie) erzählt die denkwürdigen Handlungen und Erlebnisse einer Persönlichkeit, während die Charakterschilderung mehr die Denk- und Handlungsweise eines Menschen dem Leser vor Augen stellt. Zählt obiges Lesestück ausschließlich zu einer dieser beiden Darstellungsarten? ** In dieser kurzen Biographie und Charakterschilderung wird der Schüler sämtliche Satzarten (Gr. § 100 und §§ 135—153 incl.) angewendet finden, welche er zur Wiederholung des früher behandelten grammatikalischen Lehrstoffes bezeichnen mag.

Nachdem er 1505 nach Venedig gegangen war, woselbst er durch seine Geschicklichkeit Neid und Bewunderung erregt hatte, reiste er nach Bologna,[1] kehrte aber im zweiten Jahre wieder nach der stolzen Lagunenstadt[2] zurück. Da inzwischen des Künstlers Ruf auch zu den Ohren Maximilians I.[3] gedrungen war, ernannte ihn dieser zu seinem Hofmaler. Kaiser Karl V. zeichnete ihn gleichfalls in jeder Weise aus, nicht nur um ihn zu ehren, sondern auch dem deutschen Vaterlande zu erhalten. War es demnach zu wundern, daß der große Künstler in solcher Hochachtung stets eine neue Anregung zu frischem Schaffen ersah? Gewiß nicht. Leider waren dem Oberhaupte des deutschen Reiches die Geldmittel so spärlich zugemessen, daß er sich außer stand sah den Mann auch nur notdürftig zu belohnen. Im Jahre 1518 besuchte Dürer den Reichstag zu Augsburg, wo er die hervorragendsten Persönlichkeiten porträtierte. Je älter er wurde, desto gereifter und vollendeter wurden seine Kunstschöpfungen. Daß er niemals darauf ein Gewicht legte, ob seine Werke der großen Masse gefielen, liefert einen Beweis für seine hohe Auffassung von der Kunst. „Suche in dir selbst den Lohn für deine Mühe!“ mochte sich Albrecht Dürer wohl oft zugerufen haben. Als umfassendem Geiste genügte aber dem Künstler keineswegs die Malerei allein, um seine Gedanken durch dieselbe auszudrücken; er bethätigte sich auch auch als Kupferstecher und Zeichner, sogar als Bildschnitzer in gleich meisterhaften Arbeiten. Dazu war Dürer von einer Kindlichkeit des Gemütes und einem Adel der Gesinnung, daß seine bedeutendsten Zeitgenossen gerade diese Seiten seines Wesens ganz besonders hervorhoben.

In den Niederlanden hatte Dürer durch Erkältung den Grund zu seiner späteren Krankheit gelegt, die ihn vorzeitig, 6. April 1528, zum Leidwesen von ganz Deutschland dahinraffte. Möchten die Schatten des großen Toten noch heute segnend schweben über dem Walten der deutschen Künstlerschaft! Z.

7. Bonifacius.

Das gesegnetste Werkzeug zur Bekehrung der Deutschen war der Engländer Winfried (d. h. Kampffried, einer der Frieden schafft durch Kampf), bei seiner Bischofsweihe von Pabste mit dem Ehrennamen Bonifacius (d. h. Wolthäter) ausgezeichnet; denn ein Wolthäter ist er gewesen für seine Zeit in geistlichen und leiblichen Dingen.[4] Seine Eltern waren aus edlem Geschlechte und hatten ihn

---

[1] Bologna (sprich Bolonja), eine sehr umfangreiche Stadt in der Romagna, mit prächtigen Gebäuden und einer alten Universität. [2] Lagunen = kleine Seen, Untiefen und Inseln im adriatischen Meer; woher also der Name? [3] S. p. 180[1]. [4] Ungewöhnliche Wortstellung; wodurch bedingt?

zu einer glänzenden Laufbahn bestimmt. Er sollte in der Welt sein Glück machen; Gott aber wollte, daß er groß würde im Himmelreich. Seine Eltern mußten endlich seiner Neigung zum Klosterleben nachgeben. In dem Kloster wurde er durch eifrigen Fleiß ein gelehrter Mann. Als er in seinem dreißigsten Jahre Priester wurde, war er hochgeehrt wegen seiner Kenntnisse in der heiligen Schrift und wegen seiner gewaltigen Predigten. Aber sein Herz zog ihn zu den Heiden. Er verließ England und fuhr über das Meer zu den Friesen. Doch der trotzige Heidenkönig Radbod gab ihm nicht die Erlaubniß den Namen Christi in seinem Lande zu verkündigen. Winfried wählte einen andern Weg. Er ging zum Pabste nach Rom, holte sich Rat für sein schweres Werk und langte im Jahre 718 am nördlichen Fuße der Alpen an. Deutschland lag mit seinen Gauen und Völkern vor ihm. Wohin sollte er sich wenden? Sein Geschichtsschreiber sagt: „Wie die Biene, die um die Blumen des Gartens prüfend kreist, bevor sie sich in den auserwählten Kelch niederläßt, so zog Bonifacius in den verschiedenen Gauen Deutschlands umher, bis er bei den Nachbarn seines geliebten Sachsenvolkes, bei den Thüringern und Hessen, festen Fuß faßte.“[1]

Bei dem Dorfe Geismar in Niederhessen nicht weit von Fritzlar stand eine Eiche von ungeheurer Größe, welche die Deutschen ihrem höchsten Gotte Wodan geweiht hatten. Dieser Baum galt als besonders heilig, und aus der Nähe und Ferne wallfahrtete man zu ihm. Bonifacius beschloß im Vertrauen auf den Beistand des Herrn einen kühnen Streich gegen das Heidentum zu führen. In ergreifender Rede schilderte er zuerst den Heiden die Thorheit ihres Aberglaubens; um ihnen nun zu zeigen, daß ihre Götter tote Götzen seien, legte er mit fester Hand die Axt an die Wurzel des Baumes, während eine Menge Heiden rings umher standen und ihn als den bittersten Feind ihrer heimatlichen Götter verwünschten. Sie meinten, Wodans Zorn würde den Verwegenen treffen. Als der Baum schon stark angehauen war, stürzte auf einmal die gewaltige Masse nieder, so daß die Krone zerbrach und der ganze Baum in vier Teile aus einander fiel. Den versammelten Heiden entfuhr ein Schrei wilden Schreckens. Sie erwarteten, ihr Gott werde den Frevler züchtigen und mit einem Blitzstral vernichten. Als das nicht geschah, erkannten sie die Ohnmacht ihrer Götzen; sie sagten sich los von ihrem alten Glauben und wurden Christen. Aus dem Holze, welches der gefällte Baum des Aberglaubens gab, erbaute Bonifacius ein Bethaus, welches er dem heiligen Petrus weihte.

So wirkte Bonifacius bei den Sachsen, den Hessen, Thüringern, überall, wo er noch die heidnischen Gebräuche fand. Der Pabst

---

[1] S. p. 222[2].

machte ihn zum Erzbischof von Mainz und ordnete seinem Stule alle diejenigen Bischofssitze unter, die Bonifacius selber anlegen würde. Unter diesen ist Würzburg noch bis auf den heutigen Tag der Sitz eines Bischofs. Dem Bonifacius selbst aber war Fulda ein lieber Aufenthalt, und hier war später eine Zeit lang die berühmte Schule in der deutschen Kirche.

Bonifacius war nun hochbetagt und fühlte, daß sein Ende nicht mehr ferne sei.[1] Da erwachte die alte Jugendliebe zum Friesenvolke. Sie zu bekehren, ehe er sein müdes Haupt zur Ruhe legte, war sein letzter Wunsch. Er ließ sein Leichentuch in die Kiste mit Büchern packen, welche er auf seinen Reisen mit sich führte, und bestieg mit zwei und fünfzig Priestern, Diakonen[2], Mönchen und Dienern ein Rheinschiff, welches ihn bald hinab zu den Friesen brachte. Mit jugendlicher Kraft verkündete er unter ihnen den Namen Christi so gewaltig, daß viele sich taufen ließen. Seine Stunde aber nahte. Den 5. Juni 755 hatte Bonifacius zur feierlichen Einsegnung vieler Getauften bestimmt. Die aufgehende Sonne verkündigte eben den Anbruch des wichtigen Tages. Da wird die feierliche Stille des Morgens plötzlich durch Fußtritte nahender Scharen unterbrochen. Bonifacius glaubt, es seien die Täuflinge, Er tritt im priesterlichen Schmucke aus dem Zelte, um die Kommenden zu begrüßen. Aber welch ein Anblick! Eine Schar von Heiden hat sich aufgemacht, die Ehre ihrer Götter zu rächen, und hält dem Erstaunten die blitzenden Schwerter entgegen. Ein Evangelienbuch in der Hand, empfing Bonifacius betend den Todesstreich. Sein Leichnam ward nach seinem Willen in Fulda beigesetzt. — Auf einem erhabenen Platze vor dem Dome steht das Erzbild des gewaltigen Gottesmannes im langen Mönchsgewande mit einem von zwei Reisern zusammengebundenen Kreuze in der Hand und predigt von dort aus dem lebenden Geschlecht: „Sei getreu bis in den Tod!“

Nach Ahlfeld.

8. Karl der Große.

Karl war von Person voll und stark. Er hatte einen hohen, hervorragenden Wuchs, der jedoch das rechte Maß nicht überschritt; denn seine Leibesgröße betrug, wie man weiß, sieben seiner Fuß-

---

[1] Kürzer? — [2] So hießen in der Apostelzeit jene Gemeindebeamte, welche mit der Einsammlung und Verteilung der Opfergaben und mit der kirchlichen Pflege der Armen und Kranken betraut waren. Später erweiterte sich ihr Wirkungskreis so, daß sie den niedern Kirchenämtern zugeteilt wurden. Sie durften das Abendmahl austeilen, aber Brot und Wein nicht konsekrieren; ferner durften sie predigen und taufen; auch die Verwahrung der kirchlichen Gefäße war ihnen anvertraut.

längen. Sein Scheitel war rund,[1] seine Augen groß und lebhaft, die Nase etwas mehr als mittelmäßig, das Haupthaar schön, sein Angesicht fröhlich und heiter. Daher zeigte seine Gestalt, er mochte stehen oder sitzen, immer Ansehen und Würde, und obschon sein Hals etwas gedrückt und kurz, dagegen sein Leib ziemlich vorstehend war, so wurde dies doch gänzlich verdeckt durch das Ebenmaß seiner übrigen Glieder. Sein Gang war fest und die ganze Haltung des Körpers männlich; seine Stimme war hell, so daß sie der Gestalt des Körpers nicht ganz entsprach. Er genoß fortwährend eine kräftige Gesundheit, außer daß[2] er in den letzten vier Jahren häufig von Fiebern befallen wurde und gegen Ende sogar mit einem Fuße etwas hinkte. Aber auch da that[3] er mehr nach seinem eigenen Sinne als nach dem Rate der Ärzte; denn diese waren ihm beinahe verhaßt, weil sie ihm in den Speisen die Vorschrift machten sich des Gebratenen, woran er gewöhnt war, ganz zu enthalten und an Gesottenes zu gewöhnen.

Übrigens war Karl im Essen sehr mäßig und noch mäßiger im Trinken; denn die Trunkenheit verabscheute er an jedem Menschen, um so mehr an sich und den Seinen. Das Essen konnte er weniger entbehren, so daß er oft darüber klagte, wie schädlich seinem Körper das Fasten sei. Gastmahle und Schmausereien hielt er äußerst selten und nur bei besondern und hohen Festlichkeiten; dann aber konnte ihm auch die Zahl der Gäste nicht leicht zu groß werden. Seine tägliche Mahlzeit bestand regelmäßig nur in vier Schüsseln[4] außer dem Braten, welchen die Jäger an den Bratspießen aufzutragen pflegten; denn dieser war seine Lieblingsspeise. Während des Essens ließ er sich gewöhnlich etwas unterhaltendes vortragen. Meistens wurden die Geschichten und Thaten der Alten gelesen; ein besonderes Wolgefallen hatte er auch an den Schriften des heiligen Augustinus[5] und namentlich an dessen Werke über das Reich Gottes. Von Wein und allen andern Getränken nahm er über Tisch[6] selten mehr als dreimal. Im Sommer genoß er nach dem Mittagsessen etwas Obst und nahm dabei nur einen einzigen Trunk Wein; dann legte er wie bei Nacht Kleider und Schuhe ab und ruhte zwei bis drei Stunden. In der Nacht aber schlief er so, daß er den Schlaf vier- bis fünfmal nicht allein durch Aufwachen, sondern auch durch völliges Aufstehen unterbrach. Während des Ankleidens ließ er nicht nur Freunde und nahe Bekannte zu sich, sondern beschied auch, wenn der Kammerherr eine Rechtssache

---

[1] Scheitel ist 1) die höchste Stelle des Schädels, der Wirbel; 2) die Teilung der Haare auf dem Vorderhaupt und in Bezug darauf die Haartracht. [2] Zu welcher Gattung der konjunktionalen Nebensätze zählt der obige? [3] Seltener gebraucht für? — [4] Bedeutung? — [5] Einer der berühmtesten Kirchenlehrer, zu Tagaste in Afrika 354 geb., Bischof von Hippo in Afrika, gest. 430. Eines seiner Hauptwerke sind die 22 Bücher „de civitate dei.“ [6] Bedeutung? —

berichtete, die ohne des Königs Ausspruch nicht abgemacht werden konnte, die streitenden Parteien selbst zu sich herein und fällte, als wenn er auf dem Richterstule säße, nach erkannter Sache sogleich das Urteil. Und nicht das allein, auch alles was für den Tag zu verhandeln und diesem oder jenem Beamten aufzutragen war, ordnete er zu dieser Zeit an.

Während der Erholungsstunden übte er sich fast täglich im Reiten und Jagen; denn das war ihm von der Landessitte angeboren, da keine Nation auf Erden es in dieser Kunst den Franken gleichthat. Auch hatte er ein besonderes Gefallen an Bewegung in natürlich warmen Wassern und übte sich fleißig im Schwimmen; er war darin so geschickt, daß ihm nicht leicht einer gleich kam. Deswegen baute er auch in Aachen[1] einen Palast und wohnte daselbst während der letzten Jahre bis an sein Ende. Nicht allein seine Söhne, sondern auch Vornehme und Freunde, ja bisweilen einen ganzen Schwarm seiner Bedienten und Begleiter lud er zum Bade ein, so daß manchmal hundert und mehr Menschen zugleich badeten.

In der Kleidung blieb er bei der einheimischen, d. i. fränkischen Tracht. Am Leibe trug er ein leinenes Hemd und leinene Beinkleider, darüber einen kurzen Rock mit einem seidenen Gurt; außerdem Strümpfe und Schuhe. Im Winter versorgte er die Schultern und die Brust noch mit einem Wams von Pelz. Immer war er mit einem Degen umgürtet, dessen Griff und Gehenk[2] von Gold und Silber war. Bisweilen trug er auch einen Degen, mit Edelsteinen besetzt; dies geschah jedoch nur bei besonderen Festlichkeiten oder bei der Ankunft fremder Gesandten. Ausländische Kleider, wenn sie auch noch so schön waren, verschmähte er und wollte sie durchaus nicht anlegen; nur zu Rom erschien er einmal auf Bitten des Pabstes Adrian und später wieder auf dringendes Zureden von dessen Nachfolger Leo in römischer Tracht mit einem langen Gewande. Bei hohen Festen jedoch war sein Anzug stets kostbar; dann trug er ein aus Gold gewebtes Gewand, auf dem Oberkleide eine goldene Schnalle und auf dem Haupte eine Krone von Gold und Edelsteinen; selbst die Schuhe waren alsdann mit Edelsteinen besetzt. An den übrigen Tagen aber war seine Kleidung von der gewöhnlichen Tracht des gemeinen Mannes nur gar wenig verschieden.

In seinen Reden verband Karl mit der Fülle der Gedanken einen großen Reichtum an Worten und eine hohe Gewandtheit in der Sprache; alles was er wollte, vermochte er auf das klarste und bestimmteste auszudrücken. Die Muttersprache allein genügte ihm nicht; er gab sich auch Mühe fremde Sprachen zu erlernen, und unter diesen machte er sich die lateinische Sprache in so hohem

---

[1] Aachen berühmt wegen seiner heißen Quellen. [2] Stammwort Hange; davon: Hang, hängen, anhänglich, henken, Henker, Henkel, Gehenk 2c. 2c.

Grade zu eigen, daß er sich ihrer in seinen Reden mit derselben Leichtigkeit bediente wie der Landessprache; die griechische jedoch konnte er besser verstehen als sprechen. Im ganzen aber war er so kundig in den Sprachen, daß er darin einen Lehrmeister hätte[1] abgeben können. Die freien Künste schätzte er mit besonderer Vorliebe und betrieb sie mit großem Eifer; die Lehrer derselben überhäufte er mit Ehren. In der Grammatik hatte er Peter von Pisa, einen alten ehrwürdigen Diakonus,[2] zum Lehrer gehabt, in den übrigen Wissenschaften den Engländer Albinus, mit dem Zunamen Alkuin, einen in jeder Hinsicht hochgelehrten Mann. Bei ihm hatte er auf Rhetorik[3] und Dialektik[4] und besonders auf Astronomie viel Zeit und Mühe verwandt. Auch lernte er die Rechenkunst und erforschte mit geschickter Beobachtung und mit einer Art von Neugier den Lauf der Gestirne. In seinem hohen Alter versuchte er noch das Schreiben zu lernen und pflegte zu diesem Zwecke Täfelchen und Blätter bei sich im Bette unter dem Kopfkissen zu haben, um in jeder freien Zeit die Hand in der Nachbildung der Buchstaben zu üben; aber diese so spät angefangene Mühe hatte wenig Fortgang. Ferner ließ er alte Lieder, worin die Thaten und Kriege früherer Könige besungen waren, aufschreiben und lernte sie auswendig. Selbst eine Grammatik der deutschen Sprache veranstaltete er.[5] Den Monaten, die bis dahin bei den Franken lateinische oder fremde Namen gehabt hatten, gab er deutsche Benennungen; den Januar nannte er Wintermonat, den Februar Hornung,[6] den März Lenzmonat, den April Ostermonat, den Mai Wonnemonat, den Juni Brachmonat,[7] den Juli Heumonat, den August Erntemonat, den September Herbstmonat, den Oktober Weinmonat, den November Windmonat und den Dezember den heiligen Monat. Auch unterschied er zwölf Winde, da[8] bis dahin nur vier Namen derselben bekannt gewesen waren; er nannte sie Ost, Ostsüd, Südost, Süd, Südwest, Westsüd, West, Westnord, Nordwest, Nord, Nordost und Ostnord.

Die christliche Religion, worin er von Kindheit an unterrichtet worden war, ehrte er tief im Herzen und hielt sie mit der innigsten Andacht und strengsten Gewissenhaftigkeit. Die Kirche besuchte er morgens und nachmittags, oft auch, wenn es seine Gesundheit zuließ, in den nächtlichen Stunden; er sorgte, daß dabei alles mit

---

[1] Gr. § 164; A. [2] S. p. 216². [3] Redekunst. [4] Der griechischen Abstammung des Wortes nach eigentlich die Kunst des Gesprächführens, dann nach philosophischem Sprachgebrauche die Kunst mit Begriffen wissenschaftlich zu verfahren, die Kunst des logischen Denkens. [5] Eigentlich die Herausgabe 2c. 2c. veranstaltete er. [6] Kotmonat. Andere erklären das Wort anders. „Hornung bedeutet unehelicher Sohn und muß aus irgend einer symbolischen Anwendung des Wortes Horn auf diesen Begriff fließen, also gehörnt aussagen. Ich würde ans Himmelszeichen des Widders (altnord. hyríngr) denken, in das aber die Sonne erst am 20. März tritt.“ Kehrein. [7] Von brach machen (brechen, umreißen), weil in diesem Monate bei der Dreifelderwirtschaft das Brachfeld bearbeitet wurde. [8] Statt? —

dem ehrerbietigsten Anstande gehalten wurde, und ermahnte selbst die Kirchner bei jeder Gelegenheit, daß sie ja nichts ungeziemendes im Hause Gottes dulden sollten. Von heiligen Gefäßen aus Gold und Silber sowie von priesterlichen Kleidungen schaffte er eine solche Menge an, daß bei dem Meßamte selbst die Thürhüter ihre eigene Kirchenkleidung hatten. Den Gesang und die Weise des Vorbetens hatte er fleißig verbessert; denn er war darin sehr erfahren, obgleich er selbst nie öffentlich vorlas und nur leise für sich oder in Gesellschaft mit andern sang. In Unterstützung von Armen und im Ausspenden von Almosen[1] war er unermüdlich und übte sie mit frommer Demut. Seine Wolthätigkeit erstreckte sich nicht bloß auf seine eigenen Unterthanen, sondern seine Almosen gingen auch über das Meer nach Syrien, Ägypten und Afrika, nach Jerusalem, Alexandrien und Karthago, kurz überall hin, wo er von notleidenden Christen hörte. Hauptsächlich in dieser Absicht suchte und unterhielt er die Freundschaft mit jenen entfernten Königen, damit die Christen, die in deren Reichen lebten, eine Erleichterung ihrer Not und eine mildere Behandlung fänden. Seine Geschenke an Geistlichkeit und Kirche sind nicht zu zählen. Kraft[2] seines Testaments wurden zwei Dritteile seines gesamten Schatzes, seines Hausrates und seiner Kostbarkeiten gleichmäßig an die Kirchen in den ein und zwanzig Metropolitanstädten[3] seines Reiches verteilt. Besonders groß waren seine Schenkungen an die Kirche des Apostels Petrus zu Rom; denn diese ehrte er vor allen andern. In Aachen ließ er selbst einen schönen, prachtvollen Tempel aufführen und versah ihn mit den kostbarsten Gold- und Silbergeräten.

So viel nun mag genug sein von den Eigenschaften, welche Karl an Geist und Körper besaß. Seine Gesinnung und sein Gemüt bewahrte er bis zur letzten Stunde; seine Gesundheit aber wurde während der vier letzten Lebensjahre durch häufige Fieber getrübt. Dennoch enthielt er sich auch da nur selten von[4] seinen gewöhnlichen Leibesübungen. Im Monat Januar des Jahres 814 wurde er zu Aachen von einem heftigen Fieber befallen und legte sich zu Bette. Er wollte sich wie gewöhnlich durch Fasten zu heilen suchen; aber zu dem Fieber gesellte sich ein gefährliches Seitenweh, und schon am siebenten Tage seines Krankenlagers starb er nach Empfang des heiligen Abendmahls um die dritte Morgenstunde. Noch an demselben Tage wurde sein Leichnam feierlich gewaschen, gesalbt, geschmückt und unter dem lautesten Wehklagen des Volkes in die Kirche getragen, die er selbst erbaut hatte. Dort setzte man ihn zur Gruft[5] und zwar aufrecht auf einem goldenen Stule, im vollen kaiserlichen Ornate, mit einem goldenen Evangelienbuche auf den Knien, einem Stück des heiligen Kreuzes auf dem

[1] Aus dem griech. ἐλεημοσύνη Mitleid, Barmherzigkeit. [2] Aus welchem Grunde haben diese und andere Präpositionen z. B. laut, zufolge ꝛc. den Genitiv nach sich? [3] Mutterstadt (μήτηρ πόλις); Stadt, in welcher der Sitz eines Erzbischofs ist. [4] Gr. § 113. [5] Analog sagt man z. B. zu Grablegen ꝛc. ꝛc.

Haupte und mit der goldenen Pilgertasche um die Hüfte; dann füllte man die Gruft mit Weihrauch, Spezereien und vielen Schätzen, verschloß und versiegelte sie und setzte über den vergoldeten Bogen des Eingangs sein Bildniß mit der Inschrift: „In dieser Gruft ruht der Leichnam Karls, des großen und rechtgläubigen Kaisers, der das fränkische Reich herrlich vergrößert und sieben und vierzig Jahre hindurch glücklich regiert hat; er starb als ein siebenzigjähriger Greis im Jahre des Herrn 814, den 28. Jäner."

In den letzten Jahren seines Lebens ereigneten sich mehrere auffallende Erscheinungen, die man für Vorbedeutungen seines annähernden Endes ansah. Häufiger als jemals traten an der Sonne und dem Monde Verfinsterungen ein, und namentlich zeigte sich an der Sonne sieben Tage hindurch ein schwarzer Flecken, der allgemein gesehen wurde. Der starkgebaute, bedeckte Gang, den er zwischen der Kirche und seinem Palaste hatte errichten lassen, fiel plötzlich am Christi-Himmelfahrtstage bis auf das Fundament zusammen. Die hölzerne Brücke über den Rhein, die er bei Mainz während zehn Jahren mit solcher Arbeit hatte machen lassen, daß sie ewige Dauer zu haben schien, brannte zufällig in drei Stunden dergestalt ab, daß außer den Stücken, die vom Wasser fortgerissen wurden, kein Stäbchen davon übrig blieb. Er selbst sah bei seinem letzten Zuge nach Sachsen eines Tages vor Sonnenaufgang eine hell leuchtende Flamme vom Himmel fallen und durch die heitere Luft von der rechten zur linken hinschweben. Während sich alle über dieses Zeichen wunderten, stürzte plötzlich das Pferd, auf welchem Karl saß, mit gesenktem Kopfe nieder und warf ihn so heftig zu Boden, daß die Schnalle seines Oberkleides zerbrach und sein Degengehenk weggeschleudert wurde; zugleich war der Wurfspieß aus seiner Hand entflogen und lag zwanzig Schritte weit von ihm entfernt. Dazu kam vielfältiges Erzittern des Aachener Palastes und stetes Krachen der Böden in den Häusern, worin er sich aufhielt. Die Kirche, worin er nachher begraben wurde, ward von einem Blitzstrale getroffen, der goldene Apfel aber, womit die Spitze des Daches verziert war, auf die anstoßende Wohnung des Bischofs geworfen. In eben dieser Kirche war an dem Rande des Gewölbes die Stiftung derselben beschrieben; in der letzten Zeile stand Princeps Carolus; davon war während des letzten Jahres das Wort Princeps allmählich dergestalt erloschen, daß wenige Monate vor Karls Tode kaum ein Buchstabe mehr zu erkennen war.*

Nach Eginhard.

---

* Dieser kurze biographische Abriß ist nach der „Vita Caroli" von Einhard (Eginhard), der als Abt im Kloster Seligenstadt starb. Die Sprache (Übersetzung des lat. Textes) ist einfach und schmucklos, aber gleichwohl nicht ohne Würde und Kraft. In welche Teile läßt sich das Ganze zerlegen?

B. Beschreibende Darstellung.

Schilderungen aus dem Pflanzen- und Tierleben; aus der Natur- und Erdkunde; aus dem Menschenleben.

9. Der Einfluß des Lichtes auf die Pflanzen.

Sowie das Licht, das den Luftraum durchdringt, die äußere Haut des Menschen bräunt und seine Wangen rötet, wie es einen mächtigen Reiz auf sein gesamtes Muskel-[1] und Nervensystem ausübt und ihn zu immer neuer Thätigkeit anspornt, so ist es insbesondere der Lichtmangel, der häufig eine krankhaft blasse Färbung der Haut erzeugt, den Körper aufgedunsen erscheinen läßt und ihm ein sogenanntes phlegmatisches[2] Aussehen verleiht.[3] Auch Drüsen-[4] und Knochenleiden, sowie Mißbildungen jeglicher Art kann der Lichtmangel veranlassen. Nur in lichtreichen Ländern unter einem klaren Himmel erlangt der ganze Menschenkörper, insoferne nicht unglückliche Umstände, vor allem Nahrungsmangel, entgegenwirken, seine vollkommenste Ausbildung, die edelsten Formen und das schönste Ebenmaß. Unter den vielen tausenden von Peruanern[5] und Mexikanern, Karaiben[6] und Indianern, denen Alexander von

---

[1] „Die Muskeln sind die die Knochen umkleidenden, in ihrer Gesamtheit das Fleisch bildenden, reizbaren Faserbündel, deren Zusammenziehung und Ausdehnung die Bewegungen des tierischen Körpers hervorbringen. Nerv ist das strangartige Gebilde des tierischen Körpers zur Vermittelung der Bewegungen und zur Leitung der Empfindungen und Sinneseindrücke." Sanders. [2] Schleimblütig, kaltblütig, träge. [3] Eine harmonisch durchgebildete Periode. „Die kunstmäßige Gliederung mehrerer Sätze in beigeordneter oder untergeordneter Verbindung zu einem Ganzen heißt man Periode. In solcher Allgemeinheit gefaßt hat übrigens die Unterscheidung keinen praktischen Wert. Daher ist es gewiß richtiger zu sagen: Wenn in einem zusammengesetzten Satz zwei Urteile, die einander beigeordnet sind, einen Gedanken ausmachen, hat man eine Periode. Man hat dann einen Vordersatz (protasis) und einen Nachsatz (apodosis), sei es in beiordnender oder unterordnender Form ꝛc. ꝛc. Eine Periode kann nur aus zwei Gliedern bestehen (S. p. 223, 3. Absatz); es kann aber der Vordersatz und der Nachsatz selbst wieder eine Periode sein, dann hat man eine zusammengesetzte Periode. (S. p. 215 [1] u. oben.) Den Bau der Perioden muß man durch gute Muster erlernen. Je klarer trotz der großen Manigfaltigkeit der Gliederung die Einheit des Gedankens heraustritt, je mehr Ebenmaß und Wolklang sich darin kundgibt, desto schöner ist die Periode." Bauer. [4] Die Drüsen sind sowol im tierischen als im Pflanzenkörper die weichen, lockeren, blutreichen, beziehungsweise öligen, wässerigen Teile, die den Zweck haben die Flüssigkeit abzusondern. [5] Peru, südamerikanische Republik am Westabhange der Anden. [6] Ein Indianerstamm in Südamerika.

Humboldt[1] auf seinen jahrelangen Reisen begegnete, ist ihm nicht ein einziger Fall von Mißbildung des Körpers vorgekommen. Umgekehrt aber finden wir in tiefen, der Sonne wenig zugänglichen Gebirgstälern, bei Städtebewohnern, besonders bei armen Handwerkern, Arbeitern und ihren Familien in engen, düstern Gassen, Erdgeschossen und Kellerwohnungen, überhaupt bei Bewohnern lichtarmer Lokale die traurigen Wirkungen des Lichtmangels hervortreten.

Allein nicht nur auf die Entwicklung des menschlichen Körpers ist das Licht vom größten Einfluß, sondern in Folge seiner Einwirkung auf das Nervensystem auch auf das ganze Gemütsleben. Wer sollte an sich nicht die Erfahrung gemacht haben, daß schon einige lichtarme, trübe, nebelige Tage sein Gemüt zu verstimmen vermögen, während ihn ein heller, blauer Himmel in die heiterste Stimmung versetzt?

Wenn nun das Licht schon für das amimalische Leben von so großer Bedeutung ist, so ist sein Einfluß auf das zarte Pflanzenleben von der höchsten Wichtigkeit.

Stubenpflanzen in Töpfen ans Fenster gestellt lassen bald die Erscheinung wahrnehmen, daß alle Blütenknöspchen und jungen Triebe dem Fenster sich zukehren, als ob sie hinaus sich sehnten zu ihren Gespielen in der freien Natur. Dieselbe Erscheinung nehmen wir wahr, wenn wir in Gärten die an Spalieren[2] gezogenen Sträucher, wie Pfirsiche u. dergl. oder die Bohnen und Winden beobachten, die an einer aus Latten errichteten Laube emporranken. Sowie hier die Sprossen und Blüten aus der Laube hinaus sich drängen und dann erst sich entfalten und lustig weiter sich strecken, so sehen wir auch dort, daß die aufschießenden Zweige nicht hinter dem Spalier an der schützenden Mauer empor sich ranken, sondern dem luftigen freien Raume sich zuwenden. Fragen wir aber nach der Ursache dieser Erscheinung, so begegnen wir wohl den verschiedensten Ansichten. Während die einen meinen, es sei die freie Luft, welcher die zarteren Teile der Pflanze entgegenstreben, behaupten andere, es sei die Wärme. Beobachten wir jedoch z. B. die keimenden Kartoffeln in einem Keller, in dem zwei sich gegenüberstehende Fenster angebracht sind, ein völlig dunkles, offenstehendes, durch welches die äußere Luft in den Keller einströmt, und ein geschlossenes, welches von außen Lichtstralen in den dunkeln Raum eindringen läßt, so zeigt sich bald, daß die Keime nicht dem Luftzug, sondern nur dem Lichte sich entgegenstrecken. Aber auch die Wärme ist nicht im stande einen so starken Reiz auf die Pflanze auszuüben, daß sie dadurch genötigt ist ihre einmal eingeschlagene Richtung im mindesten zu ändern. Davon können wir uns im Winter überzeugen, indem selbst an besonders kalten Tagen, an denen die

[1] Der berühmteste Gelehrte und Naturforscher der neuen Zeit, geb. 1769, gest. 1859 in Berlin. [2] Geländer, Gitter (espalier).

Ofenwärme die gefrornen Fensterscheiben kaum abzutauen vermag, die in der Stube sich befindlichen Pflanzen ihre reizbarsten Teile nicht dem warmen Ofen, sondern stets nur dem kalten Fenster zukehren. Daraus erhellt auf das bestimmteste, daß weder die Luft noch die Wärme jene Erscheinungen an den Pflanzen hervorbringen, sondern einzig und allein die Lichtstralen.

Die durch den Lebensproceß der Pflanze beständig verbrauchten Stoffe müssen fortwährend durch neue, von außen aufgenommene, ersetzt werden, damit nicht nur der Gesamtorganismus in seiner Thätigkeit sich erhalte, sondern auch die Bildung neuer Organe, d. i. das Wachstum vor sich gehe. Nun werden zwar der Pflanze durch Wasser, das mehrere unorganische[1] Stoffe in aufgelöstem Zustande enthält, und einige Gase, besonders Kohlensäure, immerfort neue Nahrungsstoffe zugeführt; zur Ernährung selbst aber ist es unumgänglich notwendig, daß sich die aufgenommenen Stoffe assimilieren, d. h. in wesentliche Bestandteile des Organismus umwandeln.

Die Hauptmasse der Pflanze besteht aus Pflanzenfaser, Stärke, Zucker 2c. Alle diese Stoffe können aus Wasser und Kohlensäure erzeugt werden, wenn sich die Grundstoffe des Wassers (Wasserstoff und Sauerstoff) mit dem Kohlenstoff der Kohlensäure chemisch verbinden. Da jedoch die Kohlensäure aus Kohlenstoff und Sauerstoff besteht, so muß, wenn jene chemische Verbindung vor sich gehen soll, der überschüssige Sauerstoff ausgeschieden werden, wodurch die sauerstoffreichen Nährstoffe der Pflanze in sauerstoffarme Verbindungen übergeführt werden. Dies kann aber nur unter Einwirkung der Sonnenstralen stattfinden, welche eine solche Kraft hergeben. Am auffälligsten ist die Wirkung des Lichtes bei den Heliotropen.[2]

Der Einfluß der Lichtstralen bedingt aber auch die Farbe und Gestalt der Pflanze. Es geschieht bekanntlich ziemlich häufig, daß an Hochsommertagen einzelne Bäume, besonders Kastanien, noch einige Blattknospen aufsprengen und dann bisweilen ganze Blätterbüschel aus ihrem von Saft strotzenden Stamme heraustreiben. Da aber die jungen Sprossen genötigt sind ihr kurzes Leben im düstern Schatten der bereits dicht belaubten Blätterkronen zu fristen, ohne nur einmal im glänzenden Sonnenlichte sich baden[3] zu können, so nehmen sie auch wie unsere Armen in ihren dunklen Wohnungen eine bleiche, fahle, schmutziggelbliche Farbe an.

Nur im Lichte findet also die grünende Pflanze ihre schönste

---

[1] Ohne ineinandergreifenden Zusammenhang der einzelnen Teile. S. p. 123[1]. [2] Heliotrop (Sonnenwende), eine zur Familie der Borragineen gehörige Pflanzengattung, in den heißen Ländern heimisch. Der sogenannte Vanillenstrauch, eine Art Heliotrop, wird in Europa fast allgemein gezogen. [3] Das Licht umströmt die Pflanzen.

Entfaltung; in der Finsterniß wird sie nimmermehr gedeihen, sondern kränkeln und allmählich ersterben.* Haschert.

10. Alpenpflanzen.

Als Königin der Alpenpflanzen ist längst schon mit vollem Rechte die herrliche Alpenrose bezeichnet worden. Sie gewährt einen wahrhaft bezaubernden Anblick, wenn ihre Sträucher ganze Felsen oder Rasenpartien mit den buchsartigen, saftgrünen Blättern bekleiden, aus denen die zierlich gebildeten, karminrot leuchtenden Glockensträußchen und braunen Knospenzapfen sich so freundlich abheben. Mit welcher Wonne begrüßt der müde, keuchende Wanderer den ersten Alpenrosenstrauch und eilt trotz aller Erschöpfung im Fluge zu dem Felsen empor, von dem die Röschen ihm die lächelnden Grüße der Alpennatur zuwinken; wie oft begleiten sie mit ihrer ewigen Anmut ihn mitleidig durch lange Felsenlabyrinthe und verkünden ihm Leben und volles Genüge [1] in einer öden Welt von grausenhaften Steintrümmern! Überall gleich reizend ziert sie tausendfältig das tausendfältig wechselnde Land ihrer Heimat und glüht bald als einzelne Rosenflamme über dem polternden Sturze des Eisbaches, bald überzieht sie die ganze Fläche des Berges, der sich mit seinem Purpurteppich und Spiegel des Alpensees malt, oder streut ihre Blüten gesellig [2] in den vielfarbigen Flor der Alpen. Gleichwie dem Menschen, dem sie oft, wenn er unaufhaltsam dem Abgrunde zugleitet, ihre rettenden Stauden entgegenstreckt, und dem sie in bitterkalten Sommertagen willig zum Feuerherde folgt, bietet sie im harten Winter dem sanften Volke der Alpenhühner ihre zarten Sprossen und Knospen, um es vor dem nagenden Hunger zu schützen. Der Gebirgswanderer findet an diesen lieben Stauden so recht einen Maßstab für die stufenweise Entwicklung der Alpenpflanzen. Bei 4000 Fuß Seehöhe [3] findet er die braunen Kapseln mit halbangereiftem Samen; bei 5000 Fuß steht die herrliche Pflanze im höchsten Flor; bei 6000 Fuß beginnt der sonnigste Knospenzapfen die erste Blüte aus der Pyramide zu lösen, und 500 Fuß höher fangen die Knospen erst an sich zu bräunen, ungewiß, ob dieser Sommer ihnen die Entfaltung vergönnen werde. Der Schlag und die Tracht der Alpenrosen ist übrigens in den verschiedenen Gebirgen sehr verschieden; nie haben wir sie üppiger, mit größeren, tiefer gefärbten Glocken und Büscheln gesehen als in den Gebirgen Graubündens. Die gewimperte, die rostfarbene und die reinweiße Alpenrose sind besondere Arten.

Die reizende Königin der Alpenblumen ist von einem glänzenden Hofstaate umgeben, von dem aber niemand es wagt, mit ihr

* Man hebe die Beweise von dem Einflusse des Lichtes auf die Pflanzen in aller Kürze hervor. [1] Bedeutung des Wortes? — [2] Inwieferne bezeichnend? [3] = Höhe über der Meeresfläche.

um die Gunst des Menschen zu werben, so bunt, so reich die schönen Kinder auch geschmückt sind.[1] Unter ihnen treten besonders die Gentianen hervor, die in den verschiedensten Formen und Farben den Alpenrasen schmücken und viele Arten aufweisen. Die hohe Purpurgentiane, die punktierte und gelbe erheben stolz ihre leuchtenden Blumenwirbel aus den niedrigen Kräutern der Nachbarschaft, während die stiellose und die Frühlingsgentiane millionenfältig ihre purpurblauen Glocken über die keimende Rasendecke hinstreuen.

Sowie der Schnee sein schmutzig gewordenes Kleid[2] von den hohen Triften zurückzieht, sprießt ungeduldig oft dicht neben ewigem Gletscher das überaus zierliche Alpenglöcklein mit seinen lilafarbenen, fein ausgezähnten[3] Blumen aus dem feuchten Grunde. Die hochgelben, weit duftenden Aurikeln bekleiden mit den niedlichen Steinbrecharten ganze Felsenpartien; die rosenroten Silenen bilden große weithin leuchtende Rasenplätze.

Die prächtigen Anemonenarten, die blauen und weißen Kugelblumen, die kräftigen Ranunkeln, die weißen Alsineen, die blauen und rötlichen Ehrenpreise, die Schafgarben, Senecien, Fingerkräuter, der duftige Thymian, die herrliche, rotblütige Berghauswurz und die blaue Alpenaster,[4] die zierliche Dryas,[5] die feinen Läusekräuter, die scharf riechenden Lauche, die oft ganze Geröllhalden durchwachsen, die zarten Veilchenarten, die bunten Orchideen, unter ihnen das stark vanillenduftige Kammblümlein, die ebenso stark riechenden, schmucken Seidelbaste, die aromatischen[6] Artemisien, die Glockenblumen und schwerblütigen Habichtskräuter, die blaue Alpenakelei, die bunten Huflattige, die vielfarbigen Schmetterlingsblumen, die Alpensommerröschen und die Polster und Schnüre der Azaleen[7] gehören zu den lieblichsten Kindern der Alpenflora. Jedes von ihnen hat sein eigenes Geschäft, seinen Ort, seine Zeit; die einen verschönern kahle Felsen, die andern die Rinnsale der Gletscherwasser, die Ufer der Bäche und Hochalpseen, die Schuttreviere, die Wälder und Buschplätze, andere bewachen die Gletscher- und Schneethäler, umgeben die fetten Plätze der Alphütten, kleiden die Weiden ein oder siedeln sich auf der dünnen Dammerde der Flühen[8] an. Jedes findet sein Reich und seine Stelle, wo es die Anmut seiner lieblichen Natur entfaltet. Außer diesen leuchtenden und duftenden Blumen bedecken viele kraftvolle Kräuter und Halbsträucher mit ihren dichten saftgrünen Blättergruppen oft große, von Büschen durchzogene Gehänge und bilden mit den nachbarlichen Moosen hohe, elastische Polster, die den Wanderer freundlich zu kurzer Rast einladen; und wer sich je schon in diese grünen Divans[9] gebettet hat, um die sonnenglühenden Bergkuppen, das tiefe Thal, den blauen

[1] Ein sinniges Bild; wie könnte durch eine substantivische Verbindung der Koncessivsatz entbehrlich werden? [2] Der Schnee ist, im Grunde genommen, selbst das Kleid. [3] Von welchem Stammwort? [4, 5, 7] Grundbedeutung dieser Pflanzennamen? — [6] V. griech. ἄρωμα Würze; also? — [8] Felswände. [9] Divan = Ruhebett, Polsterbank.

Alpensee zu überblicken oder in lautloser Stille die nahende Gemse zu beobachten, kennt gar wohl den Reiz einer solchen Einladung.*

Tschudi.

11. Der Löwe.

Die großartigste Gestalt aus dem Katzengeschlechte ist der Löwe, seit uralten Zeiten als der König der Tiere gefeiert; Mut, wenn auch nicht Großmut, Stolz und Besonnenheit scheinen ihn über die Katzennatur zu erheben. Es ist die Majestät des Schreckens und der Gewalt, die ihn grausend umgibt. — Im Sumpfrohr, wo Gazellen und Giraffen trinken, in einsamer, buschiger Felsenkluft hat er sein Lager. Dort liegt er während des Tages meist im Schlaf. Weckt ihn die Abenddämmerung, dann richtet das stolze Tier sich auf, und nun erschallt jenes Gebrüll, das die Berge zittern und die Herden heulen[1] macht, und vor dem der Beduine[2] im fernen Zeltdorf bestürzt verstummt. In der That kommt nichts aus dem weiten Reiche der Töne diesem furchtbaren Laute gleich, welcher die Kraft und den Mut des Mutigsten und Kräftigsten verkündet. Erst dumpf röchelnd, fast seufzend schwillt er bald in langgezogenen Stößen an, bis er zuletzt donnergewaltig die Luft erfüllt. „Rad" (Donner) nennt deshalb auch der Araber das Löwengebrüll, und seine Sprache, sonst so überreich an Naturbezeichnungen, hat dafür nur dieses einzige Wort. Sobald der erste Ton erdrönt, bergen die Tiere der Wildniß sich angstvoll oder versuchen zu fliehen; denn sie wissen, daß der Löwe jetzt über meilenweite Strecken hin seinen Raubzug beginnt. Durch die dichteste Finsterniß hin glüht sein Auge; von Minute zu Minute nähert sich sein Gebrüll. Endlich setzt er in einem ungeheuern Sprunge über die sechs Fuß hohe Wand des Pferches,[3] packt das Schaf, das Maultier, das Rind, und ehe noch die Wächter im Zelte sich aufraffen, ist er mit der Beute verschwunden. Wo er der Herde nicht näher zu kommen vermag, belauert er den Eber, jagt die Antilope[4] oder schleicht der Karawane oder dem räuberischen Kabilen[5] nach. Oft folgt ihm in scheuer Ferne das Geheul des Schakals,[6] der von den Resten des Königsmahls sich sättigt. Daß der Löwe den Menschen nicht angreift, ist Fabel; wenigstens wagt bei Nacht kein Araber allein und ohne Waffen sein Lager zu verlassen. Katzenartig streckt sich der Löwe zum Sprunge, der bis zu einer Weite von 40 Fuß seines Zieles sicher ist, und mit einem Schlage seiner Branken[7] hält und

---

*Welche hervorragende Alpenblume ist in dieser Naturschilderung nicht erwähnt und weshalb? Übrigens führt sie die Gegenstände der Darstellung in seltener Klarheit vor, ohne ermüdend auf den Leser zu wirken; im Gegenteil, die Phantasie wird mit schönen Bildern bereichert; die Sprache ist bei großer Einfachheit nicht ohne Schmuck und Glanz. [1] Gr. § 121; Beispiele. [2] Vgl. p. 31 [1] [3] S. p. 172 [6]. [4] S. p. 40 [5]. [5] Die Berbern in Algerien, vorzugsweise aber die im Küstengebirge hausenden Stämme derselben. [6] S. p. 31 [4]. [7] Nur von Raubtieren gebraucht.

zerreißt er das galopierende Pferd samt dem Reiter. Daß ein solches Tier, welches jedes Menschenleben bedroht und unter den Herden Verwüstungen anrichtet, die nur nach Tausenden abzuschätzen sind, auch Gegenstand eifriger Verfolgung wird, begreift sich von selbst. Aber diese Jagd gehört zu den gefährlichsten.

„Sein ruhmatmendes Herz kennt weder Furcht noch Entfliehen," sagt schon Homer, und der Jäger, der es mit ihm aufnimmt, kann nicht anders gehen als „mit dem Leben in der Hand." Unter den Europäern ist der Franzose Gérard[1] als Löwenjäger zu hohem Rufe gelangt die Araber selbst verehren ihn fast wie einen Minotaurustöter.[2] Er hat mit eigener Hand fünf und zwanzig Löwen erlegt und die anschaulichste, lebendigste Beschreibung des kühnen Dramas[3] gegeben.

Masius.

12. Das Pferd.

Unter allen Tieren nimmt das Pferd den ersten Rang ein; denn es ist mehr als irgend ein anderes Tier dem Menschen und seiner Geschichte angehörig, von der Natur ihm gleichsam zugebildet. Zwar haben auch andere Huftiere, wie Kameel, Elefant und Renntier eine unzweifelhaft geschichtliche Bedeutung; aber keines von ihnen kann mit dem Pferde verglichen werden, das sie an geistiger Beziehung überragt und fast über alle Erdteile verbreitet ist. Die verschiedenen und zahlreichen Rassen desselben werden nur noch von dem artenreichen Hundegeschlecht an Manigfaltigkeit der Gestalten, Farben und Charaktere übertroffen. Alle aber bis zum Karrenpferde herab stellen, wenn auch bald mehr bald weniger, das edle und mutatmende Bild dar, welches vor Jahrtausenden schon der Dichter des „Hiob" in so gewaltigen Zügen entwarf, wenn er sagt: „Es strampft auf den Boden und ist freudig mit Kraft und zeucht[4] aus den Geharnischten entgegen. Es spottet der Furcht und erschrickt nicht und fleucht[5] vor dem Schwert nicht.[6] Wenn gleich wider es[7] klingt der Köcher und glänzen beide, Spieß und Lanze. Es zittert[8] und tobt und scharrt in die Erde und achtet nicht der Trompeten Hall. Wenn die Trompete schmetternd klingt, wiehert es und riecht den Streit von ferne, das Schreien der Fürsten[9] und Jauchzen."

Wie aus Erz gegossen steht es da. Der stolze Kopf mit der verständigen Stirn, dem glänzenden Auge und dem kleinen, unablässig spielenden Ohre trägt den Hals in frei aufstrebendem Schwunge. Die breite Brust, der ausgerundete glatthaarige Leib verraten die

[1] Sprich Schérar. [2] Ein mythisches Ungethüm, halb Mensch halb Stier, nährte sich von Menschenfleisch, weshalb er von Dädalus in das von ihm erbaute Labyrinth gesperrt wurde. Hier wurden ihm Verbrecher und später die Geisel der Athener vorgeworfen, bis Theseus ihn mit Hilfe der Ariadne tötete. [3] Handlung, Schauspiel (δράω). [4,5] S. p. 116[5]. [6] Ein Gedanke in Form eines Hauptsatzes ist zu ergänzen. [7] Ungewöhnlich statt? — [8] Aus Furcht? [9] Der Fürdersten, Vordersten, Heerführer.

Kraft, die sich im Hufe zum zermalmenden Hammer zusammenballt. Aber zierlich und an die Flüchtigkeit des Hirsches und der Antilope erinnernd ist der eigentliche Fuß.

Indes das Pferd ist nicht blos der feurige, schnelle Renner, es offenbart auch alle edlen Züge der Treue, Dankbarkeit, Ergebenheit und Mitempfindung. Andererseits zeigt es einen Geist des Verständnisses, ein fast unfehlbares Gedächtniß und die seltenste Gelehrigkeit. Es zieht den Lastwagen und den Pflug, fördert das Gut des Säumers über Hochgebirge, schleppt das Schiff und das Geschütz, ergötzt mit seinen Künsten die schaulustige Menge im Cirkus und treibt, sich selbst zur willenlosen Maschine verleugnend, das Rad der Fabriken.[1]

In einem schöneren Dienste aber und in einer engeren Bundesgenossenschaft erscheint es nirgends, als wenn es den Reiter, sei es zur Schlacht, sei es zum friedlichen Geschäfte, trägt.

Da erst erprobt das Pferd alle seine Kraft und seine ganze rührende Treue. Sage und Geschichte nennen eine lange Reihe edler Tiere, deren Mute oft der Held den Sieg, deren Schnelligkeit er die Rettung verdankt. Von den Rossen des Achilles bis auf Cids[2] Babieça,[3] von Rolands[4] Valentich bis auf die berühmten Pferde der Feldherrn und Führer des dreißigjährigen Krieges weiß Sage und Geschichte manchen rührenden Zug zu erzählen. Sie ahnen die Gefahr, warnen den Reiter, stürzen mit ihm auf den Feind, diesen mit den Zähnen fassend. Beim gefallenen Gebieter stehen sie traurig nickend; denn er hat sie oft beim Namen gerufen, sie oft geliebkost. Aus einem solchen Verhältniß heraus erklärt sich wohl die Dankbarkeit eines Alexander, der dem treuen Kriegsroß zu Ehren, das ihn von Sieg zu Sieg getragen, die Stadt Bucephala gründete, oder die Anhänglichkeit anderer Helden, die ihren Rennern und Rettern eherne Standbilder setzten und in Liedern ihre Tugenden priesen.

Masius.

13. Der Wanderer auf dem Berge.

Wie unbeschreiblich schön, wie unendlich entzückend ist dieser Anblick von Ebenen und Hügeln! Wie das alles so rein und scharf dem Auge sich zeigt![5] Der oft verschlungene Lauf der silberhellen

[1] Absichtlich sind die stärksten Gegensätze der Verwendung des Pferdes neben einander gestellt. [2] Cid (vom arab. Sîd, Herr), der in Sagen und Liedern besungene Held und Träger des kastilischen Nationalcharakters. [3] Sprich Babiéßa. [4] Roland, der in alten Ritterbüchern und Gesängen gefeierte Held aus Karls des Großen Zeit; vorzugsweise sind seine Kämpfe gegen die Saracenen in Spanien Gegenstand poetischer Verherrlichung geworden. Beim Rückzug soll er von den Basken im Thale Ronceval erschlagen worden sein. Vgl. p. 112[3]. [5] Man beachte die verschiedene Stellung der Verba in den beiden ersten Ausrufsätzen; im dritten fehlt das Verbum gänzlich, ein Zeichen des gesteigerten Affektes. Erst mit den Worten Und die Stadt beginnt eine ruhigere Darstellung.

Flüsse, die vielfachen Kreuzungen der blinkenden Wege und die scharfkantigen Umrisse der düstern Föhren- und Tannenwälder![1] Welche Wonne für Herz und Auge, wenn der Blick so frei, unaufgehalten rings umher den weit ausgedehnten Horizont überschaut und sich gesättigt und müde in grauer Ferne oder an blauen, kaum sichtbaren Gebirgen verliert! Wie alles in verjüngter Form erscheint, das segelnde Schiff auf dem stillen See wie die niedrigen Hütten an seinen beschilften Ufern! Und die Stadt da unten kommt mir vor wie ein kleiner, vielfach durchbrochener Korallenfels im Ocean, auf welchem tausend Schalentierchen und Polypen[2] in zerbrechlichen Häusern wohnen und umherkriechen. Die Vögel schwimmen[3] unter mir mit rudernden Fittigen hin und zeigen wie Fische im klaren Teiche von oben sichtbar den glänzend geschmückten Rücken und den steuernden weit ausgespannten Schweif. Nur die summende Mücke[4] schwärmt über meinem Haupte und freut sich in geläuterter Luft sich zu wiegen und im goldenen Sonnenschein zu baden.[5] An Bächen und Flüssen stehen die Wohnungen der Menschen zerstreut gleich niedlichen Insektenzellen an liegenden Grashalmen. —

Reiner ist die Luft auf hohen Bergen, herrlicher die Fernsicht als unten im Thale; aber doch suchen die Menschen die lachenden Thäler, wo ihnen klare Flüsse frischen Trank und fruchtbare Fluren, von Bergströmen bewässert, erquickende Nahrung bieten. Besser ist es zu wohnen auf blumiger Wiese als auf des Berges steilem Grat,[6] wo mich ein einziger unvorsichtiger Schritt in tiefe Abgründe stürzt oder, wenn ich sorglos am Rande des Felses[7] entschliefe, die kleinste Wendung mich in schreckliche Klüfte hinabrollen könnte. — Ein schwarzes Gewitter naht heran, leuchtende Blitze zerreißen den dichten Wolkenmantel. Am liebsten trifft der tötende Stral hohe Gebirge; darum eile ich zufrieden ins Thal und lebe da auch ohne weite Aussicht vergnügt in stiller Hütte, unter blühenden Apfel- und Birnbäumen.[8]

Denn nirgends findet sich alles schöne und gute beisammen.*

Bronner.

---

[1] Bei dieser Gelegenheit könnte in Kürze der wesentliche Unterschied der Fichte, Föhre und Tanne bezeichnet werden. [2] Die Weich- oder Schalentiere haben eine weiche, nervenreiche, Schleim aussondernde Haut und eine Schalenbedeckung. Sie sind unter allen Tieren ohne Rückgrat die vollkommensten. Die Polypen, aus einer klebrigen Masse mit Fühlarmen, haben ein pflanzenartiges Leben. [3] Insoferne die Luft ein flüssiger Körper ist, muß auch die Bewegung durch dieselbe eine dem Schwimmen ähnliche sein. [4] Der Sing. statt des Plur., eine häufig vorkommende Synekdoche (Mitverstehen, Andeutung des Wortbegriffes 2c. 2c.). [5] Vgl. p. 224[3]. Am kühnsten gebraucht Klopstock dieses Bild in der Ode „Frühlingsfeier“: „Da . . . die Ströme des Lichts rauschten 2c. 2c.“ [6] Scharfe Kante, höchster Bergrücken; die übrigen Bedeutungen des Wortes? — [7] Von welchem Nominativ? — [8] S. p. 140[2]. * Der Schüler mag die wesentlichsten Gedanken in Dispositionsform (Stoffanordnung) niederschreiben.

14. Die Balkan-Halbinsel.

Eine der südlichen europäischen Halbinseln ist die sogenannte Balkan-Halbinsel. Sie hat auf einem Flächenraume von 5530 □ M. 9—10 Millionen Einwohner. Durch einen mächtigen, aber noch ziemlich unbekannten Gebirgszug, den Balkan oder Hämus, wird sie von dem Rumpfe des Erdteiles getrennt.

Die höchsten Gipfel dieses Gebirges liegen in der Mitte. Nach Norden zur Donau entsendet der Balkan keine bedeutenden Seitenäste,[1] wohl aber nach dem Süden, wo sein Geflecht[2] die ganze Halbinsel erfüllt. Von der Hauptkette trennt sich nemlich ein nach Süden, dann nach Südosten laufender Hauptarm, von dem viele Seitenflügel ausgehen. So entstehen durch Gebirge eingegrenzte Landschaften, in denen sich nur Küstenflüsse[3] entwickeln können.

Die Halbinsel ist das am meisten gegliederte Land in Europa, hat ein schönes, gemäßigtes Klima und reiche Naturprodukte, als Oliven, Feigen, Wein u. s. f. —

In der Weltgeschichte ist diese Halbinsel ein überaus wichtiges Land. In ihren südlicheren Teilen wohnte nämlich im Altertume das Volk der Hellenen (Griechen), von deren Großthaten, feiner Bildung und Einwirkung auf die Kultur der abendländischen Völker ihr gewiß schon manches werdet gehört und gelesen haben. Sie wurden in der Folge von den Römern unterjocht, und die eine große Hälfte des römischen Kaiserreiches, das östliche oder auch griechische Reich, erhielt sich auf unserer Halbinsel bis zum Ende des Mittelalters. Endlich fiel es mit seiner Hauptstadt Konstantinopel gegen das Volk der Moslemim,[4] die jetzt noch auf dieser Halbinsel ihres Reiches Herrschersitz haben. Während sie aber einst sogar dem Westen von Europa schrecklich waren, ist ihr Reich zur Zeit ziemlich geschwächt. Selbst das kleine Griechenland hat sich, freilich mit Beiziehung fremder Hilfe, von ihrer Herrschaft losgerissen und bildet seit vierzig Jahren ein selbständiges Königreich.

Nach Daniel.

15. Ägypten.

Das uralte mächtige Reich, welches die gewaltigen Pharaonen und Ptolemäer beherrschten, hatte in seiner größten Ausdehnung ungefähr 6000 □ M. Es liegt im Nordosten von Afrika und ist von dem breiten Nilstrom, dem es seinen ganzen reichen Segen verdankt, der Länge nach durchschnitten und von zwei Gebirgen gegen Osten und Westen begrenzt. Nachbarlich gesellt wohnt hier die üppigste Fruchtbarkeit neben den schrecklichen Erscheinungen der

---

[1], [2] Ist das vom Baume entlehnte Bild im weiteren Verlaufe festgehalten? [3] Was versteht man unter Küstenflüssen? Nenne einige! [4] Moslem = Muselmann, Bekenner des Islam, Muhammedaner.

Wüste, beides durch dieselbe Sonne bedingt; im Nilthal ist der Boden unerschöpflich, außerhalb desselben liegt eine dürre, unendliche Sandfläche; in der Nähe des merkwürdigen Stromes atmet man den berauschenden Duft aller Blumen und Früchte, die nur das glücklichste Klima erzeugen kann, jenseits der Berge weht der furchtbare Samum,[1] jener tötende Glutwind, welcher den weiten Himmel rötet, den Sand der Wüste zu entsetzlichen Wolken aufweckt, nicht selten ganze Karawanen darunter begrabend. Die kürzeste Schilderung Ägyptens ist wohl die des arabischen Eroberers Amru: „Erst Staubgefild, dann süßes Meer, dann Blumenbeet." Diese Gegensätze prägten sich naturgemäß in dem Wesen sowie in den Sitten und Bräuchen der Bewohner aus und gaben auch der ägyptischen Götterlehre ihre eigentümliche Richtung.*

16. Pisa.

Pisa, eine der ältesten und schönsten Städte im Toskanischen, liegt in einer reizenden, fruchtbaren Ebene unweit vom Meere am Arno, über welchen drei Brücken führen, und ist der Sitz eines Erzbischofs, einer Präfektur,[2] eines Tribunals[3] erster Instanz[4] und anderer Behörden. Die Stadt hat breite, gerade und gut gepflasterte Straßen und große Plätze. Unter den achtzig kirchlichen Gebäuden zeichnet sich der im elften Jahrhundert von einem griechischen Architekten erbaute Dom mit seinem gewaltigen von vier und siebzig Säulen getragenen Kuppelgewölbe aus. Neben ihm steht der weltberühmte, im 12. Jahrhundert von einem Deutschen, Namens Wilhem, erbaute schiefe Turm, dessen höchster Punkt, wenn man ein Bleilot herabsenkt, an der Grundmauer eine Abweichung von etwas mehr als 12 Fuß ergibt. Er ist rund, ganz von Marmor, besteht aus sieben Stockwerken und ist oben abgeplattet und mit einer Galerie umgeben. Dem Dome gegenüber liegt das 1153 von Diotisalvi erbaute Battisterio, die Johanniskirche, mit ungewöhnlich starkem Echo. — Zwischen beiden Kirchen breitet sich der Kampo-Santo aus, ein alter seit früher Zeit zum Begräbnisse großer und verdienter Bürger der Republik[5] bestimmter Kirchhof, dessen Erde die Pisaner auf Schiffen aus Palästina holten. Er ist von gotischen[6] Hallen eingefaßt, deren Wände die Fresken[7] der berühmtesten italienischen Maler schmücken.

---

[1] Arab. von samm Gift. * Diese kurze Schönbeschreibung kann man füglich in 3 Hauptpartien teilen; der Schüler suche sie. [2] Sitz des Provinzvorstandes. [3] Gerichtshof. [4] Abschnitt eines gerichtlichen Verfahrens, welcher durch das Ansuchen eines Teils, die Verantwortung des andern und die richterliche Entscheidung begrenzt wird. Läßt man es bei dem Erkenntniß der untersten (ersten) Gerichtsbehörde nicht bewenden, so kann man an die Gerichtsbehörde zweiter 2c. 2c. Instanz sich wenden (appellieren). [5] Im früheren Mittelalter. [6] Von der Baukunst angewendet = altdeutsch; Spitzbogenstil. [7] Bilder auf frischen (= fresco) Kalk gemalt.

Ihr Anblick soll den Funken des Kunstgenies Leonardos, Raphaels und Michel Angelos[1] entzündet haben. Außerdem hat Pisa ein großes Hospital, Zeughaus, Kanäle. Der ursprüngliche Hungerturm, in welchem Ugolino[2] und dessen Söhne umgekommen sein sollen, ist nicht mehr vorhanden.

Die Stadt hat starke Mauern, eine Citadelle,[3] ein Kastell[4] und ein Fort[5], aber die Wälle und Gräben sind in Gärten und Spaziergänge umgewandelt. Im ganzen ist Pisa in Verfall geraten, so daß ganze Straßen verödet liegen, ein wehmütiges Bild gesunkener Herrlichkeit.[6] Die jetzige Industrie ist unbedeutend und beschränkt sich auf einige Fabriken in Wolle und Seidewebereien, Hüten, Glas- und Alabasterwaaren. Die pisanischen heißen Bäder, nördlich von Pisa gelegen, haben eine natürliche Wärme von 24—32° R.[7] und enthalten viel kohlensaures Gas mit vitriolsaurem[8] Natron[9]. Selbst diese haben an Bedeutung verloren. — Die Geschichte Pisas ist reich an Leben und Bewegung, an Kämpfen und Leiden. Einst eine mächtige Handelsstadt, fast unabhängige Herrin, die Gebieterin zahlreicher Flotten, widerstandsfähig bis zum äußersten vertrauert sie jetzt, einer lebensmüden Matrone ähnelnd, ihre Tage. Das ist das Schicksal irdischer Verhältnisse, wert der stummen Träne des fühlenden Menschen. Gleichwol mögen wir uns selbst beim Hinblicke auf solchen Wechsel der Dinge erheben und mit dem Dichter rufen:

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit —
Doch neues Leben blüht aus den Ruinen!"

17. Genf.

Genf ist eine der schönsten Städte.

Der weite, helle See, dessen Wasser so blau schimmern, daß man sich jenseits der Berge glauben könnte, die breiten Quais[10] an seinen Ufern, die prächtigen Brücken, welche diese Ufer verbinden, die freien, mit Gartenanlagen geschmückten Weitungen und Plätze, die kleine Rousseau[11]-Insel mit ihren schattenden[12] Bäumen, dahinter das alte Genf, am linken Ufer des Sees emporsteigend, auf welches die massige[13] Kathedrale ernsthaft[14] herniederblickt; außerdem die mit

---

[1] Ein häufig gebrauchtes Bild; wie zu erklären? [2] Ugolino Gherardeska, das Haupt der herrschsüchtigen Familie G. beschloß sich der unumschränkten Gewalt über seine Vaterstadt Pisa zu bemächtigen, was er vorerst mit der Verbannung, später mit dem Hungertode im besagten Turme büßen mußte. [3] Kleine Festung neben oder innerhalb der größeren. [4] Schloß, Festung. [5] Vorwerk, Schanze. [6] Gr. § 103, 2; A. [7] R. = Réaumur; das Thermometer (Wärmemesser) wird nach Réaumur in 80 Grade geteilt. [8] Vitriol ist Schwefelsäure in Verbindung mit Metallkalken. [9] Natron ist mineralisches Laugensalz. [10] Quai (sprich käh), der mit Mauern eingefaßte Ausladungsplatz, Hafendamm. [11] Der Name eines französischen Philosophen. [12] Participialform, selten statt schattig. [13] Welches Adjektiv würde den Gegensatz am besten bezeichnen? [14] Hauptkirche, Domkirche; von welchem griechischen Wort?

Flecken, Landhäusern und Villen[1] übersäeten Berge, die von allen Seiten auf See und Stadt hinunterschauen, während sich gegen Südosten die schneebedeckten Hochgebirge auftürmen, als deren weithin stralender Gipfel sich der Montblanc erhebt: das alles bildet ein Ganzes, das einen sehr lieblichen und zugleich großartigen Eindruck hervorbringt. Genf hat in der That ein neapolitanisches Gepräge. Was ferner Genf sehr malerisch macht, ist der grundverschiedene Charakter seiner Stadtteile, von denen die neuesten sehr prächtig sind. An Genf kann man wirklich architektonische[2] Studien machen, und es ist anziehend zu betrachten, wie sich die heiter glänzende Gegenwart der Stadt vor einem alten, dunkeln Hintergrunde aufbaut. Ihr ältester Teil wird wahrscheinlich auf der Rhôneinsel gebaut worden sein, und man behauptet, daß der viereckige Turm auf derselben, welcher jetzt die drei Uhren mit der Zeitangabe von Genf, Paris und Bern an seiner Stirn trägt, den Befestigungen angehört habe, welche einst die Römer hier am Ausflusse der Rhône aus dem See, an der Grenze der Allobroger[3] errichtet hatten.

Hinter der Höhe, auf der die Kathedrale steht, senkt sich der Boden ziemlich schnell nach Plainpalais[4] hernieder, und nach dieser Seite war in alten Zeiten alles mit Wein bepflanzt.

Das Leben in Genf ist im ganzen ein ungeniertes. Unter freiem Himmel sitzt man auf den Plätzen bei Wein und Bier; ebenso trinkt man seinen Kaffee vor den Häusern; die anständige Freiheit stört kein Polizeigebot.

Genf ist eine sehr anziehende, lebensvolle Stadt. Man wird es nicht satt, die freundlichen Plätze, z. B. die am Rhonefluß gelegene Place bel air[5] zu betrachten mit den reichbelaubten Baumgruppen, unter deren Schatten Bänke angebracht sind und silberhelle Brunnen nach allen Seiten die Fülle des Wassers in die steinernen Becken rinnen lassen. Dicht davor liegt die Insel in dem wilden Strome, und wenn man beim Gaslicht unter den Bäumen sitzt und die tosenden Wogen, vom Monde beschienen, vorüberfunkeln sieht, so ist das geradezu ein bezaubernder Eindruck, und ein solcher Anblick der Natur ist doppelt erquickend inmitten einer großen Stadt. —

F. Lewald.

17. Die Befreiungshalle bei Kelheim.

Wir wenden uns nach einer der Doppeltreppen, die uns auf vier und vierzig Stufen über die große, 30 Fuß breite Freitreppe zur Terrasse[6] emporführt. Wir umgehen zuvor das ganze Gebäude, dessen Höhe 204 Fuß, dessen Durchmesser im Innern 170 Fuß

---

[1] Unterschied zwischen Landhaus (praedium) und Villa (villa)? — [2] Zur Baukunst (Architektur; griechisch von?—) gehörig, die B. umfassend 2c. 2c. [3] Eine in den Gebirgen von Gallia Narbonensis wohnende kriegerische Völkerschaft, welche hartnäckige Kriege mit den Römern führte. [4] Sprich Plängpaläh. [5] Sprich plaß' (Platz), bel (schön, gut), ähr (Luft). [6] Stufenweise aufsteigende Erderhöhung.

beträgt. Auf achtzehn hohen Strebepfeilern[1] der Außenseite sehen wir achtzehn Statuen ernster Frauengestalten, deren jede mit beiden Händen eine Tafel vor der Brust hält, worauf der Name eines der achtzehn deutschen Volksstämme geschrieben steht, welche den großen Befreiungskampf von 1813—1815 mitgekämpft haben. Jedem Pfeiler steht außen am Rande der Terrasse ein Kandelaber[2] gegenüber. Nach unserm Rundgange kommen wir wieder zu dem hohen Portale. Seine Flügel sind aus Bronze[3] gegossen und wiegen hundert Centner. Die Pforte öffnet sich; wir stehen im Innern. Es ist unmöglich, das Gefühl zu beschreiben, das sich bei dem Anblicke dieser herrlichen Halle des Eintretenden bemächtigt. Wenn er ein echter Deutscher ist, so wird sein Herz von einem heiligen Schauer ergriffen. Der große Gedanke von Deutschlands Einigkeit und Macht ist in diesem Wunderbau Körper[4] geworden,[4] und jeder Schritt in dem herrlichen Ruhmestempel macht diese Ueberzeugung klarer und inniger.

Im Kreise stehen, von Meisterhänden aus karrarischem[5] Marmor gemeißelt, vier und dreißig Siegesgöttinnen, je 12 Fuß hoch. Immer zwei reichen sich die eine Hand und stützen die andere auf einen Schild. Die vier und dreißig Schilder, die aus erobertem feindlichen Geschütze gegossen sind, tragen die Namen der bedeutendsten Treffen und Schlachten, durch welche die Freiheit erkämpft ward. Hoch oben sehen wir im Kreise achtzehn Tafeln, auf welchen in goldenen Zügen die Namen der ausgezeichnetsten Heerführer geschrieben stehen, unter deren Führung gestritten wurde. Der oberste Raum wird durch eine prachtvolle Kuppel gekrönt, durch welche die Beleuchtung in die Halle fällt. Auf dem Boden der Rotunde[6] lesen wir die ernste Mahnung: „Seid einig, ihr Teutschen,[7] ihr seid dann auch stark, ein unüberwindlich Volk!" Wir lesen aber auch daselbst im innersten Kreise die Warnungsworte: „Möchten die Teutschen nie vergessen, was den Befreiungskampf notwendig machte, und wodurch sie gesiegt." Hinter den Viktorien[8] führt ein Gang um die ganze Rotunde. Durch einen andern dunkeln Gang kann man zu einer Galerie emporgelangen, von welcher herab der Anblick all der schönen Formen und des geschmackvollen Farbenreichtums der manigfaltigen Steinarten in dem Mosaikboden[9] und an den Wänden noch tieferen Eindruck auf den Beschauer macht.

König Ludwig, der fürstliche Bauherr, erlebte seinem heißen Wunsche gemäß den festlichen Tag der Eröffnung der Befreiungshalle; es war dies der 50. Jahrestag der Leipziger Völkerschlacht, der 19. Oktober 1863. Auch bei Betrachtung dieses Wunderbaues

[1] Welche zur Verstärkung von Mauern dienen und den Druck und Schub eines Gewölbes oder anderer Seitenkräfte auszuhalten haben. [2] Von candela, (candeo) Kerze, großer Leuchter. [3] Was ist Bronze (sprich Bronße)? [4] Das entsprechende Verbum hieße? — [5] Karrara im vormaligen Herzogtum Modena, berühmt durch die prächtigen Marmorbrüche. [6] Rundbau. [7] Die Schreibweise Teutsch (nach Teut) hielt König Ludwig I. fest. [8] Bedeutung? — [9] Boden von eingelegter Arbeit.

wird uns zur vollsten Überzeugung, daß wohl zu keiner Zeit und unter keinem Volke ein Fürst in so reiner Idealität[1] und zu so erhabenen Zwecken gebaut hat als König Ludwig I., dem für alle Zeiten unter den edelsten Heroen der deutschen Nation das ruhmvollste Andenken gesichert ist. Kugler.

18. Das Seeschiff.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als die Luft vom Donner eines schweren Geschützes erbebte und die Fenster an meinem Schlafzimmer erklirrten. Es war das Zeichen, daß die Passagiere sich zur Abfahrt versammeln sollten. Ich machte mich schnell bereit und eilte zu dem großen Seehafen. Die Luft war etwas nebelig und hatte dadurch ein geheimnißvolles Aussehen. Mastbaum an Mastbaum stieg wie ein entblätterter Wald aus den ungeheuren Schiffen empor. Fahnen und Wimpel[2] von allen erdenklichen Farben flatterten in der Luft, und zwischen den hohen schwarzen Rümpfen der Seeschiffe wimmelte eine Menge kleiner Kähne und Boote. Dazu schrien und lärmten die Matrosen, die Packknechte, Sackträger und was sich sonst aus Neugier gesammelt hatte, daß man kaum zu bleiben wußte vor dem Geräusch und Gewirre. Schnell hatten wir auf einem Boote das Schiff erreicht, das uns in die weite, grünlich schimmernde See tragen sollte, und auf einer zierlichen Treppe, die an der Außenwand bis zum Wasser hinabhing, stiegen wir auf das Verdeck. Mit der größten Schnelligkeit brachten die Matrosen einem jeden sein Gepäck und stellten und ordneten es nach Wunsch und Willen. Eine kühle Morgenbrise[3] hauchte in die Segel; die aufgehende, aber im Nebel noch vorborgene Sonne setzte die Luft in eine leichte Bewegung. Nach Verlauf einer Stunde war alles zur Abfahrt bereit.

Der Kapitän nahm seinen Hut ab und betete; die Matrosen und alle Anwesenden folgten seinem Beispiele. Dann wurden Teller mit Weingläsern herumgereicht, und alle tranken, mit einander anklingend, auf glückliche Fahrt. Die Treppe an der Seite des Schiffes wurde abgenommen; die Boote wurden eingewunden und festgemacht. Der Steuermann und der Lotse[4] traten an das Steuerrad. Der Befehl zum Aufwinden des Ankers wurde gegeben. Die Matrosen steckten hölzerne Riegel durch den Werbebaum[5] und gingen singend und im Takte um denselben herum. Knarrend hob sich der schwere Anker aus dem Grunde empor, und sofort begann das Schiff sich langsam und majestätisch fortzubewegen. Zwölf Kanonenschüsse erdrönten von unserem Verdecke, und aus dem Hafen wurde von den umherliegenden Schiffen ebenfalls salutiert. So nahm das atlantische

---

[1] Hier Erhabenheit der Denk- und Anschauungsweise. [2] Wie unterscheidet sich Fahne von Wimpel? [3] Mäßiger Seewind. [4] Ein der Gegend und der Anfuhrt eines Hafens, einer Rhede (Ankerplatz) oder Küste kundiger Seemann. [5] S. u.

Weltmeer unsern ohnmächtigen Kahn auf seinen Rücken; denn so klein erscheint selbst das größte Schiff, wenn man die hohe See in so endloser Weite vor sich sieht. Die Einrichtung unseres Schiffes aber war folgende:

Es war eine große, schöne Kauffahrteifregatte[1] von 120 Fuß Länge und 30 Fuß Breite. Sie hatte wie jedes Seeschiff drei Masten, von denen der Mittelmast der stärkste ist; der vordere wird Fockmast,[2] der hintere Besanmast[3] genannt. Der mittlere Mast war 80 Fuß hoch, und die aufgesetzten Stangen betrugen ungefähr eben so viel, so daß das Ganze wohl die Höhe eines bedeutenden Kirchturmes erreichte. An dem großen Maste wehte ein farbiger Wimpel, und am Hintermaste, am sogenannten Flaggenstocke, die Flagge von Hamburg mit seinen Türmen. Außer den drei genannten Masten, die in ungleicher Entfernung von einander aufgestellt sind, ragt am Vorderteil des Schiffes in ganz schiefer Lage noch ein anderer Mast über das Wasser hinaus. Dieser wird das Bugspriet genannt und ist für das Schiff ungefähr dasselbe, was für den Vogel beim Fliegen der Schnabel ist; denn seine Bestimmung ist, die Luft zu spalten, damit der nachfolgende Rumpf des Schiffes leichter durchdringen könne. Übrigens trägt auch er seine Segel. Unter dem Bugspriet[4] ist gewöhnlich in schöner vergoldeter Arbeit das Zeichen des Schiffes angebracht. Wir hatten einen Adler, der seine Flügel ausgebreitet hielt, als wollte er eben emporfliegen. Die Masten ruhen auf dem Schiffskiele, das heißt auf dem unteren Grunde des Schiffes, welcher aus den stärksten eichenen Balken zusammengesetzt ist. Sie werden oben noch verlängert durch aufgesetzte Bäume, damit desto mehr Segel angebracht werden können. An den Masten querüber sind starke Baumstangen befestigt, welche man Rahen nennt. An ihnen hangen die Segel. Mehrere hundert dicke Taue, so heißen die Schiffsseile, halten Masten und Segel zusammen, daß sie nicht aus ihrer Stellung weichen können, und kreuzen sich durcheinander wie die Fäden eines Gewebes. Jedes der Taue ist auf dem Verdecke, meist an der Seite des Schiffes an einem hölzernen Nagel oder Bolzen befestigt.

Das Verdeck ist gleichsam wie das flache Dach eines Hauses. Rund herum ist es mit einem starken Geländer eingefaßt. Vierzehn Kanonen blickten rings um unser Verdeck zu den Schießscharten hinaus. Beim Vordermaste war die Küche, die wie eine hölzerne Hütte aussah, inwendig aber ganz mit Blech beschlagen war, damit kein Feuer ausbrechen könne. Sie war ganz klein und doch konnte nötigenfalls für hundertfünfzig Menschen das Essen geliefert werden. Weiter nach vorne befindet sich der sogenannte Werbe- oder Tummelbaum, um welchen die Ankerkette geschlungen ist. Der Anker wiegt gewöhnlich 25 bis 30 Centner, und jedes Schiff hat

---

[1] Eigentlich bedeutet Fregatte kleines Kriegsschiff. [2] Mast des Vordersegels (vocken wehen). [3] Mast des Hintersegels. [4] Bug = gebogenes Schiffsvorderteil; Spriet = Stange.

deren mehrere zu seiner Befestigung. Vor und hinter der Ankerwinde führen Öffnungen zu den Schlafstellen der Matrosen hinab. Die Treppen sind durch ein kleines Treppenhaus gesichert und können verschlossen werden. Zu beiden Seiten des Mittelmastes kommen die Ankerketten herauf, die um eine starke eiserne Sperre laufen. Vor und hinter dem Mittelmaste sind zwei große Öffnungen, durch welche die Ladung des Schiffes hinabgelassen wird. Sie werden durch schwere hölzerne Deckel so fest verschlossen, daß kein Wasser hindurchdringen kann. Bei dem Besanmaste sind ähnliche Öffnungen; über diese erheben sich große Rahmen, die auf allen vier Seiten mit Fenstern versehen sind, um die große und kleine Kajüte mit Licht und Luft zu versehen. Die Fenstergläser sind durch messingene Gitter vor dem Zerbrechen geschützt. Außerdem sind zu anderweitiger Bestimmung noch mehrere andere große, dicke, runde Glasscheiben mit messingenem Rande in die Decke des Schiffes eingeschraubt. Hinter dem Besanmaste sind das Steuerrad, durch welches das Steuerruder gelenkt wird, und die Kompasse angebracht, die bei jeder Bewegung des Schiffes immer horizontal schweben, damit die Richtung der Magnetnadel nicht gehindert wird.

Vom Verdecke nun führen rechts und links Treppen in das Zwischendeck hinab. Links hinter dem Besan kam man bei unserem Schiffe in die große Kajüte. Sie war ganz mit fein poliertem Mahagoniholz[1] getäfelt. Außer dem Lichte, das durch den großen Glasrahmen vom Verdecke herein fiel, hatte sie noch an der Hinterwand des Schiffes vier Fenster, die aber auf dem Meere meist mit Läden geschlossen bleiben müssen, weil die Wogen sie sonst zerschlagen würden. Die Wände der Kajüte waren mit Pistolen und Gewehren verziert, die so künstlich aufgehängt waren, daß sie allerlei Figuren bildeten. Gerade unter dem Glasrahmen stand der Tisch. Er war mit einem kostbaren Teppiche belegt und am Fußboden festgemacht, so daß er nicht gerückt werden konnte. Über dem Tische hing eine schön vergoldete Lampe. Außerdem waren an passenden Stellen noch Thermometer und Barometer[2] aufgehängt. Rechts und links führten auf jeder Seite drei Thüren zu den Schlafstellen und Bequemlichkeitsgemächern der Passagiere. Die Thüren gehen gewöhnlich nicht in Angeln auf und zu, sondern werden seitwärts aus- und eingeschoben und laufen auf Rädchen in metallenen Rinnen. Jede Schlafstelle bekommt durch eine von den oben erwähnten runden Glasscheiben des Verdecks ihr eigenes Licht. Die Betten können in die Wand eingeschlagen werden, so daß hinlänglicher Raum zum Ankleiden gewonnen wird. Jeder Reisende hat seine besondere Schlafstelle, und da stellt er denn unter das Bett seinen Koffer und seine sonstigen kleineren Habseligkeiten.

---

[1] Holz vom Mahagonibaum in Südamerika. [2] Thermometer (aus dem Griechischen? —) ist Wärmemesser, Wärmezeiger; Barometer (aus dem Griechischen? —) ist Luftdruckmesser.

Die zweite Kajüte ist meist ebenso eingerichtet wie die erste, nur nicht so kostbar. In der Mitte stand eine lange Tafel. Etwas vor derselben fiel durch den Glasrahmen das Licht herein. In den Schlafhütten dieser Kajüte wohnen der Kapitän, die Steuermänner und diejenigen Passagiere, welche ein geringeres Fahrgeld bezahlen.

Im Vorderteile ist in der Mitte die Kammer für Segel und Segeltuch, und rechts und links von ihr befinden sich kleine Speisekammern. Durch eine derselben führt eine Treppe hinab in den mittleren Raum, wo ein Teil der Ladung liegt.

Unter den Kajüten und den Kammern bei dem Fockmaste ist der eigentliche Schiffsraum. Durch ihn gehen die drei Masten bis auf den Kiel herab. Vor dem Fockmaste ist der Steinkohlenvorrat für die Küche. Um den Mittelmast liegen die großen Ankertaue, vor und hinter demselben viele große Wasserfässer und ein bedeutender Teil der Ladung. Im hinteren Teile, beim Besanmaste, befinden sich der Weinkeller, die Kammern für Mundvorräte und in einem verschlossenen Winkel die Pulverkammer.

So weit das Schiff im Wasser geht, ist es außen mit kupfernen Platten beschlagen. Alles Holzwerk und alle Taue sind mit Ther [1] bestrichen, wodurch sie vor Fäulniß gesichert werden.*

Bone.

19. Deutschland.**

Die weiten Fluren, die sich, mannigfaltig durchschnitten, von den höchsten Alpen über dem mittelländischen und dem adriatischen Meere in unbestimmten Grenzen westlich an den Ufern der

---

[1] Ein harziges Öl, welches aus den Wurzeln der Nadelbäume mittels eines langsamen Feuers gewonnen wird. *Welche Hauptteile der eigentlichen Beschreibung lassen sich unterscheiden? Welcher Teil des Lesestückes ist mehr erzählender Natur? **Diese nach Inhalt und Form treffliche Schilderung ist namentlich auch wegen der leicht ersichtlichen Anordnung (Disposition) der Gedanken sehr instruktiv. Es mag hier am Platze sein, die Gliederung des schönen Baues zu zeigen:

A. Einleitung (Grenzen);

B. Hauptsatz (Lobwürdigkeit des Landes)

bewiesen in Hinsicht auf:

a) Klima, Lage, Bodenbeschaffenheit;

b) die Tierwelt;

c) das Innere der Erde.

C. Ein kurzer Überblick (zugleich Übergang zum Schluß);

D. Schluß (Wesen und Vorzüge des deutschen Volkes).

Der Schüler wird hieraus unschwer ersehen, daß der Verfasser dieser Schilderung vom Allgemeinen zum Besonderen, vom Unorganischen zum Organischen vorwärtsschreitet.

Maas und Schelde hinab bis zur Nordsee hinbreiten und östlich von der March hinüber zur Oder bis zu dem Ausfluße der Weichsel, nennen wir Deutschland.

Dieses Land in dieser Ausdehnung gehört zu den schönsten Ländern, welche die Sonne in ihrem ewigen Laufe begrüßt.

Unter einem gemäßigten Himmel, unbekannt mit der sengenden Luft des Südens wie mit der Erstarrung nördlicher Gegenden, die größte Abwechselung bietend, köstlich für den Anblick, erheiternd und erhebend für das Gemüt bringt Deutschland alles hervor, dessen der Mensch bedarf zur Erhaltung und Förderung des Geistes, ohne ihn zu verweichlichen oder zu verhärten. Der Boden ist zu jeglichem Anbau fähig. Hier scheint sich die Produktionskraft gesammelt zu haben, die dort versagt ward. Unter dem bleibenden Schnee der Alpen dehnen sich die herrlichsten Weiden aus, von der Wärme doppelt belebt, die an jenem wirkungslos vorüberging. An der kahlen Felswand zieht sich ein üppiges Thal hinweg. Neben Moor und Heide, welche nur von der bleichen Binse und Brombeerstaude belebt sind und menschlichem Fleiße nichts gewähren als die magere Frucht des Buchweizens oder des Hafers, erfreuen das Auge des Menschen die kräftigsten Fluren, geeignet zu den schönsten Saatfeldern und zu den herrlichsten Erzeugnissen des Gartenbaues. Fruchtbäume prangen in unermeßlicher Anzahl und in jeglicher Art vom sauren Holzapfel bis zur lieblichen Pfirsiche. Hoch auf den Bergen des Landes erhebt unter Buchen und Tannen die gewaltige Eiche ihr Haupt zu den Wolken und blickt über Abhänge und Hügel hinweg, welche den köstlichsten Wein erzeugen,[1] die Freude[2] des Menschen, in der Ferne und in der Nähe gesucht und gewünscht von Hohen wie von Geringen.

Kein reißendes Tier schreckt, kein giftiges Gewürme droht, kein häßliches Ungeziefer quält. Aber Überfluß gewährt das Land an nützlichem Vieh für des Menschen Arbeit, Zweck und Genüsse. Das Schaf trägt Wolle für das feinste Gespinst, der Stier verkündigt Kraft und Stärke in Bau und Gestalt, das Pferd geht tüchtig einher im Fuhrwerke, prächtig vor dem Wagen der Großen, stolz als Kampfroß unter dem Krieger, hier ausdauernd und dort.

In ihrem Innern verbirgt die Erde große und reiche Schätze. Aus vielen und unerschöpflichen Quellen sprudelt sie freiwillig den Menschen Heilung zu und Gesundheit und Heiterkeit. Den fleißigen Bergmann belohnt sie bald mit dem edelsten Gewürze, dem Salze, bald mit Silber und Gold, hinreichend für den Verkehr und die Verzierung des Lebens, bald mit Eisen, dem Manne zu Waffe und Wehr, zu Schutz und Schirm dem Volke.

---

[1] Die edelsten Produkte des deutschen Weinbaues werden im Rheingau erzeugt. Nenne einige der bekanntesten Weinorte! [2] Schon die Alten nannten den Wein die F r e u d e der Männer, den S o r g e n l ö s e r 2c. 2c. Ähnlich sagt Klopstock „Die h e r z e r f r e u e n d e T r a u b e" 2c. 2c.

Ein solches Land hat die Natur unverkennbar bestimmt, ein großes und starkes Volk zu ernähren in Einfalt und Tugend und eine hohe Bildung des Geistes zu fördern.

Auch ist das Land nicht umsonst bestimmter Grenzen beraubt, gegen Morgen wie gegen Abend und selbst gegen Mitternacht. Die Bewohner können sich gegen Neid und Übermut fremder Völker auf nichts verlassen als auf ihre eigene Kraft. Es gibt für sie keine Sicherheit als in ihrem festen Zusammenhalten, in ihrer Einigkeit, in ihrer sittlichen Macht.[1]

Endlich ist den Bewohnern dieses Landes durch große und schöne Ströme das Meer geöffnet; aber dieses drängt sich nicht so verführerisch an sie sie hinan oder zwischen sie hinein, daß sie verlockt und dem heimatlichen Boden entfremdet werden könnten. Vielmehr kann der edlere Mensch dem Gedanken an eine deutsche Erde und an einen deutschen Himmel nicht entgehen, und dieser Gedanke scheint in ihm die Sehnsucht erhalten zu müssen zu der Welt seiner Geburt und die Liebe zu dem Boden seines Vaterlandes.

Luden.

20. Charakter der Alpenbewohner.

Ein Gebirgsland von solcher Eigentümlichkeit wie die Alpen äußert einen entscheidenden Einfluß auf das Leben und den Charakter der dasselbe bewohnenden Völkerschaften; diese tragen in jedem einzelnen Mitgliede stark ihr Gepräge. Was der Alpenbewohner auch sinnt und thut, die Natur setzt ihm Richtung, Ordnung und Maß; in der Wahl seiner Wohnstätte, seines Ackers, seiner Weide, seiner Beschäftigung, seines Verkehrs — immer wird er an ihre gewaltige Herrschaft gewiesen, die ihn von allen Seiten mit den manigfaltigsten Eindrücken, Mahnungen und Nötigungen umgibt.[2]

In der That, der Alpenbewohner gewährt das Bild eines hoch anziehenden, durch Naturfrische und Naturkräftigkeit ausgezeichneten Menschenschlages. Zwar zeigt dieses Bild je nach den verschiedenen Teilen der Alpen auch verschiedene Nüancen;[3] aber deutlich treten gewisse allgemeine Charakterzüge hervor, auf welche[4] die Natur seiner Thäler und Berge einen unverkennbaren Stempel aufgedrückt hat.

In der Alpenwelt pflegt nicht bloß der Waldarbeiter, Kohlenbrenner, Holzflößer, Jäger und Hirt Tage, Wochen, ja Monate lang Umgang und vertraute Bekanntschaft mit den Bergen, auf deren Abhänge, Gipfel und in deren innerste Winkelschluchten unmit-

---

[1] Ein neuer Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung ist der letztvergangene Krieg mit Frankreich. [2] Schreibe den wesentlichen Inhalt der Einleitung in zwei kurzen Hauptsätzen nieder! [3] Von nue (nubes) Umwölkung, Schattierung, Farbenmischung, Abstufung. [4] Mit welchem Kasus wird das Verbum aufdrücken in der Regel verbunden?

telbar sein Geschäft führt; auch der Ackersmann muß ihr Vertrauter werden, denn nicht hat er wie der Bauer der großen Ebene seine Felder in einem ununterbrochenen, ihm nahe und bequem gelegenen Ganzen beisammen, das er mit verhältnißmäßig leichter Mühe bebauen könnte. Im Alpenlande ist, einzelne gesegnete Striche abgerechnet, des fruchtbaren Erdreiches[1] weniger und dies wenige auf verschiedenen Stufen der Bodenerhebung weit zerstreut. Hier thut's not, jeden kleinen Fleck aufzusuchen und zu benutzen; fortwährend drängt diese Rücksicht und das ganze Verhältniß seiner Wirtschaft in alle Regionen und Zonen des Gebirges seine Thätigkeit. — Und die Bewohner der Flecken und Städte, der Arzt, der Priester, der Verkehrsmann, sei es der Spitzen- und Schnittwaarenhändler aus Vorarlberg und dem Lechthale, der Handschuh- und Teppichverkäufer aus dem Zillerthale oder der Viehhändler aus Passeier oder der Wein- und Fruchthändler aus den gesegneten Etschgauen — sie alle ziehen über die Alpenpässe, aus einem Thal ins andere, vorüber an den gehörnten und gletscherbepanzerten Bergriesen, die in vielfachem Wechsel von Kleid und Miene sich ihrem Blicke darstellen.

Mit dieser Natur von Jugend auf verwachsen, auf ihren Umgang fast allein hingewiesen sollte nicht der Alpenbewohner vorzugsweise von lebendiger Liebe zur Heimat erfüllt werden? So ist es. Er bleibt damit erfüllt, auch wenn seine Gewandtheit in der Ferne Behaglichkeit und Glück des Lebens ihm erwirbt. Zurückgekehrt mit Reichtümern wird er unmerklich von der Alpennatur aufs neue gefesselt, er wendet sich der einfachen alpinischen Lebensweise und den alten Gewohnheiten der Väter wieder zu. Die Bewohner des durch Andreas Hofer[2] zur Berühmtheit gelangten Thales Passeier fliegt[3] sogar auf ihren Reisen nicht einmal ein neues Bedürfniß an, und mit den einfältigsten[4] Augen von der Welt ziehen sie an den Reichtümern dieser Erde vorüber.

In der Abgeschlossenheit seines Thales, bei der Unbekanntschaft mit der Außenwelt ist er immer auf dieselben Gegenstände und deren Wiederkehr angewiesen. Auf denselben Wegen zieht er in in seinen Thälern und Bergen fortwährend hin und zurück. So wirkt die Natur von verschiedenen Seiten her, um ihn auf dem alten Geleise der Gewohnheit überhaupt zu halten.

Viele gewöhnliche Geschäfte des Alpenbewohners sind nicht nur sehr anstrengend, sondern bisweilen auch ebenso gefährlich als in ihrem Erfolge unsicher. Seine Besitzstätte ist demnach eine fortwährende Kampfes- und Übungsstätte zu Ausdauer, Unverdrossenheit, Genügsamkeit und Gottvertrauen.

Aber religiöser Sinn wird noch durch anderes geweckt. Bei

---

[1] Gr. § 117, 4. [2] Vgl. das gleichnamige Gedicht. [3] Im Sinne des plötzlichen Anwandelns. [4] Selbstverständlich nicht im schlimmen Sinne des Wortes.

den vielen Gefahren, die ihn fast bei jeder Verrichtung umschweben, wird er doppelt an den gemahnt, der über Sonnenschein und Sturmesbrausen gebietet, und so findet sich der Alpenbewohner vor Beginn des Geschäftes oder der Reise mit seinem Schöpfer ab. — Die vielen Gefahren, auf welche die Bewohner der Alpen stets gefaßt sein müssen, machen sie auch unerschrocken, zuversichtlich, gewandt und stark, und der immer nötige Kampf mit der Natur, um ihr des Unterhaltes wegen nach Möglichkeit etwas abzutrotzen, übt in hohem Grade ihre Erfindungskraft und ihren Kunstsinn. Sie sind bekannt als tüchtige Mechaniker; weltberühmt sind von ihren plastischen[1] Arbeiten die Holzschnitzeleien.[2] Auch von höheren Künstlern weisen die Alpenlandschaften eine Anzahl auf. Tirol allein zählt eine Reihe wackerer Maler aus alter und neuer Zeit.

Nicht minder anziehend ist ihre Kunst des Gesanges. In vielen Gegenden ertönt uns aus der niedrigsten Bauernhütte Gesang und Zitherspiel entgegen. Und welchen fremden Wanderer belebt nicht jene jauchzende Freude der Alpen aus dem Munde des Senners und der Sennerin, die von den saftgrünen Matten und sonnigen Grashängen entgegenschallt! Auch dieses aus luftiger Höhe herabtönende Jodeln oder Jauchzen, der Alpen eigentümlicher Gesang, der sich von den Grenzen Frankreichs bis an die von Ungarn fast bei allen alpinischen Hochgebirgsvölkern findet, ist aus der Natur der Alpen hervorgegangen, indem er auf die Erweckung des in den hohen Felswänden schlummernden Echos berechnet ist.* Nach Kutzen.

21. Die Turniere.

Zur Erhaltung ritterlichen Sinnes dienten besonders die Turniere. Sie wurden gewöhnlich zu Ehren eines festlichen Tages veranstaltet und die Teilnehmer lange zuvor eingeladen. Nur Ritter von altem, echtem Adel und unbescholtenen Sitten durften an den Turnieren teilnehmen. Um die Turnierfähigkeit jedes Ritters festzustellen, waren Kampfrichter zur Prüfung der Wappen und des Lebenswandels eingesetzt.

Der Turnierplatz war mit Sand bestreut und mit Schranken umgeben, hinter denen das Volk stand. Die Edelfrauen und hohen Personen saßen auf Balkonen.

Für die Turniere bestanden eigene Gesetze, über deren Beobachtung Richter und Ritter zu wachen hatten.

---

[1] Aus dem Griechischen; Bedeutung? — [2] Seltener statt Holzschnitzereien. * Man dränge den wesentlichen Inhalt jedes Absatzes in möglichst wenige Hauptsätze zusammen.

Turniervögte, Wappenkönige,[1] Herolde und Grieswärtel[2] hatten für die Aufrechthaltung der Ordnung zu sorgen und Maßregeln zur Vermeidung von Unglücksfällen zu treffen.

Unter rauschender Musik ritten die von Kopf bis zu Fuß in Eisen gehüllten Ritter in die Schranken ein, worauf der Herold die einzelnen Fechterpaare aufrief. Zuerst kam das Lanzenbrechen. Mit eingelegter Lanze rannten die beiden Kämpfer auf scharf angespornten Pferden gegen einander an und suchten sich gegenseitig vom Rosse zu werfen. Saßen sie beide fest, so zersplitterten oft die Lanzen an den Brustharnischen. Zuweilen flogen beide Kämpfer aus dem Sattel, zuweilen ward einer, der Zügel und Steigbügel nicht loslassen wollte, samt dem Pferde rücklings zu Boden geworfen. Beim Scharfrennen wurden spitze Lanzen gebraucht, weshalb ein solches Turnier mitunter unglücklich ablief und mancher tötlich verwundet wurde. Auch beim stumpfen Rennen kam es nicht selten vor, daß einer der Kämpfer, vom Pferde stürzend, die Rippen oder gar das Genick brach. Auch ritt man zuweilen in ganzen Scharen gegen einander. Nach dem Lanzenstechen folgte der Schwertkampf zu Fuß oder zu Roß. Den Schluß machte zur Uebung der Knappen ein sogenanntes Gesellenstechen.[3]

Wer von den Kämpfern die meisten Gegner überwunden hatte, erhielt aus den Händen der vornehmsten und schönsten Dame den sogenannten Dank. Derselbe bestand in einer goldenen Kette, in einem goldenen Ringe, einem Wehrgehenke oder in sonstigen kostbaren Waffenstücken. Die nach ihm kommenden Sieger erhielten einen ähnlichen, nur geringeren Dank. Auf die Verteilung der Preise folgte ein festliches Mahl. Vor diesem wurden die Sieger von der Dame entwappnet, um dann, mit Prachtkleidern geschmückt, bei Tafel zu sitzen und später den Tanz mit ihnen zu eröffnen.

Freilich gab es auch sogenannte fahrende Ritter, welche weniger auf Ehre und Ruhm sahen, sondern, nur mit einem Roß und einer Rüstung versehen, die Turniere lediglich um der ausgesetzten Preise willen besuchten. Ein glücklicher Stecher in den Schranken mochte sich auf diese Weise damals schon erhalten; denn wenn auch die Preise selbst nicht ausreichten, so war es doch wenigstens im 13. und 14. Jahrhundert Sitte, daß der Besiegte dem Sieger mit Roß und Waffen, ja selbst mit seiner Person verfallen war, bis er sich mit einer Summe Geldes auslösen konnte. Solche Turnierfahrer nun gab es aber nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Frankreich und England.

---

[1] Vgl. Absatz I dieses Lesestückes. [2] Gries = Sand; also? — [3] Man wird hiebei unwillkürlich an die Kampfspiele der Griechen (πένταθλον Fünfkampf) und Ähnliches denken.

22. Die Hermannsschlacht im Teutoburger Walde.

Von vielen deutschen Jünglingen, die nach Rom gekommen waren, hatte der Kaiser Augustus zwei aus edlen Geschlechtern mit Gunst und Ehren besonders ausgezeichnet, den Marbod aus dem großen und mächtigen Stamme der Sueven und den Hermann (Armin) aus dem Stamme der tapfern Cherusker. Dieser erhielt das römische Bürgerrecht und die Ritterwürde; doch ob er gleich die Sprache der Römer gelernt hatte, das Rauschen der deutschen Eichen vergaß Hermann in Rom nicht.[1] — Um diese Zeit waltete diesseit und jenseit des Rheines als römischer Statthalter Quintilius Varus. Die Deutschen, die seinen Vorgänger, den Sentius, einen ehrlichen Mann, geliebt hatten, haßten ihn; denn Varus nahm ihnen nicht bloß ihr Hab und Gut, sondern hatte sich auch vorgesetzt ihnen das gute alte Recht aus der Hand zu winden und die teure Sprache der Väter auszudrängen,[2] damit sie auch, wenn sie unter einander redeten, immer daran denken sollten, daß sie nichts weiter mehr seien als Knechte des römischen Kaisers. Von allen Deutschen empfand keiner die Unterdrückung mit größerer Scham und mit heißerem Grimme als jener edle Cheruskerjüngling Hermann, der Sohn Siegmars. Er hatte sein deutsches Herz rein und unverderbt aus Rom heimgebracht, während sein Bruder fort und fort den Römern diente und sogar seinen ehrlichen deutschen Namen für den römischen Namen Flavius aufgab. Nach dessen Sinnesart maß nun Varus, welcher, von Stolz geblendet, die Kraft der Deutschen schon für gebrochen hielt, auch das Dichten und Trachten Hermanns und zog ihn wie einen ganz römisch gewordenen Mann sogar ins Vertrauen. Hermann ließ ihn beim Glauben, bis das Werk der Befreiung, das er im Herzen trug, zur Reife gediehen sei.[3] Denn heimlich hatte er indessen die Besten seines Stammes, die er treu und freiherzig erfunden, zusammenberufen und mit ihnen in stiller, heiliger Waldeinsamkeit Rat gepflogen. Alle erkannten, daß für die Deutschen nur darin Heil sei, wenn sie alle Römer, die im Lande saßen,[4] wie böse Raubtiere auf einem einzigen Treibjagen erschlügen. Dazu lud er die benachbarten Brukterer und Marsen und viele andere Gauvölker ein, und alle schlossen mit den Cheruskern eine Eidgenossenschaft auf Not und Tod, und alle hielten es für gut, die stolzen Römer durch erheuchelte Demut eine Weile noch immer sicherer zu machen. Dies Vorhaben gelang ihnen. — In seinem Sommerlager an der Weser saß[5] Varus, als er die Kunde erhielt, ein deutscher Stamm an der Ems habe sich erhoben und alle Römer, die in seinen Marken wohnten, erschlagen. Also

---

[1] Gib denselben Gedanken in schlichter Prosa! [2] Analog gebildet wie das den Gegensatz andeutende Verb aufdrängen. [3] Weshalb der Konjunktiv? [4] Würde der Konjunktiv säßen das Gedankenverhältniß ändern? [5] Bezeichnender als war, verweilte; inwieferne?

war es verabredet gewesen[1] zwischen den Eidgenossen. Denn Hermann, die Seele des Bundes, hatte zuvor bedacht, daß Varus in solchem Falle nicht säumen werde mit aller Macht ins Feld zu ziehen. Und so kam es auch. Der Römer beschloß ohne Verzug aufzubrechen und Rache zu nehmen. Stolzen Mutes zog er mit drei erprobten Legionen in die Berge an der Weser, in die Gegend, wo jetzt Herford liegt. Rasch bot Hermann den Heerbann[2] auf, und freudig hoben die Eidgenossen ihre Schwerter, um die Freiheit zu rächen. Auf wolbekannten kürzeren Wegen führte Hermann sie hinter den Römern her und fiel plötzlich deren Nachhut an. Noch ahnte Varus nicht den Umfang der Gefahr und hielt für Übermut einzelner, was Plan und kluge Vorsicht war. Denn schwächen[3] und zerbröckeln wollte Hermann die römische Heeresmacht zuerst, um dann die Trümmer desto sicherer zermalmen zu können. Es kamen und schwanden die Rächer wie Schatten der Nacht. Jetzt hier jetzt dort fiel ein Römer im Engpaß. Die Toten zu zählen, die im Dunkel des Waldes verröchelten, vermochte Varus nicht. Da befahl er, geschlossenen Marsch zu halten; doch war es in der Wildniß unmöglich. Endlich neigte sich der Tag, und Varus gebot dem Heere, halt zu machen, sich zu verschanzen, so gut es ginge,[4] und zu verbrennen, was von Gepäck überflüssig sei[5] und im Zuge nur hindern könnte.[6] Am andern Tage rückte das Heer, immer von den Deutschen umschwärmt, doch in besserer Ordnung in der Ebene weiter, die sich an der Werra ausbreitet und kam in das dichtbewaldete, sumpfige Thal, das die Berlebecke durchrinnt, in die Gegend von Detmold, wo die hohe Teutoburg ragte. Da ward auf einmal jeder Busch lebendig, aus jeder Bergschlucht raschelte es wie viel hundert Schlangen empor, und die uralten Bäume schüttelten wie sonst nach dem Wetter Regentropfen jetzt Pfeile ohne Zahl auf die Römer herab. Der Himmel wollte auch nicht feiern und half den Deutschen mit Sturm und Regen. Von den Güssen unterwühlt sank die deutsche Erde unter den Füßen des Römers ein; im losen Erdreich schwankend, vom Sturm gerüttelt[7] stürzten die deutschen Eichen über die Unterdrücker hin und zermalmten sie im Fall. Jetzt nahmen die Deutschen in Weidmannslust sich erst recht die fremden Eber aufs Korn, die ihnen die heilige Erde des Vaterlandes so lange aufgewühlt. Pfeil an Pfeil, Fall an Fall![8] Schritt für Schritt kämpft[9] der Feind um den Boden, auf dem er steht, um den Weg, um jeden Baum, um je-

---

[1] Wie unterscheidet sich obiger Ausdruck von w a r e s v e r a b r e d e t w o r d e n? — [2] Was versteht man unter Heerbann? [3] Man beachte die Wortstellung. [4, 5, 6] Die abhängige Rede im Deutschen erträgt den Wechsel der Tempora; s. p. 211². Im ganzen übrigens richte man sich nach Gr. § 133. [7] Hier dient die Participialkonstruktion zu kräftigem und strammem Ausdruck. [8] Bei jedem P f e i l s c h u ß f i e l ein Mann. [9] Nunmehr beginnt die Lebhaftigkeit der sprachlichen Darstellung eine größere zu werden; wodurch ist dies angedeutet?

den Stein, und kommt nicht eher zu Atem, als bis die Nacht hereinbricht. Da läßt Varus abermals Lager schlagen, und ermattet sinken die Römer hin; in jedem Augenblick scheucht der Deutschen Kriegsgeheul sie aus der kurzen Nachtruhe empor. Wie der dritte Tag sich lichtet, entdecken sie erst, wie licht es in ihren Reihen geworden. Mann an Mann geschlossen brechen sie auf und kommen aufs offene Land, das die Senne heißt. Da sehen sie mit Grausen die ganze Macht aller Eidgenossen vor sich entfaltet. Ringsum Deutsche, nirgends ein Ausweg! Für alle Tapferkeit ist nichts mehr feil als der Tod! Jauchzend stürzen jetzt die Eidgenossen in der verzweifelten Römer starre Reihen. „Die Freiheit! die Freiheit!“ schallt's wie Donner des Himmels den Römern in die Ohren. Wie die Saat unter Hagelschlossen sinken die Tapfersten unter den deutschen Hieben hin. Hermann selbst ist überall; hier ordnet er als Feldherr die Schlacht und ruft: „Drauf Brüder, drauf!“ dort kämpft er mit der Kraft von zehn Männern, Stirn an Stirn; kein Eidgenosse, der nicht mit ihm um den Preis wetteifert! Des Feindes Scharen sind zersprengt, nur wenige wilde Haufen ragen noch aus dem Meere der Schlacht empor.[1] Jetzt wird die Flucht allgemein; doch wer sich retten will, rennt wie blind gerade recht in die Spieße der Deutschen. Da faßt den Varus Verzweiflung, und um sein Unglück nicht als Schmach überleben zu müssen, stürzt er sich in sein Schwert. Nur wenige von dem ungeheuern Römerheer entrinnen glücklich nach der Feste Aliso,[2] die meisten liegen auf dem Walplatz. — Wer in Gefangenschaft kam, ward entweder den Göttern zum Dank für die wiedererrungene Freiheit geopfert oder zu gemeinem Frondienst in die Gaue der Eidgenossen geschleppt. Am grausamsten rächte das Volk die lang erduldete Fremdherrschaft an den Sachwaltern und Schreibern, die ihm statt des guten alten Rechts das spitzfindige neue aufgedrängt; einem den es gefangen, riß es die Zunge aus, stopfte ihm die Kehle zu und rief: „Jetzt zisch' einmal, Natter, wenn du kannst!“ —

Das war die große Schlacht im Teutoburger Walde, die geschlagen ward im 9. Jahre nach Christi Geburt. Als der Kaiser Augustus die Kunde erhielt, daß die drei Legionen gefallen, stieß er in Verzweiflung die Stirn an die Wand seines Palastes und rief aus: „O Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!“ Ganz Rom war voll Entsetzens[3] vor den Deutschen und glaubte mit jedem Tag, sie kämen in ungeheuren Heerscharen wie einst die Cimbern und Teutonen gen Welschland[4] heran. Im Lande Gallien und am Rhein war zur Notwehr gerüstet. Grundlose Furcht! Nicht an Eroberung dachten die Sieger; die teure Freiheit erlöst zu haben, das war ihnen genug; stolz legten sie die Hände in den

---

[1] Gleichsam wie finstere Inseln. [2] An der Lupia (Lippe). [3] Gr. § 116, A. 1. [4] Unter Welschland begriff man die den Deutschen benachbarten romanischen Länder der Italiener und Franzosen.

Schoß, als sie die Zwingburgen im Lande gebrochen hatten, als an dem Rhein kein Römer mehr zu schauen war. Duller.

C. Briefe

erzählenden und beschreibenden Inhalts.

Mein lieber Freund!

Du willst im Feuilleton[1] der Kölner Zeitung gelesen haben, daß der Föhn[2] in der Schweiz unlängst wieder argen Schaden angerichtet und namentlich den Obstbäumen sehr zugesetzt habe. Nun sprach ich aber erst kürzlich einen Früchtenhändler, der just von einer Geschäftsreise durch die Schweiz zurückgekehrt war; dieser beteuerte mir, daß er nirgends die verderblichen Spuren jenes Südwindes gesehen, sondern überall Äpfel, Birnen, Zwetschen, Pfirsiche u. s. w. in üppigster Fülle getroffen habe. Wie stimmt nun diese Versicherung mit deinem Zeitungsartikel zusammen? Wahrscheinlich hat sich jemand den jedenfalls tadelnswerten Scherz erlaubt die Redaktion[3] und den Leser des erwähnten Blattes zu belügen.

Von dem Austreten der Donau wirst du bereits gehört haben. Alle Villen stehen unter Wasser; die Pfeiler des Eisenbahnviaduktes[4] sind unterwühlt; Möbel, Kleidungsstücke, Fischerreusen, Stroh u. dgl., von den wilden Fluten mitgerissen, treiben im wirren Durcheinander dahin und lassen auf entsetzliche Verheerungen schließen. Es hat sich in unserer Stadt bereits ein Komite[5] gebildet, welches einen herzergreifenden Aufruf an die Einwohnerschaft ergehen ließ, den von den Folgen der Überschwemmung Betroffenen sofort unter die Arme zu greifen. Aber was sind in diesem Falle einige tausend Thaler! Hier muß von allen Seiten geholfen werden. Wenn ich mich also auch an deine bewährte Herzensgüte wende und dich bitte, in den dir zugänglichen Kreisen eine warme Teilnahme für die Unglücklichen zu erregen,

---

[1] Sprich följetóng (folium), eigentlich ein kleines Blatt; diejenige Abteilung eines Zeitungsblattes, in welcher die nichtpolitischen Nachrichten 2c. 2c. enthalten sind. [2] S. p. 85[3]. [3] Wie ließen sich Redakteur, Redaktion durch deutsche Wörter ausdrücken? [4] Wegleiter, Fahrbahn, Überbrückung eines Thales. [5] Komité (committere beauftragen) Ausschuß, der mit einem Auftrage betraut ist.

so hege ich die freudige Überzeugung, keine Fehlbitte gethan zu haben. Am meisten dürftest du meines Erachtens bezwecken, wenn du die Ausschußmitglieder der einzelnen geselligen Vereine hievon in Kenntniß setzen würdest; auf diese Weise würde dir die ohnehin mühevolle Kollekte ungemein erleichtert werden.*

Indem ich dich schließlich ersuche, die deinigen bestens zu grüßen, bleibe ich in der freundlichen Erwartung demnächst wieder einiges von dir zu erfahren

dein

Gran, am 12. Juli 1855.

aufrichtiger Freund
Wilhelm Blumberg.

Mein lieber Sohn!

Die Zierde der Eltern sind gut geratene Kinder. O möchte ich mich auch an dir dieser Zierde erfreuen! Leider aber habe ich in Erfahrung bringen müssen, daß du seit geraumer Zeit schon einer Leidenschaft fröneſt, die, wenn du ihrer nicht Meister wirst, dich zu Grunde richten, mich aber und deine gute Mutter unter die Erde bringen muß. Du spielst, Philipp, du spielst hoch und mit Leidenschaft. Ich weiß alles. O denke doch daran, was du mir bei deiner letzten Abreise vom elterlichen Hause versprochen hast! Deine Hand in die meinige fügend hast du damals unter Tränen im Auge mir beteuert, du habest nie von der Spiellust oder einer andern schlimmen Gewohnheit dich hinreißen lassen und werdest dir auch fortan getreu bleiben. Da pries ich mich glücklich, einen Sohn zu haben, der in der Freude seiner Eltern seine eigene Freude finde. Ach, ich habe zu früh gejubelt! Von der unseligen Spielwut ergriffen versäumst du deine Berufspflichten, verschwendest das Geld, welches ich dir monatlich zum Lebensunterhalte schicke, siehst dich in Folge dessen gezwungen Schulden anzuhäufen und andern lästig zu fallen. Ich brauche dich wohl nicht erst daran zu erinnern, daß es gerade das leidenschaftliche Spiel ist, welches so viele tausend Menschen in Schmach und Elend gestürzt hat. Ehrlos stehen sie in der Gesellschaft da, gebrandmarkt von allen Guten, von jedermann verachtet. Nicht selten kommt es vor, daß der Spieler, nachdem er Hab und Gut, Ehre und Glück verloren hat, aus Verzweiflung an sich selbst Hand anlegt. Wende mir nicht ein, du habest Glück, und weiche dieses von dir, so wollest du vom Spiele ablassen. Glaube deinem Vater; einmal erfaßt von dem Strudel der

* Bezeichne in Kürze die 3 Hauptteile des Briefes!

Leidenschaft werden die meisten in den Abgrund des Verderbens mit fortgerissen. O sähest du in das tiefbekümmerte Vaterherz, du würdest augenblicklich Würfel und Karte verwünschen und deine Erholungsstunden edleren Vergnügungen widmen. Bei den grauen Haaren meines Hauptes bitte und beschwöre ich dich, mein vielgeliebter Sohn, höre auf das väterliche Wort! Noch ist es nicht zu spät; siehe zu, daß es nicht zu spät werde! Fühlst du noch, und ich zweifle nicht daran, jene kindliche Liebe im Herzen, die mir und deiner Mutter das höchste Erdenglück gewesen ist, o so kehre um! Lenke mutig ein in den Weg der Tugend, und du wirst wie ehedem den innern Frieden der Seele genießen, ein Glück, welches dir die ganze Welt nicht bieten kann; uns aber wirst du die Tage des Alters versüßen. Lebe wohl und beherzige diese Worte

deines

Dingolfing, den 25. März 1847.

tiefbekümmerten Vaters.

Geliebte Eltern!

Ihr wollet wissen, wie ich meine Mußezeit verwende. Außer meinen nicht unglücklichen Versuchen in der Aquarellmalerei ist es ganz besonders das hiesige große Nationalmuseum, welches meine freien Stunden in Anspruch nimmt.

Aus beifolgendem Kataloge mögt ihr die Reichhaltigkeit dieser Sammlungen ersehen. Und nun das alles mit eigenen Augen zu schauen, welch eine belehrende Unterhaltung, welch ein herrlicher Genuß! Glaubt man doch beim Anblicke der alten Hellebarten und Picken, Karabiner und Terzerolen, welche, vom ehrwürdigen Rost bekleidet, die Panzer und Kürasse, die ledernen Koller und die vergilbten Wappenröcke trophäenartig umstarren, in längst verschwundenen Zeiten zu leben, da auf der Walstatt noch der Einzelkampf tobte und nicht wie heutzutage durch fürchterliche Geschosse auf große Massen gewirkt wurde. Wie anregend ist in dieser Hinsicht allein schon ein derartiger Anblick! Oder aber bewundern wir die seltsame luxuriöse Ausstaffierung eines fürstlichen Zimmers aus dem vorigen Jahrhundert mit allen den Schnörkeln und geschmacklosen Zierat, der vom Plafond bis zum Estrich herrscht, die Sofas und Kanapeen mit Seide und schwerstem Damast überzogen, die Stüle und Schränke mit den feinsten Ciseleurarbeiten oder Elfenbeinschnitzereien verziert, die reichen Vorhänge mit ihren Troddeln und Quasten — wahrlich es gehört nicht sonderlich viel Phantasie dazu,

auch die entsprechenden Menschen sich zwischen diesen Hausrat hineinzudenken. Einen gerade entgegengesetzten Eindruck machen die Kabinette, in welchen die entsetzlichen Folterwerkzeuge aufbewahrt werden, vermittels deren das Geständniß einer Schuld erpreßt wurde. Die Knüttel und Zangen, die Räder und Walzen, mit denen die Glieder des nicht selten unschuldig Angeklagten geschraubt und geklemmt, gedreht und ausgerenkt wurden, konnte ich nicht ansehen, ohne mit Schaudern jener barbarischen Kriminaljustiz zu gedenken. Ich will mich nicht selbst rühmen, geliebte Eltern, aber gedankenlos durch diese Räume zu schlendern ist mir geradezu unmöglich. Ein anderes Bild gewähren uns die Säle, in welchen kirchliche Ornate und Paramente, abgeblaßte Stolen und Meßgewänder von Bischöfen und Prälaten, Altäre im romanischen[1] und altdeutschen[2] Stile, Tabernakel und Krucifixe, Kelche und Ciborien u. s. w., aus fürstlichen Hauskapellen oder Kloster-Refektorien gesammelt, für kirchliche Kunst und Kunstgewerbe noch jetzt eine reiche Quelle des Studiums und der Nachahmung sind. — Doch mein Eifer euch nur einigermaßen ein Bild dieses unschätzbaren Museums zu entwerfen hat mir so eben eine kleine Rüge meines Zimmergenossen zugezogen, der mich als liebenswürdiger Mentor[3] an mein griechisches Pensum erinnerte, das ich heute noch zu bearbeiten hätte.

In meinem nächsten Briefe werde ich euch noch Weiteres über diesen Kunsttempel schreiben. Lebet wohl! Mit kindlicher Dankbarkeit und Verehrung bin ich

euer

München, am 4. Oktober 1869.

gehorsamer Sohn
Edmund.*

München, am 5. November 1869.

Teuerste Eltern!

Wie sehr mich eure Antwort auf meinen Brief vom 3. d. M. gefreut hat, möget ihr daraus entnehmen, daß ich das erste Freistündchen benütze, um euch meinem Versprechen gemäß die noch übrigen Sehenswürdigkeiten des Nationalmuseums in gedrängtester Kürze zu schildern oder vielmehr bloß aufzuzählen; denn wie viele Briefbogen müßte ich anfüllen, wollte ich eine auch nur einiger-

[1] Der aus dem altrömischen und byzantinischen neu herausgebildete Kunststil des 11. und 12. Jahrhunderts. Beide Stilarten herrschten nicht nur in der Architektur, Skulptur und Malerei, sondern auch im Kunsthandwerk. [2] Gewöhnlich gotisch benannt verdrängte im 13. Jahrhundert den romanischen. [3] Freund des Odysseus, der ihm vor seiner Abreise nach Troja sein Haus zum Schutze übertrug; Athene nahm ebenfalls die Gestalt Mentors an und ließ dem Helden und seinem Sohne Telemach Rat und Schutz angedeihen; daher auch Helfer, Ratgeber ꝛc. ꝛc. *Wie der Schüler wohl bemerken wird, enthält dieser und die nächstfolgenden Briefe eine Menge ungewöhnlicher und Fremdwörter, über deren Bedeutung er sich vergewissern wird.

maßen eingehende Schilderung der hervorragendsten Antiquitäten versuchen!

Wenn ich mich recht entsinne, habe ich von den Sälen und Kabinetten noch keine Erwähnung gethan, in welchen Reste aus dem römischen Altertum, lauter bairische[1] Fundstücke, aufgestellt sind. Daß diese einen Studierenden besonders interessieren, brauche ich euch als selbstverständlich nicht zu versichern. Tritt ihm doch jene herrliche Welt des klassischen Römer- und Griechentums in den unsterblichen Schriften eines[2] Nepos und Cäsar, eines Livius und Tacitus, eines Xenophon und Plutarch, eines Horaz, Sophokles und vieler anderer täglich vor Augen! Ich habe zwar bis jetzt nur Bruchstücke von den römischen Schriftstellern kennen gelernt, gleichwol aber so viel Einblick in die Verhältnisse jener Vergangenheit gewonnen, daß diese Steindenkmale, Meilenzeiger, Grabmonumente, Votivaltäre,[3] ferner die künstlichen Bronzearbeiten, Schmuckgegenstände, Hausgerätschaften, endlich die Waffen und Rüstungen eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf mich ausüben.

Eines der wertvollsten und am besten erhaltenen Fundstücke ist der vor mehreren Jahren in Westerhofen[4] ausgegrabene Mosaikboden. Ferner ist eine Menge von Grablampen und Thongefäßen zu schauen, von denen die meisten mit Inschriften oder dem Stempel des Töpfers versehen sind. Aber auch viele mit gewissenhaftester Sorgfalt hergestellte Gipsmodelle von Portalen und Thüren, Särgen und Truhen, von Kapseln und Siegeln, wie sie jedes Jahrhundert geschaffen hat, zeigen sich in den verschiedenen Sälen dem ermüdenden Blicke. Namentlich erregt das Modell des Sebaldusgrabmales in Nürnberg, welches bekanntlich ein Meisterwerk des berühmten Bildners und Erzgießers Peter Vischer[5] ist, durch die staunenswerte Treue der Ausführung die allgemeine Bewunderung. Ein eigentümliches Interesse endlich gewähren die verschiedenartigen musikalischen Instrumente, deren man sich in früheren Zeiten bediente. Ich nenne hier nur die Bratsche,[6] die Gambe, eine Art Kniegeige, das Hackbrett u. a. Die meisten dieser Instrumente sind übrigens in etwas veränderter Form und unter andern Namen noch heutzutage im Gebrauche; man denke nur an Violoncell und Klavier. —

So habe ich euch denn, liebste Eltern, ganz im allgemeinen die Eindrücke geschildert, welche dieser Ehrentempel der bairischen Nation auf den denkenden und fühlenden Zuschauer macht. Im nächsten Briefe nun werde ich versuchen euch die historischen

---

[1] D. i. solche, welche entweder in bairischen Landen gefunden worden sind oder doch, als zur bairischen Landesgeschichte in irgend einer Beziehung stehend, erworben wurden. [2] Was drückt hier der unbestimmte Artikel aus? [3] Altäre und Opfersteine, welche irgend einem Gelübde zufolge errichtet wurden. [4] Unweit Ingolstadt und Neuburg a. D. [5] Blühte am Anfange des 16. Jahrhunderts. [6] Die Altgeige.

Wandgemälde, welche im ersten Stockwerk des Museums sich befinden, in Kürze zu schildern.

Indem ich euch das beste Wolergehen wünsche, bin ich wie immer

euer

dankbarster Sohn
Edmund.

Teuerste Eltern!

Ihr habt in der Beantwortung meines letzten Briefes einerseits mich ermuntert, meinen Sinn für Kunst und Kunstgebilde allezeit wach und rege zu erhalten, andererseits aber doch eine gewisse Besorgniß zwischen den Zeilen lesen lassen, ich möchte meinen eigentlichen Studien durch jene Neigungen vielleicht mehr entfremdet werden, als gut und heilsam sei. An Jahren noch jung weiß ich gleichwol eure elterliche Besorgniß zu würdigen; denn — ich gestehe es ganz offen zu — mancher andere würde ohne Zweifel durch einen solchen Hang von seinen Büchern abgelenkt werden. Ich aber finde gerade in solchen Bestrebungen eine schöne Ergänzung derjenigen Lehrdisciplinen, welche in der Schule behandelt werden. Ihr fragt mit ängstlicher Hast nach meinen Fortgangsnoten. Zu meiner und euerer Freude nun kann ich euch mitteilen, daß sie sich nicht verschlimmert, sondern wesentlich verbessert haben. Nun stehe ich also gerechtfertigt da; nicht wahr? Jetzt müßt ihr mir aber auch sofort und willig durch die Bildersäle des Nationalmuseums folgen.

Einhundert drei und vierzig lebensgroße historische Gemälde in einer fortlaufenden Galerie vereinigt! Der Stoff, welchen die betreffenden Maler an diesen Wänden künstlerisch verwertet haben, ist größtenteils dem Bereiche der vaterländischen Geschichte entnommen. Zwischen den steten Kämpfen und prunkhaften Staatsaktionen[1] sollten Aug' und Herz sich auch an friedlichen Gegenständen erfreuen, und neben dem ruhmvollen Wirken der Fürsten des bairischen Hauses sollten auch die herrlichen Thaten des Volkes ihren gebührenden Platz finden. Das war der Gedanke des erhabenen Stifters, wie er ihm bei Gründung dieses Museums vorschwebte. Wenn einzelne Bilder nicht auf gleicher Höhe des Kunstwertes mit den übrigen stehen, so mag das seinen Grund in dem an sich wolberechtigten Streben des Königs Max II. haben, der auch begabten Anfängern und Jüngern der Kunst ehrenvolle und zu neuem Schaffen anregende Aufträge geben wollte. Früher waren diese „historischen" Säle leer; in neuerer Zeit hingegen schaffte man einzelnes aus den überfüllten Schausälen hieher; auch dem Verein für Ausbildung der Gewerke wurden einige dieser Säle für seine Ausstellungsgegenstände eingeräumt.

---

[1] Scenen und Darstellungen aus dem Leben hoher Staatspersonen.

So möge denn das herrliche Nationalmuseum, welches der geliebte Fürst seinem Volk „zu Ehr und Vorbild" errichtet hat, der Stolz des Baierlandes sein! Wir aber werden beim Anblicke desselben das Andenken des großen Königs segnen. —

Indem ich schließlich der freundlichen Hoffnung mich hingebe, daß eure liebevolle Ängstlichkeit in Hinsicht auf meine Person durch diesen Brief nunmehr gänzlich beseitigt sein werde, bitte ich euch um eure fernere Liebe. Grüßet mir alle Freunde und Bekannten und schenket recht bald einige Zeilen

eurem

München, am 28. November 1869.

ewig dankbaren
Sohne.

D. Abhandelnde Darstellung.

Sinn- und Sittensprüche; Lebensregeln; kurze Betrachtungen und Abhandlungen.

Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darin denkt; aber hier und da jemand zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend[1] fortleben, das macht uns dieses Erdenrund erst zu einem bewohnten Garten.
Göthe.

Das Leben gleicht einem Buche; Thoren durchblättern es flüchtig, der Weise liest es mit Bedacht, weil er weiß, daß er es nur einmal lesen kann. Jean Paul.

Wer verrät, er verwahre ein Geheimniß, der hat schon dessen Hälfte verraten. Jean Paul.

Sprich nie etwas böses von einem Menschen, wenn du es nicht gewiß weißt, und wenn du es gewiß weißt, so frage dich: „Warum erzähle ich es?" Lavater.

In jedes gute Herz ist das edle Gefühl von der Natur gelegt,

[1] Ohne mit ihm zusammen zu sein.

daß es für sich allein nicht glücklich sein kann, daß es sein Glück in dem Wohle anderer suchen muß. Göthe.

Es ist besser, das geringste Ding von der Welt zu thun als eine halbe Stunde für gering zu halten. Göthe.

Wir Menschen beklagen uns oft, daß der guten Tage so wenige sind und der schlimmen so viele, und, wie mich dünkt, meist mit Unrecht. Wenn wir immer ein offenes Herz hätten, das Gute zu genießen, das uns Gott für jeden Tag bereitet, wir würden alsdann auch Kraft genug haben das Übel zu tragen, wenn es kommt. Es ist mit der übeln Laune völlig wie mit der Trägheit; denn sie ist eine Art von Trägheit. Unsere Natur hängt sehr dahin, und doch, wenn wir nur einmal die Kraft haben uns zu ermannen, geht die Arbeit frisch von der Hand, und wir finden in der Thätigkeit wahres Vergnügen.* Göthe.

Der Müßiggänger ist nicht nur eine unnütze Last der Erde, nicht bloß ein unfruchtbarer Baum, der seiner Stelle nicht wert ist; er ist zugleich ein schädliches Gewächs, das den gesunden, nützlichen Pflanzen der Erde Saft und Boden wegstielt; er ist ein krankes Glied an dem Leibe der menschlichen Gesellschaft, das die gesunden Gliedmaßen ansteckt und weiter nichts als Verderben und Zerrüttung fortpflanzt.** Sailer.

Wie gefüllte Blumen zwar die schöneren zu sein scheinen, eigentlich aber kränkeln und früher absterben als die einfachen: so ist ein unbeschäftigter Mensch, wenn er seinen Geist auch noch so herrlich schmückt, im besten Falle doch nur einer gefüllten Blume gleich.[1] —

Wo in der Ebene einförmig gesellige Pflanzen den Boden bedecken und auf grenzenloser Ferne das Auge ruht; wo des Meeres Wellen das Ufer sanft bespülen und durch grünenden Seetang[2] ihren Weg bezeichnen: überall durchdringt uns das Gefühl der freien Natur, ein dumpfes Ahnen ihres Bestehens nach inneren ewigen Gesetzen. —

Wenn der Mensch allein auf der Erde ist, und alle Herzen, die ihn liebten, auf ihr und unter ihr ausgeschlagen haben, und in dem Gewühl der Menge, die ohne Rast nach ihrem Ziele drängt, keiner bei ihm verweilen will; wenn sein Schmerz einsam auf har-

---

* Diese Worte bergen eine goldene Lebensregel. ** Versuche im Gegensatz zum „Müßiggänger" den „Arbeitsamen" in ein derartiges Bild zu bringen. [1] Dieser sowie die folgenden Gedanken und Betrachtungen sind in Perioden gekleidet. Vgl. p. 222[2]. [2] Meergras.

tem Lager stönt; wenn keine Stimme ihm antwortet als der herzlose Widerhall; wenn sein tränenloses, glühendes Auge umsonst ein anderes sucht und seine starre Hand umsonst nach einer andern greift; wenn die Kälte des Menschen ihn noch empfindlicher quält als die Kälte des Winters: In diesem Jammer, den so viele jammern,[1] ist doch eines was den Verlassenen nicht verläßt, was die Dornen des Schmerzes zerdrückt, ein Auge, das liebend auf ihm ruht, und eine Hand ist es, die ihn von seinem Lager aufrichtet. —

Gleichwie bei einem Bau unter der umsichtigen Leitung eines Baumeisters viele Arbeiter beschäftigt sind; gleichwie dieser eine, der den Riß dazu entworfen hat, jedem sein einzelnes Geschäft zugeteilt hat und jeden verwirft, der das Rechte verfehlt oder versäumt: ebenso arbeiten die Menschen hienieden gleichsam an einem großen Bau als Arbeiter, die nicht um ein Haar breit von ihren Pflichten abweichen, sondern früh und spät mit regen Händen das Werk fördern müssen, dessen Umfang der allein kennt, der den Plan dazu entworfen hat. —

Daß die goldenen Tage der harmlosen Kindheit so schnell verschwinden; daß die Blüten unserer reinsten und edelsten Freuden so bald abfallen; daß Freunde, die es am treuesten meinen, am ehesten von unserer Seite gerissen werden; daß die Unsrigen, mit denen wir durch die Bande der Natur und des Herzens aufs innigste verkettet sind, der Tod zur jähen Beute macht: sollte das alles den gefühlvollen Menschen nicht in stille Wehmut versetzen; sollte es den Denkenden nicht zu höheren Gesichtspunken leiten, die über das irdische Leben hinausreichen?

Geschichtlicher Boden.

Das Leben auf einem längst bewohnten und ehemals schon durch Fleiß, Thätigkeit und Neigung verherrlichten Boden hat einen besonderen Reiz. Die Natur scheint dort menschlicher und verständlicher geworden; eine dunkle Erinnerung unter der durchsichtigen Gegenwart wirft die Bilder der Welt mit scharfen Umrissen zurück, und so genießt man eine doppelte Welt, die eben dadurch das Schwere und Gewaltsame verliert und die zauberische Dichtung und Fabel unserer Sinne wird. Wer weiß, ob nicht auch ein unbegreiflicher Einfluß der ehemaligen, jetzt unsichtbaren Bewohner mit ins Spiel kommt! Vielleicht ist es gerade dieser dunkle Zug, der die Menschen aus neuen Gegenden, sobald eine gewisse Zeit ihres Erwachens kommt, mit so unaufhaltbarer Ungeduld nach der alten Heimat ihres Geschlechtes treibt und sie Gut und Blut an den Besitz dieser Länder zu wagen anregt.

Novalis.

[1] Gr. § 107.

Nutzen und Schaden der Spiele.

Unter Spiel versteht man jede leichte, unterhaltende und hiedurch angenehme Beschäftigung zum Zwecke der Erholung von der Arbeit und zur Stärkung für die Arbeit. Das Bedürfniß sich durch eine spielende Beschäftigung zu erholen liegt in der Natur des Menschen. Darum ist auch das Spiel an sich selbst und, wenn es im rechten Sinne und im gehörigen Maße geübt wird, so wenig etwas tadelnswertes, daß sogar fromme und heilige Männer dasselbe zu Zeiten nicht verschmäht haben. Bekannt ist, was hierüber die Legende vom hl. Johannes, dem Evangelisten, erzählt. Johannes, so lautet die von Herder zu einer schönen Dichtung benützte Sage, spielte einst mit einem zahmen Rebhuhn, das er mit der Hand streichelte und liebkoste. Da kam ein Mann, ein Jäger dem Ansehen nach, und betrachtete den Evangelisten mit Verwunderung, weil dieser auf eine nach der Vorstellung des Fremden für den Heiligen nicht geziemende Art sich an dem Tierchen belustigte. „Bist du denn wirklich," so fragte er, „der Apostel, von dem alle Welt redet und dessen Ruhm mich hieher zog? Wie paßt diese Belustigung zu deinem Ruhme?" „Guter Freund," antwortete der sanfte Johannes, „was sehe ich da in deiner Hand?" „Einen Bogen," erwiderte der Fremdling. „Und warum hast du ihn nicht immer gespannt und immer bereit zum Schuß?" Ei das darf nicht sein," versetzte jener; „wäre er immer gespannt, so würde er seine Kraft verlieren und bald untüchtig sein." „Nun so wundere dich denn nicht über mich," fuhr Johannes fort, „auch mein Geist bedarf gleich deinem Bogen zuweilen der Abspannung; immerwährende Anstrengung würde ihn abstumpfen und schwächen; die Erholung, die ich ihm gönne, muß ihn schärfen und stärken."

Nach dem angegebenen Zweck der Spiele, Erholung von der Arbeit und Stärkung für die Arbeit, läßt sich auch der höhere oder geringere moralische Wert der Spiele im allgemeinen leicht bestimmen. Er richtet sich nach der Natur des Affektes, der zur Spannung unserer Thätigkeit mit herbeigezogen wird. Je unschuldiger dieser ist, desto unschuldiger ist das Spiel. Sein Wert ist daher so verschieden als die Natur der harmlosen Freude, des Geselligkeitstriebes, der Ehrliebe, der Gewinnsucht, des Eigennutzes u. s. f. Auch die Grade des Affektes bestimmen den moralischen Wert des Spieles; denn jede Steigerung kann ihn entweder erhöhen und bedeutender machen oder auch vermindern, wenn sie üble Leidenschaften erregt und die Freiheit des Willens lähmt. Der sittliche Wert der Spiele richtet sich endlich nach der Herrschaft, welche dem Zufalle dabei eingeräumt wird. Geht diese nur so weit, als es nötig ist zur mäßigen Spannung der Erwartung und Thätigkeit, so wird das Spiel viel mehr Wert haben; schwindet aber diese völlig daraus, bewegt sie nur höchstens die Fingerspitzen

zum Umschlagen der Karte, zum Hinrollen der Würfel, überlassen wir uns bloß dem Zufalle: so entstehen die Glücks- oder Hazardspiele,[1] die schlechtesten von allen unmoralischen.

Wenn man den Wert der Spiele am besten nach dem Affekte bemißt, den sie in besonderem Maße erregen, so wird man die Einteilung ihrer Arten am füglichsten nach den geistigen oder körperlichen Fähigkeiten bestimmen, deren Thätigkeit durch sie in Anspruch genommen wird. Die niederste Art könnte man als Spiele des Instinktes bezeichnen, wie man sie oft von Kindern geübt[2] sieht, die einer unbestimmten Regung zum Spiele folgen und oft selbst allerlei Spiele zu ihrer Unterhaltung erfinden, wobei sie in den meisten Fällen dem Triebe der Nachahmung folgen. Höher stehen die Spiele, bei denen der Verstand, der Witz, die Phantasie beschäftigt werden, wie es bei den meisten Gesellschaftsspielen der Fall ist; dann die Spiele zur körperlichen Stärkung oder die Bewegungsspiele, die gewöhnlich im Freien betrieben werden und, insoferne mehrere daran teil zu nehmen pflegen, gleichfalls zu den Gesellschaftsspielen gehören. Eine eigene Art bilden die Spiele des Interesses, d. h. alle jene, welche um Geld oder Geldeswert gespielt werden, und zu denen zwar ebenfalls eine geistige oder körperliche Thätigkeit erforderlich ist, bei denen der Hauptreiz aber doch immer in den Wechselfällen des Gewinnes oder Verlustes besteht. Wird der Erfolg ganz und gar dem Zufalle überlassen, so sind das Hazardspiele, deren Verwerflichkeit vom sittlichen Gesichtspunkte aus schon oben berührt wurden.

Der Nutzen der Spiele ist, wenn sie ihrem Zwecke, der geistigen Erholung und körperlichen Kräftigung, wirklich entsprechen, unstreitig sehr groß, und gewiß wäre es ein Irrtum, Spiele überhaupt für überflüssig zu halten und sie auf andere Art ersetzen zu wollen. Wer die Meinung hegt, daß man auch jene Stunden, wo der Geist eine ernste Anstrengung nimmer ertragen will, stets zu etwas nützlichem, nur von einer leichteren Gattung, verwenden müsse, der hat von der Oekonomie[3] des menschlichen Körpers und der Leistungsfähigkeit des Geistes keine rechte Vorstellung; er weiß das Nützliche gegen das Nützlichere nicht richtig abzuwägen. Es ist freilich möglich, alles eigentliche Spiel gänzlich zu vermeiden und sich durch bloße Abwechslung zwischen ernstlicher Anstrengung und leichteren Beschäftigungen hinzuhalten; aber man möge nicht glauben, daß sich dann eine gewisse Verweichlichung, Unthätigkeit und Schlaffheit des Körpers, die immer wieder auch auf den Geist zurückwirkt, vermeiden lasse. Dies ist besonders bei der Jugend der Fall, deren Körper noch in der Entwicklung begriffen und deren Geist noch keiner so anhaltenden Thätigkeit fähig ist, wie sie von Erwachsenen gefordert wird. Da-

---

[1] Sprich hasáhr. [2] Gr. § 155; A. [3] Ökonomie (οἰκονομία), eigentlich Verwaltung des Hauses, Anordnung, Einrichtung.

her sind namentlich die Bewegungsspiele im Freien für die Jugend von vorzüglichem Nutzen. Sie befördern die Gesundheit, verleihen den Gliedern Kraft und Gewandtheit und üben auch häufig einen moralischen Einfluß aus, indem sie Gelegenheit geben sich an Verträglichkeit zu gewöhnen, die Empfindlichkeit zu unterdrücken, sich dem Gesetze, und sei es auch nur ein Spielgesetz, zu fügen, Ordnung und Anstand auch bei der Befreiung von lästigem Zwange und mitten im Jubel der Lust zu beobachten.

Freilich ist nicht zu läugnen, daß Spiele auch schädlich sein können, sofern nämlich ihr eigentlicher Zweck hintangesetzt und wichtigere Pflichten darüber versäumt werden. Wie dies für manche Erwachsene gilt, so besonders auch für die Jugend, die durch allzu vieles Spielen flatterhaft wird, die Lust zu anstrengender Arbeit verliert, dem Mutwillen und der Vergnügungssucht sich ergibt. Manche körperliche Spiele können bei mangelnder Vorsicht auch der Gesundheit und sogar dem Leben Gefahr bringen; darum sollten solche Spiele der Jugend immer von ältern, erfahrenern Personen beaufsichtigt und geleitet werden. Am schädlichsten wirken die Spiele des Interesses, die eigentlichen Gewinstspiele, wohin die meisten Kartenspiele gehören. Sie können leicht eine niedrige Gewinnsucht erregen und geben Anlaß zur Übervorteilung, zu Neid, Zank und Streit.

Soll das Spiel seinem Zwecke wahrhaft entsprechen, der immer nur die Erholung von der Arbeit und die Stärkung zu der Arbeit sein sollte, so darf es nie völlig gehaltlos, nie von der Art sein, daß es weder dem Geiste eine Anregung, noch dem Körper Kräftigung verleiht; es soll niemals die rechte Zeit und das richtige Maß überschreiten. Vor allem aber meide man jene Spiele, bei denen bloß die Begierde nach Gewinn erregt wird und nur der blinde Zufall den Ausschlag gibt. Gerade die Glücksspiele werden leichter als alle andern zur Leidenschaft, rauben Ruhe und Zufriedenheit, zerrütten den Wolstand einzelner und ganzer Familien. Wie mancher ist durch sie zur Verzweiflung gebracht, ja zum Selbstmorde angetrieben worden!*

---

* Die Anordnung der Gedanken ist folgende:

1. Begriff des Spieles;
2. Natürliche Berechtigung des Spieles an sich;
3. Bestimmung des sittlichen Wertes der Spiele;
4. Hauptarten;
5. Nutzen;
6. Nachteile.
7. Schluß.

Die Sprache.

Tod und Leben liegen auf der Zunge; je nachdem man sich ihrer bedient, wird man's gut oder böse haben.

1.

Unwahrheit und Übertreibung.

Unsere Sprache muß sanftmütig, freimütig, aufrichtig und bieder sein. Hüte dich vor Zweideutigkeiten, Arglist und Verstellung; ist es auch nicht immer ratsam, jede Wahrheit zu sagen, so ist es doch nie erlaubt, gegen die Wahrheit zu reden. Hast du aus Unachtsamkeit etwas unwahres gesagt, so suche den Fehler dadurch wieder gut zu machen, daß du deine Worte widerrufest. Eine wahrhafte Entschuldigung, wenn sie auch nur darin besteht, daß du deine Schuld bekennst, hat weit mehr Anmut und größere Entschuldigungskraft als eine lügenhafte, die dir den Schein der Unschuld geben soll. Die Lüge selbst aber, die du wissentlich begehst, hat gar keine Entschuldigung. Nur der Böse wandelt auf Umwegen; wer aber einfach[1] wandelt, der wandelt sicher. Die Lüge, der Doppelsinn und die Verstellung sind immer ein zuverlässiges Merkmal eines schwachen Geistes und eines schlechten Gemütes.

Nicht einmal übertreiben dürfen wir in der Rede die Gefühle unsers Herzens. Der fromme und gelehrte Augustinus schrieb im vierten Buche seiner Bekenntnisse, seine Seele und die Seele seines Freundes wären nur eine Seele gewesen, und nach dem Tode dieses Freundes wäre ihm das Leben unerträglich geworden; denn er habe seitdem nur halb gelebt und habe doch auch zu sterben sich gefürchtet, damit nicht sein Freund gänzlich ausstürbe. Diese zärtlichen Worte aber scheinen ihm nachher zu rednerisch und zu übertrieben. Darum verwirft er sie in seinem Buche der Widerrufungen und nennt sie eine Albernheit. Der König David sagt: „Stelle eine Schildwache vor meinen Mund, o Herr, und verschließe meine Lippen mit einer Thüre!"

2.

Wenig und viel reden.

Wenig reden, was die Weisen des Altertums so sehr empfohlen haben, besteht nicht darin, daß man wenige Worte sage, sondern darin, daß man keine überflüssigen rede. Denn im Reden sieht man nicht so sehr[2] auf die Anzahl als auf den Inhalt der Worte, und in beiden muß man das Übermaß vermeiden. Sich zu ernst und gleichsam überbildet zeigen und in der Gesellschaft nichts zur ge-

---

[1] Bedeutung? — [2] Man drücke den Gedanken noch zweifach anders aus.

meinschaftlichen Unterredung beitragen wollen, dies verrät Mißtrauen oder hochmütige Verachtung. Dagegen beständig plaudern und immer zuerst reden, ohne den andern Zeit und Gelegenheit zu lassen nach Wunsch mitzusprechen, ist ein Beweis von Flattersinn und Albernheit. Denn wie die Ärzte durch Besichtigung der Zunge eine große Kenntniß von dem Gesundheitszustande des Körpers erlangen, so sind unsere Worte wahre Kennzeichen von dem Zustande unserer Seele.

3.

Verleumdung.

Die Verleumdung ist eine Art Mord. Denn dreifach ist unser Leben: das geistige Leben, das in der Gnade Gottes besteht, das körperliche, das durch die Seele gehalten wird, und das bürgerliche, das in Ehre und gutem Rufe seinen Bestand hat. Der Verleumder begeht durch einen einzigen Stich seiner Zunge gewöhnlich drei Mordthaten auf einmal. Er tötet geistiger Weise seine eigene Seele, raubt demjenigen, den er verleumdet, das bürgerliche Leben und verwundet tötlich auch die Seele desjenigen, der ihn anhört. „Denn," wie ein weiser Mann spricht, „sowol der Verleumder als der Anhörer desselben haben den Teufel bei sich; dem einen sitzt er auf der Zunge, dem andern im Ohre;" oder wie David sagt: „Die Verleumder haben ihre Zungen gespitzt wie eine Natter." Die Nattern aber haben eine Gabelzunge mit zwei Spitzen, und mit einer ähnlichen Zunge durchsticht und vergiftet der Verleumder mit einemmale sowol den guten Namen desjenigen, von dem er spricht, als auch das Herz desjenigen, der ihn anhört, und es kommt nicht ihm zu gute, wenn das Herz des Anhörers mit einem edlen Gegengifte bewaffnet ist.

Jene nun, welche bei ihren Verleumdungen erst ehrenvolle Vorreden halten oder allerlei Artigkeiten von Lob und Liebe dazwischen bringen, sind die schlauesten und giftigsten Verleumder von allen. Sie sagen zum Beispiel: „Ich habe ihn wirklich recht lieb"; oder: „ich weiß sonst nichts übles von ihm"; oder: „er ist sonst ein rechtschaffener und gebildeter Mann — aber was wahr ist, ist wahr; in diesem Punkte u. s. w." Wer mit dem Bogen schießen will, zieht, so stark er kann, den Pfeil an sich, aber nur deshalb, damit er ihn mit desto größerer Gewalt abschnelle. Eben so scheinen auch jene den Pfeil der Verleumdung an sich zu ziehen, um desto sicherer das Herz der Zuhörer zu treffen und desto tiefer in dasselbe einzudringen.

Noch grausamer, wenn auch nicht so boshaft ist diejenige Verleumdung, welche scherzweise vorgebracht wird. Der Schierling ist an und für sich kein schnelles Gift, er wirkt vielmehr ziemlich langsam und kann durch Gegenmittel gehemmt werden; wird er aber

mit Wein vermischt, so ist jedes Mittel vergeblich. Eben so bleibt auch die Verleumdung um so fester im Herzen der Anhörer sitzen, wenn sie durch ein witziges oder Lachen erregendes Wort gewürzt wird. Sie ist dann recht eigentlich wie Natterngift, das anfänglich nur angenehm wirkt, aber nur um so tiefer in Herz und Eingeweide sich einsaugt.

Nicht der Schule, sondern dem Leben.

Da dies Leben nicht nur Kenntnisse und Gedanken, sondern auch Willen, Triebe, That braucht, in diesen vor allem das Leben besteht, so wendet sich der Spruch „nicht der Schule, sondern dem Leben zu lernen" vorzüglich auf Bildung des Herzens und Charakters.

Was hälfen tausend Kenntnisse ohne Geschmack, ohne Lust und Liebe zu leben, anständig und rechtschaffen zu leben? Im Willen[1] leben wir; das Herz[2] muß uns verdammen oder trösten, stärken oder niederschlagen, lohnen oder strafen; nicht auf Kenntnisse allein, sondern auf Charakter und Triebe, auf die menschliche Brust ist die Wirksamkeit und der Wert, das Glück oder Unglück unsers Lebens gebaut. Leben lernen heißt also seinen Neigungen eine gute Richtung geben, seine Grundsätze reinigen, befestigen, stärken, seine Vorsätze läutern, nicht mit dem Kopf allein, sondern auch mit dem Herzen existieren für Eltern, Freunde, Lehrer, Mitschüler, Bekannte, Fremde; sich anständige und dabei[3] frohe Sitten erwerben, die liebenswert machen vor Gott und den Menschen. Leben lernen heißt die Stunden des Tages wohl einteilen, sich Ordnung im Geschäfte geben und sie mit strenger Munterkeit[4] erhalten, den Ergetzlichkeiten und dem Schlafe nicht mehr Zeit einräumen, als ihnen gebührt; sich Vorschriften machen, wodurch man seine eigentümliche Schwäche überwindet, die niemand besser kennt als wir selbst; gerade diese zu überwinden wird aber sehr schwer, weil sie die Eigenliebe so gern in Schutz nimmt, bestehe[5] diese worin sie wolle, sei es Hang zu Stolz, zu thörichter Einbildung von sich selbst, an der so viele junge Leute unsers Zeitalters krank liegen, mithin zu Geringschätzung und Verachtung anderer, oder Neigung zu Haß, Zorn und Menschenfeindschaft oder zu Verzagtheit und Kleinmut, am meisten aber zur Tändelei, Üppigkeit und Trägheit.

Durch alle diese Neigungen, wenn sie überhandnehmen, verliert[6]

[1, 2] Gr. § 163. 2. [3] Anständige Sitten, die zugleich froh sind und froh machen. [4] In welchem Sinne ist hier das Wort gebraucht? [5] Dieser allgemeine Gedanke wird im Folgenden individualisiert. [6] Nichts gutes im Leben schaffen, d. i. nutzlos die Tage verleben, wird sehr bezeichnend durch das Leben verlieren ausgedrückt.

der Jüngling sein Leben und schafft sich keine andere Aussicht als sich und andern zur Last zu werden. Hinweg also von allen diesen Feinden des Lebens, ihr Jünglinge! — Lernet leben, gesund, würdig und glücklich leben! Herder.

Natur, Freiheit, Gott.

In jedem Momente ihrer Dauer ist die Natur ein zusammenhangendes Ganze,[1] und du könntest kein Sandkörnchen von seiner Stelle verrücken, ohne dadurch, vielleicht unsichtbar für deine Augen, durch alle Teile des unermeßlichen Ganzen hindurch etwas zu verändern.* Denn jeder Moment dieser Dauer ist bestimmt durch alle abgelaufenen Momente und wird bestimmen alle künftigen Momente; du kannst in dem gegenwärtigen auch keines Sandkornes Lage anders denken, als sie ist, ohne daß du genötigt würdest die ganze Vergangenheit ins Unbestimmte hinauf und die ganze Zukunft ins Unbestimmte hinab dir anders zu denken. Mache, wenn du willst, den Versuch mit diesem Körnchen Flugsandes, das du erblickst. Denke es dir um einige Schritte weiter landeinwärts liegend. Dann müßte der Sturmwind, der es vom Meere hertrieb, stärker gewesen sein, als er wirklich war. Dann müßte aber auch die vorhergehende Witterung, durch welche dieser Sturmwind und der Grad desselben bestimmt wurde, anders gewesen sein, als sie war, und ebenso die ihr vorhergehende, durch welche sie bestimmt war, und so erhältst du in das Unbestimmte und Unbegrenzte hinauf eine ganz andere Temperatur der Luft, als wirklich stattgefunden hat, eine ganz andere Beschaffenheit der Körper, welche auf diese Temperatur Einfluß haben und auf welche sie Einfluß hat. Und wie kannst du wissen — denn da es uns nicht vergönnt ist, in das Innere der Natur einzudringen, so reicht es hier hin, Möglichkeiten aufzuzeigen — wie kannst du da wissen, ob nicht bei derjenigen Witterung des Universums, deren es bedurft hätte, um dieses Sandkörnchen weiter landeinwärts zu treiben, irgend einer deiner Vorväter vor Hunger oder Frost oder Hitze umgekommen wäre, ehe er noch denjenigen Sohn hatte, von welchem du abstammst? — so daß also du selber nicht sein würdest, noch alles das was du in der Gegenwart und für die Zukunft zu wirken wähnest, sein würde, weil ein Sandkörnchen an einer andern Stelle liegt!

Siehe, das ist die eiserne Kette der strengen Naturnotwendigkeit! Und doch weißt du, o Mensch, daß du nicht etwa bloß das

---

[1] Gr. § 25, 5. * Die Behauptung, welche hiemit ausgesprochen ist, wird nunmehr an dem weiter ausgeführten Beispiel vom Sandkorne bewiesen. Die Freiheit des menschlichen Willens hiezu und das Walten der Gottheit wird erst im letzten Absatze erklärt.

Sandkörnchen hinträgst, wo es dir gefällt, sondern auch Gewässer austrocknest und Berge ebnest; und das ist deine Freiheit, das deine Herrschaft in der Natur. Und wiederum, was du auch änderst und zerstörst, wie du auch eingreifst in jene eiserne Kette, es gleicht sich alles wieder aus und fügt sich zum Ganzen und geht seinen geordneten Gang, und das ist die Herrschaft des göttlichen Willens, der da waltet in der Natur und über der Natur, der den Winden ihren Lauf gibt und den freien Menschen ins Dasein ruft.

Nach Fichte.

Poesie.

A. Erzählende Gedichte.

Balladen und Romanzen; poetische Erzählungen.

1. König Karls Meerfahrt.[1]

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen;
Zum heil'gen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:[2]
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
Doch hält mir diese Kunst nicht stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger von Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver[3] war auch nicht froh;
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so
Wie um die Altekläre."[4]

Dann sprach der schlimme Ganelon,[5]
Er sprach es nur verstolen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!"

Erzbischof Turpin[6] seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!"

Graf Richard Ohnefurcht[7] hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle,
Ich hab' euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!"

Herr Naimis[8] diesen Ausspruch that:
„Schon vielen riet ich heuer;
Doch süßes Wasser und guter Rat
Sind oft zu Schiffe teuer."

---

[1] Die Geschichte überliefert uns nichts von einer solchen Fahrt nach den heiligen Stätten. [2] S. p. 112[3]. [3] Von Genua, Rolands beständiger Waffengefährte. [4] Von altus, woraus das franz. haute (spr. hóht' = hoch) und somit haute claire (spr. klär) entstanden ist, d. i. Hoch-Klarheit, wie das Schwert Olivers wegen seines blanken Schimmers genannt wurde. [5] Dessen Heimtücke und verräterischer Sinn sprichwörtlich geworden war. [6] Zugleich ein heldenhafter Kriegsmann. S. p. 112. [7] Von der Normandie. [8] Herzog von Baiern. S. p. 112[8].

Da sprach der graue Held Riol:[1]
„Ich bin ein alter Degen
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen.“

Es war Herr Gui,[2] ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zu Lüften schwingen.“

Da sprach der edle Graf Garein:[3]
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den roten Wein
Als Wasser in dem Meere.“

Herr Lambert[4] sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Äß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen.“

Da sprach Herr Gottfried[5] lobesan:[6]
„Ich lass' mir's halt[7] gefallen:
Man richtet mir nicht anders an[8]
Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl[9] am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen;
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

Uhland.

2. Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laßt den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale widerhallen!“
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!“

„Gegrüßet seid mir, edle Herrn,[10]
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel, Stern bei Stern![11]
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch! Hier ist nicht Zeit
Sich staunend zu ergetzen.“

Der Sänger drückt die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten mutig drein
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette reichen.

„Die goldne Kette gib mir nicht;
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht[12]
Der Feinde Lanzen splittern!

---

[1] Von Mons (in Belgien). [2] Von Burgund. [3] Von Lothringen. S. p. 112[8]. [4] Graf von Berri (einem ehemaligen Lehnsherzogtum in Frankreich). [5] Von Anjou, des Kaisers Fahnenträger. [6] = lobesam; vgl. p. 110[7]. [7] Ein in der Volkssprache übliches Verbaladverb = halte ich; vgl. p. 111[8]. Gibt es mehrere solche Adverbia? [8] Woher ist dieser bildliche Ausdruck genommen? [9] Welch einen herrlichen Gegensatz bildet die Schweigsamkeit des thatkräftigen Frankenkönigs zu dem wortreichen Jammer seiner Fahrgenossen! [10] Vgl. „des Sängers Fluch.“ [11] Man erkläre das Bild. [12] Dichterische Übertreibung (Hyperbel).

Gib sie dem Kanzler,[1] den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen!

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich ein's:
Laß mir den besten Becher Wein's,
In purem Golde reichen!"

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich
Und danket Gott, so warm als ich
Für diesen Trunk euch danke."

Göthe.

3. Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Feste,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen[2]
Gebirg und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten[3]
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht' und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß stark und lang,
Mit dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen[4]
Der alte Kaiser haus.
Der zog mit hellen Haufen
Einstmals zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle
Da macht er endlich halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen manigfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagsschlaf,
Da rauscht es in den Hägen,
Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
Zu Hofe kommt er nie:
Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn fahen will;
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgends still."

---

[1] Hier = Reichskanzler, erster Minister. [2] Adverbialisch statt auf allen Wegen; vgl. Gr. § 119. [3] Gr. § 19; A. [4] Das Stammschloß der nach demselben benannten Kaiser; wo lag es?

Als drauf ohn' alle Fährde[1]
Der Graf sich niederließ
Und neben in die Erde
Die Jägerstange stieß,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
Ich nehm' ihn mir zur Haft.

Der Spieß ist mir verfangen,[2]
Des ich so lang begehrt,
Du sollst dafür empfangen
Hier dies mein bestes Pferd!
Nicht schweifen im Gewälde
Darf mir ein solcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel besser dienen kann."

„Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben
Und laßt mir meinen Sper!
Ein Pferd hab' ich schon eigen,
Für eures sag' ich Dank;
Zu Rosse will ich steigen,
Bin ich einst alt und krank."

„Mit dir ist nicht zu streiten;
Du bist mir allzu stolz;
Doch führst du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz;
Nun macht die Jagd mich dürsten
Drum thu mir das, Gesell,
Und gib mir jetzt zu bürsten[3]
Aus diesem Wasserquell!"

Der Graf hat sich erhoben;
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar.
Der schlürft in vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein
Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenktest mir den Becher
Und fülltest ihn zum Rand;
Du hieltest mir zum Munde
Das labende Getränk:
Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk!"[4]

Uhland.

4. Richard Löwenherz und Blondel.[5]

Spähend nach dem Eisengitter
Bei des Mondes hellem Schein
Steht ein Minstrel[6] mit der Zither
Vor dem Schlosse Dürrenstein,[7]

---

[1] Ohne irgend eine Gefahr zu befürchten, arglos. [2] In der Rechtssprache bedeutet der Ausdruck mit Beschlag belegt. [3] Wohl mit dem Naß die Kehle ausfegen, also scherzhaft statt wacker trinken, zechen. [4] Das Amt des Mundschenken war bekanntlich eines der Erzämter, womit die deutsche Königswürde umgeben war; wie heißen die übrigen? [5] Richard I., König von England (1189—99), tötlich verwundet bei der Belagerung von Chalus in Limousin. Von diesem sagenhaften Sänger überliefert die Geschichte nichts. [6] Benennung der schottischen Meistersänger im Mittelalter. [7] Bei der Erstürmung von Ptolemais pflanzte Leopold, Herzog von Österreich, zuerst die Fahne auf, welche Richard aus gekränktem Ehrgeiz herabreißen und in den Staub werfen ließ. Die Folge hievon war die Gefangennahme des englischen Königs auf deutschem Boden. Leopold überantwortete ihn dem Ritter Hademar von Kuenring, Herrn von Dürrenstein, der am linken Donauufer seine Burg hatte.

Stimmt sein Spiel zu sanfter Weise
Und beginnt sein Lied dazu;
Denn ein Ahnen sagt ihm leise:
Suche treu, so findest du.

„König Richard, Held von Osten,
Sankst du wirklich schon hinab?
Muß dein Schwert im Meere rosten,
Oder deckt dich fern ein Grab?
Suchend dich auf allen Wegen
Wallt dein Minstrel ohne Ruh';
Denn ihm sagt ein leises Regen:
Suche treu, so findest du.

Gehst du lebend noch hinieden?
Stellt vielleicht ein Feind dir nach,
Um mit Ketten dich zu schmieden,
Der so viele Ketten[1] brach?
Oder liegst du schon gebunden,
Stolzer Löw', in schnöder Ruh'?
Hoffnung ruft zu allen Stunden:
Suche treu, so findest du.

Hoffe, Richard, und vertraue!
Treue lenkt und leitet mich;
Und im fernen Heimatgaue
Betet Liebe still für dich.
Blondel folget deinen Bahnen,
Freundschaft winkt dir sehnend zu;
Deinem Minstrel sagt sein Ahnen:
Suche treu, so findest du."

Horch, da tönt es leise, leise
Aus der öden Burg hervor!
Eine wolbekannte Weise
Klingt in Blondels lauschend Ohr.
Wie ein Freundesruf, ein trauter,
Schallt sein eigen Lied ihm zu;
Und ein Ahnen sagt ihm lauter:
Suche treu, so findest du.

Was er sang, das singt er wieder,
Wieder tönt es ihm zurück,
Süßes Echo klingt hernieder —
Keine Täuschung, sichres Glück!
Den er sucht auf seinen Bahnen,
Ach, sein König ruft ihm zu!
Nicht vergebens war sein Ahnen:
Suche treu, so findest du.

Heimwärts fliegt er mit der Kunde;
Da war Leid und Freude groß,
Fliegt zurück mit edler Kunde,
Kauft den teuren König los.
Rings umstaunt vom frohen Kreise
Stürzt der Held dem Sänger zu.
Gut bewährt hat sich die Weise:
Suche treu, so findest du.

Mosen.

5. Hans Euler.

„Horch, Marthe, draußen pocht es; geh, laß den Mann herein!
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein." —
„Grüß Gott,[2] du schmucker Krieger, nimm Platz an unserm Tisch!
Das Brot ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch."

„Es ist nicht Trank noch Speise, wonach es not mir thut;
Doch, so ihr seid Hans Euler, so will ich euer Blut!

---

[1] Wohl mit Bezug auf die zeitweilige Befreiung der Christen durch die Kreuzzüge, an denen der englische König sich beteiligte. [2] Das Eintreten wird als selbstverständlich vom Dichter nicht erwähnt.

Wißt ihr, vor Monden hab' ich euch noch als Feind bedroht;
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt ihr tot.

Und als er rang am Boden, da schwor ich es ihm gleich,
Daß ich ihn rächen wollte, früh oder spät an euch!"
„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten[1] Streit,
Und kommt ihr, ihn zu rächen, — wolan, ich bin bereit!

Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand,
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand.
Den Säbel, Marthe, weißt du, mit dem ich ihn erschlug;
Und soll ich nimmer kommen — Tirol ist groß genug!"[2] —

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan;
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher stets mit beiden der liebe Sonnenschein.

Nun steh'n sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt;
Gesunk'ne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.[3]

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh' umkreist,
In Hütten und im Herzen der alten Treue Geist.[4]

Das seh'n die beiden droben, dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht;
Für das hab' ich gestritten, für das[5] schlug ich ihn tot."

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht;
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!"

G. Seidl.

---

[1] = gerecht. [2] Welchen Gedanken läßt der Dichter seinen Helden verschweigen? [3] Der Schüler versuche den Gedanken, der in den beiden letzten Verszeilen liegt, des poetischen Schmuckes zu entkleiden. [4] Die Naturschilderung in dieser und der vorhergehenden Strophe erinnert an die Anfangsstrophen des Gedichtes „Kaiser Max auf der Martinswand", p. 180. [5] S. p. 141[3].

6. Die Bürgschaft.

Zu Dionys [1], dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
"Was wolltest du mit dem Dolche? Sprich!"
Entgegnet [2] ihm finster der Wüterich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien?"
„Das sollst du am Kreuze bereuen!"

„Ich bin," spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit; [3]
Ich lasse den Freund dir als Bürgen;
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse, wenn sie verstrichen die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen." [4]

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde [5] Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib' du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande!"

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen;
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem [6] Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er am Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stoßet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze [7] an das gewünschte Land;
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,

---

[1] Alleinherrscher von Syrakus, vertrieben 343 v. Chr. [2] In welchem Sinne? [3] Bis ich für ihren künftigen Gatten meine Schwester gefreit habe. [4] In dieser Zusage liegt das Listige. [5] Hält Möros sein Streben für ein frevelhaftes? [6] Ähnlich schwindelnder Rand ꝛc. ꝛc. S. Gr. § 122, 5. [7] Warum der Konjunktiv?

Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen!““

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet;
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.[1]

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“ [2]
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Knie:
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land
Und soll hier verschmachtend verderben!
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch, da sprudelt es silberhell
Ganz nahe wie rieselndes Rauschen!
Und stille hält er zu lauschen;
Und sieh, aus dem Felsen geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell!
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantischen Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen;
Da schimmern in Abendrotsstralen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter;
Der erkennet entsetzt den Gebieter.

Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,

---

[1] „Zeus konnte ohne Wunder den Strom nicht hemmen, aber er stärkte des Möros Kraft; das sehen wir auch in Strophe 11.“ Kehrein. [2] Nunmehr wird ein Gedanke (welcher?) verschwiegen.

So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr;
Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben."

„Und ist es zu spät und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen!
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!"

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor —
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker," ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreifet das Volk umher;
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude;
Da sieht man kein Auge tränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär';
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Tron sie führen
Und blicket sie lange verwundert an;
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist kein leerer Wahn;
So nehmet auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte!"*

Schiller.

7. Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt in seiner Hand;
Damit ergetzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth;[1]
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wolgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt."[2]

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust;
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust!
An wolerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes frohbewußt!"

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm;

---

*In wie viel Hauptscenen spielt das Ganze? Von welchen Beweggründen wird Möros bei seinem Handeln geleitet? Man zähle die Umstände auf, welche den Rückkehrenden hemmen. [1] Periander 627—584 v. Chr. [2] Wie löst sich dieser scheinbare Widerspruch?

„O Periander, eitle Sorgen,
Vergiß sie bald in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken
Und jubeln in der Gäste Schwarm.“

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
Er hat nicht allzu viel den Wogen,
Den Menschen allzu viel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben!
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab!“ —
„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.“ —

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wär'st ein zu gefährlich Haupt!
Wo blieben [1] wir vor Periandern,
Verriet'st du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn, wieder heim zu kommen,
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“ —

„Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag:
Daß ich nach Zitherspieler-Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag!“

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn;
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen!
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“ [2] —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar;
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar; [3]
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein; [4]
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er stralt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vor zum Rande
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin [5] meiner Stimme,
Komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen, [6]
Dem dunklen Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch.

---

[1] Bleiben = standhalten, bestehen. [2] Nur wenn ich festlich gekleidet bin, würdigt mich der Gott der Musen seiner Eingebung. Die Gabe des Gesanges und der Dichtkunst wird als ein Ausfluß der Gottheit betrachtet. [3] Ein bis auf die Knöchel (talus) herabwallendes, reiches Gewand. [4] Die Saiten der Lyra wurden mit einem elfenbeinernen Stäbchen (πλῆκτρον) angeschlagen. [5] Wer ist diese Gefährtin? [6] Der Sänger ist so lebhaft mit dem Gedanken seines nahen Todes beschäftigt, daß seine Phantasie ihn die Seligen, die bereits über den Höllenfluß gesetzt und im Elysium angekommen waren, erblicken läßt.

Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydiken [1] zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick.[2]

Ich muß hinab, ich will nicht zagen;
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden,[3] rettet!"
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort.
Eh' Fluten ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.[4]
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Tier;
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier;
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„Leb' wohl! O könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea [5] zügeln;
Du wirst sie stolz und heilig[6] ziehn!" —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthos' Zinnen;
Er wandelt sinnend durch die Flur.
Zu Lieb' und Lust geboren
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.

Er tritt hinein. „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wolerworbnen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."

[1] Orpheus' Gattin, Eurydike, war durch den Biß einer Schlange getötet worden. Pluto versprach dem betrübten Gemahle die Rückgabe derselben, wenn er, ohne umzusehen, sie aus dem Hades führen würde. Orpheus blickte nach Eurydiken zurück und sie verschwand. [2] Du, Orpheus, konntest freudigen Herzens hinabsteigen, weil du Verlorenes suchtest; ich hingegen verliere durch den Tod meinen Freund. [3] Töchter des Nereus, Göttinnen des Meeres. [4] Welches sind hier die Gegensätze? [5] Eine Meernymphe. [6] = der Göttin Dienst geweiht.

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt?
Die Thäter zu entdecken,[1]
Mußt du dich hier verstecken;
So nah'n sie wohl sich unbesorgt.“ —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr.“ —
„Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke.“
Da, siehe, tritt Arion her!

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar;
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden —
Er ist zum Gotte worden!
O schläng' uns nur die Erd' hinein!“

„Er lebet noch, der Töne Meister,
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euren Mut!“* —

A. W. v. Schlegel.

8. Der Ring des Polykrates.[2]

Er stand auf seines Daches Zinnen
Und schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir unterthänig,“
Begann er zu Ägyptens König,
„Gestehe, daß ich glücklich bin!“

„Du hast der Götter Gunst erfahren;
Die vormals deinesgleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht;
Doch einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.“

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

Getroffen sank dein Feind vom Spere;
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor.“

---

[1] Die Verkürzung des Finalsatzes grammatisch unrichtig; weshalb? *Vgl. „Des Sängers Fluch“ p. 279. Inhaltsentwicklung: A. Anführung der Lebensverhältnisse des Arion. B. Rückkehr von Tarent nach Korinth (Ereignisse auf dem Meere; Ereignisse nach der Landung). [2] Polykrates hatte sich zum Tyrannen der griechischen Insel Samos aufgeworfen. Er regierte mit Kraft und war in allen seinen Unternehmungen außerordentlich glücklich, weswegen er auch der glückliche Samier genannt wurde. Sein Lebensende aber war höchst traurig; denn er starb den Kreuzestod auf Befehl des persischen Statthalters Orötes, welcher ihn hinterlistig hatte gefangennehmen lassen.

Er nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der beiden Schrecken
Ein wolbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,"
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk, auf ungetreuen Wellen, —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen! —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd [1] Glück."

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede [2] jauchzend schallt;
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.[3]

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand!
Der Kreter waffenkund'ge Scharen
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindes Not sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet;
Vorbei, geendet ist der Krieg!"

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
Und dennoch zittr' ich für dein Heil;
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu teil."

„Auch mir ist alles wohl geraten;
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen teuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben;
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

Drum willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleih'n.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streu'n.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her!
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergetzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut;
Ihn will ich den Erinen [4] weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen," —
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:

---

[1] = zweifelhaftes; analog wird dubius gebraucht. [2] S. p. 236[1]. [3] Vgl. „Das Seeschiff" p. 236, Absatz 1. [4] Statt Erinyen, Rachegöttinnen.

„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen;
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zerteilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen.
O, ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;[1]
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Er sprach's und schiffte schnell sich ein.

Schiller.

9. Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer;
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.[2]

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;
Er saß auf seinem Trone so finster und so bleich.
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geisel, und was er schreibt, ist Blut.[3]

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn,
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton;
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut', zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon steh'n die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Trone sitzet der König und sein Gemahl;
Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

---

[1] Wie alt das Verfahren sei die Götter des Neides anzuklagen, lehrt schon Herodot, bei welchem Solon sagt, er wisse, daß die Gottheit neidisch und voller Wandel sei. [2] Auch in den zerstäubten Tropfen bei Wasserfällen und Fontainen (spr. fontähnen) sowie auf Tautropfen kann man die Erscheinung der Regenbogenfarben wahrnehmen. [3] Unvergleichlich schöne Steigerung der den allgemeinen Begriff „Wüterich" individualisierenden Gedanken.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll.
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.[1]

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
Sie singen von allem süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;[2]
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstral hoch aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist[3] all der Hörer Schwarm.
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm. —
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis;[4]
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt;
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang!
Nein, Seufzen nur und Stönen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

---

[1] Beachte das Vorherrschen der helleren Vokale in V. 3, der dumpferen in V. 4. Diese Klangfigur (Nachahmung von Naturlauten) heißt Onomatopöie (*ὀνοματοποιΐα*). [2] „Vor dem Göttlichen, welches aus dem Gesange sprach." Viehoff. Vgl. übrigens p. 274[2]. [3] „Zur Bezeichnung des raschen Ganges der Handlung hat der Dichter öfter das Perfekt angewendet. Vgl. 10, 2; 11, 3; 15, 1." Kehrein. [4] Die preiswürdigste unter den Harfen.

Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,[1]
Sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!"[2] —

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört —
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht;
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland;
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand;
Des Königs Name meldet kein Lied, kein Heldenbuch —
Versunken und vergessen! — Das ist des Sängers Fluch.*

Uhland.

10. Saul und David.**

Der König[3] sitzt auf seinem Trone bang,
Er winkt, den Sohn des Isai[4] zu rufen;
„Komm, Knabe, komm mit deinem Harfenklang!"
Und jener läßt sich nieder auf den Stufen.

[1, 2] Deinen Namen soll kein Auge je mehr lesen, kein Ohr mehr hören! * Große Anschaulichkeit der Darstellung und strenge Charakterzeichnung sowie glückliche Verwendung von höchst wirksamen Gegensätzen gibt dieser herrlichen Ballade eine seltene Wirkung. Man kann sie füglich in 6 Teile zerlegen; diese sind? — Man beachte die Steigerung des Fluches in Str. 12, 13, 14.

„Es liegt hier keine Überlieferung zu Grunde; diese Ballade entstand in der Napoleonischen Zeit, und der ganze Ingrimm über den Helden der Zeit, welcher Freiheit, Männerwürde und alles schöne mit Füßen trat, strömte in dieselbe über. Das Gedicht hat nun freilich wie jede echte Dichtung eine viel allgemeinere Giltigkeit." Götzinger.

Weshalb ist der Vorgang, der in vorstehender Dichtung besungen wird, in eine frühe Zeit verlegt?

** Obiges Gedicht besingt einen ähnlichen Stoff wie des „Sängers Fluch"; nur ist es hier zunächst der blinde wahnwütige Herrscherstolz des judäischen Königs, der bei den Mahnworten des schlichten, frommen Hirtenknaben seine Königswürde verletzt fühlt, indem er an keinen Gott glauben will, der höher stehe als er; geschichtlich übrigens kann nur erwiesen werden, daß Saul ein festes, straffes, aber gerechtes Regiment führte. [3] Der erste israelitische König (1067—1054 v. Chr.). [4] Der zweite König des israelitischen Reiches, dessen glorreiche Regierung den Juden als das Ideal eines Priester-Königtums erschien; er ward von dem Propheten Samuel als Gegenkönig Sauls gewählt worden, worüber dieser in tiefe Schwermut verfiel, von der er sich durch Musik und Gesang zu befreien suchte.

„Der Herr ist groß!“ beginnt er feierlich,
„Geschöpfe spiegeln ihres Schöpfers Wonne;
Der Morgen graut, die Wolken teilen sich,
Und wandelnd singt ihr hohes Lied die Sonne.

Die schwere Krone löse[1] dir vom Haupt
Und tritt hinaus in reine Gotteslüfte!
Die Lilie prangt, der Busch ist neu belaubt,
Die Reben blühen und verschwenden Düfte.

Zwar bin ich nur ein schlichter Hirtensohn,[2]
Doch fühl' ich bis zum Himmel mich erhoben;
Und du, was mußt du fühlen auf dem Tron,
Wie muß dein Herz den Gott der Väter loben!

Doch deine Wimper neigst du tränenschwer,
Daß sie des Auges schönen Glanz verhehle.
Wie groß ist doch Jehova! Blick' umher,
Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!

So laß dein Herz an Gott, so laß dein Ohr
An meiner Töne Harmonie sich laben!“
Allein der König springt in Wut empor
Und wirft den Spieß nach dem erschrocknen Knaben.

Platen.

11. Lepanto.[3]

Bang schon vor dem Schlachtengotte
Lag das weite Meer und schwieg,
Und die große Türkenflotte
Träumte sich schon Ruhm und Sieg;
Von des Nils und Euphrats Wogen
Waren Schiffe hergezogen
Und von Fez[4] und Trebisond,[5]
Weithin auf den blauen Wellen
Sah man ihre Flaggen schwellen,
Blutrot mit dem halben Mond.

Schwarz und finster wie der Böse,
Mit der Seele voll Verrat,
Stand am Mast der Kalabrese[6]
Nyzalin, der Renegat;[7]

---

[1] Man nehme den Ausdruck keineswegs so ganz bildlich, wie es scheinen mag. [2] Isai, Davids Vater, war übrigens ein angesehener Mann aus dem Stamme Juda. [3] Der Busen von Lepanto, der sinus Corinthiacus der Alten. [4] Feß, Hauptstadt in dem gleichnamigen Gebiete, einem Teil der sogenannten Raubstaaten, in der Berberei unweit des Atlas; nach ihr wurde die Kopfbedeckung der Orientalen benannt. [5] Früher Trapezunt, im Mittelalter einmal der Hauptort eines zweiten griechischen Kaisertums; noch jetzt ein wichtiger Handelsplatz. [6] Aus Kalabrien. [7] Religionsverläugner, besonders die vom Christentum zum Islam Übergetretenen.

„Heut' im Blut der Nazarener
Trinkt euch satt, ihr Damascener!"[1]
Sprachen die Veziere[2] schon;
Doch im Himmel war's beschlossen,
Daß, zerschmettert und zerschossen,
Stürzen sollt' ihr Wellentron.[3]

Als der Tag war angebrochen,
Hat der Türk' mit Donnerschall
„Kommt heran!" zu uns gesprochen
Aus den Feuerschlünden all.
Antwort gab im Morgenstrale
Hoch vom Mast der Admirale
Unser Kreuzpanier sogleich,
Und nun sprach: „Mit Gottes Wettern
Laßt uns jetzt den Feind zerschmettern!"
Don Juan[4] von Österreich.

Da begann das große Feuern;
Die metallnen Schlangen spie'n,
Rings von Masten, Tauwerk, Steuern
Flog es in der Luft dahin.
„Jetzt geentert!" ward befohlen;
Drauf mit Säbeln und Pistolen
Donnernd wirft sich Bord an Bord,
Mann an Mann, durch Luk'[5] und Decke,
Durch Kajüten und Verstecke
Über Leichen rast[6] der Mord.

Wilder wirft das Meer die Fluten,
Zornig gärt sein Drachenschlund;
Wie ein Stern in Feuersgluten
Sinkt des Pascha Schiff zu Grund;
Feuer regnet's auf die Mohren,
Allem ist der Tod geschworen,
Was noch aus den Wellen taucht.
Aber „Sieg dem Christenvolke!"
Jubelt's durch die Pulverwolke;
Stille wird's, der Dampf verraucht.—

Spanier, Deutsche, Johanniter,[7]
Wer bewies den höchsten Mut?
Jeder Kämpfer war ein Ritter,
Jeder Harnisch troff[8] von Blut;
Don Kolonna,[9] Don Farnese,[10]
Groß im Heldenbuche lese
Jede fernste Nachwelt euch!
Doch der höchste Stern der Ehren
Glänzt euch, spanische Galeren:
Don Juan von Österreich!

Gold und Silber von den Beuten
Sei des Herrn Altar geweiht;
Alle Glocken sollen läuten
In der ganzen Christenheit!
Christensklaven, frei der Bande,
Ruft es aus durch alle Lande
Allem Volk am Ufer weit:
„Bei Lepanto mit den Schiffen
Hat den Erbfeind angegriffen
Und gestürzt die Christenheit!"

Lingg.

---

[1] Die Säbelklingen, welche in Damaskus verfertigt wurden, sind weltberühmt geworden. [2] Staatsminister, auch Obergeneral. [3] Bildlich für?— [4] Sprich Chuan; Don Juan d'Austria (Johann von Österreich) schlug am 7. Oktober 1571 die glorreiche Seeschlacht. [5] Luke, ein Laden, eine Fallthüre als Verschluß einer Öffnung. [6] Vgl. p. 117². [7] Dieser Orden entstand während der Kreuzzüge zum Schutz der Pilger und zur Verteidigung des heiligen Landes und hatte Johannes den Täufer zum Patron. [8] Wie heißt die andere Imperfektform? [9] Herzog von Paliano. [10] Farnese, ein berühmtes italienisches Fürstenhaus. Alessandro F. focht unter seinem Oheim Don Juan von Austria bei Lepanto gegen die Türken.

12. Das Grab im Busento.[1]

Nächtlich am Busento lispeln bei Kosenza dumpfe Lieder;
Aus den Wassern schallt es Antwort,[2] und in Wirbeln klingt es wider.
Und den Fluß hinauf hinunter zieh'n die Schatten tapfrer Goten,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.
Allzu früh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette;
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam mit der Rüstung auf dem Pferde;
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweitenmale ward der Fluß herbeigezogen;
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!"
Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere![3]

Platen.

13. Andreas Hofer.[4]

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war;
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tirol.

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging,
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg[5] geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tirol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua

[1] „Um das Grab ihres kühnen, früh (410) verstorbenen Königs Alarich vor Plünderung und Entehrung zu sichern, bereiteten ihm die Seinen ein unzugängliches Grab im Busento (Barent) bei der Stadt Kosenza (Konsentina), indem sie den Fluß durch gefangene Römer ableiten und dann in sein altes Bett wieder zurückleiten ließen." Kehrein. [2] S. Gr. 107. [3] Gleichsam zum ewigen Zeugniß der Liebe eines Heldenvolkes zu seinem toten Führer und König. [4] Sandwirt in Passeier in Tirol, der mutige Anführer seiner Landsleute gegen die Franzosen und Baiern 1796 und 1809. Als die Franzosen im Spätherbste 1809 wieder Herren des Landes geworden waren, flüchtete H. in eine Alpenhütte bei Passeier, wurde aber verraten und in Mantua am 20. Febr. 1810 erschossen. [5] Bei Innsbruck.

Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,
Mit dem verratnen deutschen Reich
Und mit dem Land Tirol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlegel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Andreas, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,[1]
Der Mann vom Land Tirol!

Dort soll er niederknien;
Er sprach: „Das thu' ich nit;
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz;
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tirol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm ein Grenadier;
Andreas Hofer betet
Zum letztenmal allhier;
Dann ruft er laut: „So trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!"*

Mosen.

14. Schleißheim.[2]

Es ragt ein Königsschloß, umgeben
Von Wald und düstrer Einsamkeit,
Bewohnt nur von dem Geisterleben
Gewaltiger Vergangenheit.

Da glüh'n im Abendsonnenscheine
Die hohen Fenster zauberhaft,
Und etwas blitzt um diese Steine
Wie Stolz und wilde Leidenschaft.

Einst rauschten hier die Marmortreppen,
Wenn aus den Sälen trat ein Kranz
Von hohen Frau'n in seidnen Schleppen
An Festen voller Prunk und Glanz.

In jeder Säule tritt ein Mahnen
An Größe würdevoll hervor,
Aus jedem Bild der Fürstenahnen
Im goldgeschmückten Korridor.[3]

Und reiche Schlachtenbilder melden
Von weltberühmter Tapferkeit,
Von Sobieskis[4] Ruhm, des Helden,
Von all den Tapfern seiner Zeit.

Zertrümmert ist sie längst, die Krone
Die jenes Königs Haupt umwand;
Das Schicksal mit gewohntem Hohne
Zerbrach der Völker altes Band.

O herbes Los, das, tapfrer Degen,
Dein Reich, dein mächtig Polen traf!
Dein Volk, im langen Kampf erlegen,
Umhüllet nun ein tiefer Schlaf;

Ein Schlaf, den kaum noch Träume stören;
Doch glaub' ich, wenn die Eule schwirrt,
Man muß den Säbel klirren hören,
Der einst so kecklich hier geklirrt.

---

[1] Bollwerk. * Das Gedicht verdient vorzüglich wegen seiner knappen und präcisen Fassung memoriert zu werden. [2] Königliches Lustschloß bei München. [3] Ein Gang zwischen Zimmerreihen. [4] Johann III., Sobieski, König von Polen, 1674—96, einer der größten Krieger und Feldherrn des 17. Jahrhunderts, der Schrecken der Tataren, Kosacken und Türken.

Und wie von Tränen, längst geweinten,
Wo schon erblichen Gold und Erz,
Aus all dem Prunke, dem versteinten,
Spricht's still: Hier schlug ein tapfres Herz.

Und wenn von jenen Föhrenhainen
Heraufzieht die Gewitternacht,
Dann ist's, als säh' ich ihn erscheinen,
Den „blauen[1] König" in der Schlacht.

Es blitzt sein breiter Ungarsäbel
Im Kampf, ein Engel Azraël[2]
Steigt auf aus dunklem Pulvernebel
Der Kurfürst Max Emanuel.[3]

Vor seinen muterfüllten Truppen
Erstürmt er kühn die Türkenschanz',
Und über der Moscheen Kuppen
Erbleicht des Halbmonds Siegesglanz.

Die Schar Seldschuken[4] und Arnauten[5]
Entflieht und sinkt im blut'gen Fall,
Im Feld der weiß und blauen Rauten
Trotzt Baierns Leu von Belgrads Wall.

Lingg.

15. Die Trompete von Vionville.[6]

Sie[7] haben Tod und Verderben gespien:
Wir haben es nicht gelitten;
Zwei Kolonnen[8] Fußvolk, zwei Batterien,[9]
Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief[10] die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt,
Küraſſiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirne zerklafft;
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet' und er hauchte hinein;
Da, — die mutig mit schmetterndem Grimme[11]
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete versagte die Stimme!

[1] Von der hellblauen Farbe seines Soldatenrockes. [2] Würgengel. [3] Kurfürst von Baiern 1679—1726, zog der von den Türken belagerten Stadt Wien zu Hilfe und focht dann ruhmreich im Interesse des österreichischen Hauses nicht nur in Ungarn, sondern auch am Rhein. Beim Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges jedoch verband er sich mit Frankreich gegen Österreich. [4] Türkengeschlecht aus der Bucharei. [5] Albanesen in türkischen Diensten. [6] Ein Gedicht von schlagender Wirkung. Der darin behandelte Vorfall hat sich nach einem Schreiben des Grafen Schmettow, Majors im magdeburgischen Kürassierregiment, während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 ereignet. [7] Wer? [8] Kolonne = Heersäule, Heerhaufe von verschiedener Größe. [9] Artillerieabteilungen. [10] Warum? — [11] Ein herrliches Bild!

Nur[1] ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz,
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert das Erz. —
Um die Toten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heute gefallen,
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub sie gebrochenes Lallen.

Und es kam die Nacht, und wir ritten hindann,[2]
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Toten, der Toten!

Freiligrath.

16. Der alte Geiger.

Horch! Tönt es nicht von ferne bald dumpf wie Klaggesang,
Bald wieder klar und lockend wie heller Saitenklang?
Es ist ja in den Straßen sonst alles still und leer;
Wer wandelt noch am Abend bei Sturm und Schnee umher?

Es ist der alte Geiger, der zieht noch durch die Stadt,
Weil er am ganzen Tage erworben wenig hat.
O, wie er schwer ermattet von Thür zu Thüre schleicht
Und, Mitleid zu erwecken, sein einfach Liedchen geigt!

Es tönt die sechste Stunde schon von des Städtchens Turm,
Und dunkler wird der Abend, und stärker heult der Sturm.
Da wird dem Geiger bange. „In dieses Wetters Graus
Wie komm' ich armer Alter zwei Stunden weit nach Haus?"

Er sieht in tiefer Trauer, gelehnt auf seinen Stab,
Die kleine Straße vollends bis an das Thor hinab.
„Ach Gott, nur noch drei Häuser, da ich noch nicht gefleht!
Ob einem wohl in ihnen mein Leid zu Herzen geht?

Jetzt steht er vor dem ersten und lauscht, doch hört er nichts;
An keinem Fenster sieht er den Schimmer eines Lichts.
„Wie? Sollten denn schon alle zur Ruh' gegangen sein?"
Er klopft, er ruft, er bittet,[3] doch niemand läßt ihn ein.

---

[1] Der Schüler versuche der poetischen Auffassung in den drei letzten Strophen zu folgen. Die Trompete, selbst verwundet, klagt um ihre Schicksalsgefährten und ermahnt die noch Lebenden in erschütternder Weise, der Toten zu gedenken. [2] Von dannen dahin. [3] Man beachte die asyndetische Beiordnung der sich steigernden Begriffe.

Er nimmt hervor die Geige und spielt mit aller Macht,
Ob er sich so gewinne ein Obdach für die Nacht;
Umsonst! Die stärksten Töne verschlingt des Sturms Gebraus,
Es springt ihm eine Saite, und — er verläßt das Haus.

Er nähert sich dem zweiten und sieht bei Kerzenlicht
Im Sarg ein Mägdlein schlummern mit bleichem Angesicht.
„O daß der Tod statt deiner mich schlöss' in seinen Arm!
Dir nahm er Lust und Freude, mir nähm' er Leid und Harm."

Wie so den alten Geiger die Wehmut tief durchdringt,
Da streicht er auf die Saiten, daß auch die andre springt.
Die Wächterin am Sarge weist zürnend ihn hinaus:
„Fort, fort mit deiner Geige!" und — er verläßt das Haus.

Er nähert sich dem dritten und hört des Jubels Laut
Von Gästen froh versammelt am Festtag einer Braut.
Er tritt hinein: „O Menschen, erbarmt, erbarmt euch mein
Und räumt im letzten Winkel den kleinsten Platz mir ein!"

Er harrt und harrt, dann nimmt er die Geig' in seinem Schmerz
Und spielt mit nassem Auge zu andrer Lust und Scherz;
Doch wie er sich mit Unmut zu solchen Tönen zwingt,
Da streicht er auf die Saiten, daß auch die dritte springt.

Er harrt und harrt — es schauet der Diener freche Schar
Verlachend und verhöhnend den Greis im Silberhaar.
Man weigert ihm den Bissen vom überreichen Schmaus,
Das Plätzchen im Palaste, und — er verläßt das Haus.

So muß der Alte weiter im Winter streng und hart,
Kann kaum die Geige halten, so ist die Hand erstarrt;
Kann kaum die Augen öffnen, so braust des Sturmes Macht;
Kann kaum[1] den Weg erkennen, so finster ist die Nacht.

Er wanket durch die Fluren, fast aller Kraft beraubt,
Der Schnee wirft weiße Flocken ihm auf das weiße Haupt.
Er kommt zu einem Hügel und keucht mit Müh' hinan
Und blickt sich um und findet, daß er auf falscher Bahn.

Er kommt zu einem Walde. Da an dem ersten Baum
Sieht unbeschneit und trocken er einen kleinen Raum;

---

[1] Vgl. p. 141[3].

Hier ruhet er, es tragen die Füß' ihn weiter nicht,
Und kehrt zum nahen Städtchen das trauernde Gesicht. —

Am Morgen man den Alten vor Frost erstarret fand,
Die Geige noch im Arme, den Bogen in der Hand.
Er stand,[1] als ob so eben sein Spiel zu Ende sei. —
Die letzte seiner Saiten riß in der Nacht entzwei.[2]

Günther.

17. Das Erkennen.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus fremdem Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

So tritt er ins Städtchen durchs alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.

Doch siehe — Freund Zollmann kennet ihn nicht;
Zu sehr hat die Sonne verbrannt sein Gesicht.

Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub von dem Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schwesterlein fromm;
„Du blühende Jungfrau, vielschönen Willkomm!"

Doch sieh — auch die Schwester erkennt ihn nicht,
Die Sonne hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straßen entlang,
Ein Tränlein hängt ihm an bleicher Wang'.[3]

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her:
„Gott grüß euch!" — so spricht er und — sonst nichts mehr.

---

[1] Im buchstäblichen Sinne zu nehmen. [2] Das Schicksal des armen alten Geigers ist tief ergreifend geschildert; nicht wenig wird die poetische Wirksamkeit erhöht, indem der Dichter das Springen der Saiten mit der herzlosen Abweisung 2c. in bildliche Verbindung bringt. [3] Daß ihn seine eigene Schwester nicht erkennt, schmerzt ihn so sehr, daß seine Wange sich bleicht und eine Träne seinem Auge entquillt.

Doch sieh, das Mütterchen schluchzet vor Lust:
„Mein Sohn!“ — und sinkt an des Burschen Brust.

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutterherz hat ihn doch gleich erkannt.[1]

Vogl.

18. Der spanische Zigeunerknabe im Norden.

Fern im Süd das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimatland,
Wo die schattigen Kastanien
Rauschen an des Ebro Strand.
Wo die Mandeln rötlich blühen,
Wo die süße Traube winkt,
Wo die Rosen schöner glühen
Und das Mondlicht goldner blinkt.

Und nun wandr' ich mit der Laute
Traurig hier von Haus zu Haus,
Doch kein helles Auge schaute
Freundlich noch zu mir heraus.
Spärlich reicht man mir die Gaben,
Mürrisch heißet man mich gehn;
Ach, den armen braunen Knaben
Will kein einziger verstehn!

Dieser Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Und die alten lust'gen Lieder
Hab' ich alle fast verlernt.
Immer in die Melodien
Schleicht der eine Klang sich ein:
In die Heimat möcht' ich ziehen,
In das Land voll Sonnenschein.

Nein, des Herzens sehnend Schlagen,
Länger halt' ich's nicht zurück;
Will ja jeder Lust entsagen,
Laßt mir nur der Heimat Glück!
Fort zum Süden, fort nach Spanien,
In das Land voll Sonnenschein!
Unterm Schatten der Kastanien
Muß ich einst begraben sein.*

Geibel.

B. Lyrische und didaktische Gedichte.

19. Frühlingstrost.

O Lenz, du Gottgedanke!
Jedwede Blütenranke
Versöhnt ein Erdenkind.
Vor deinem süßen Wunder
Zerstiebt der Sorgen Plunder
Wie Spreu im Wirbelwind.

Und weißt du einen Armen,
Den Menschen ohn' Erbarmen
Gejagt in Qual und Nacht,
Du linderst seine Wunden
Und machst[2] ihn rasch gesunden
An deiner holden Pracht.

[1] Das Mütterchen, schon halb blind und taub, erkennt ihn gleichwol; das ist der geheime mächtige Zug der Mutterliebe. * Dieses sowie die meisten Geibelschen Gedichte zeichnen sich durch tiefe Empfindung und musikalischen Wollaut aus. [2] Gr. § 121.

Du streust ja deine Rosen
Auch für den Freudelosen
Mit vollen Händen aus —
Und schmückst, wo stumm gebrochen
Ein Herz nach langem Pochen,
Sein letztes, stilles Haus.[1]

Wandner.

20. Schäfers Sonntagslied.*

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch eine Morgenglocke nur —
Dann stille nah und fern!

Anbetend knie ich hier;
O süßes Grau'n, geheimes Weh'n,
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir!

Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich —
Das ist der Tag des Herrn!

Uhland.

21. Das Schönste.

Seh' ich Rose dich am Strauch,
Hold den Kelch erschlossen,
Kommt ein süßer Wonnehauch
Mir ins Herz geflossen.

Schau' ich in der stillen Nacht
Auf in Himmelsferne,
Fühl' ich sel'ge Lust entfacht
Mir im Glanz der Sterne.

Schöner doch als Ros' und Stern
Stralt das Aug' dem Kinde —
Ist's ein Gruß nicht selbst vom Herrn,
Den ich drin empfinde?**

Heinrich Stadelmann.

22. Höchste Lust und höchstes Leid.

Wohl lag ich einst in Gram und Schmerz,
Da weint' ich Nacht und Tag;
Nun wein' ich wieder, weil mein Herz
Sein Glück nicht fassen mag.

Mir ist's, als trüg' ich in der Brust
Das ganze Himmelreich —
O höchstes Leid, o höchste Lust,
Wie seid ihr euch so gleich!

Geibel.

23. Am See.

Sehe nicken Schilf und Weiden,
Sanft geküßt vom Abendwind;
Und es schläft der See so friedlich
Wie ein tagemüdes Kind.

Einsam fliegt der Wasservogel
Aufwärts aus dem Schilf und Rohr;
Einsam fliegen die Gedanken
In die dunkle Luft empor.

Und sie fliegen nach dem Himmel
Zu den Sternen unbewußt —
Freundlich kehren sie dann wieder
Heimwärts in die Dichterbrust.

So geweiht vom Himmelslichte
Trag' ich sie ins stille Haus,
Binde sie mit zarten Reimen,
Und es wird ein Lied daraus.***

Zettel.

---

[1] Welche Eigenschaften werden dem Frühling zugeschrieben, der hier in schöner Personifikation erscheint? * Das Lied, der lebhafte Ausdruck irgend einer Gemütsstimmung in dichterischer Form, muß sich durch Wollaut, Natürlichkeit und einfachen Inhalt kennzeichnen. Dem obigen Gedichte nun ist bei aller Einfachheit eine so religiöse Weihe aufgeprägt, daß es uns wie ein Gebet anmutet. Wie über der weiten Flur, so liegt über der Seele des betenden Schäfers ein heiliger Sonntagsfrieden. Vgl. übrigens p. 117*. ** Von einer wundersamen Innigkeit! *** Welches ist der Gedanken- und Ideengang des Gedichtes?

24. Morgen auf den Alpen.

Bin ich der Erde schon entrückt? Ringsum
Schweift mir der Blick hinab ins Bodenlose;
Die Menschenwelt liegt mir zu Füßen stumm,
Nur fernher mit des Katarakts Getose[1]
　　Verhallend steigt im feierlichen Chor
　　Der Tannenwälder Rauschen an mein Ohr.

Wie Opferdampf der betenden Natur
Seh' ich die Nebel um die Gletscherspitzen
Aufwirbeln in den leuchtenden Azur
Und durch den Rauch die Eisaltäre blitzen,
　　Indes in donnernder Lawine Fall
　　Den Morgenhymnus singt das große All.

So unermeßlich das, so riesengroß!
Mein Geist erliegt vor dieser Welt des Hehren!
Zum Tröpfchen Tau, zum Käfer auf dem Moos
Sehn' ich zurück mich unter Ephemeren;[2]
　　Hier wo das Weltenschöpfungswerk beginnt,
　　Wie fühl' ich mich so ganz als Eintagskind!

Schack.

25. Gesang der Blinden.

Horch, aus tiefstem Lebensabgrund,
Drin kein Lichtstral je hinabtaucht,
Sucht die Stimme frommer Blinder
　　Aufzutönen
　　Nach dem Schönen,
Im Gesang ein Licht zu finden.

Klaglos in der dunklen Wohnung,
Wo kein Bild die kahle Wand schmückt,
Träumen sie hinab die Stunden
　　Still genügsam,
　　Fromm und fügsam
Und in Eintracht gramverbunden.

Lichtlos sitzen sie beim Nachtmahl
Wie die Schatten in der Grabnacht;
Keiner Lampe trautes Leuchten
　　Kann der Kranken
　　Nachtgedanken
Mit der Hoffnung Tau befeuchten.[3]

Niemals können sie sich selig,
Blick in Blick und liebend ansehn,
Nur im Hauch, nur im Berühren
　　Nahen süße
　　Seelengrüße,
Wenn sie Hand an Hand sich führen.

Steigt vor ihrem Geist die Schöpfung
Als ein Tönemeteor[4] auf,
Schmerzlich ringen sie nach Bildern,
　　Ihr Entzücken
　　Auszudrücken,
Ewiges im Wort zu schildern.

---

[1] Aus dem Griechischen (καταῤῥάκτης von καταῤῥήγνυμι), Wasserfall, Wasserstrudel. [2] Von welchem griechischen Wort? [3] Ein Bild geht in das andere über. [4] Meteor (μετέωρος, ον in der Höhe, in der Luft) glänzende Lufterscheinung. Den Blinden, die nur „Im Gesang ein Licht finden", ist die Schöpfung nichts sichtbares, sondern gleichsam eine hörbare Glanzerscheinung. (Vgl. p. 292[1]).

Wie im Sturm der Nacht durchatmet's
Ihre Brust in wilder Andacht,
Drängt ihr Herz ein Wonnetoben,
Auszuweinen
Vor dem einen,
Den auch Sterne tönend loben.[1]
Lingg.

26. Der Schmuck der Mutter.

Mensch, es ist der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht;
Einen Teil hat sich zur Lust
Die Natur hervorgebracht.

Darum singt die Nachtigall,
Wo[2] du schlummerst in der Nacht;
Und die schönste Blume blüht,
Eh' des Tages Aug' erwacht;

Und der schönste Schmetterling
Fliegt, wo niemand sein hat acht.
Perlen ruh'n im Meeresschoß
Und der Edelstein im Schacht.

Kind, da reichlich Aug' und Ohr
Dir vom Schöpfer ist bedacht,
Gönn' der Mutter etwas auch,
Das sie zum Geschmeid' sich macht.[3]
Rückert.

27. Fester Grund.

Es ist ein tiefer Segen,
Der aus dem Wort dir spricht:
Erfülle allerwegen
Getreulich deine Pflicht! —
Das nehme wahr dein Wille
Wie gleichen Pendelschlag,
Der nur erst, schweigt er stille,
Die Ruh' dir stören mag.[4]

Welch Ziel du magst erstreben,
Sei's nah, sei's hoch und fern,
Weiht nicht die Pflicht dein Leben,
So fehlt dein guter Stern;
Der Stern, der rund erhelle
Mit reinem Himmelslicht
Von seiner ew'gen Quelle,
Die zum Gewissen spricht.

Das Glück mag bilden, ründen,
Erhöh'n und Schmuck verleih'n;
Doch muß, um fest zu gründen,
Die Pflicht geschäftig sein.
Du freust dich am Gestalten
Und nennst mit Stolz, was dein;
Doch wahren und erhalten,
Das kann die Pflicht allein.

Wie sie mit freud'gen Sorgen
Das Tagwerk gestern that,
So thut sie's heut' und morgen
Und nimmt von sich nur Rat.
Der Lüg' und allem Schlechten
Geht sie bedacht vorbei;
Schritt hält sie mit dem Rechten,
Und dienend ist sie frei.[5]

O halte sie in Ehren,
Die fromme Schaffnerin;
Sie bürgt noch im Entbehren
Dir köstlichen Gewinn
Und rettet dir aus trüber
Bedrängniß dieser Welt,
Was über's Grab hinüber
Dir Wort und Treue hält.* Hammer.

---

[1] Man mag hier an die Sphärenmusik denken, welche nach der Annahme des Pythagoras in dem Tönen der sich im Himmelsraume bewegenden sieben Planeten besteht. [2] Temporal. [3] Die Mutter Natur, überreich und übergütig, will gleichwol auch ein kleines Teil für sich genießen. [4] Wenn einmal die Pflicht dich nicht mehr mahnt, just dann wird deine innere Ruhe gestört sein. [5] Wie ist dieser scheinbare Widerspruch zu lösen? * Der Schüler mag es versuchen, die Gedanken, welche in dem lehrreichen Gedichte niedergelegt sind, zu einem Aufsatze über „Die Pflicht" zu benützen.

28. Die Wacht am Rhein.*

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen
Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb Vaterland, magst ruhig sein;
Fest steht und treu die Wacht am
Rhein.

Durch hundert tausend zuckt es schnell,
Und aller Augen blitzen hell;
Der Deutsche bieder, fromm und stark
Beschützt die heil'ge Landesmark.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein;
Fest steht und treu die Wacht am
Rhein.

Er blickt hinauf in Himmelsau'n,
Da Heldenväter niederschau'n,
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
Du, Rhein, bleibst deutsch wie meine
Brust!
Lieb Vaterland, magst ruhig sein;
Fest steht und treu die Wacht am
Rhein.

So lang ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Feind hier deinen Strand!
Lieb Vaterland, magst ruhig sein;
Fest steht und treu die Wacht am
Rhein.

Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern hoch im Wind
Am Rhein, am Rhein, am deutschen
Rhein;
Wir alle wollen Hüter sein!
Lieb Vaterland, magst ruhig sein;
Fest steht und treu die Wacht am
Rhein.

So führe[1] uns, du bist bewährt,
In Gottvertrau'n greif zu dem Schwert!
Hoch Deutschland! Nieder mit der
Brut!
O tilg' die Schmach mit Feindes
Blut!
Lieb Vaterland, magst ruhig sein;
Fest steht und treu die Wacht am
Rhein.

Schneckenburger.

29. Den Gefallenen.[2]

Nicht umschatten Trauerweiden
Euer fernes blut'ges Grab,
Und es sanken keine Blumen
Letzter Liebe mit hinab.

Aber dennoch lebt ihr ewig
In den deutschen Herzen fort
Als des Vaterlandes Retter,
Als des Vaterlandes Hort.

Ruhet stolz, ihr hohen Helden,
Die ihr fiel't von Feindes Hand!
Denn[3] es blüht aus euerm Grabe
Segen allem deutschen Land. —

Zettel.

---

* Das Lied wurde zum begeisternden Kampfeslied im deutsch-französischen Kriege 1870/71 und von Heer und Volk gesungen. [1] Wer ist gemeint? [2] Im großen deutschen Kriege gegen Frankreich 1870|71. [3] Welches Wort wird durch die beiden letzten Verszeilen begründet?

Lehren.

Zweierlei laß dir gesagt sein,
Willst du stets in Weisheit wandeln
Und von Thorheit nie geplagt sein:
Laß das Glück nie deine Herrin,
Nie das Unglück deine Magd sein!

Nie kampflos wird dir ganz
Das Schöne im Leben geglückt sein;
Selbst Diamantenglanz
Will seiner Hülle entrückt sein;
Und windest du einen Kranz,
Jede Blume dazu will gepflückt sein.

Der Rose süßer Duft genügt,
Man braucht sie nicht zu brechen;
Und wer sich mit dem Duft begnügt,
Den wird ihr Dorn nicht stechen.

Arbeit, edle Himmelsgabe,
Zu der Menschen Heil erkoren,
Nie bleibt ohne Trost und Labe,
Wer sich deinem Dienst geschworen;
Dir entspringt des Weisen Habe,
Und dich meiden nur die Thoren;
Ungestützt von deinem Stabe,
Ach, wie oft wär' ich verloren!
Laß mich, edle Himmelsgabe,
Treu dir bleiben bis zum Grabe!

Bodenstedt.

Erinnerung.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah;
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da!

Goethe.

Sprüche.

Belehre den Narren drei lange Tage,
Am vierten thut er die dümmste Frage.

Wer wenig weiß, der weiß es nicht,
Wie viel am Wissen ihm gebricht.

Wenn Hans das Schiffchen nicht lenken kann,
So meint er, das Wasser sei schuld daran.

Karl Kugler.

Ein tröstlich Wort ist des Gemütes Speise.

Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis.

Schiller.

Geh nicht ohne Stab durch Schnee,
Ohne Steuer nicht zur See!
Ohne Gottes Geist und Wort
Geh nicht aus dem Hause fort!

Odysseus.[1]

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odysseus.
Durch der Scylla[2] Gebell, durch der Charybde[3] Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meer's, durch die Schrecken des Landes,

---

[1] König von Ithaka, wegen seiner Klugheit und Tapferkeit einer der gefeiertsten griechischen Volksheroen; seine Irrfahrten nach Trojas Eroberung sind von Homer in der unsterblichen „Odyssee" besungen worden. [2, 3] Zwei einander gegenüber liegende gefährliche Klippen bei Messina; in der Mythologie brüllende weibliche Ungeheuer an der Küste Kalabriens.

Selber in Aides'[1] Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste;
Sieh, er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.[2]

Schiller.

Lehrspruch.

Übereile dich nicht! Das laufende Roß überwirft sich,
Und das geduld'ge Kameel kommet im Schritte zum Ziel.

Herder.

Mahnwort.

Lerne schweigen, o Freund! Dem Silber gleichet die Rede;
Aber zur rechten Zeit schweigen ist lauteres Gold.

Herder.

Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen,
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Sterne.[3]

Schiller.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Schiller.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling, dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege —
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt!

Schiller.

Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat;
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blüh'n.[4]

Schiller.

---

[1] Hades (Ἅιδης) Gott der Unterwelt; Unterwelt selbst. [2] Wie oft erkennt der Mensch das Glück nicht, wenn es, lang ersehnt, ihm wirklich erscheint! [3] In Bezug auf Rhythmus vgl. das nächste Distichon, in welchem die beiden daktylischen Verse treffend mit einem Springbrunnen verglichen sind. [4] Man bezeichne die Hauptcäsuren in den beiden Hexametern.

Frucht will wachsen.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen sie selten
Rot und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.[1]

Göthe.

Freund und Feind.

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;[2]
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Schiller.

Dem Ackersmann.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche;
Guter, die tiefere deckt endlich dein schlummerd Gebein!
Fröhlich gepflügt und gesät! Hier[3] keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht. —

Göthe.

Charade.

In stiller Anmut kommt's gezogen,
Wie Rosenhecken blüht es auf,
Und durch des Äthers blaue Wogen
Steigt es mit goldner Pracht herauf.
Kannst du des Rätsels Lösung finden?
Zwei Silben mögen dir's verkünden.

Wohl gibt es eine mächt'ge Herde,
Von keinem Auge noch gezählt,
Sie weidet herrlich fern der Erde,
Vom Glanz des ew'gen Lichts beseelt.
Willst du der Lämmer Namen kennen,
Die dritte Silbe wird ihn nennen.

Am frühen Tag erscheint das Ganze
Und steigt empor mit heiterm Sinn,
Und in des Morgens jungem Glanze
Verkündet's die Gebieterin
Und folgt ihr nach durch alle Weiten.
Sprich, kannst du mir das Rätsel deuten?

Körner.

Palindrom.[4]

Wo ich verborgen bin, ist Frieden euch beschert;
Fragt ihr, was mich verbirgt, so les't mich umgekehrt!

---

[1] Welcher Gedanke liegt dem Distichon zu Grunde? Vgl. p. 294 Lehre II. [2] = Nutzen von ihm ziehen. [3] Wo? [4] Ein Wort, das, vor- und rückwärts gelesen, eine andere Bedeutung hat.

Druck der M. Pössenbacherschen Buchdruckerei (M. Franz & M. Furtmayr).

Zettel, Karl, 1831-1904

Deutsches Lesebuch für die lateinische Schule mit sachlichen und sprachlichen Anmerkungen

München 1871